



Bilder aus der südlichen
Oberlausitz

eine Heimatkunde der Stadt und
Amtshauptmannschaft Zittau



Für Schule und Haus neu bearbeitet von H. Heidrich, Oberlehrer
4. Auflage. 11-13. Tausend
Druck und Verlag der Zittauer Morgenzeitung

48

FÜR LÖSUNG

des Weihnachts-Preisrätsels
der Zittauer Morgen-Zeitung

1931

UB Chemnitz

000 000 178 562



Bilder aus der südlichen Oberlausitz.

Eine Heimatkunde
der Stadt und Amtshauptmannschaft Mittau.

Für Schule und Haus neu bearbeitet
von K. Heide, Oberlehrer i. T.

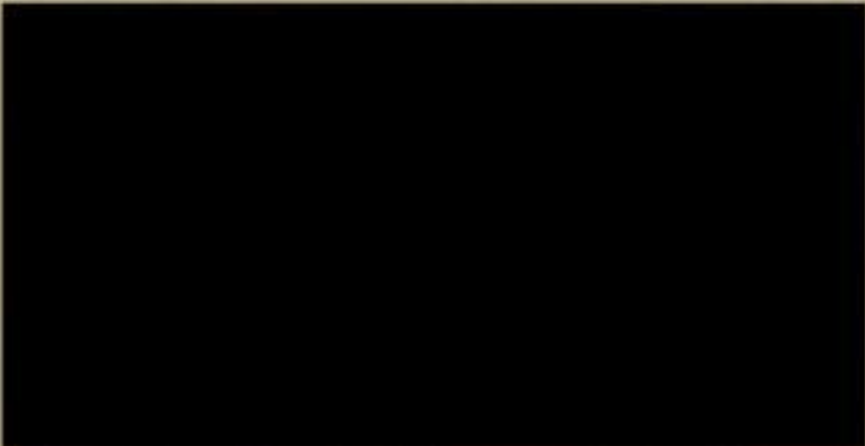
Verlag v. J. Neumann, Neudamm.

1912.

Druck und Verlag von Jentzsch & C.

1913.

25 335



DE LOSUNO

1931

Bilder aus der südlichen Oberlausitz.

Eine Heimatkunde
der Stadt und Amtshauptmannschaft Zittau.

Für Schule und Haus neu bearbeitet
von H. Heidrich, Oberlehrer i. R.



4. Auflage. 11. bis 13. Tausend.
Zittau.
Druck und Verlag von Haupt & Schwager.
1925.

25395

Stiftung Land Sachsen

Technische Universität
Chemnitz
Universitätsbibliothek

ZB | LS

0943563

Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

Vorwort zur 4. Auflage.

Zum 4. Male erscheint das Buch, um heimatkundliches Wissen zu verbreiten und Interesse für die Südlauß zu wecken. Als ich vor mehr als 30 Jahren an die Bearbeitung der 1. Auflage ging, leitete mich vor allem das Bestreben, meinen Kollegen zu dienen, ihnen heimatkundlichen Stoff in die Hand zu geben, denn ich hatte als junger Lehrer erfahren, wie ungeheuer viel Arbeit und Mühe die Vorbereitung gerade für dieses Unterrichtsfach erfordert. Um aber das Buch buchhändlerisch möglich zu machen, war es nötig, den Stoff in eine Form zu bringen, daß es als Schulbuch gekauft und gebraucht werden konnte. Es war also erforderlich Beschränkung aufs Wichtigste, Darbietung von Stoff, der die Kinder besonders fesselt und einfachster Stil. Wenn ich über diesen engen Rahmen diesmal hinausgegangen bin, so veranlaßte mich dazu das Bestreben, das Buch so zu gestalten, daß es auch unter den Erwachsenen noch mehr Freunde findet; ich beabsichtigte eine Art **Haus- und Nachschlagebuch** zu schaffen, das über die mannigfachsten Verhältnisse der Heimat (Stadt und Amtshauptmannschaft Zittau) Aufschluß gibt. Wohl ist heute die heimatkundliche Literatur reicher als vor 30 Jahren (ich verweise nur auf die vortrefflichen Lausitzer Wanderbücher, Verlag von Kommerstädt & Schobloch, Dresden-Wachwitz), trotzdem dürfte das Buch keinesfalls als unnötig oder überflüssig zu bezeichnen sein. Ich habe mich bemüht, es möglichst reichhaltig zu gestalten sowie auch den neuesten Forschungen gerecht zu werden. Es war mir in meinem Alter und bei meiner Augenschwäche nicht leicht, diese gründliche und umfassende Neubearbeitung vorzunehmen. Möge das Buch nunmehr auch die daran geknüpften Erwartungen erfüllen!

Es ist mir ein Bedürfnis, den zahlreichen Herren zu danken, die meine Arbeit in der mannigfachsten Weise förderten. Herr Pfarrer emer. Sauppe stand mir auch diesmal wieder ganz außerordentlich mit Rat und Tat zur Seite. Herr Dr. Reinhold Müller leistete mir ebenfalls in vielfacher Beziehung Beistand. Herr Konrektor emer. Prof. Dr. Gärtner stellte mir Werke aus der Stadtbibliothek bereitwilligst zur Verfügung. Die Herren Bezirksoberschulrat Prof. Seeliger und Studienrat Dr. Heinke erlaubten mir weitgehende Benutzung von Aufsätzen aus ihrer Feder. Herr Chefredakteur Judeich gestattete mir die Verwendung der „Heimatblätter“ für meine Zwecke. Die Pressestelle der „Sächsischen Werke“ ermöglichte es mir, das Kapitel Nr. 15 inhaltreich zu gestalten und mit Bildern zu versehen. Herr Buchdruckereibes. Pippold in Zittau und mehrere auswärtige Verlagsfirmen (s. S. 235) liehen wertvolle Druckstöcke. Die Herren Studienrat Lademann und Gymnasialoberlehrer Gottlebe, Gewerbestudienrat Schorisch und Dr. R. Müller waren so überaus gefällig, mir freiwillig und unentgeltlich künstlerische Zeichnungen für solche zu liefern. (Ein Meisterwerk des Herrn Schorisch ist auch die schöne Titelblattzeichnung.) Die Möglichkeit, noch weiteren Bildschmuck anbringen zu können, verdanke ich dem Entgegenkommen des Landesamts für Denkmalspflege sowie der Herren Oberlehrer Pastian und Hübner und Lehrer Hentschel in Zittau,

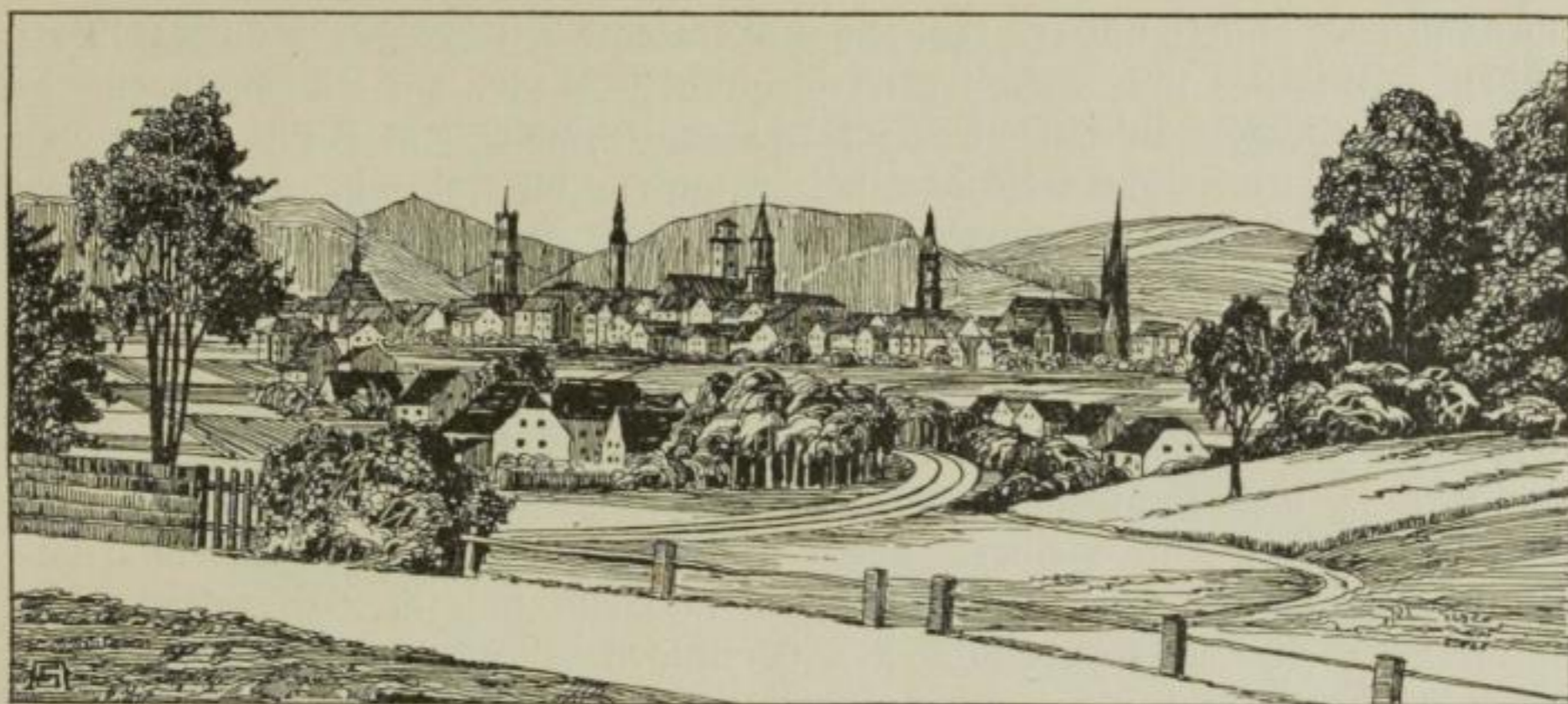
Oberlehrer Bauer in Jonsdorf, Lehrer Gäbler in Kleinschönau, Lehrer Klaus in Seitendorf, Lehrer Jos. Kurze in Dresden, Dr. Curt Müller in Löbau, Panoramabesitzer Seibt und Hotelier Lorenz in Zittau. Herr Gasanstaltdirektor Wilhelm verfaßte den Artikel über das hiesige Gaswerk, Herr Dr. Langer in Großschönau, jetzt in Freiberg, stellte den Text und die Zeichnung zum Kapitel Nr. 18 zur Verfügung, Herr Oberlehrer Ernst schrieb die Mitteilungen über die hiesige katholische Schule und Kirchengemeinde. Herr Rechtsanwalt Dr. Apelt gestattete den Abdruck von zwei Gedichten.

Für Auskünfte und andere Gefälligkeiten bin ich außerdem zu Dank verpflichtet den Herren Studienrat Dr. Kresschmar, Studienrat Prof. Stöbe, Oberinspektor emer. Peshkau, Verwaltungsdirektor emer. Pangritz, Oberlehrer emer. Prätorius, Gewerbeschuloberlehrer König, Oberlehrer Voigt, Oberlehrer Berger, Lehrer Kemnitz, Lehrer Sterz, Schuldirektor Werner, Schulleiter Schöne, Kirchenbuchführer emer. Haensch, Handelskammer-Kanzleivorstand Adam, Oberinspektor Stadtv. Elstner, Stadtbaumeister Zimmermann, Inspektor Canis, Baumeister Pflüger, Architekt Schiffner, Stadtgeometer Werkmeister, Oberförster Weppe, Hospitalinspektor Hofmann, Inspektor Donath, Oberstadtbauintspektor Wobus, Pfarrer Zentner, Fabrikbesitzer E. Königer, Kaufmann Richard Wagner, Apothekenbesitzer Brückner und Buchhalter Tscherpel in Zittau, ferner den Herren Rittergutsbesitzern von Kyaw in Hainewalde, Graf von Einsiedel in Reibersdorf, Queißer in Markersdorf, Held in Mitteloderwitz und Froberg in Oberullersdorf, desgl. Herrn Dr. v. Rostitz-Wallwitz in Bauzen, Herrn Prof. Dr. Fecht in Görlitz, Herrn Dr. Basmer, Professor an der Universität Berlin, den Herren Museumsdirektoren Feyerabend in Görlitz und Dr. Hampe in Nürnberg, Herrn Hauptmann a. D. Steinbach in Hirschfelde, endlich den Herren Schuldirektor Fritsch in Leutersdorf, Schuldirektor Sack in Großschönau, Kaufmann Werthschützky in Reichenau, Oberlehrer Trautzsch in Großschönau, Oberlehrer Hersfurth in Waltersdorf, Oberlehrer Zeise in Seishennersdorf, Oberlehrer a. D. Wagner in Reichenau, Schulleiter Förster in Oberoderwitz, Klostersyndikus Hocke in Mariental, Gutsinspektor Stange in Althörnitz, Bürgermeister Münch in Dybin, Bürgermeister Zeißig in Oberullersdorf, Gemeindevorstand a. D. Ringehan und Kohlenwerksbesitzern Neumann in Olbersdorf, der Firma Julius Lange in Waltersdorf und den Rittergutsverwaltungen in Burkersdorf, Wanscha und Trautflau.

Zum Schluß gilt mein Dank den Herren Oberlehrer Schubert, Pfarrer emer. Sauppe, Bezirksamtsrat Seeliger, Direktor emer. Pilz, Verwaltungsdirektor emer. Pangritz und Kaufmann Hans Zschuppe, die sich der mühevollen Arbeit der Durchsicht der Druckbogen mit unterzogen, sowie endlich dem Verlage des Buches, der keine Kosten scheute, um dasselbe schön und würdig zu gestalten.

Zittau, im September 1925.

Der Verfasser.



Gruß an die Lausitz.

Es liegt ein Gau in Deutschlands Grenzen,
 Zwar klein, doch unbeschreiblich schön.
 Die Eb'nen ziert ein Schild von Kränzen,
 Und Lust der Wälder schmückt die Höh'n.
 Hier murmeln Bäche durch die Auen,
 Dort strömen Flüsse durch den Sand.
 Hoch, liebster mir von allen Gauen,
 Eusatia hoch, mein Heimatland!

An deiner Brust ward ich geboren,
 Die Bergtrift sang mein Wiegenlied,
 Und tretend aus granitnen Toren
 Sang es die goldne Sage mit.
 O Kinderzeit, o Märchengrauen,
 Stets heilig bleibt mir euer Tand.
 Hoch, liebster mir von allen Gauen,
 Eusatia hoch, mein Heimatland!

Wohin das Schicksal mich getrieben,
 Gleich stark im Kummer wie im Glück
 zog mich zu dir ein heißes Lieben,
 Du schöner Heimatgau, zurück.
 Nur deinen Himmel sah ich blauen,
 Wo über mir ein Himmel stand.
 Hoch, liebster mir von allen Gauen,
 Eusatia hoch, mein Heimatland!

Durch deine Fluren will ich wandern,
 Bis wo des Reiches Marken steh'n,
 Von einem Orte zieh'n zum andern,
 Heil euch, die mir entgegengeh'n!
 Euch Männern allen und euch Frauen
 Drück' ich im Geiste warm die Hand.
 Hoch, liebster mir von allen Gauen,
 Eusatia hoch, mein Heimatland!

E. Kauffer.

1. Überblick über das Heimatgebiet.

Das Gebiet, von dem dieses Buch Kunde geben will, ist der südöstliche Teil des Sachsenlandes, der sich zwischen der Tschechoslowakei und Preußen einbuchtet: die Stadt und Amtshauptmannschaft Zittau. Diese Gegend hat keine himmelragenden Alpenhöhen, auch keinen von Fahrzeugen belebten Strom, auch reicht sie nicht an das wogende Meer. Dennoch haben unzählige Besucher sie bewundert, Dichter sie gepriesen, und mit Stolz nennt sie der Südlausitzer seine Heimat. Wer sie von einem ihrer vielen Aussichtspunkte aus überschaut, dem bietet sich ein liebliches Bild. Ein Kranz bewaldeter Höhen

umrahmt es. Im N und W erheben sich einzelne Glieder des **Lausitzer Berglandes**. Im SW und S schließen sich höhere Gipfel zur Bodenschwelle des **Zittauer Gebirges** zusammen. Im SO ragt hinter dem Kalk- und Langeberge der 1013 m hohe **Teschken** steil empor. Nun folgt der mächtige **Tserkamm**, dessen höchste Erhebung im O die 1122 m hohe **Tafelfichte** ist. Im NO fällt der Horizont jäh zur sanften Höhe des **Reißtales** und **Klosterwaldes** ab.

Inmitten dieses Höhenkranzes liegt die **Stadt Zittau** in einem flachen Becken. Die weite Bodenfläche rings um sie zeigt sich als eine reichgegliederte, wohlbebaute und dichtbevölkerte Landschaft. Nirgends ist sie völlig eben, überall erblicken wir kleinere oder größere Anhöhen oder steilere Hügel. Muntere Bächlein beleben die Flur. Sie sammeln sich im Bett zweier Flüsse, die in der Nähe unserer Stadt sich vereinigen. Wie ein lachendes Fruchtgefülle erscheint uns die Landschaft im Schmuck ihrer Gärten, Wälder und Auen. Blühende Dörfer breiten sich in den Talmulden und auf den sonnigen Höhen aus.

2. Die Stadt Zittau und ihre Sehenswürdigkeiten.

Die Stadt Zittau ist auf einer Fläche erbaut, die von der Mandau-
mündung im SO (229 m) nach dem Kammersberge im NW (290 m) hin
sanft ansteigt. Sie gliedert sich in die innere Stadt, die von der Promenade
umschlossen wird, und die äußere Stadt oder die Vorstädte.

Der Mittelpunkt der Stadt ist der 122 m lange und 45 m breite
Marktplatz (1)¹⁾. Hier finden wir größere Verkaufsgeschäfte mit schönen
Schauläden, stattliche Wohngebäude und mehrere wichtige Gasthöfe. An der
Westseite steht das ehemalige Amtsgericht, jetzt Gebäude der Städtebank (2).
In seiner Nähe befindet sich der 1581 errichtete, 1891 schön erneuerte Mars-
brunnen (3), der auch Rolandbrunnen²⁾ genannt wird. Die Ostseite des
Marktplatzes ziert das prächtige Rathaus (4).

Das **Rathaus** wurde 1845 vom heimischen Architekten Prof. Schramm
im Rundbogenstile erbaut. Seine Stirnseite schmücken die Bildsäulen der
Gerechtigkeit und Weisheit, sowie das städtische Wappen in seiner früheren
Gestalt.

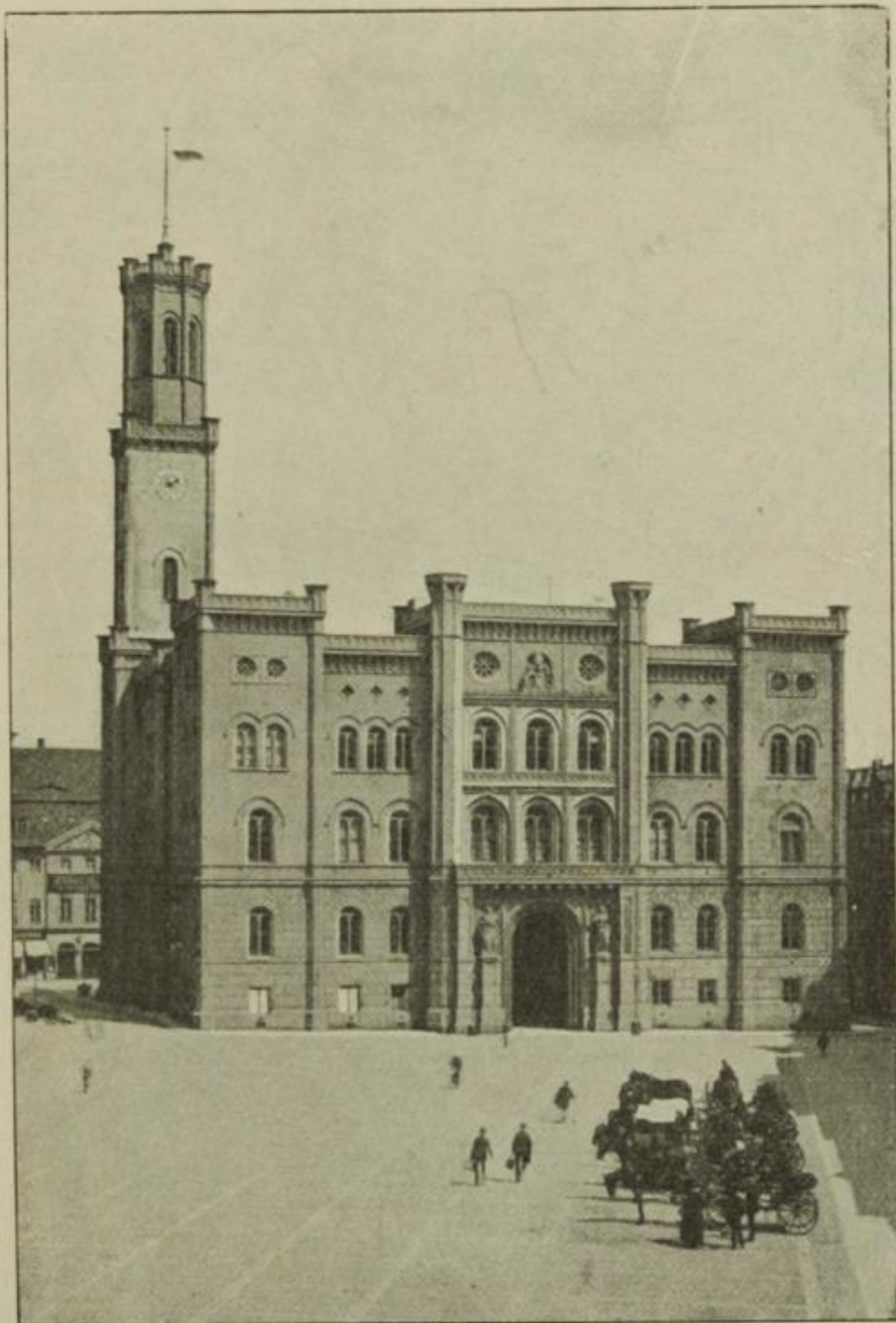


2. Das Zittauer Wappen nach der Neuaufstellung
des Sächsischen Hauptstaatsarchivs vom Jahre 1896.

¹⁾ Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf die Stadtplan-Zeichnungen auf
Seite 4 und 5.

²⁾ Rolandbilder wurden namentlich in Norddeutschland als Sinnbilder städtischer
Rechte oder Freiheiten errichtet.

Das neuaufgestellte Zittauer **Wappen** zeigt im Herzschilde ein silbernes Z in rotem Felde, das von 4 seitlichen Wappenschildern umgeben ist. Das zweite und das dritte stellen den schwarzen schlesischen Adler in goldnem Felde, die andern den gekrönten silbernen böhmischen Löwen¹⁾ in rotem Felde dar. Das Gesamtwappen ist mit einer schönen Helmzier versehen. Das Mittelbild

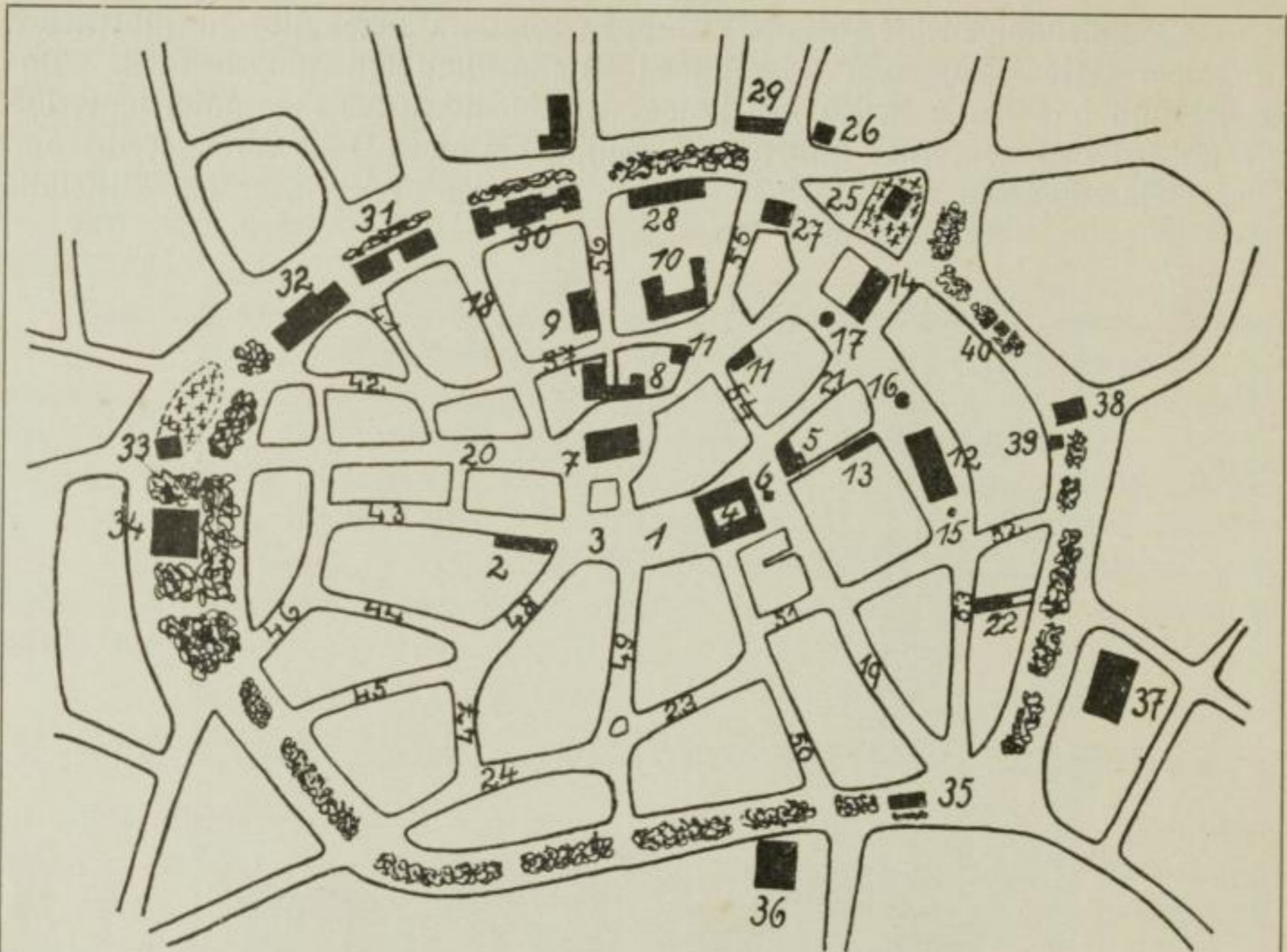


3. Rathaus in Zittau.

ist das älteste Wappen der Stadt. Was es bedeutet,²⁾ ist mit Sicherheit nicht anzugeben. Der Adler war das Wappen des schlesischen Herzogs Heinrich von Jauer. Dieser verlieh es angeblich der Stadt zur Belohnung dafür, daß Zittaus Bürger ihm 1337 halfen, das Schloß Tollenstein zu erobern. Der Löwe im Wappen wurde der Stadt vom König Johann von Böhmen ver-

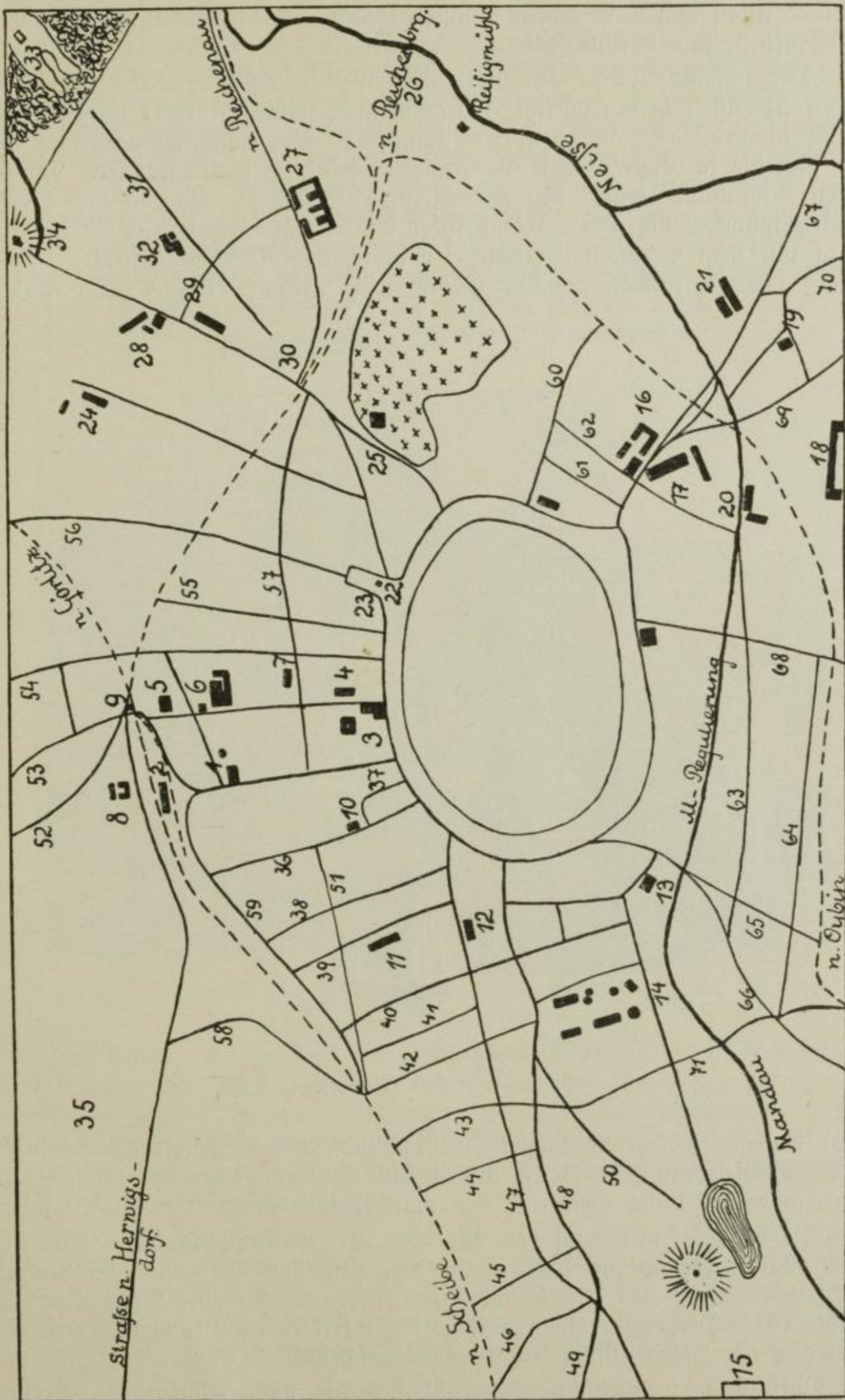
¹⁾ Der doppelte Schweif des Löwen bedeutet Herrschaft über 2 Volksstämme (P.).

²⁾ Vielleicht einen Doppelhaken (falls es vom Landesherrn verliehen ist) als Sinnbild, daß dieses Gebiet an Böhmen angeschlossen bleiben sollte (P.).



- | | | | |
|----------------------|---------------------------|--------------------------------------|-------------------------|
| Innere Stadt: | | 7 Lessingstraße | 51 Moltkestraße |
| 41 Milchstraße | 13 Neue Straße | 52 Löbauer Straße | 53 Eckartsberger Straße |
| 42 Lindenstraße | 14 Weststraße | 54 Schillerstraße | 55 Goethestraße |
| 43 Wettinerstraße | 24 Komturstraße | 56 Dornspachstraße | 57 Georgstraße |
| 44 Zeichenstraße | 25 Weinaustraße | 58 Bergstraße | 59 Eisenbahnstraße |
| 45 Grüne Straße | 27 Friedländer Straße | 60 Reichsstraße | 61 Juststraße |
| 46 Dnybiner Straße | 28, 34 Görlicher Straße | 62 Sedanstraße | 63 Hältergasse |
| 47 Rosenstraße | 29 Leipziger Straße | 64 Prinzenstraße | 65 Humboldtstraße |
| 48 Mandauerberg | 36 Marschnerstraße | 66 Äußere Dnybiner Straße | 67 Straße nach Grottau |
| 49 Badergasse | 37 Morawekstraße | 68 Königstraße | 69 Kasernenstraße |
| 50 Böhmishe Straße | 38 Blumenstraße | 70 Gabler Straße | 71 Goldbachstraße |
| 51 Albertstraße | 39 Friedrichstraße | (Die übrigen Nummern
siehe Text.) | |
| 52 Ludwigstraße | 40 Kaiserstraße | | |
| 53 Theaterstraße | 41 Friedrich-Haupt-Straße | | |
| 54 Brüderstraße | 42 Tongasse | | |
| 55 Klosterstraße | 43 Rietschelstraße | | |
| 56 Pfarrstraße | 44 Hausenstraße | | |
| 57 Kirchstraße | 45 Hartigstraße | | |
| | 46 Karlstraße | | |
| | 47 Dresdner Straße | | |
| Äußere Stadt (S. 5): | 48 Äußere Weberstraße | | |
| 1 Drehgasse | 49 Neusalzaer Straße | | |
| 6 Bellertstraße | 50 Burgstraße | | |

4. Plan der inneren Stadt Zittau.



5. Plan der äußeren Stadt Zittau.

liehen. Zittau war einst eine böhmische Stadt. Weiß und Rot, die böhmischen Farben, sind darum Zittaus Stadtfarben.

Der schönste Raum des Rathauses ist der Bürgersaal. Ihn zieren die Bronzestatuen hervorragender Bürgermeister, sowie mehrerer Landesherren, die für die Stadtgeschichte von Bedeutung sind. Der Hauptschmuck des Saales aber sind die farbenprächtigen Glasgemälde seiner 3 hohen Fenster. Die drei oberen Hauptbilder zeigen den Ritt König Ottokars um die Stadtflur (1255), die Begegnung zwischen dem Kronprinzen Albert von Sachsen und dem Prinzen Georg auf dem Schlachtfelde von Beaumont am 30. August 1870 und den Einzug des Kurfürsten Johann Georg I. in Zittau (1621). Die unteren



6. Marsbrunnen und Johanniskirche.

Bilder deuten an den städtischen Fortschritt, die Weberei, die Gärtnerei, das Schulwesen und die Gelehrsamkeit, die Ablegung des Bürgereides, die Krankenpflege, Zittaus Gewerbe, den Handel und die neuzeitliche Industrie.

Die östliche Fortsetzung des Marktes ist der **Rathausplatz**. Hier steht das ehemalige **Gewandhaus** (5). Es war einst das Verkaufshaus der Zittauer Tuchmacher. Den Zierbrunnen des Platzes krönt die Bronzefigur der Zittavia (6). Der Figurenschmuck des 1889 errichteten Brunnens wurde der Stadt aus der Tiedgestiftung zu Dresden geschenkt.

Nördlich vom Marktplatz erhebt sich die nach Plänen des Berliner Baumeisters Schinkel erbaute **St. Johanniskirche** (7), die evangelische Zittauer Hauptkirche. Mit ihren beiden Türmen, von denen der nörd-

liche, spitze, 4 Glocken trägt, während der südliche¹⁾ mit Türmerhaus und Aussichtsgalerie versehen ist, ist sie das Wahr- und Kennzeichen unserer Stadt. Die schöne Stirnseite ist der Weberstraße zugekehrt, ihre Bauart (Pfeiler und Rundbogen) finden wir in dem großen, mit flacher Decke versehenen Innenraum wieder. Die Nische des Altars, zu dem 12 Stufen emporführen, schmückt seit 1887 ein Standbild des segnenden Christus, eine Nachbildung des Meisterwerkes des dänischen Bildhauers Thorwaldsen. Das große von Rosenthal in Berlin gemalte Altarbild zeigt den Apostel Johannes, wie er, von Engeln umgeben, an seinem Evangelium schreibt (darüber der Spruch Joh. 17, 3). Die prächtig klingende Orgel ist 1843 von Jehmlich in Dresden gebaut worden. Die Kirche ist an der Stelle der 1757 zerstörten früheren Hauptkirche errichtet und im 80. Jahre nach dem großen Stadtbrande vollendet worden.



7. Stadtbibliothek und Klosterfriedhof.

Am Johannisplatz steht das **alte Gymnasium** (8). In ihm erblicken wir einen aus der alten Johanniskirche stammenden Grabstein, der das Bild Dornspachs zeigt. In dem anstoßenden altertümlichen Wohnhause des genannten Bürgermeisters wurde 1909 eine Volkslesehalle eingerichtet. Das alte Gymnasium dient zur Zeit als Schulhaus für die Öffentliche Handelsschule und die städtische Handwerkerschule.

An der Pfarrstraße liegt das Grundstück der 1906 abgebrannten **alten Kaserne** (9). Hier befand sich im 16. Jahrhundert der „Väterhof“ der Cölestiner oder Väter vom Dybin. Später (um 1700) ward hier durch die Bemühungen des Katecheten Martin Grünwald eine Waisenanstalt gegründet. Von 1795 bis 1836 diente das Gebäude derselben zugleich als Zuchthaus.

¹⁾ Höhe: 60 m. Turm der Klosterkirche 70 m, der Marienkirche 71 m, des Rathauses 45 m und des Johanneums 40 m. Der hohe Schornstein der Mechanischen Weberei ist 101 m, der des Olbersdorfer Elektrizitätswerkes 80 m hoch.

Am Klosterplatze erhebt sich die **Petri-Paulikirche** (10). Das von Sascha Schneider in Dresden geschaffene Kriegerdenkmal am Turme, einen Kämpfer darstellend, ist den Opfern des Weltkrieges vom Ersatzregiment Nr. 242 geweiht. Der östliche Anbau hinter der Kirche, das „Kloster“, beherbergt jetzt alte Frauen, die aus der Gotteskastenstiftung versorgt werden. An seine ehemaligen Bewohner, die Minoritenbrüder (Franziskaner), erinnert noch der Name Brüderstraße. Der westliche Anbau enthält im Mittelstock die **Stadtbibliothek**, während im Ober- und Untergeschoß die Schätze des städtischen **Museums** neu geordnet und schön übersichtlich dem Auge des Beschauers sich darstellen.



8. Maurerkanne.

Die große, an 40 000 Bände umfassende städtische Bücherei besitzt wertvolle Chroniken und Urkunden, sowie an 200 früheste Druckwerke (u. a. mehrere vorlutherische Bibelübersetzungen), ferner Handschriften berühmter Männer (z. B. von Luther und Melanchthon), eine Menge ältere Stammbücher und viele andere wertvolle Schrift- und Druck-erzeugnisse. Besonders sehenswert sind die aus dem Kloster stammenden Meßbücher, die überaus kunstvolle Schrift und prächtige Malereien zeigen. Das Museum¹⁾ birgt eine reiche Sammlung von Gegenständen, die uns von den früheren Bewohnern der Stadt und Umgegend, ihrer Kleidung, Bewaffnung, häuslichen Einrichtung usw. manche Kunde geben. Wir gewinnen Einblicke in das ehemalige Zunftwesen bei Betrachtung der hier aufbewahrten Innungsladen und Innungsgesäße, in die mittelalterliche Rechtspflege beim Anblick der Folter- und Strafwerkzeuge und in viele andere Verhältnisse früherer Jahrhunderte. Wir finden ferner Bilder von Alt-Zittau, von hervorragenden Bewohnern desselben, sowie Portraits von fürstlichen Persönlichkeiten (Doppelbild des lebenden und toten Kaisers

Maximilian II., Wachsbilder von Gustav Adolf, August dem Starken u. a.). Als Meisterwerke alter Handwerkskunst sieht man hier Erzeugnisse der hiesigen ehemaligen Zinngießerei (**Maurerkanne** von 1562), Töpferei (reichgravierte und bemalte Schießsteller), Tischlerei (Prunksessel und Rokokotisch mit reicher Schnitzerei) und Schlosserei, endlich kostbare seidene oder damastene Decken und das berühmte vom Gewürzkrämer Jakob Gürtler gestiftete **Sungertuch**. Es ist ein (8 mal 7 qm) großes, mit 90 biblischen Bildern bemaltes Tuch,

¹⁾ Am 12. Mai 1860 erfolgte die Vereinigung von Peschecks Altertümersammlung mit den Altertümern der Ratsbibliothek zu einem einheitlich verwalteten Stadtmuseum (M).

das von 1472 bis 1672 in der Passionszeit zwischen 2 Pfeilern der Johanniskirche aufgehängt wurde und (nach Pescheck) an eine Teuerung erinnern sollte. Unweit der Klosterkirche erblicken wir 2 Gebäude der Städtischen Handwerkerschule (11).



9. Das Hungertuch.

Östlich vom Rathausplatz liegt die **Neustadt**. Hier steht der altertümliche **Marstall** ¹⁾ (12), ein siebenstöckiges Gebäude, das an 450 Fenster und

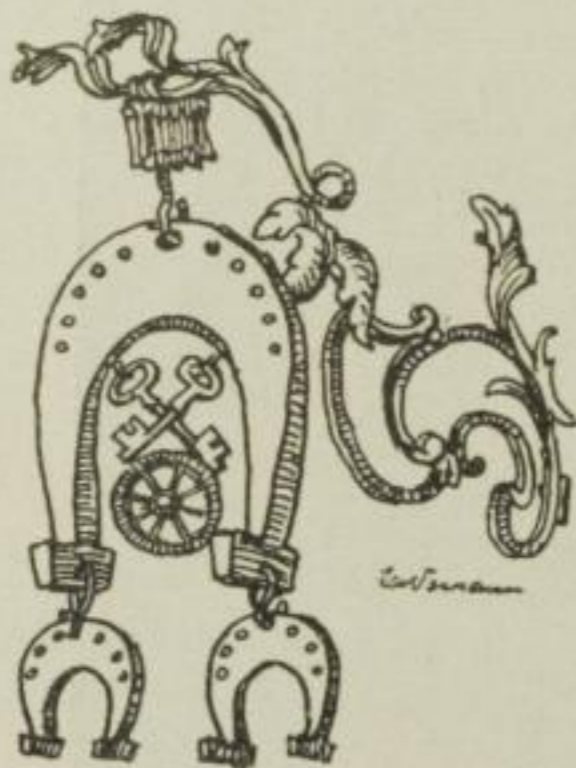
¹⁾ Er ist 1511 teilweise aus Steinen des Kaiserhauses vor der Wasserpforte als Salz- und Schüttbodenhaus erbaut worden. Hier hing einst die Ratswage von 1693. Vor dem Marstall wurde 1683 an der Stelle eines ehemaligen Zimmerhofes eine Hauptwache errichtet, die 1735 vergrößert und später mit Säulen und Ketten umgeben und mit Silberpappeln bepflanzt ward. (1870 wurde sie zum Abbruch verkauft.) Von 1813 an geschah die Besetzung dieser Wache durch die blau uniformierte Bürgergarde, die bis 1830 bestand.

Dachluken besitzt. Es enthält die Stallungen der städtischen Pferde (Marstall = Pferdeestall), sowie Räumlichkeiten für Wagen und Geräte und die Stadtwage. In der Nähe finden wir das **Stadttheater** (13) und den 1924 erbauten **Handelshof** (14), der teilweise mit als städtisches Verwaltungsgebäude dient.



10. Marstall und ehemalige Stadtschmiede.

Es befinden sich darin u. a. die Städtische Sparkasse und die Girokasse. In einem Hause (Nr. 35) an der Nordseite des Platzes soll König Ottokars Sohn Wenzel als Knabe von 1278 bis 1281 gewohnt haben.¹⁾ Drei steinerne Zierbrunnen schmücken die Neustadt: der Samariterin- (15), Herkules- (16) und Schwanenbrunnen (17).



11. Schmiede- und Schlosserzeichen.

Vom Mittelpunkt der Stadt aus führen nach der Promenade hin die 4 **Hauptstraßen** der inneren Stadt: nach N die **Bauhner** (18), nach S die **Reichenberger** (19) **Straße**, nach W die **Weber-** (20) und nach O die **Frauenstraße** (21). An den 4 Ausgängen standen einst die Stadttore. Die Hauptstraßen der inneren wie äußeren Stadt zeigen noch die Gleise der elektrischen Straßenbahn, die von 1904 bis 1919 im Betriebe war. Von den Hauptstraßen aus verzweigen sich die Seitenstraßen. An der Theaterstraße finden wir die **Feuerwache** (22).

Die innere Stadt erinnert uns noch vielfach an die alte Zeit. Die Weber- und Baderstraße sind nach ehemaligen Zünften benannt. Unter den alten Wohngebäuden sind einige mit einem Erker geschmückt. Andere zeigen Familienwappen oder kunstvolle Torverzierungen. Manche kehren ihren Giebel der Straße zu. Man reihte in der inneren Stadt Haus dicht an Haus, um den Raum innerhalb der Ringmauer auszunutzen. Einen schönen, mit Säulen

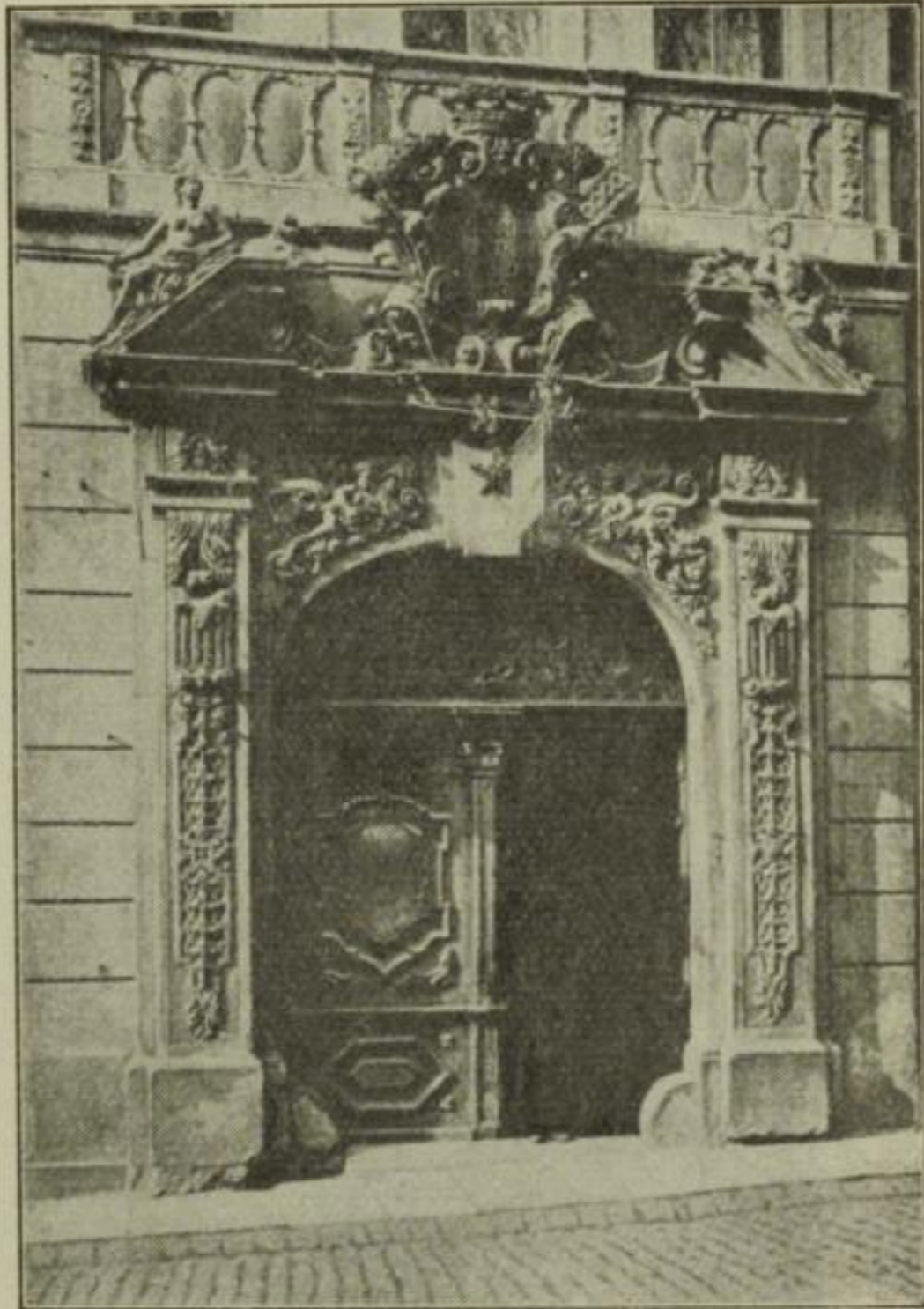
¹⁾ Sein Oheim und Vormund, der Markgraf Otto von Brandenburg, brachte ihn nebst seiner Mutter nach dem Tode seines Vaters, des Stadtgründers Ottokar, 1278 auf das Schloß Bösig, und als die Königin-Witwe von dort entwich, um sich mit dem Ritter Zawisch von Falkenstein zu vermählen, nach Zittau, damit ihm weder von diesem noch von einem andern etwas Ubles begegnen möchte (Carpzov).

verzierten Giebel zeigt die Stadtbibliothek. Alt ist auch der Gebrauch, Handwerkszeichen an den Häusern anzubringen. Da früher viele Leute nicht lesen konnten, war es zweckmäßiger, statt durch Firmenschilder durch einen ausgehängten großen Schlüssel oder Stiefel oder bunten Stern die Werkstatt des Schlossers, Schusters oder Glasers zu kennzeichnen.

Aber die alten Formen und Gebräuche verschwinden mehr und mehr. Neue Straßennamen sind entstanden¹⁾ (Reichenberger Straße für Fleischergasse, Theaterstraße für Büttnergasse, Frauenstraße für Spür- oder Sporergasse, Amalienstraße (23) für Klobengasse²⁾, Breite Straße (24) für Pappelgasse usw.). Neue, schöne Häuser, zum Teil mit prächtigen Schauläden, wurden an Stelle alter errichtet. Die Straßen sind gepflastert und mit Bürgersteigen aus Granit oder Asphalt versehen worden. Seit 1815 gibt es Straßenbeleuchtung in Zittau, seit 1858 Gasbeleuchtung. Unter dem Straßenpflaster befinden sich die Leitungen für Abwässer, Trinkwasser, Gas und elektrischen Strom. — Rings um die innere Stadt zieht sich die **Promenade**. Mit ihren schattigen Baumreihen, duftenden Ziersträuchern und bunten Blumentepichen ist sie ein Schmuck der Stadt und ladet zu Spaziergängen ein.

An der nördlichen Promenade, der **Augustusallee**, treffen wir die **Kreuzkirche** (25), die **Amtshauptmannschaft** (26), die **Baugewerke** (27) und die **1. Volksschule** (28), die städtische **Turnhalle** (29) und das **Johanneum** (30). Das

Denkmal hinter der Kreuzkirche mit dem symbolischen Adler, der zu neuem Aufstiege Kräfte sammelt, ehrt das Gedächtnis der in den Jahren 1914 bis 1918 gefallenen Krieger des früheren Zittauer Regiments Nr. 102. Ein vor der Turnhalle errichteter Denkstein erinnert an die vom Weltkriege dahingerafften Mitglieder des hiesigen Allgemeinen Turnvereins. Das Denkmal



12. Kunstvolle Torverzierung in der Weberstraße (Nr. 20).

¹⁾ Diese Änderungen sind zu bedauern. Die Spürgasse nach dort wohnenden Sporenschmieden, die Büttnergasse nach dem Zunfthaus der Böttcher, die Fleischergasse nach den nahen Fleischbänken (in der jetzigen Albertstraße) zu benennen, hatte mehr Sinn als manche neuere Bezeichnung. Es wäre auch zu wünschen, daß die „Gasse“ wieder mehr zu Ehren käme. D. B.

²⁾ Ein Kloben ist ein Werkzeug mit Spalt. Die Gasse ist durch die „Insel“ gespalten. Die obere Neustadt hieß ehemals Kugelzipfel. Eine Bugel war (im 14. J.) eine Art Kapuze mit Zipfel. (Se.)

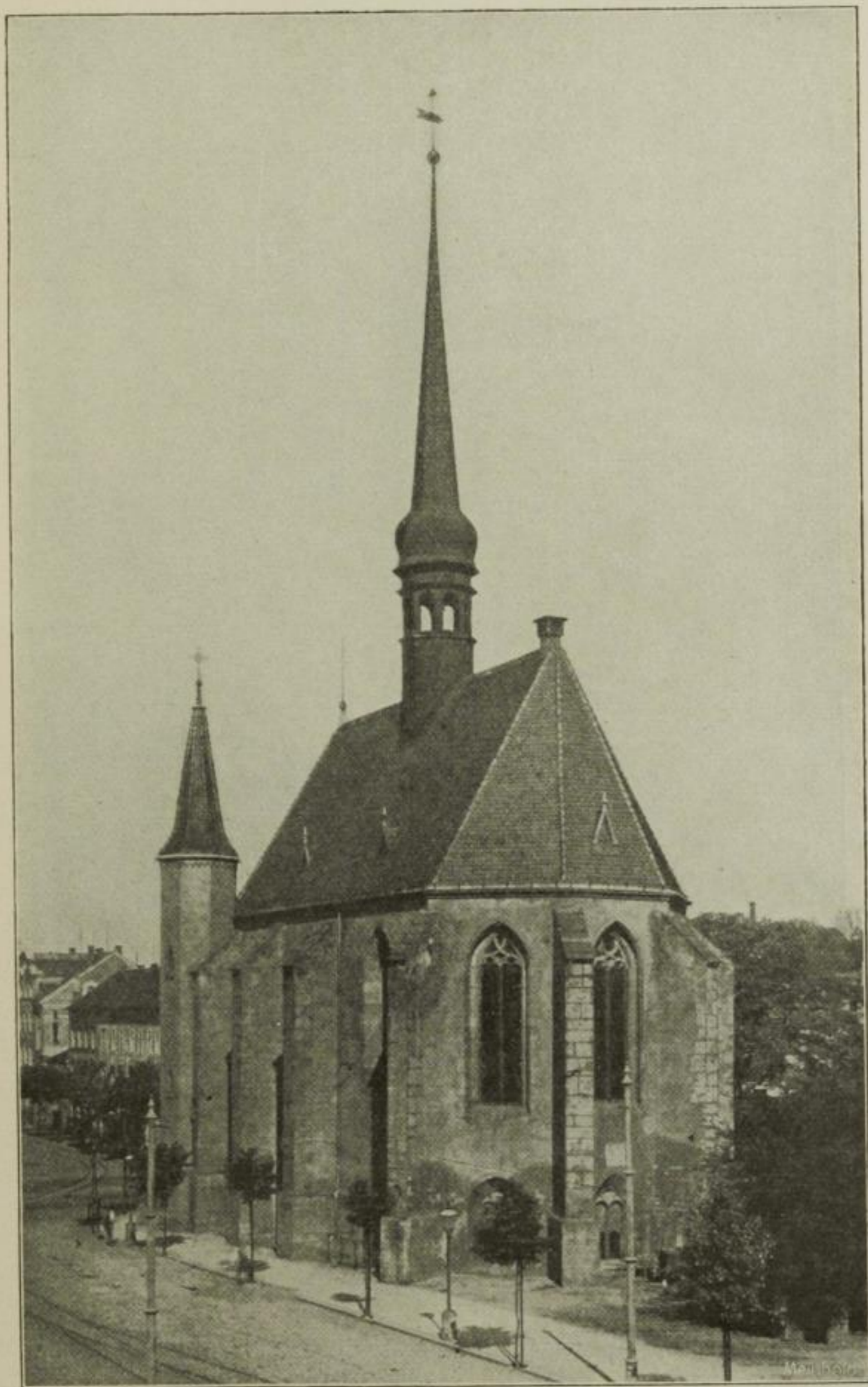
vor dem Johanneum weist hin auf die Sachsens Bolke 1831 verliehene Konstitution. — Die Kreuzkirche ist ein schönes gotisches Bauwerk. Innen zeigt sie ein auf einem einzigen Pfeiler ruhendes prächtiges Sterngewölbe sowie eine schöne



13. Die Kreuzkirche.

aus Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe. Kanonenkugeln, die ihrer Mauer eingefügt sind, erinnern an eine Beschießung der Stadt (1643), wobei die Kirche großen Schaden litt. (1651 ist sie unvollkommen wiederhergestellt worden.) Ihr Friedhof enthält künstlerische Begräbnisstätten mit prächtigen alten Brustgittern.

Das 1871 erbaute und nach dem damals regierenden Könige benannte Johanneum enthält das Realgymnasium. Seine Aula ziert ein schönes Wandgemälde des Dresdner Malers Dietrich (Paulus predigt in Athen). In dem



14. Die Weberkirche.

Gebäude finden wir ein vorgeschichtliches und geologisches Heimatmuseum. Es enthält eine größere Anzahl Fundstücke aus der vorgeschichtlichen Zeit, ferner eine reiche und wohlgeordnete Sammlung von zahlreichen Naturgegen-

ständen sowie von Karten und anderen Hilfsmitteln des Unterrichts, die in ihrer Gesamtheit die geologischen Verhältnisse unserer Heimat von der fernsten Urzeit bis zur Gegenwart anschaulich und übersichtlich darstellen. Dieses vom



15. Das Innere der Kreuzkirche.

Studienrat Dr. Heinke 1923 gegründete geologische Museum ist das größte dieser Art in Sachsen.

Den **Haberkornplatz** vor dem Johanneum schmückt ein 1903 geschaffenes Marmordenkmal des 1901 verstorbenen verdienstvollen Bürgermeisters Haberkorn.

An der westlichen Promenade, dem **Töpferberge**, treffen wir das **Hauptpostgebäude** (31), den schönen Säulnbau des **Stadtbades** (32), die Drei-

faltigkeits- oder **Weberkirche** (33) und das **Bürgerheim** (34). Eine Säule mit korinthischem Kapitäl vor dem Bade¹⁾ bezeichnet einen verdeckten Brunnen, dessen Wasser nur noch ausnahmsweise mit verwendet wird. Der Friedhof



16. Das Innere der Klosterkirche.

der Weberkirche zeigt Grabdenkmäler mit schönen Reliefsbildern. Drei (mit Messer, Kurz- und Langschwert versehene) Kreuzsteine an der Außenwand der Kirche, die früher frei standen, gaben Anlaß zur Entstehung einer Sage: Beim Bau des Gotteshauses wettete ein Lehrling mit dem Baumeister, wer zuerst

¹⁾ Die Säule wurde wahrscheinlich als Modell für die Johanniskirche gefertigt. Das Stadtbad wurde 1873, das Bürgerheim 1864 vollendet. Das Postgebäude ist 1881 erbaut worden.

einen Pfeiler vollenden würde, und gewann die Wette. Der Meister geriet darüber in Zorn und erstach den Lehrling, worauf mit dem Schwert geföhnt ward, was mit dem Dolch verbrochen worden war.

Das der Hospitalstiftung gehörende Bürgerheim dient zur Versorgung befagter Bürger und Bürgerfrauen. Unweit desselben finden wir die Friedens-eiche und die Kaiser-Wilhelms-Eiche. Jene ist zur Erinnerung an den Friedensschluß von 1871 (22. März 1871), diese zum Andenken an Wilhelm I. an seinem 100. Geburtstage (22. März 1897) gepflanzt worden.

An der südlichen Promenade erblickt man das **Zirkusgebäude** (35) und die **Höhere Fachschule für Textilindustrie** (36). An der östlichen ist das



17. Bauwerkenschule und Klosterkirche.

Schulhaus der **2. Volksschule** (37) 1893 erbaut worden. Das Türmchen gegenüber diesem Gebäude und die unweit davon gelegene „Fleischerbastei“ (38) sind Reste der alten Stadtbefestigung. Die Stadtmauer hatte 13 Bastionen. Die Bastei, die jetzt als Stadtgärtnerei dient, hieß ehemals die „Golzburg“ (siehe Kap. 30jähriger Krieg). Sie wurde 1691 durch Aufbau ihres Turmes vergrößert. In den schönen Anlagen hier („Am Park“) erheben sich die Denkmäler des Königs Albert (39) und des aus Zittau stammenden Tondichters Heinrich Marschner (40). (Die an der Bastei sichtbaren Kanonenkugeln erinnern an die Stadtbeschießung von 1757.)

Die Vorstädte sind nach den 4 ehemaligen Stadttoren benannt worden. Im N liegt die **Baukner**, im S die **Böhmische Vorstadt**, im W die **Weber-** und im O die **Frauenvorstadt**. Die 4 Hauptstraßen dieser 4 Vorstädte: die **Bahnhofstraße**, **Außere Weberstraße**, **Großauer Straße** und **Frauentorstraße** sind die verlängerten Hauptstraßen der inneren Stadt.

Im Gegensatz zu dieser ist die äußere Stadt neuzeitlich angelegt. Hier treten die Häuser weiter auseinander. Schmucke Gärten finden vielfach zwischen ihnen Platz. Die Umgebung der Stadt bilden ausgedehnte Gemüsegärten, die allerdings mehr und mehr dem Häuserbau zum Opfer fallen.

In der **Bauhner Vorstadt** führt uns die verkehrsreiche Bahnhofstraße an den Sammelbecken der städtischen Wasserleitungen vorüber zum Bahnhof. Das vordere **Wassergebäude** schmückt ein steinerner Löwe. Er war ehemals außen am Webertor zu erblicken. Das turmähnliche Haus an der Drehgasse enthält oben das große Becken der Goldbachleitung. Diese ist gleich dem städtischen Krankenhause und der Augenheilanstalt aus den Mitteln der Senator-



18. Das Eckartsberger Schloßchen.

Just-Stiftung erbaut worden. (Der um Zittau hochverdiente, 1868 verstorbene Senator Just hinterließ seiner Vaterstadt sein Vermögen im Betrage von ungefähr 750 000 Mark.)

Der **Bahnhof** (2) ist der Hauptverkehrspunkt der äußeren Stadt. Von ihm aus führen gegenwärtig 7 Bahnlinien und zwar nach Löbau (seit 1848), Reichenberg (1859), Eibau über Großschönau und Warnsdorf (1868), Görlitz über Nickrisch (1875), Bischofswerda (1879), Reichenau und Markersdorf (1884) und Döbbin-Tonsdorf (1890).

Östlich von der Bahnhofstraße erblickt man an der Lessingstraße das stattliche neue **Amtsgericht** (3), das Gebäude der **Handelskammer** (4) und das der **Gewerbekammer** (5), das **Katholische Pfarramt**, sowie die 1883 bis 1890 im frühgothischen Stil erbaute katholische **St. Marienkirche** (6). Neben ihr sind die beiden Häuser der **Katholischen Volksschule** erbaut worden. Unweit davon steht das **Bethaus der Israeliten** (7). Hinter dem Bahnhofs befindet sich in einem Gebäude das deutsche wie das tschechoslowakische **Hauptzollamt** (8). Ein Tunnel (9) in der Nähe des Bahnhofs und mehrere überbrückte Straßen gewähren Zugang zu jenem nördlichsten Teil der Stadt. An seinem Ende liegt das Eckartsberger Schloßchen.

In der **Webervorstadt** sind bemerkenswert das **Bethaus** der Apostolischen Gemeinde (10), die **3. Volksschule** (11), das 1900 errichtete **Kinderheim** (12), die 1861 erbaute **Augenheilanstalt** (13) und die städtische **Gasanstalt** (14). Die Gegend, die östlich von der ehemaligen Burgmühle liegt, hieß einst die „**Alte Sitte**“. Der **Burgberg** daselbst trägt einen vom hiesigen Verein für Geschichte errichteten Denkstein mit der Inschrift: „Hier entstand Zittau“. Unweit des Burgberges und Burgteiches, im **Westpark** der Stadt, befindet sich das 1907 eröffnete städtische **Lust-¹⁾** und **Lichtbad** (15).



19. Stadtgärtnerei und Blumenuhr.

In der **Böhmischen Vorstadt** erblickt man in der Nähe der Mandau und Schießwiese die Wirtschaftsgebäude des **Hospitalgutes** (16) und das uralte **Hospitalkirchlein** sowie die 1868 erbaute **Mandaukaserne** (17).

Das **Hospital zu St. Jakob** ist eine über 600 Jahre alte Stiftung, von deren Entstehung alle Nachrichten verloren gegangen sind. In den Kriegen wurden die Gebäude wiederholt stark beschädigt. Das alte Hospital hat man vor 1914 abgebrochen. Das Kirchlein dient z. Z. den Adventisten als Gotteshaus. Auf den Kaiserfeldern stehen die Gebäude der vor dem Weltkriege für die Zittauer Garnison (Infanterieregim. Nr. 102 König Ludwig von Bayern) erbauten **Ludwigskaserne** (18). Ferner treffen wir

in dieser Stadtgegend die **Allgemeine Ortskrankenkasse**, ein **evangelisches Bethaus** (19) und die Gebäude der **4. Volksschule** (20). Die Grottkauer Straße führt am **Elektrizitätswerk** (21) vorüber zu der drei viertel Stunden vom Zittauer Markt entfernten Landesgrenze. Die Böhmische Vorstadt war einst die „**Viehweide**“ der Stadt. Im 17. Jahrhundert (von 1622 an) überließ man eingewanderten Böhmen, die um ihres evangelischen Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten, diese Gegend zur Besiedelung. Sie legten **Gärten²⁾** an und führten den Gemüsebau hier ein. Bis 1832 hatten sie eigene Prediger und Lehrer. Im Kloster wurde für sie in tschechischer

¹⁾ Ein größeres Schwimmbad wird z. Z. hier angelegt.

²⁾ Zahl der Gärten Zittaus im Jahre 1720: Frauenviertel: 25 Obst-, 20 Gemüse-, 8 Bleichgärten; Böhmisches Viertel: 13, 32, 4; Weberviertel: 66, 12, 14; Bauhner Viertel: 49, 32, 0.

Sprache gepredigt. Noch jetzt leben viele Nachkommen solcher „Erlanten“¹⁾ in unserer Lausitz, mehrere berühmte Männer der Stadt (Keymann, Weise, Bescheck, Morawek) sind aus solchen Familien hervorgegangen. Erlanten-gründungen sind auch Mardorf, Neugersdorf und Friedreich bei Weigsdorf (Ende des 17. und im 18. Jahrh.), Walddorf am Kottmar (nach 1660), Herrnhut (1722), und Schönbrunn bei Großhenmersdorf (1724).

In der **Frauenvorstadt** sind zu erwähnen der **Ottokarplatz** (22) mit dem 1900 errichteten **Bismarckdenkmal** (23), das „**König-Albert-Stift**“ (24) und **Armenhaus** an der Komturstraße, die **Frauenkirche** (25), die 749 m lange **Brücke** (26) der Reichenberger Bahn (1858), der 1888 eröffnete städtische **Schlachthof** (27) an der Friedländer Straße und endlich der städtische **Arbeitsbauhof** (28) und das städtische **Krankenhaus** (29) an der Görlicher Straße. Das nach dem Stifter Just genannte, 1883 erbaute Krankenhaus wurde wiederholt erweitert. Es ist mit Röntgenanlage, Laboratorium und anderen wichtigen neuzeitlichen Einrichtungen wohl versehen. Außer dem städtischen Krankenhause gibt es in Zittau mehrere hervorragende Privatkliniken.



20. Weinaurestaurant mit Schwanenteich.



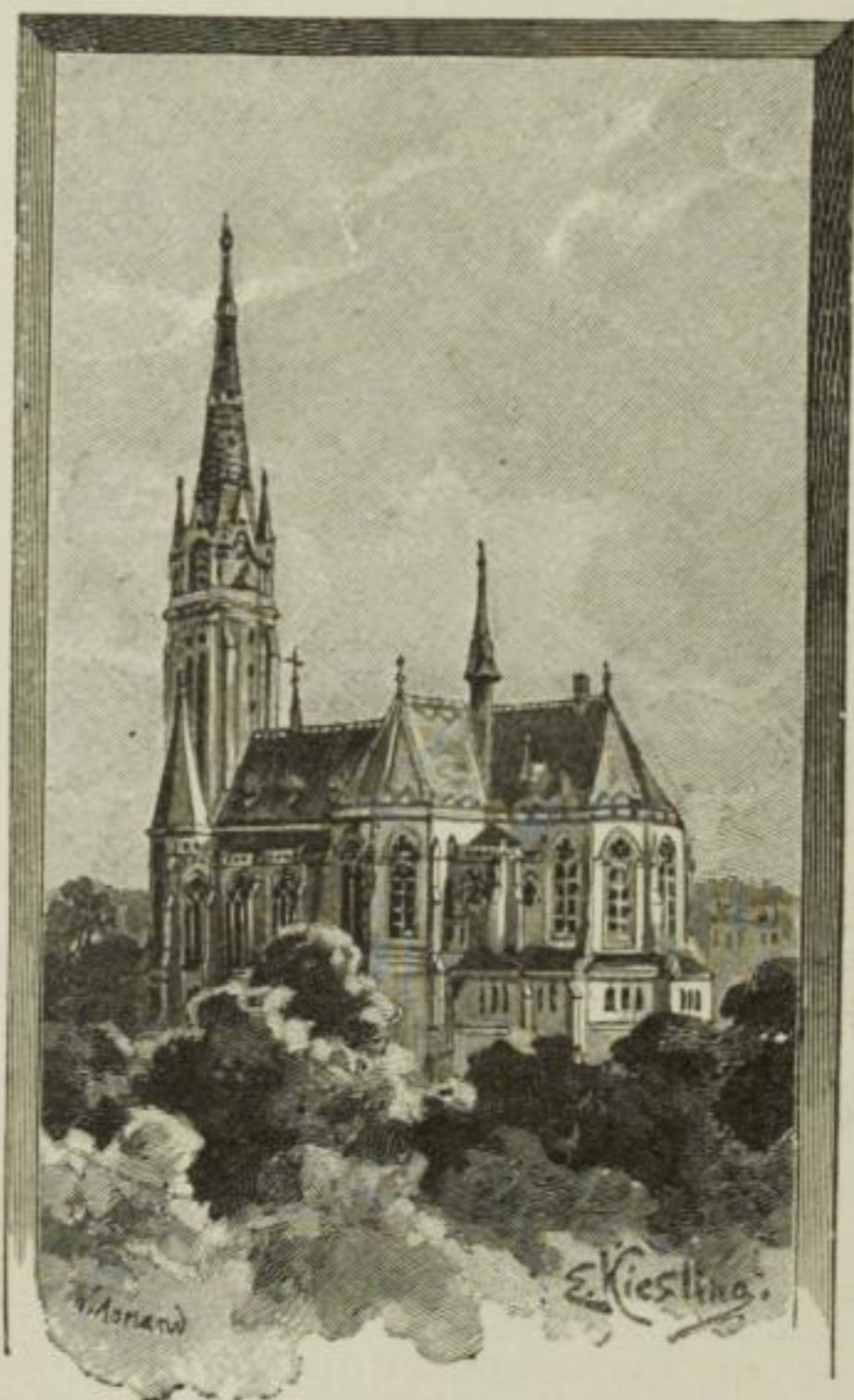
21. Partie in der Weinau.

Opfer des Weltkrieges auf fernen Schlachtfeldern gefallen sind. Nahe beim Friedhof ist die 1904 an der Stelle des 1902 weggerissenen ehemaligen Komturhofes erbaute städtische Leichenhalle.

Über den Lutherplatz (30) und durch die Bismarckallee (31) gelangt man an dem schönen neuen, der Frömmigkeit, Tugend und Gelehrsamkeit (pietati, virtuti, doctrinae) geweihten **Gymnasium** (32) vorüber nach der Weinau. Der zur altertümlichen Frauenkirche gehörige große Gottesacker ist der Hauptfriedhof der Stadt. Auf ihm steht ein Kriegerdenkmal. Hier schlummern friedlich nebeneinander gebettet die als Opfer der Kriege von 1866 und 1870/71 in Zittau verstorbenen Sachsen, Österreicher und Franzosen. Auch ruhen hier in der Heimerde viele, die als

¹⁾ 1749 zogen Salzburger Erlanten hier durch (nach Danzig).

Zittaus Ostpark, die **Weinau** (33), ist ein Hauptziel der Spaziergänger und ein beliebter Ausenthalt der Stadtbewohner. (Der Name soll an Weinberge¹⁾ erinnern, die sich einst unweit davon befanden, doch wird er auch als „Weidenau“ gedeutet.) Ihren Mittelpunkt bildet ein von Schwänen belebter Teich neben einem schmucken Gasthause, und von hier aus führen nach allen Seiten Pfade durch die schönen Anlagen und zu den übrigen Sehenswürdigkeiten des Wäldchens (Hirschzwinger und Vogelhaus). Die Wiesen der Weinau (besonders der große Sportplatz) sind Tummelplätze der Jugend. Von 1867 bis 1912 wurde auf ihnen aller 3 Jahre das (1863) durch die Zittauer Nachrichten-Stiftung des Kommissionsrates Grohmann ermöglichte Zittauer Schulfest abgehalten. (Am ersten nahmen 1899, am letzten über 5100 Kinder teil.) Im Sommer 1902 veranstaltete der hiesige Gewerbeverein eine größere Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in der Weinau. — Hat man einzelne Stellen daselbst dem Gedächtnis beliebter Dichter geweiht (Schillerhain, Körner-Eiche und Körner-Denkmal), so ist es billig gewesen, auch eines Mannes hier ehrend zu gedenken, der hervorragend dazu beigetragen hat, daß an der Stelle sumpfigen Buschgeländes²⁾ diese Anlagen zur Er-
 lustigung und Erholung der Besucher geschaffen worden sind (Buchmeyer-Allee)³⁾. — Am Eingange zur Weinau erhebt sich inmitten seines Urnenhaines das vom Verein für Feuerbestattung 1909 erbaute **Krematorium** (34). Unweit davon ist der jüdische Friedhof.



22. Die Marienkirche.

wachsen ist.⁴⁾ Sie zählt gegen 2400 Häuser. Im Jahre 1790 hatte sie erst 7334, 1837 8674, 1875 dagegen 20417, 1905 34719, am 1. Oktober 1924 40000 Bewohner. Die vielen neuen, zum Teil prächtigen Häuser, die wohlgepflegten Straßen und Promenaden sowie der durch manche praktische Einrichtung begünstigte gesteigerte Verkehr kennzeichnen die moderne Stadt.

¹⁾ Morawek.

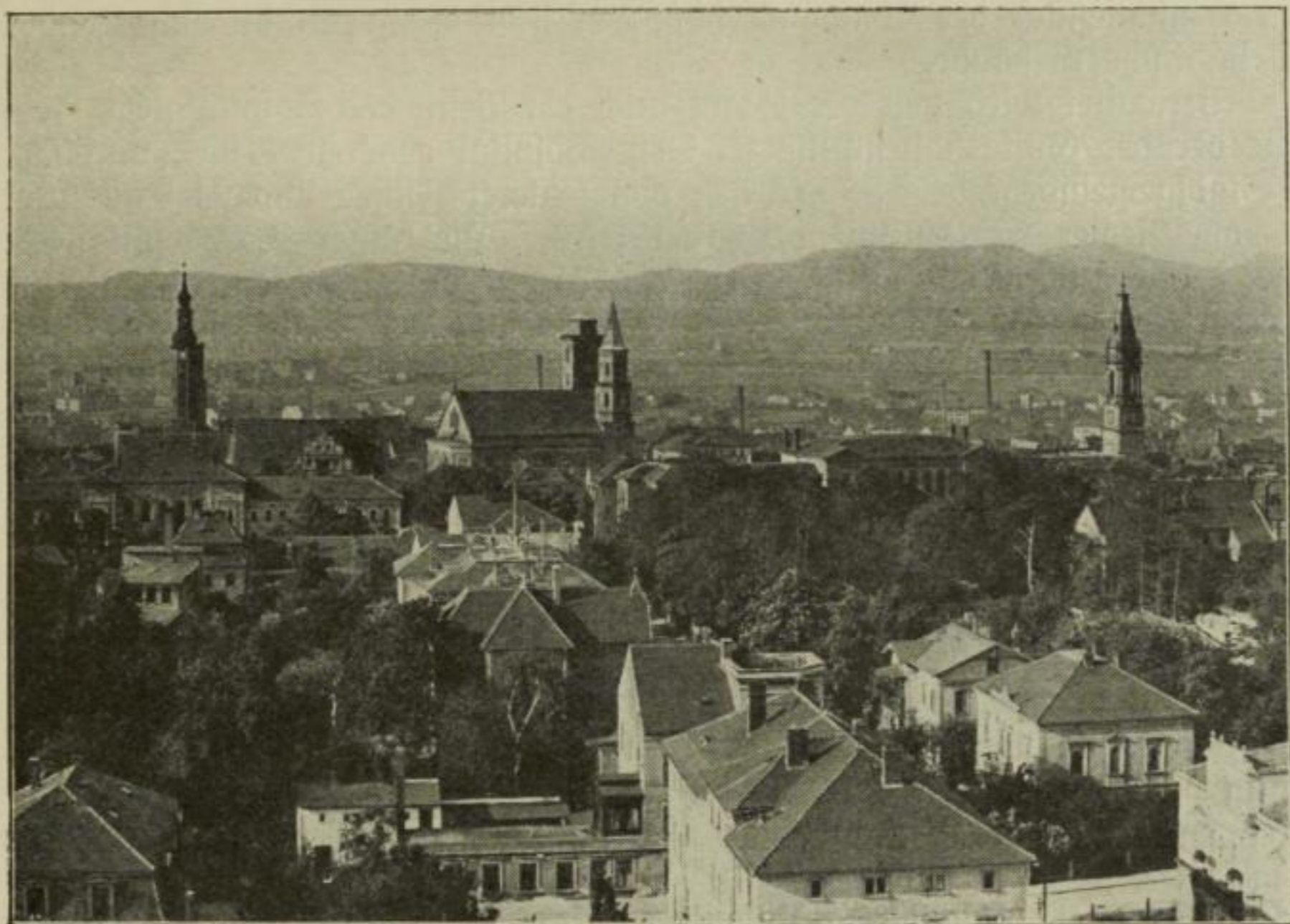
²⁾ Um 1800 war diese Gegend so sumpfig, daß Torf abgestochen werden konnte.

³⁾ Buchmeyer, geb. 1824 in Bernstadt, war hier Stadtrat von 1872 bis 1893.

⁴⁾ Die Fläche, auf der Zittau (mit Vorstädten) erbaut ist, umfaßt ca. 500 ha, die Fläche des politischen Bezirks der Stadtgemeinde (soweit sich ihre Verwaltungstätigkeit und Polizeigewalt erstreckt) 1977 ha.

Zittauer Schulfest abgehalten. (Am ersten nahmen 1899, am letzten über 5100 Kinder teil.) Im Sommer 1902 veranstaltete der hiesige Gewerbeverein eine größere Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in der Weinau. — Hat man einzelne Stellen daselbst dem Gedächtnis beliebter Dichter geweiht (Schillerhain, Körner-Eiche und Körner-Denkmal), so ist es billig gewesen, auch eines Mannes hier ehrend zu gedenken, der hervorragend dazu beigetragen hat, daß an der Stelle sumpfigen Buschgeländes²⁾ diese Anlagen zur Er-
 lustigung und Erholung der Besucher geschaffen worden sind (Buchmeyer-Allee)³⁾. — Am Eingange zur Weinau erhebt sich inmitten seines Urnenhaines das vom Verein für Feuerbestattung 1909 erbaute **Krematorium** (34). Unweit davon ist der jüdische Friedhof.

Der 290 m hohe **Kummersberg** (35) im NW bietet Gelegenheit, die durchwanderte Stadt noch einmal zu überblicken. Wir sehen, wie sie infolge der Vergrößerung der Vorstädte aus ihrem ehemaligen engen Rahmen heraus ge-



23. Blick auf die Stadt und das Zittauer Gebirge.

3. Zittaus Grundbesitz.

(Stand am 8. Januar 1925.)

Zittau ist sehr reich an Grund und Boden. Sein gesamt sächsischer Besitz umfaßt ein Gebiet von etwa 5386 ha Land. Dazu gehören die Rittergüter Drausendorf (seit 1574) und Groß-¹⁾ und Kleinporitsch (seit 1918) sowie über 4580 ha an Forsten.²⁾ Im Stadtgemeindebezirk liegen 520,43 ha zittauisches Areal, das andere in Dörfern. Die sächsischen Zittauer Forstreviere sind das Hartauer, Dybiner, Waltersdorfer, Wittgendorfer³⁾, Lichtenberger und das Stadtrevier. Ferner gehören Zittau 1454,46 ha Grund und Boden in der Tschechoslowakei einschließlich des 1892 erworbenen, 1436 ha großen Forstgutes Ludwigshausen. Der gesamte Besitz jenseits der Grenze mit Ausnahme einer kleinen Parzelle am Sickersberge bildet das Ludwigshausener Revier.

Von Ackern, Wiesen- und Gartenflächen sind an 318 ha verpachtet. Über 30 ha sind zur Anlegung von Schrebergärten und Kleinackerstücken freigegeben worden. Große Teiche, die es früher auf städtischer Flur (beiderseits der Reißniederung, bei Drausendorf und Hirschfelde, in Eichgraben und im Gebiet des jetzigen Westparkes) gab, sind zwischen 1840 und 1855 meist in Wiesen umgewandelt worden.

¹⁾ Der Ort Großporitsch wurde am 1. Oktober 1920 mit Zittau vereinigt.

²⁾ Die Zittauer Waldungen sind arm an Nutz- wie an Raubwild. (H.)

³⁾ Zum Wittgendorfer Revier gehört auch der Wald am Königsholz (mit „Bakenhütte“). Er wurde 1345 vom König Johann von Böhmen der Stadt zur Nutzung (nach Feuersnot) überlassen und 1365 zum erstenmal von dieser käuflich erworben.

Einschließlich der Umspannerhäuschen gibt es in Stadt und Land an 200 städtische Gebäude.

Verwaltet wird von der Stadt auch der Besitz des Hospitals St. Jakob sowie der der Gotteskastenstiftung. Dem Hospital gehören 419,76 ha, davon im Stadtgemeindebezirke 333,13 ha; von letzterer Fläche sind 217 ha Wald, der vom Revier Hartau mit verwaltet wird. Die Güter des Hospitals sind außer dem Stadtgut das Milchgut (seit 1893) und das Trenklersche Gut (1899) in Eckartsberg. Das Stadtgut hat als Baugrund zur König-Ludwig-Kaserne 1894 sowie zur Errichtung einer Wohnsiedelung am Otterstege und an der Sachsenstraße in den Jahren 1921 bis 1924 größere Ackerflächen abtreten müssen. Die Gotteskastenstiftung besitzt reichlich 11 ha an Ackern und Wiesen. Insgesamt werden von der Stadt 7271,407 ha Fläche verwaltet.

4. Zittaus Industrie und Handel.¹⁾

Zittau ist eine Industriestadt. Es besitzt eine große Anzahl von Fabriken und größeren gewerblichen Betrieben, in denen mehrere tausend Arbeiter Beschäftigung finden. Die erste Stelle nimmt hier die Verfertigung von Webwaren ein. Und zwar finden wir hier alle drei Stufen dieser gewerblichen Tätigkeit: Spinnerei, Weberei und Veredelung. Von den 3 hiesigen Baumwollspinnereien hat die Firma Wagner & Moras allein über 50 000 Spindeln. Weit bedeutender noch ist die Weberei. In 14 hiesigen Fabriken laufen etwa 6000 Webstühle. Es werden auf ihnen besonders allerhand Baumwollwaren, wie Kleider-, Blusen- und Futterstoffe, auch Westen-, Rock- und Hosenstoffe, ferner aber auch halb- und kunstseidene Gewebe und reinwollene Waren hergestellt. Die führenden Großbetriebe sind hier außer Wagner & Moras die Mechanische Weberei, die Firmen Wagner & Co., E. F. Königer, Nachod & Haebler und Lebenstein & Strupp.²⁾ Sie haben einen Ruf, der weit über Deutschlands Grenzen hinausgeht. Außerdem gibt es in Zittau Hanfspinnerei und Bindsadensfabrikation (Hans-Union), Erzeugung von Tuchen, leinenen Geweben, Besatzstücken und Bandagen u. a. W. Die bedeutende Firma F. A. Bernhardt betreibt die Ausrüstung, d. i. die Stückfärberei und Bleicherei, das Merzerisieren (Behandlung mit Lauge und Säuren zum Zwecke des Färbens) und die Appretur (Verschönerung durch Waschen, Glätten usw.) in sämtlichen Baumwoll- und Halbwollartikeln im großen. Erwähnung verdienen ferner die Römersche Rotgarnfärberei (an der Landesgrenze) und die Schlichterei von George Elster. Hervorragend in Spinnerei und Nähfadenherstellung ist der Großbetrieb von Hermann Schubert.

Wichtig ist weiterhin die Eisenindustrie in unserer Stadt, die besonders durch die „Zittauer Maschinenfabrik“ vertreten wird. Sie liefert Maschinen für unsere Spinnereien und Webereien sowie für Mühlen (z. B. von Bernhard Schnabel) und Ziegeleien (Zeißig & Läufer u. a.). Mit Anfertigung von Spezialmaschinen befaßt sich auch die Firma Schmelzer & Co. (am Otterstege). Die Phänomenwerke von Gustav Hiller stellen Automobile und Fahrräder her. Mehrere Firmen (z. B. Max Weber) liefern für Wagen und Maschinen Federn. Die Fabrik von Max Betterlein fabriziert Jalousien. Von Bedeutung ist ferner die Verfertigung von Möbeln, von Pianos und Flügeln (Max

¹⁾ Teilweise nach H.

²⁾ Eine große Fabrik in der östlichen Vorstadt ist z. Z. noch unvollendet.

Donath), Harmoniums und Orgeln (A. Schuster & Sohn), die Erzeugung von Zementwaren und Dachpappen, von Filz- und Schuhwaren, von Ölen und Seifen, Posamenten, Zucker- und Honigwaren, die Herstellung von Goldwaren, Gerbstoffen, Drogen und Chemikalien. Erwähnung verdienen endlich noch einige Konservenfabriken, eine größere Wagenbauanstalt sowie mehrere bedeutende Brauereien und größere Druckereien.

Auch das Kunstgewerbe steht in unserer Stadt in Blüte. Die prächtig gemalten Fenster im Bürgersaal des Rathauses, im Johanneum sowie in manchen hiesigen Kirchen rechtfertigen den Ruf der Zittauer Glasmalerei (von Richard Schlein). In den Vorstädten ist ein hervorragender Erwerbszweig die Gemüsegärtnerei, während die Kunstgärtnerei in geringerem Umfange betrieben wird.

Zittau ist auch eine nicht unbedeutende Handelsstadt. Obenan steht der Handel mit Garnen. Neben ihm kommt der Vertrieb von Kleiderstoffen, Apotheker- und Farbwaren in Betracht. Gefördert werden die Interessen des Handels durch die hiesige Handelskammer, die des Gewerbes durch die Gewerbekammer.¹⁾ Den Geldverkehr vermitteln mehrere größere Banken.

5. Vier wichtige Einrichtungen der Stadt.

Unter den Einrichtungen, die zum Wohle der Bewohnerschaft unserer Stadt getroffen worden sind und die den Fortschritt unserer Lage gegenüber der „guten alten Zeit“ recht erkennen lassen, stehen obenan die Erzeugung von Gas und Elektrizität, das Feuerlöschwesen und die Wasserversorgung der Stadt.

A. Das Zittauer Gaswerk.

Wir, die wir im Nu Feuer entfachen können, denken nicht daran, wie umständlich, zeitraubend und mühsam das früher geschah. Als man die Zündhölzer noch nicht kannte (vor 1830), gab es in den Häusern sogenannte Pinksfeuerzeuge, bei welchen durch Reiben von Stahl auf Stein Funken erzeugt wurden, die dann leicht brennbare Stoffe in Brand setzten. Die Beleuchtung der Zimmer erfolgte (seit dem 13. bis ins 19. Jahrhundert) durch Talglichte, Wachskerzen²⁾ oder Kienspäne oder durch Lampen, die mit Rüböl gespeist wurden. Erst im 19. Jahrhundert kamen Petroleumlampen auf. Und doch haben bei so mangelhafter Beleuchtung die alten Handwerksmeister die feinsten und künstlichsten Arbeiten geliefert. Mancher Handwerker bediente sich einer mit Wasser gefüllten Glaskugel, die auf den Gegenstand der Arbeit einen etwas helleren Schein warf.

Bis nach 1800 waren die Straßen nachts stockfinster. Wer abends ausging, mußte eine Laterne mitnehmen. Vornehme Herren ließen durch Diener Pechfackeln vor sich hertragen. 1813 beschloß der Stadtrat die Aufstellung von 28 Öllaternen an wichtigen Stellen. 1817 brannten deren schon über 330. Die Unkosten wurden zunächst aus einem Legat des Kaufmannes Fink (1756) und anderen Stiftungen bestritten.

¹⁾ Die Trennung der seit 1862 bestehenden Handels- und Gewerbekammer erfolgte am 1. Januar 1911.

²⁾ Die teuren Wachskerzen verwandte man hauptsächlich in Kirchen.

Im Jahre 1792 kam ein Engländer (William Murdoch in Redruth in Cornwall) darauf, Steinkohlengas als Leuchtmittel zu verwenden. 1828 wurde in Dresden eine Gasanstalt gebaut. In der Mitte der 50er Jahre errichtete in Zittau der Fabrikbesitzer Königer eine solche, die wohl eine der ersten in der Oberlausitz war. 1858 wurde das hiesige städtische Gaswerk vollendet und in Betrieb gesetzt. Es ist später wiederholt erweitert worden.

Unser Gaswerk¹⁾ hat zurzeit eine Leistungsfähigkeit von rund 4 Millionen cbm im Jahre. Das entspricht einer nutzbaren Jahresabgabe von 90 cbm auf den Kopf der Bevölkerung. Es besitzt

- 2 Retortenöfen mit je 20 senkrecht eingebauten Retorten mit einer Tagesleistung (24 Stunden) für zusammen rund 15000 cbm,
- 6 Retortenöfen mit je 8 horizontal liegenden Retorten mit einer Tagesleistung für zusammen rund 8000 cbm und
- 1 Kohlenwassergas-Anlage zur Herstellung eines wasserstoffhaltigen Mischgases, aus Steinkohle gemischt mit hiesiger Braunkohle oder Koks, für eine Tagesleistung von 8000 cbm.

In den Retorten werden Steinkohlen einer starken Hitze ausgesetzt, wodurch das in ihnen eingeschlossene Gas herausgetrieben wird. Bei der Verarbeitung der Kohle in den Retortenöfen gewinnt man bei den Öfen mit senkrechten Retorten aus 100 kg Steinkohle rund 32 cbm Gas, bei den Öfen mit horizontalen Retorten 30 cbm Gas.

In der seit 1922 bestehenden Kohlenwassergas-Anlage wird der Kohlenstoff restlos vergast und gleichzeitig entgast, so daß ein hochwertiges Gemisch von Doppelgas oder Wasserstoffgas mit Schwelgas entsteht. Die Ausbeute ergibt hierbei aus 100 kg Kohle rund 100 bis 110 cbm Gas. Die genannte Anlage ist die erste ihrer Art, die in einem deutschen Gaswerke in Betrieb genommen worden ist.

Bei der Retortenentgasung werden neben dem Gas aus der verarbeiteten Kohle folgende Nebenerzeugnisse gewonnen:

aus 100 kg Kohle im Mittel	31,5 cbm Gas,
" 100 " " " "	70,0 kg Koks
	(davon dienen 14—17 kg Koks zur Heizung der Öfen),
" 100 " Kohle im Mittel	5,0 kg Teer,
" 100 " " " "	10,0 " rohes Ammoniakwasser
	oder 0,8 " Salmiakgeist,
" 100 " " " "	0,3 " Motorenbenzol.

Bei der Vergasung in der Doppelgas-Anlage ergab sich folgendes:

100 kg Steinkohle geben etwa	100—110 cbm Gas,
100 " " " " "	5 kg Teer.

Das erzeugte Gas wird in Luftkühlern, freiliegenden Röhren von 0,6 m l. W., auf Lufttemperatur und im Anschluß daran in geschlossenen Apparaten, die mit Wasser gekühlt sind, auf eine Normaltemperatur von + 14 bis 15° C. gebracht. Durch die Kühlung scheiden sich die flüssig gewordenen Teer- und Ammoniakwasserdämpfe ab und gelangen in Vorratsgruben. Die weiterhin im Rohgase verbliebenen Teernebel und Ammoniakbestandteile werden in entsprechend eingerichteten Apparaten durch Stoßwirkung und Waschen des Gas-

²⁾ Von W.

stromes mit Leitungswasser beseitigt. Zur schnelleren Abführung des Gases aus den Retorten der Öfen usw. sind sogenannte Gasauger (Flügelumpfen) mit Dampfmaschinenantrieb aufgestellt, die das Gas ansaugen und durch weitere Apparate bis zum Gasbehälter hindurchdrücken.

Im Anschluß daran findet die Auswaschung eines Teiles des im Gase enthaltenen Benzoles statt (6 Gramm von ca. 30 Gramm Gesamtgehalt). Das geschieht mit Hilfe von Teerölen, aus denen dann das Motorenbenzol durch Destillation abgetrennt wird. Nun bleibt noch die chemische Reinigung übrig. Diese erfolgt in unserem Werke in 4 flachen eisernen Kästen von je 30 qm Fläche, die mit Raseneisenerz oder einem künstlichen Eisenorydhydrat gefüllt werden (Abfall der Aluminiumerzeugung). Diese Reinigungsmasse hat die Eigenschaft, den im Gase enthaltenen Schwefelwasserstoff (herrührend vom Schwefelkiesgehalt der Kohle) chemisch zu binden und außerdem die andernfalls bei der Verbrennung des Gases salpetrige Säure entwickelnden Cyanwasserstoffe aufzunehmen.

Die Reinigermasse ist nach etwa 15maligem Gebrauche ausgebraucht und wird an die chemische Industrie verkauft, die hieraus neben Schwefelsäure Berliner Blau, blausaures Kali (Härtemittel für Schlosser) und Cyankali herstellt. Nach dieser letzten Reinigung wird das erzeugte Gas gemessen und in den Gasbehältern zur Weiterverwendung aufgespeichert.

Die vorhandenen Gasbehälter haben einen Inhalt von 5500 cbm, 10000 cbm und 16000 cbm. Der größte davon ist völlig aus Eisen gebaut und wiegt rund 296000 kg. Sein Wasserbecken hat bei 8,30 m Höhe und 30 m l. W. ein Fassungsvermögen von rund 5500 cbm Wasser. In diesem stehen zwei teleskopartig ausziehbare Glocken von etwa 29,50 und 28,70 m Durchmesser und 7,5 bzw. 7,55 m Höhe, die das Gas aufnehmen. Das Wasser in dem Becken und der sogenannten Tasse an der Auszugsstelle bildet den Abschluß gegen die Außenluft. Die beiden anderen, älteren Behälter haben gemauerte Wasserbecken.

Von den Behältern gelangt das Gas durch einen Druckregler zum Einstellen des Stadtdruckes in das Rohrnetz und von diesem an die Gasverbraucher. Die Rohrnetzlänge beträgt zurzeit im Stadtgebiete rund 90 km. Das entspricht ausgedehnt einer Entfernung von Zittau bis ziemlich nach Dresden. Der größte Rohrdurchmesser ist 0,50 m, der kleinste 0,06 m im Lichten. Vor dem Kriege waren an das Rohrnetz (einschl. Pethau) 4600 Abnehmer angeschlossen, zurzeit sind es 9800.

Die Gesamtabgabe betrug vor dem Kriege rund 3300000 cbm im Jahre und jetzt ungefähr 3500000 cbm. In nächster Zeit werden Olbersdorf und Dybin von Zittau aus Gaszuleitung erhalten. Andere Orte werden folgen, und es ist zu hoffen, daß in wenigen Jahren sämtliche Gemeinden der Umgebung mit Gas versorgt werden.

B. Das Zittauer Elektrizitätswerk.¹⁾

Im Anfange dieses Jahrhunderts bekam Zittau sein Elektrizitätswerk. Am 21. November 1904 wurde es in Betrieb gesetzt. Es versorgte zunächst mit elektrischer Arbeit für Licht und Kraft lediglich die Stadt und wurde des-

¹⁾ Nach H.

halb als Gleichstromwerk für eine Spannung von 2mal 220 Volt ausgeführt. Anfangs besaß das Werk 2 Dampfmaschinen, 4 Dynamomaschinen, 2 Akkumulatorenbatterien und 3 Dampfkessel. Bereits 1907 machte sich eine bauliche Erweiterung des Maschinen- und Kesselhauses zur Aufnahme einer Dampfturbine von 1000 Pferdekraften und 2 weiterer Kessel von zusammen 350 Quadratmeter Heizfläche notwendig.

Vom 14. Dezember 1904 an gab es in Zittau eine elektrische Straßenbahn, die ebenfalls mit Gleichstrom, aber mit 550 Volt Spannung betrieben wurde. 1919 mußte dieser Betrieb der hohen Kosten wegen wieder eingestellt werden.

1908 ging man zur Drehstromerzeugung über und schloß Eckartsberg, Oberseifersdorf und Wittgendorf mit an. 1909 erfolgte der Anschluß von 14 weiteren Gemeinden. Infolgedessen mußte das Werk durch eine 2. und bald darauf (1913) durch eine 3. Dampfturbine erweitert werden. Außerdem wurden im Kesselhause 2 Hochleistungskessel aufgestellt und gleichzeitig der Dampfdruck von 10 auf 13 Atmosphären erhöht. Zwei wichtige Neuerungen: der Einbau einer Wasserreinigungsanlage und eine Einrichtung, die automatisch den Ofen die Kohlen zuführt, brachten weitere Vorteile. Gegenwärtig sind über 44 Ortschaften angeschlossen.

1919 entschloß man sich zum Fremdbezug durch Herstellung einer Anschlußleitung an das Staatliche Kraftwerk in Hirschfelde mit einer Spannung von 40 000 Volt und einer Leistung von 2000 Kilowattampere, die allmählich auf 6375 Kilowattampere Transformatorenleistung erhöht wurde.

Alles in allem verfügt das Elektrizitätswerk einschließlich der eigenen Maschinen- und Kesselanlagen zurzeit über eine Gesamtanschlußleistung von 9650 Kilowattampere.

Für die Überlandversorgung wurde 1923 ein Umspannwerk in Riesdorf a. d. Eigen in Betrieb genommen.

Gegenwärtig wird nur noch das Stadttinnere mit Gleichstrom gespeist, der durch unterirdisch verlegte Kabel übertragen wird, während die Außenstadt und sämtliche größere Fabriken mit Drehstrom versorgt werden. Zu diesem Zweck ist die Stadt mit einem unterirdisch verlegten Hochspannungsdrehstromkabel von 6000 Volt Spannung umgeben. Diese werden in Umspannerhäuschen, die an der Grenze zwischen dem Gleich- und Drehstrombezirk erbaut sind, in die jeweilige Gebrauchsspannung umgeformt.

Bis Ende 1923 waren rund 14 000 Stromabnehmer angeschlossen. Die Stromerzeugung schwankt zurzeit zwischen 9—10 Millionen Kilowattstunden im Jahre.

C. Das Zittauer Feuerlöschwesen.

In alter Zeit ist Zittau oft von großen Bränden heimgesucht worden. Das ist nicht zu verwundern. Waren doch die Häuser fast sämtlich aus Holz und Lehm erbaut und mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Auf Herden und Kaminen brannte das Feuer offen. Erst im 15. Jahrh. wurden jene Feuerstätten durch Kachelöfen ersetzt. Essen waren bis zum Mittelalter unbekannt, dann wurden solche zunächst aus Holz¹⁾ errichtet. Auch die Beleuchtung der Räume durch feuergefährliche Gegenstände, sowie das häufige Bierbrauen und

¹⁾ Die kleinen, runden, malerischen Holzdächer über den Essen, die es früher in größerer Zahl in den Gebirgsdörfern gab, sind fast ganz verschwunden.

Brennen der Töpfe gefährdete die Feuersicherheit. Doch dachte man schon früh an Maßnahmen, diese zu erhöhen. Nach einem großen Brande (1359) befahl bereits Kaiser Karl IV., die Häuser aus Stein zu erbauen. Von Zeit zu Zeit wurden Feuerordnungen bekannt gemacht. Schon 1697 wurde bestimmt, daß jeder Hausbesitzer Eimer, eine Handspritze, Leitern, Haken und eine Art besitzen solle. Aber erst 1827 wurde eine aus 61 Personen bestehende Lösch- und Rettungsabteilung ins Leben gerufen. Auch wurden damals schon Prämien festgesetzt für die, die zuerst mit Löschgeräten an der Brandstätte erschienen.

Vor 1600 gab es bloß Handspritzen. Erst im 18. Jahrhundert wurden größere Fahrspritzen erworben, von denen eine 1721 in Breslau gekaufte



24. Haus in Dobin (Nr. 132)
Schornstein mit Dach.

900 Taler kostete. Ihr Wasserstrahl erreichte fast die Höhe des Rathhausturmes. Dieser Spritze verdankte die Stadt den Besuch Augusts des Starken (24. Mai). 1802 hatte die Stadt schon 24 große und kleine Spritzen. Von 1771 bis 1831 wurden bisweilen auf dem Markt Proben mit solchen abgehalten. Groß war der Jubel der Jugend, wenn der Wasserstrahl die neugierige Menschenmenge traf oder die mit Zuschauern besetzten Fenster der Häuser streifte. 1698 errichtete man bereits eine Feuerwache. „Feuerherren“ prüften von Zeit zu Zeit die Schornsteine. Auch an Mahnungen zur Vorsicht ließ man es nicht fehlen. Brandstifter wurden ungemein hart bestraft. Arme Abgebrannte mußten „auf den Brand“ betteln gehen. Nicht selten kam ihnen die Obrigkeit durch jahrelangen Steuererlaß, billige Holzlieferung oder andere Vergünstigungen zu Hilfe.

Und welcher Feuerschutz besteht jetzt?

Seit 1907 gibt es in Zittau eine Feuermelde- und Alarmanlage, wie sie wenige gleich große Städte besitzen. Was geschieht heute, wenn ein Schadensfeuer entstanden ist? Ein Ziehen am Griff des nächsten Feuermelders (es gibt deren 62) — und sofort ertönt in der Feuerwache, die in der Mitte der Stadt sich befindet, ein Glockensignal. Zugleich wird auf einem Nummernapparat eine Ziffer sichtbar, und ein Morseapparat läßt Striche auf einem Papierstreifen entstehen. So wird dreimal die Nummer des gezogenen Melders angegeben, so daß kein Zweifel über die Herkunft der Meldung entstehen kann, selbst wenn einmal kurz nach einander 2 Melder gezogen würden. (Der Apparat gibt außerdem die Zeit der erfolgten Meldung an.) Zugleich werden aber auch automatisch 50 Feuerwehrleute in ihren Wohnungen durch einen Alarmwecker benachrichtigt. In der Feuerwache sind beständig Mannschaften in voller Ausrüstung (nachts und Sonntags von Mittag an in größerer Zahl). Auf das dreifache Zeichen hin rutschen sie sofort an Stangen (das Gehen würde zu lange währen) aus den Wachräumen des oberen Stockwerkes in die Fahrzeughalle¹⁾

¹⁾ Hier und in dem dahinter liegenden großen Schuppen sind sämtliche Geräte und Ausrüstungsgegenstände der Feuerwehr untergebracht.

hinab, um sich zur Ausfahrt anzuschicken; die nahe wohnenden Kameraden eilen mit zur Unterstützung herbei, und so kann in wenigen Minuten bereits ein Fahrzeug ausrücken. Und wie vortrefflich sind die Werkzeuge, mit denen man das Feuer bekämpfen kann! Zittau besitzt u. a. eine Automotorspritze, die in jeder Minute 2000 l Wasser speit, eine Motordrehleiter von 25 m Auszugslänge und eine Überlandmotorspritze von 1000 l Minutenleistung. Außer der 1868 gegründeten, 1890 neu eingerichteten „Freiwilligen Feuerwehr“¹⁾ bestehen hier noch 3 Fabrikwehren: der Mechanischen Weberei, der Zittauer Maschinenfabrik und der Fabrik von Wagner & Moras.

D. Die Versorgung Zittaus mit Wasser.²⁾

Von größter Wichtigkeit für die Stadt war von Anfang an auch ihre Versorgung mit ausreichendem und gutem Wasser. Ursprünglich benutzte man wohl mit das Wasser der Mandau und Neiße, oder man grub Zieh- und Schöpfbrunnen. Noch 1716 waren in Zittau mehrere Ziehbrunnen im Gebrauch. Bereits 1597 ward bei einem Brunnen (in der Fleischergasse) ein Pumpwerk angebracht. Unter den 18 hiesigen Brunnen (davon 9 in der inneren Stadt) war der in der Kohlgasse³⁾ der ergiebigste. Einer der bekanntesten war (seit 1650) der „Grüne Born“, so genannt nach seiner grünen Bedachung, der sich auf dem Markt in der Nähe des Rathauses bis 1868 befand. Schon früh aber dachte man daran, Wasser in Röhren der Stadt zuzuführen. Bald nach dem großen Stadtbrande von 1372 leitete man Trinkwasser aus dem Weißbachtal nach der Viehweide und in die Stadt, das sich in einem großen Wasserkasten auf dem Markte sammelte. 1481 und 1532 wurde das Olbersdorfer Wasser und 1544 die alte Goldbachröhrenleitung bei Hartau erschlossen. 1726 errichtete man das steinerne Wasserhaus bei Neuhartau, das in baufälligem Zustande noch erhalten ist. 1599 leitete man Grundwasser aus Brunnen, die man hinter den Hasenberggütern gegraben hatte, in die Stadt, und 1729 schloß man daran eine Leitung, die das Wasser aus dem sogenannten Kurloche, einem 1682 bei Eckartsberg angelegten Eisenbergwerke herbeiführte. 1709 erbaute man die „Alte Wasserkunst“ an der Reifigmühle.⁴⁾ Hier entnahm man Wasser dem Mühlgraben durch Pumpen und drückte es durch eine 30 m lange Bleirohrleitung auf einen Hochbehälter, von wo aus es einer kupfernen Pfanne durch 2 Leitungen den Brunnen des Marktes und der Neustadt zugeführt wurde. Im ganzen haben bis 1682 zehn hölzerne Rohrleitungen bestanden, die Wasser bis in die Grundstücke und in aufgestellte Bütten oder Tröge oder Kästen beförderten. An Stelle dieser hölzernen Röhrkästen wurden im 16. Jahrhundert und später die steinernen Becken und Zierbrunnen errichtet.

Um 1864 kamen für die Wasserversorgung der (16 000) Stadtbewohner außer einigen Brunnen noch 5 Leitungen in Betracht. Da die Brunnen bisweilen versiegten, beschloß man, die Goldbachquelle an der Gabler Straße an ihrem Ursprunge zu fassen und das Wasser in eisernen Röhren in einen

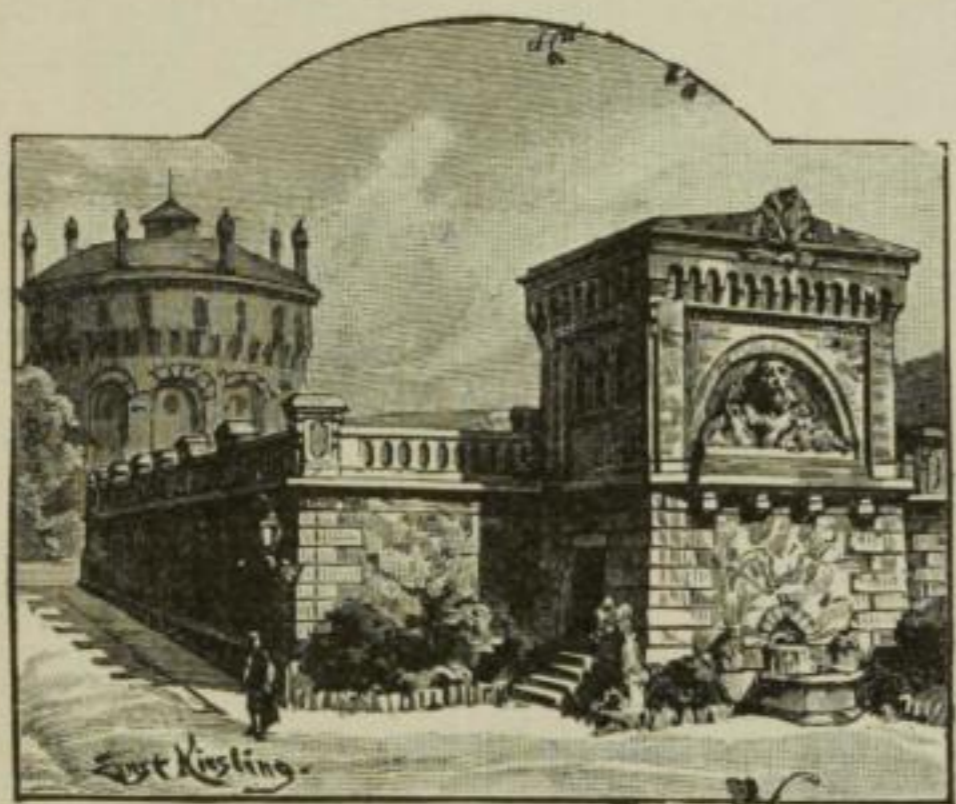
¹⁾ Seit 1907 gibt es nur noch diese eine städtische Wehr.

²⁾ Teilweise nach W.

³⁾ Jetzt Johannisstraße.

⁴⁾ Zittau war einst reich an Mühlen. Vor 100 Jahren hatte es deren noch 8. (Noch hat es auch 4 Mühlgräben.) Eine Burgmühle gab es schon 1335. 1828 gab es hier 27 Röhrbütten und 20 Wassertröge.

Hochbehälter zu leiten. 1863 wurde die Quelle nach dem damals anwesenden König Johann benannt. 1864 waren Leitung und Behälter vollendet und außerdem auf den Straßen 53 öffentliche Ständer sowie 34 Hydranten aufgestellt. Am 3. November 11 Uhr 15 Minuten floß das erste Wasser in das große Becken. Die Leitung kostete 138 000 Taler (das Grundstück, auf dem der Hochbehälter erbaut ist, 1900, die Hartauer Mühle, die um ihr Wasser gekommen war, 10 500 Taler). 90 000 Taler hatte für die Wasserleitung der Senator Just in seinem am 1. Juli 1863 errichteten Testament bestimmt. 1868 schuf man auch fürs Eckartsberger Wasser eine eiserne Rohrleitung. 1904 wurde sie bis zu den höher gelegenen Oberherwigsdorfer und Oberseifersdorfer Quellsfassungen (Glathe- und Modelwiese in der Nähe der Feldschenke) geführt. 1875 faßte man Quellen im Weißbachtal, und 1877 lieferten sie das erste Wasser. Mit Erbauung der neuen Leitung errichtete man den Behälter an der Bahnhofstraße (Kosten 347 430 Mark), der durch den Hochbehälter gespeist wird (Fassungsraum 1920 cbm). 1913 wurde die Dnybiner



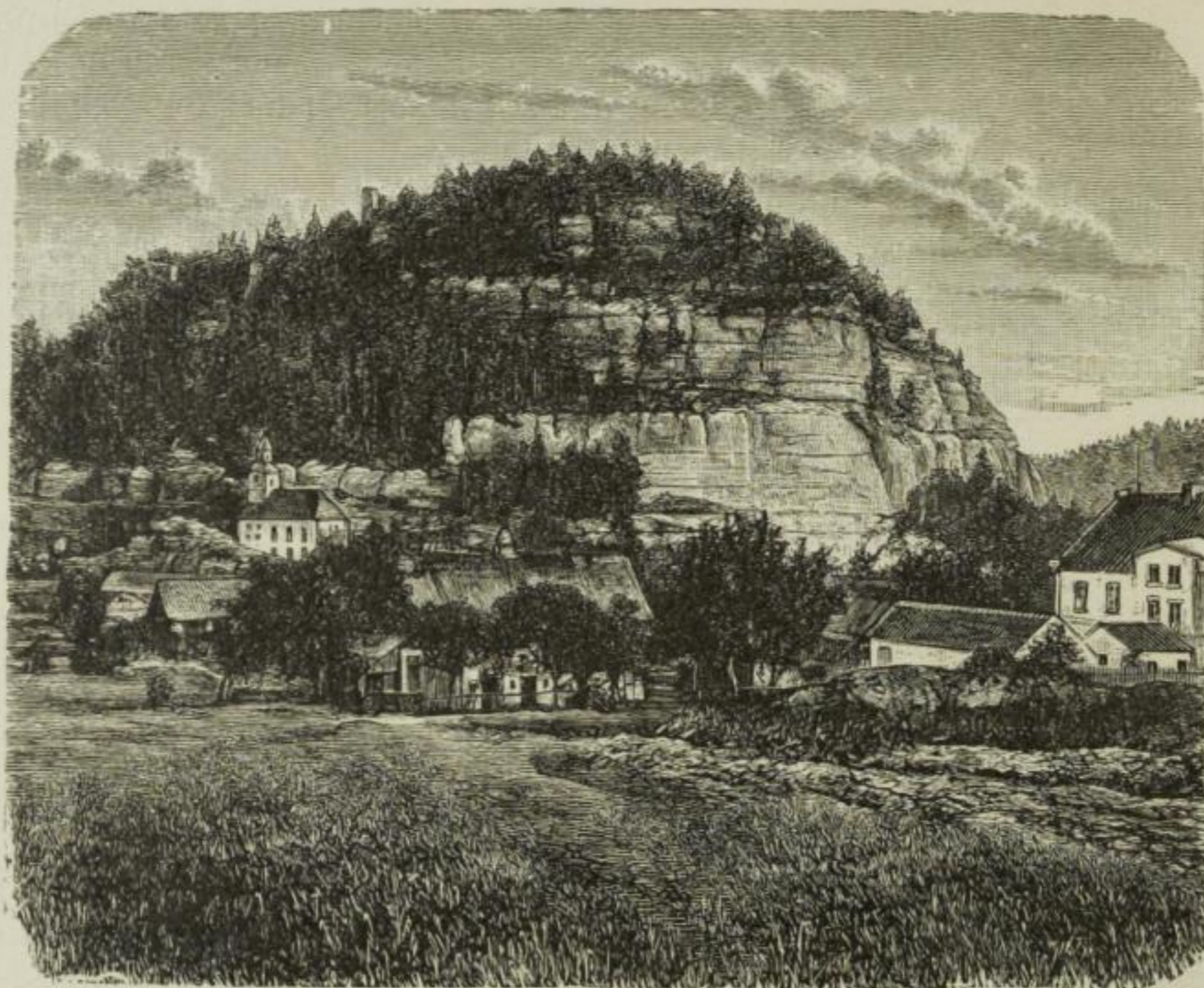
25. Wasserbehälter.

Leitung vollendet, deren Quellen sich oberhalb der Teufelsmühle befinden (die Oswald-Eiselt-Quellen unterhalb derselben versorgen die Oibersdorfer Leitung). Endlich ist im Ortsteil Großporitsch eine kleine Leitung mit übernommen worden. Seit 1912 bezieht auch Kleinschönau von Zittau Wasser. Das gesamte Leitungsnetz hat eine Länge von ca. 90 000 m ausschließlich der Zuleitungen (27 200 m). Die lichte Weite der Zuflußleitungen beträgt 0,15 bis 0,425 m, die der Hauptverteilungsleitungen 0,05 bis 0,20 m. 10 l Wasser werden pro Kopf und Tag unentgeltlich abgegeben.

U b e r s i c h t.

	Höhenlage der Quellen in m	Länge der Leitung in m	Ergiebigkeit in 24 Stunden	Wohin das Wasser fließt
Goldbachleitung	360	7 600	2 000 cbm	Hochbehälter in Zittau
Weißbachleitung	340	8 600	2 700 „	Hochbehälter in Zittau
Seifersdorfer Leitung	330	5 250	125 „	Beh. auf Oberherwigsd. Flur, von da zu Wagner & Moras
Dnybiner Leitung	355	10 700	2 250 „	Beh. am Töpfer, von da: a) Mech. Weberei, Kaiser-, Berg-, Herwigsd. Straße b) Wagner & Moras

	Fassungsraum des Behälters	Im Jahre	Wasserverbrauch	pro Kopf und Jahr
Goldbachleitung	750 cbm	1910	1 182 000 cbm	78 l
Weißbachleitung		1915	1 115 000 „	97 l
Seifersdorfer Leitung	200 „	1920	1 145 000 „	74 l
Dnybiner Leitung	3 500 „	1923	1 200 000 „	90 l



26. Berg und Dorf Döbin.

6. Wanderungen ins Gebirge.

Heimattland, dir gilt mein Grüßen,
Deinem Eden wunderhold,
Das der Lenz zu meinen Füßen
Farbenprächtig aufgerollt.

Heimattland, wo Felsen ragen
Truhig aus der Wälder Pracht,
Wo die Geister alter Sagen
Wandeln durch der Schluchten Nacht.

Hans Sagen.

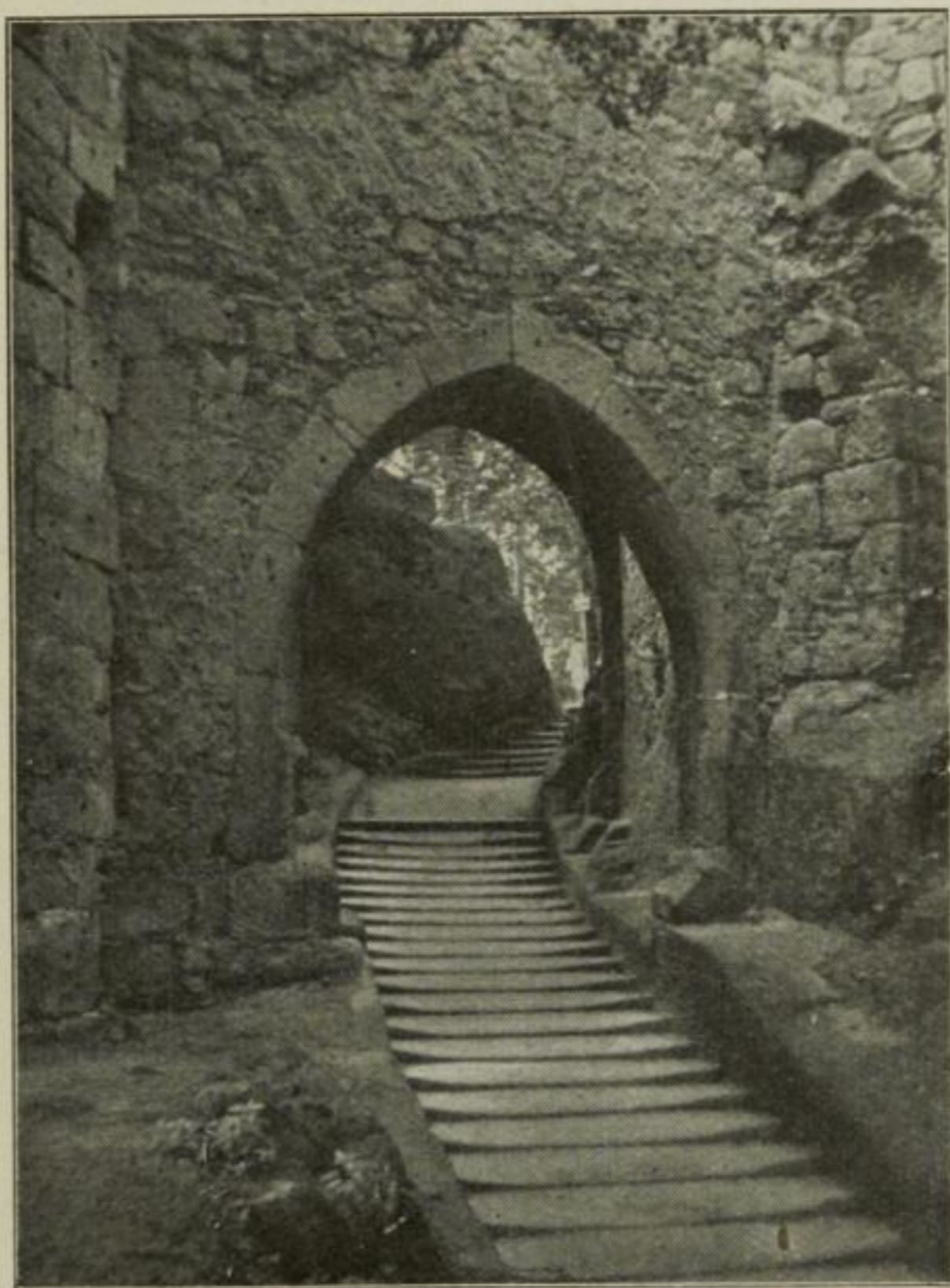
Die Perle unsres Gebirges ist der Döbin. Dorthin lenken die meisten Wanderer, die unsere Gegend besuchen, ihre Schritte. Mit der Kleinbahn fährt man durch Olbersdorf nach dem Dorfe Döbin. Bei der Teufelsmühle ist der Eingang ins Döbinger Tal, aus dem der Berg wie eine ungeheure Glocke mit schroffen, zerklüfteten Wänden aufsteigt. Drei Wege leiten vom Dorfe aus zu ihm empor. Der eine führt auf Stufen hinauf, an dem Kirchlein des Ortes vorbei, das sich dicht an den Felsen schmiegt, der zweite, eine Fahrstraße, über die sogenannte Ritterbrücke, der dritte durch den felsigen Hausgrund. Sie treffen auf dem Sattel zusammen, der den Döbin mit dem nahen Schuppenberge verbindet. Gehen wir durch den Hausgrund, so kommen wir zu einem von Forellen belebten Teiche, in dem sich Ruinen des Berges spiegeln. Weiter oben vernehmen wir das Rauschen eines kleinen Wasserfalles und das Pochen eines Wasserwerkes, das vom Tale aus das frische Gebirgswasser zur steilen Höhe treibt. Oberhalb des Sattels gelangen wir in den Bereich einer ehemaligen Burg, deren Ruinen neben denen eines Klosters und

eines Kaiserschlößchens Karls IV. auf der Höhe des Berges aufragen. Aus den Steinen des unteren Tores hat man 1709 die Dorfkirche¹⁾ gebaut. Durch das zweite Tor schreitend, erblicken wir links die Reste eines unteren Burggebäudes (das „Schneiderstübel“), das einst die Knechte und Mägde des Klosters bewohnten. Durch den oberen, fünfeckigen Turm führt der Weg in den Burghof, und man schaut links, was von den oberen Burggebäuden und vom Kaiserhaus noch vorhanden ist. In einem turmähnlichen Bau befindet sich ein von A. Moschkau 1879 gegründetes Museum. Es enthält eine Sammlung von Waffen und anderen Gegenständen aus alter Zeit, die für die Geschichte der Lausitz und des Oybins von Bedeutung sind. Rechts, neben dem Denkmal des heimischen Geschichtsforschers Pescheck, ist der Eingang zur großartigen Klosterkirchruine. Einst erkönte hier frommer Mönchsgesang. Jetzt leuchtet der blaue Himmel in die verödeten Räume. Aber die hohen gotischen Fenster mit dem kunstvoll gemeißelten Maßwerk zeugen noch von der einstigen Schönheit des stolzen Baues.

Oberhalb der Kirche sind noch spärliche Turm- und Mauerreste einer älteren Burganlage sichtbar. Durch den Unterbau schreitend, der unter drei Kapellen neben der Kirche hinführt, gelangt man auf

den wehevollen Friedhof des Dorfes Oybin. „Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Tal.“ An alten und neuen Grabhügeln vorüber lenken wir nun unsere Schritte zum nahen Bergwirthshaus und Gesellschaftsplatz, von wo aus der Blick ins Tal hinab und nach Zittau schweift.

Ein Kranz von steilragenden Höhen bildet die schöne Umrahmung des Oybiner Tales. Der Pferdeberg bietet den schönsten Blick auf den Oybin. Zwischen beiden Bergen finden wir als Stätte der Kunst das Waldtheater, wo im Sommer oft Gelegenheit geboten wird, mit dem Naturgenuß edle



27. Oybin. Fünfeckiger Turm. (3. Burgtor.)

¹⁾ 1733 ward ihr Turm vollendet. 1873 wurden (statt der früheren zwei) 3 neue Glocken aufgezogen, von denen eine aus einem eroberten französischen Kanonenrohr gegossen war. Die Kirche ist durch ihre Holzmalerie bemerkenswert sowie dadurch, daß ihre Frauenstände stufenweise erhöht hintereinander aufgebaut sind.

geistige Erholung zu verbinden. Der Ameisenberg ist der nördliche, der Töpfer der östliche Nachbarberg. Dieser zeigt merkwürdige Felsbildungen: das „Felsentor“ neben der Baude, die „Schildkröte“, den „brütenden Adler“ sowie den „Wackelstein“, einen großen Steinblock, der sich in schaukelnde Bewegung versetzen läßt. Eine vielbesuchte Felsengrotte am Töpfer ist die Grazerhöhle¹⁾.

Am Scharfenstein, einem schroffen Felszacken, vorüber und durch die „Felsengasse“ geht man vom Töpfer aus nach dem Hochwalde. Von seinen



28. Kaiserhausruine und Blick in den Hausgrund.

zwei Gipfeln trägt der nördliche den vom Zittauer Verein Globus 1879 erbauten „Carolaturm“,²⁾ der südliche ein böhmisches und ein sächsisches Einkehrhaus. (Von hier leitet eine Rodelbahn ins Dnybner Tal.) Vom Turme aus genießt man eine prächtige Aussicht, besonders nach dem waldreichen Böhmen mit seinen zahlreichen Bergkegeln. Der Kammweg, der die wichtigsten Punkte des Gebirges verbindet, führt vom Hochwalde nach dem in halber Höhe des Berges gelegenen Dörfchen Hain und weiterhin an dem oberen³⁾ Genesungsheim der Zittauer Allgemeinen Ortskrankenkasse vorbei nach dem Luftkurort Jonsdorf.

Beim Gasthause zum Schweizertale zweigt sich der Weg nach dem

Mühlsteinberge ab. Der Sandstein desselben eignet sich trefflich zum Zerreiben von Getreide, weshalb man mehr als 300 Jahre lang Mühlsteine daraus verfertigt hat. Die Blöcke dazu wurden oben auf der Höhe losgesprengt und auf einer Rutschbahn ins Tal befördert, wo sie behauen wurden. Infolge der langen Minierarbeit weist der Berg größere Hohlräume und unterirdische Gänge auf, die den Besucher an König Wichtels Reich gemahnen.

¹⁾ Der Geist einer Zittauer Frau Gräß soll in sie verbannt sein. (Mo.)

²⁾ Nach König Alberts Gemahlin benannt.

³⁾ Das untere ist beim Bade in Altjonsdorf.

An vielen Stellen tritt bei Jonsdorf der Sandstein frei zutage. Die Felsen ragen oft steil in die Höhe und nehmen, wie die am Töpfer, allerhand wunderliche Formen an. Zu den merkwürdigsten Gebilden gehören der „Löwe“, der „Großvater“, die „3 Tische“ und die „Kaffeemühle“. In der Nähe der Gondelfahrt erblickt man die malerische Gruppe der Nonnenfelsen, zu der eine enge Gasse oder Klunse emporleitet. Böllerschüsse wecken hier ein vielfaches, langhallendes Echo.

Von hier aus gelangt man auf einem schönen Waldwege zur Pafzhöhe zwischen Oberwaltersdorf und Lichtewalde. Zwischen 2 Grenzwirtshäusern, dem sächsischen „Rübezahl“ und der böhmischen „Wache“ hindurch führt der Pfad



29. Dvbin: Klosterruine und Friedhof.

weiter und als steiler Zickzackweg endlich empor zum Laushegipfel, wo man sich in dem halb sächsischen, halb böhmischen Gasthause von den Beschwerden des Aufstieges erholen kann.

Die Lausche ist die Königin des Gebirgszuges. Von dieser nahezu 800 m hohen Aussichtswarte aus schweift der Blick vom Baltenberge bei Bischofswerda bis zu den Bösigen im Innern Böhmens und vom Erzgebirge bis zum fernen Riesenkamme. Im Süden breitet sich das an Naturschönheiten so reiche Böhmen, im Norden die sächsische Lausitz mit ihren sanften Höhenzügen und belebten Flußtäälern vor uns aus. —

Vom Töpfer aus setzt sich das Gebirge in südöstlicher Richtung als eine lange Kette fort. Ostlich vom Heideberge führt in großen Bogenlinien die Gabler Straße über den Gebirgskamm hinweg. Von Zittaus Südvorstadt aus leitet sie zunächst am Hartauer Braunkohlenrevier vorbei nach dem kleinen Luftkurort Eichgraben. Hier treten wir in den Hospitalforst. Nun wandern

wir an den ehemaligen Schießständen des Zittauer Regiments vorüber, wo sich rechts die ältere Gebirgsstraße abzweigt, die über den „Stoß“ (eine sehr steile Stelle) führt. Auf der linken, neueren Straße erreichen wir bald die König-Johann-Quelle. Weiter oben gewahrt man links am Wege einen steilen und breiten Felsen, der die „Vogeldrussel“ heißt. Auf seiner Höhe ragen, umrauscht von Buchenkronen, die spärlichen Reste der alten Zollburg Karlsfriede auf. Unweit des gastlichen Lückendorfer Forsthauses, wo Erdschanzen aus der



30. Das Waldtheater bei Oybin.

Zeit Napoleons sichtbar werden, erklimmen wir die Paßhöhe (492 m). Nun führt der Weg talwärts nach dem Luftkurort Lückendorf, dem südlichsten Orte der Lausitz, und endlich nach dem böhmischen Städtchen Gabel. Über der Paßhöhe erhebt sich links der felsige, aussichtsreiche Gipfel des Straßberges (die „Fuchskanzel“). Als wichtiger Grenzberg trägt er gleich mehreren anderen Lausitzer Höhen (Lausche, Sickersberg u. a.) einen Triangulierungsstein der sächsischen Landesvermessung. Diese Waldeinsamkeit umfängt uns hier, denn dieser schöne Ostflügel des Gebirges liegt der breiten Verkehrsstraße der Gebirgswanderer fern. In der Gegend des Weißbachtals reckt hier und da ein säulenartiger Felsen gleich einem versteinerten Riesen sein starres Haupt über das grüne Geäst empor („Uhusteine“ und „Nackte Männer“). Ostlich vom Straßberge steigt der Lindeberg aus felsiger Schlucht auf. Neben ihm erhebt sich als zweiter böhmischer Nachbarberg der Pfaffenstein (570 m). Sein steiler Felsgipfel, den man auf einer schmalen Eisentreppe ersteigen kann, bietet ebenfalls eine schöne Rundschau. Über den Passer Kamm gelangt man endlich zum Trögelsberge (543 m),¹⁾ wo man Versteinerungen von Kamm-

¹⁾ 1851 weilte Alexander von Humboldt hier.

Zeit Napoleons sichtbar werden, erklimmen wir die Paßhöhe (492 m). Nun führt der Weg talwärts nach dem Luftkurort Lückendorf, dem südlichsten Orte der Lausitz, und endlich nach dem böhmischen Städtchen Gabel.

Über der Paßhöhe erhebt sich links der felsige, aussichtsreiche Gipfel des Straßberges (die „Fuchskanzel“). Als wichtiger Grenzberg trägt er gleich mehreren anderen Lausitzer Höhen (Lausche, Sickersberg u. a.) einen Triangulierungsstein der sächsischen Landesvermessung.

Diese Waldeinsamkeit umfängt uns hier, denn dieser schöne Ostflügel des Gebirges liegt der

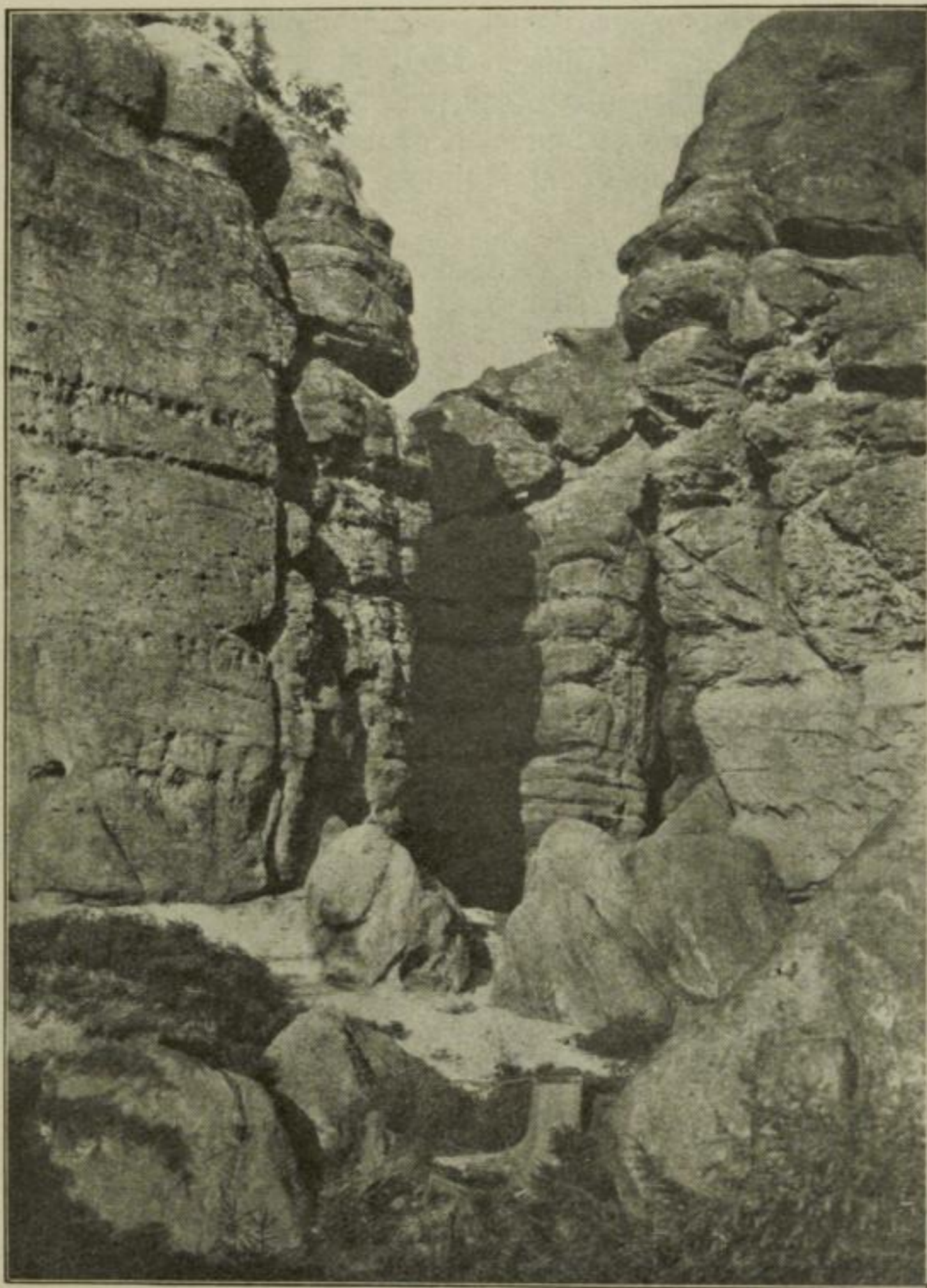
muscheln und anderen Meerestieren finden kann. Sie sagen uns, daß dieser Berg die älteste Sandsteinablagerung des Zittauer Gebirges ist. Die nun folgenden Höhen, der Kalkberg und der Langeberg, zeigen den Ton-schiefer des viel älteren Jeschkengebirges.

Auch die Berge, die unsern Heimatgau im SO begrenzen, besonders der Sickersberg, sind ein lohnendes Wanderziel. Sie bieten eine schöne Aussicht namentlich auf das Isergebirge. Unweit dieser Höhen und des großen Fabrikdorfes Reichenau liegt der Kurort Oppelsdorf, wo alljährlich zahlreiche Gichtliche und andere Leidende (durchschnittlich 700 bis 800) Genesung suchen. Die Kurmittel, die in diesem „Klein-Teplitz“ angewandt werden, sind außer eisenhaltigem

Wasser

(Schwefeleisen- und Eisenman-ganquelle) ver-schiedenartige

Bäder, hauptsächlich Moorbäder, wozu das Moor von Christiansau (in Böhmen) und Seitendorf her den 5 Badehäusern zugeführt wird. Bereits 1802 entdeckte man die Heilzwecken dienende Eigenart der Oppelsdorfer Wässer, die durch die nahen mächtigen Braunkohlenlager bedingt ist. 1837 wurde die erste Badeanstalt errichtet.



31. Die Grazerhöhle am Töpfer.

7. Wie die Südlaußitz ihr jetziges Aussehen gewann.

Vor ungeheuer langen Zeiten war unsere Erde ein glutflüssiger Ball. Allmählich begann sie von außen nach innen sich abzukühlen. An der Oberfläche bildete sich eine flache Rinde. Als sich unter dieser durch weitere Abkühlung die Zusammenziehung der Erdmasse fortsetzte, wurde ihr jener Mantel zu weit und bildete Falten. In Urzeiten, wo unsere Gegend ein weites Meer bedeckte, entstanden als Verhärtung des Schlammes (Ton-) Schiefer und Grauwacke. Die Gesteine wurden emporgewölbt zu hohen Gebirgen. Ein langer Gebirgszug zog sich, vom südlichen Frankreich kommend, über den Schwarz-

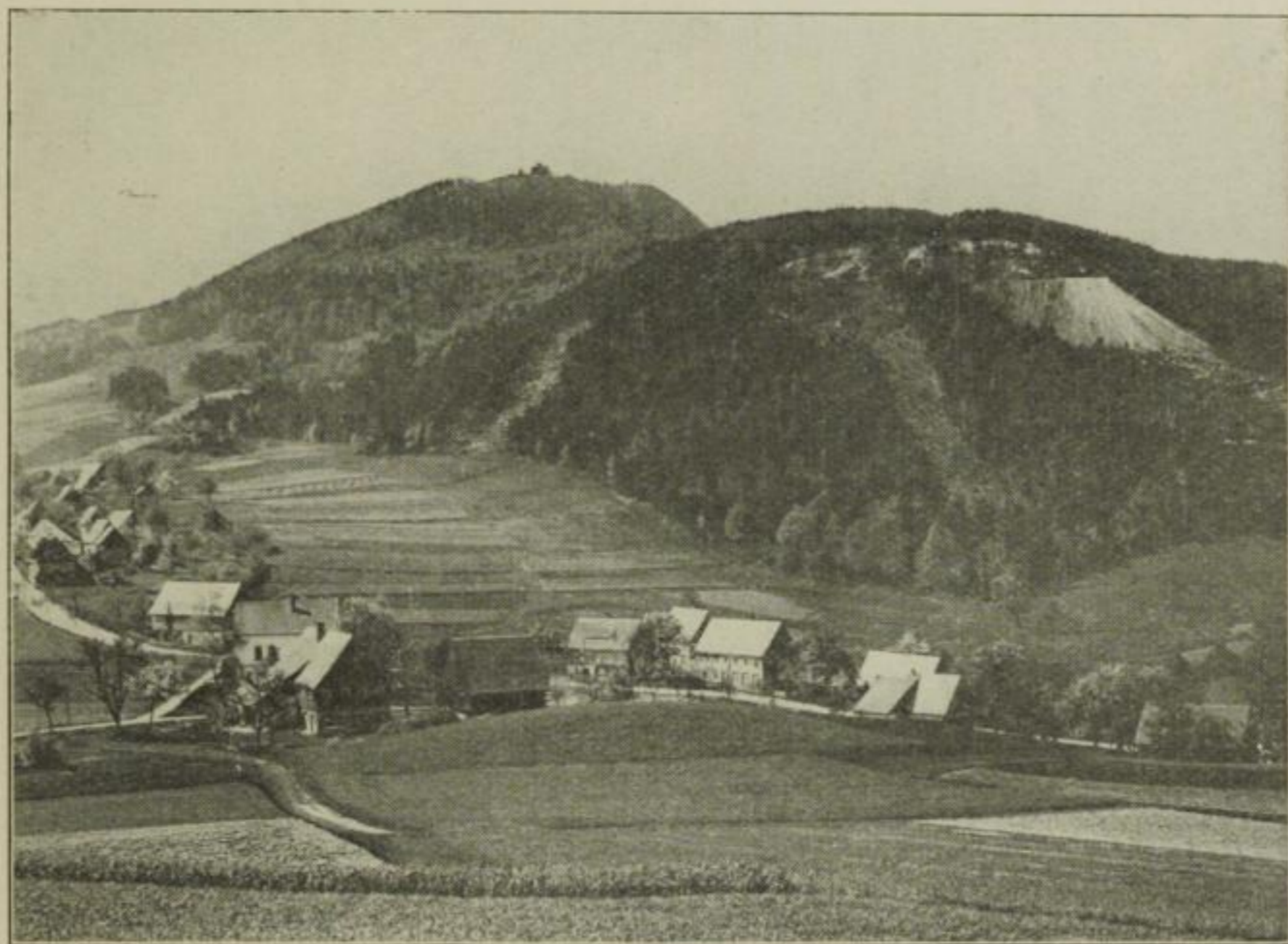


32. Blick vom Pferdeberg nach dem Dybin.

wald und das Erzgebirge bis in unsere Laußitz. Hier war die Kniestelle, wo er aus der nordöstlichen in die südöstliche, sudetische Richtung umbog. Wasser und Wetter zerstörten dieses Hochgebirge in unserer Gegend im Laufe langer Zeit zum größten Teile wieder. Nur wo der Tonschiefer mit Quarzschiefer durchsetzt ist, hat er der Verwitterung getrotzt und bildet den 1013 m hohen Jeschkenberg.

Als sich die Schiefer- und Grauwackenschichten emporhoben, drangen aus der Tiefe der Erde große Massen von Glutbrei nach. Nach der Verwitterung dieser über ihm liegenden Schichten trat er verhärtet als Granit zutage. Granit ist in der Hauptsache ein Gemeng von Quarz, Feldspat und Glimmer. Er bildet in unserer Gegend die Grundschicht. Die flachen Berg Rücken der mittleren Laußitz verraten ihn ebenso wie die mächtigen Felstrümmer und Felsenmeere am Czorneboh, wo einst heidnische Vorfahren opferten. Die Spree um Bauzen, das Löbauer Wasser auf dem Wege nach Weizenberg

wie auch die Reihe von Hirschfelde bis Mariental haben in ihn ihr Bett gegraben. In diesen Stellen tritt er in größerem Umfange an der Oberfläche hervor, während er im Norden und Süden von jüngeren Ablagerungen überdeckt ist. In mehr als 100 Brüchen wird er in der Bauzner Gegend als geschätzter Baustein gewonnen. Man unterscheidet folgende Abarten: den feinkörnigen Granit, den mittelkörnigen Lausitzgranit und den grobkörnigen oder Rumburggranit. Lausitzer Granit tritt u. a. auf am Großschönauer Hutberge, im Mandautal von Hainewalde und in der Nähe der Teufelsmühle. Der Rumburggranit findet sich bei Rumburg und Seishennersdorf, im Neißtal und an manchen andern Orten.



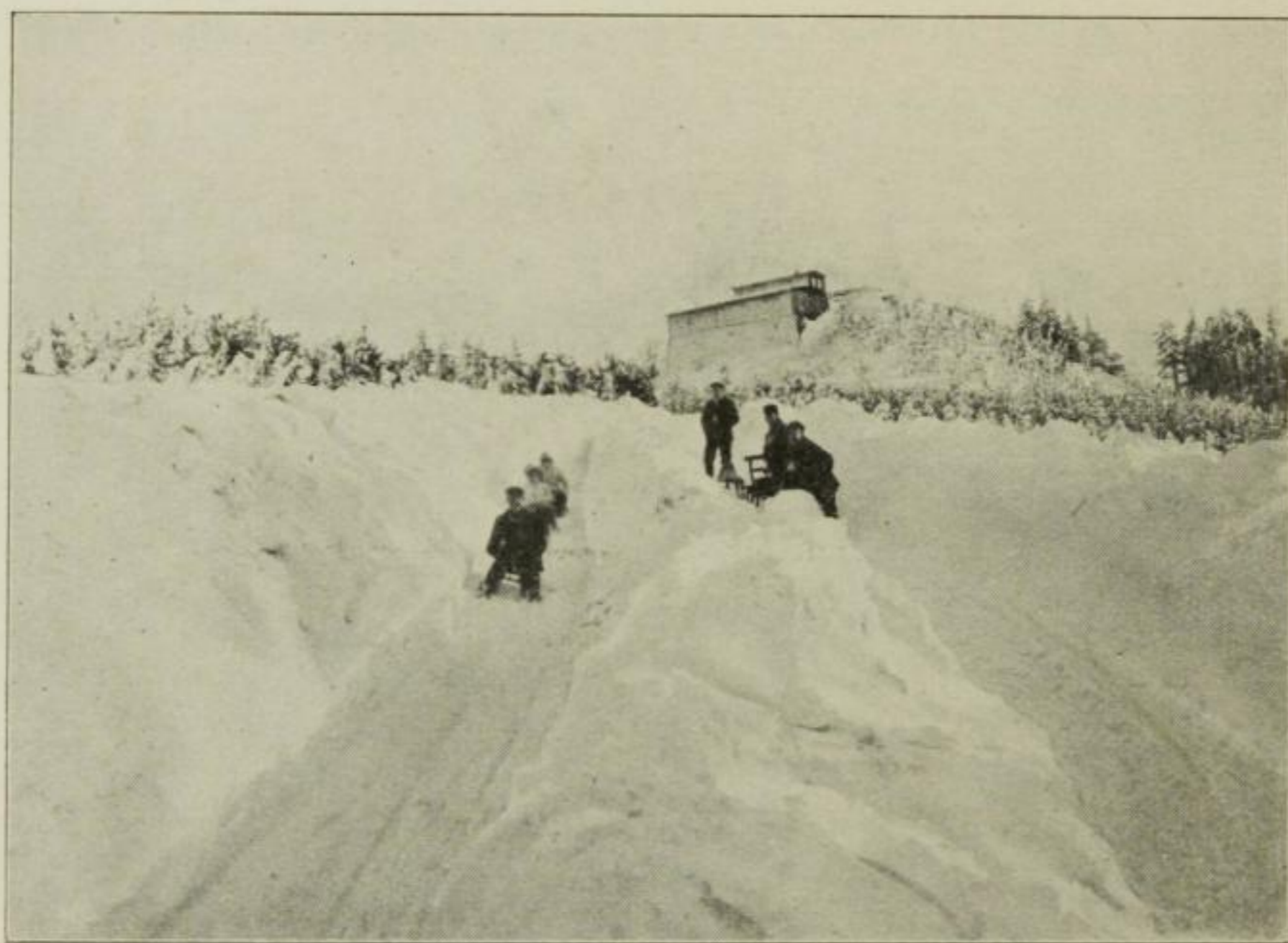
33. Die Lausche und Waltersdorf.

Bei der Aufwölbung der Gebirge erfuhr der Granit mannigfache Veränderungen. Die dunklen, glänzenden Glimmerblättchen wurden parallel zueinander gepreßt wie beim Gneis. Erdschollen verschoben sich gegeneinander, wobei sich an den Rutschflächen sogenannte Harnische bildeten, oder es entstanden Klüfte, in die sich neue Massen ergossen. Zu diesen gehören die Quarzgänge. Der größte von ihnen reicht von Schluckenau bis Hainewalde, kleinere sind in der Nähe des Klosters Mariental.

Zu den genannten Gesteinen gesellte sich eins, das neue Runzeln im ehrwürdigen Anblick unserer Erde bildete und das unserer Südlasitz den Stempel aufdrückt: der Sandstein.

Wie die Grauwacke, so erlag auch der Granit allmählicher Zerstörung. Die Flüsse trugen den Verwitterungsschutt südlich in ein flaches Meer, das einst einen großen Teil von Mitteleuropa überflutete. Im Norden schlug sich darin die Kreide nieder, im Süden häuften sich auf seinem Grunde die Reste

des zerstörten Granits. Von ihm blieb vor allem der widerstandsfähige Quarz übrig, der sich durch beigemengten Ton oder Kalk, durch Kieselsäure oder Eisen verfestigte. Als sich später der Meeresboden hob und das Wasser verlief, war der Sandstein fertig. Es ist dasselbe Gestein, dem wir auch in der Sächsischen Schweiz sowie an manchen Orten in Böhmen und Schlessien begegnen. Daß es ein Kind des Meeres ist, beweisen die versteinerten Überreste von Muscheln und andern Seetieren, die wir am Trögelsberge, am Fuße von Hochwald und Lausche und am Sonnenberge bei Waltersdorf aus dem Stein herauslösen können.

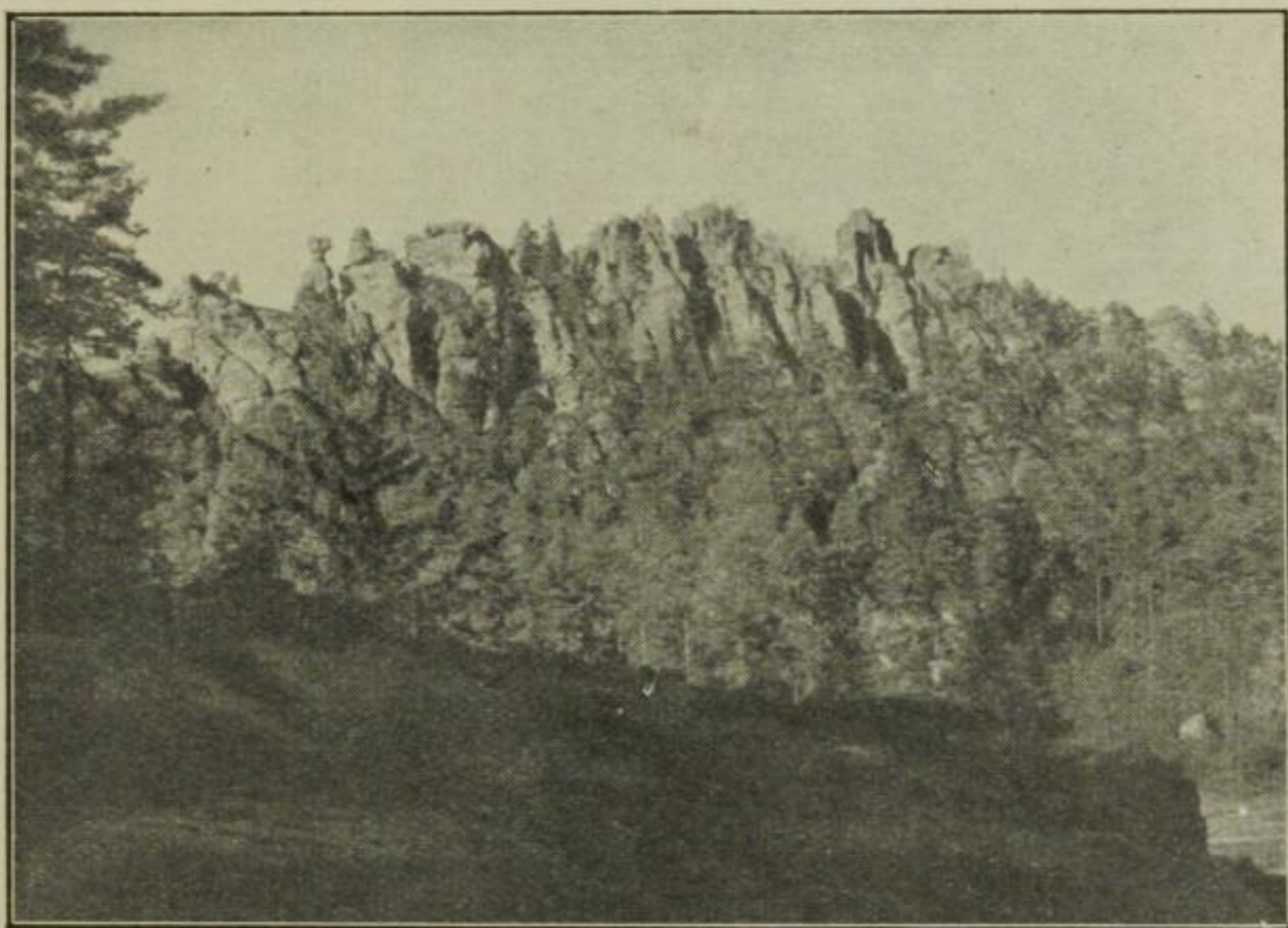


34. Hochwald (Rodler).

Die Verwitterung hat auch den Sandstein benagt. Die weicheren Teile an der Oberfläche zerbröckelten, während die härteren größeren Widerstand leisteten. So sind die verschiedenartigsten Felsbildungen entstanden, alle die wunderlichen Gestalten, die unserer Gegend einen eigenen Zauber verleihen: der glockenförmige Dybin, der sargähnliche Töpfer, die Mauern und Türme und Kelche (Kelchstein), die Höhlen und Felsengassen, die uns im Gebiet des Töpfers und Ameisenberges, der Nonnenselsen und der Felsenstadt von Jonsdorf begegnen. Durch Verwitterung der Sandsteinschichten oder Quadern an ihren Kanten entstanden die wagerechten Riesen, die z. B. am Dybin, am Ameisenberge, an den Thomaszsteinen bei Dybin und an vielen anderen Felswänden zu bemerken sind.

Aber noch Großartigeres geschah. Bei der Auf- und Niederbewegung der Erdschollen zerbrachen diese und verschoben sich an der Bruchstelle. Solche Lageveränderungen von Massen, die ursprünglich eine Schicht bildeten, nennen die Gelehrten Verwerfungen. (Vergleiche damit die Bruchstellen über ehemaligen Bergwerken bei Hartau und am Kaltenstein.)

Eine ungeheure Bruchlinie bildete sich: die Lausitzer Hauptverwerfung. Sie beginnt bei Meißen und nimmt ihre Richtung über Dresden, Hohnstein und Georgental nach Innocenzendorf. Von hier zieht sie sich südlich von Waltersdorf und nördlich vom Hieronymusstein nach Nieder-Dybin (Teufelsmühle) und von da nach Spittelgrund. Am Trögelsberge überschreitet sie die Kammlinie und führt dann auf der Westseite des Jeschken- und Isergebirges nach dem Mährischen Gesenke hin. Durch diese Umgestaltung wurden die Schollen vielfach zertrümmert und übereinander geschoben. Die nördlichen Sandsteinschichten wurden emporgehoben, wodurch sie der Zerstörung rascher erlagen. Später senkte sich in unserer Gegend diese Scholle wieder, und so

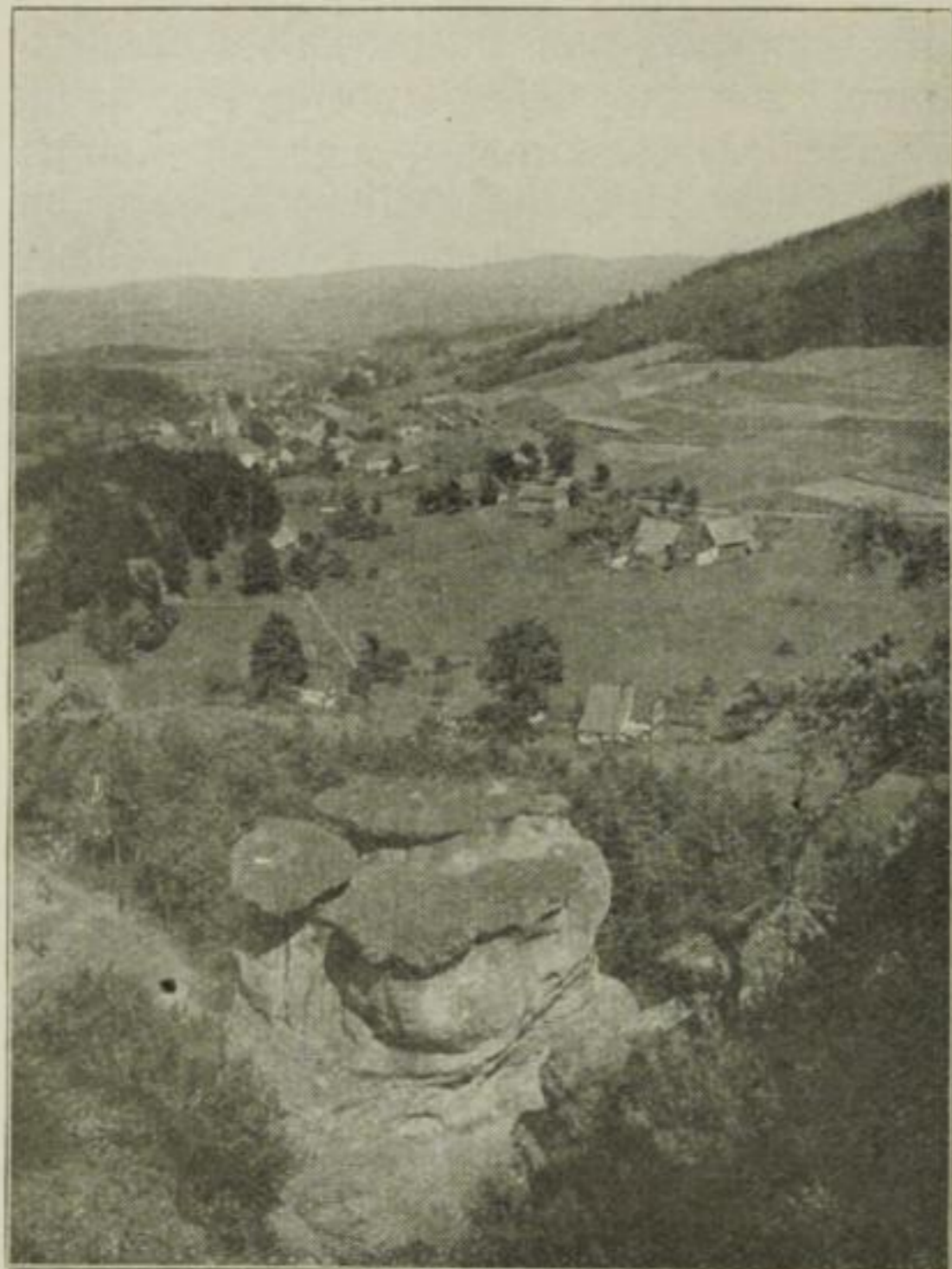


35. Die Nonnenfelsen.

entstand das Zittauer Becken, das vom Sandsteingebirge im Süden überragt wird. — An der Verwerfung wurde der Granit zertrümmert oder gar zermahlen. An manchen Stellen bildeten sich Rutschflächen aus. Spiegelglatte Farnische und gekrümmte Gleitflächen entstanden (z. B. am Töpfer). Der zermahlte Sandstein aber wurde zum Teil durch Kieselsäure gehärtet.

Nach der gewaltigen Verschiebung regten sich wieder die Kräfte des Erdinnern. Zahlreiche Feuerschlünde öffneten sich. Sie spieen zunächst feinen Staub aus, vulkanische Asche, die der Wind weithin übers Land wehte. Der Regen warf sie zur Erde nieder, das Wasser und mitgeführte Kalk- und Tonpartikel verkitteten den lockeren Schutt zu einem schwammigen oder auch dichten Gestein: dem sogenannten Tuff. Solchen finden wir, zu rotem Ton verwittert, am linken Mandauufer zwischen Hainewalde und Scheibe, im Osten des Steinbusches bei Bertsdorf, am Fuß der Lausche und an vielen andern Orten. Eisengehalt färbte ihn bei der Verwitterung oft ziegelrot. Manchmal schleuderte der Feuerberg auch nuß- bis faustgroße „Bomben“ heraus, die in die feine Asche sich einbetteten. Nicht lange darauf ergoß sich breiartig aus den Kratern der dunkle Basalt. Er bildete zwischen Neugersdorf, Oderwitz und Warns-

dorf eine breite Decke. Die Mandau und ihre Zuflüsse haben sie vielfach zerfägt. (Kleinere Decken sind der Strohmberg bei Weissenberg und der Rotstein.) Zähflüssige Massen quollen kuppenartig empor (Löbauer Berg, Landeskronen), oder sie füllten Spalten aus, und es entstanden Mauern, die infolge größerer Härte die Umgebung überragen (Johannisstein). An manchen Stellen gelangte die Masse nicht bis an die Oberfläche, blieb im Schloße stecken und füllte den Ausbruchskanal. Solcher Stielbasalt tritt zutage, wenn die ihn umgebenden Steine verwittern. In der Seif-



36. Drei Tische (Blick ins Zonsdorfer Tal).

henmersdorf = Rumburger Gegend gibt es zahlreiche derartige Basaltstiele. Der bekannteste in Zittaus Nähe ist der „Humboldtsfelsen“ bei Zonsdorf.

Meist zeigt sich der Basalt als gleichmäßige Masse. Vereinzelt hat er sich bei der Erstarrung plattenförmig (am Löbauer Berge) oder auch säulenförmig (bei Stolpen, am Herrenhausberge bei Steinschönau, am Knorrberge sowie bei Wittgendorf und Eckartsberg) abgesondert. Beim Eckartsberger Schleekreftscham hat die Verwitterung schöne Kugeln gebildet. Am Löbauer Berge findet sich als Gemengteil des Basaltes der seltenere Nephelin.

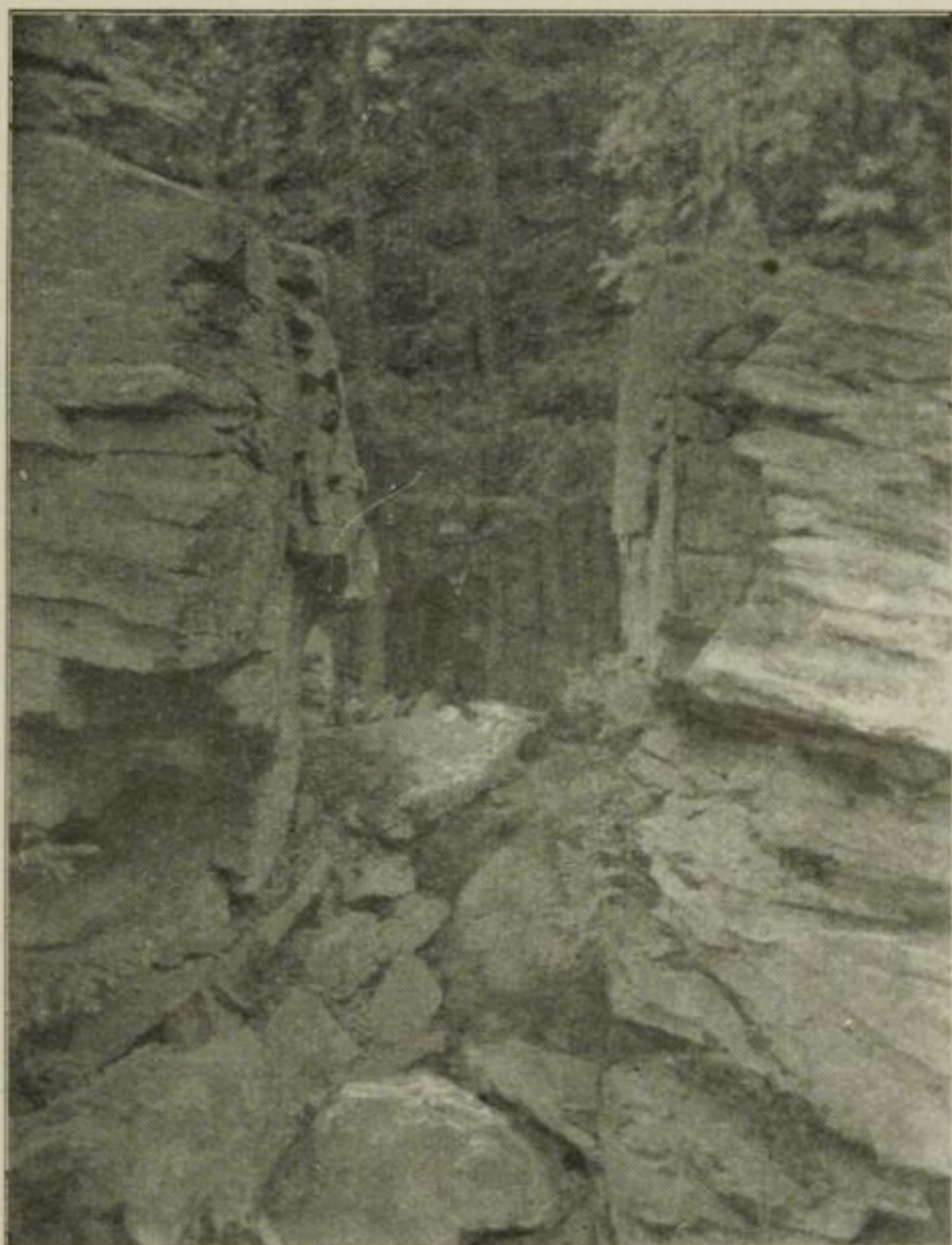
Nach den Ausbrüchen des Basalts folgten die von Klingstein oder



37. Nonnenfelsenschlucht.

Phonolith. Seinen Namen erhielt er, weil dünne Platten davon beim Daranschlagen hell klingen. Er ergoß sich als graugrüne Lava über die basaltischen Ablagerungen, die er, soweit er sie bedeckte, vor Verwitterung schützte. Gerade die höchsten Gipfel unseres Gebirges: die Lausche, der Hochwald, Jonsberg und Tannenbergr sind Klingssteinkuppen. (An der Lausche kann man also übereinander folgende Gesteine finden: Granit, Sandstein, Tuff, Basalt und Phonolith.) Die bedeutende Hitze (wohl mehr als 1000 Grad!) der glutflüssigen Massen schmolz den benachbarten Sandstein teilweise, und der kieselige Brei verkittete sodann die Sandkörnchen inniger: der Stein wurde gehärtet oder „gefrittet“. So bildete sich der zähe Mühlsteinquader, der bei Jonsdorf von 1578 bis 1917 abgebaut und zu Mühlsteinen verarbeitet wurde.

An einigen Stellen schmolz der Sandstein unter darübersfließendem Klingsstein und zersprang nach seinem Abkühlen in aufrechtstehende Säulen. So entstanden die große und die kleine „Orgel“, ¹⁾ Naturwunder, die in Deutschland nicht ihresgleichen haben.



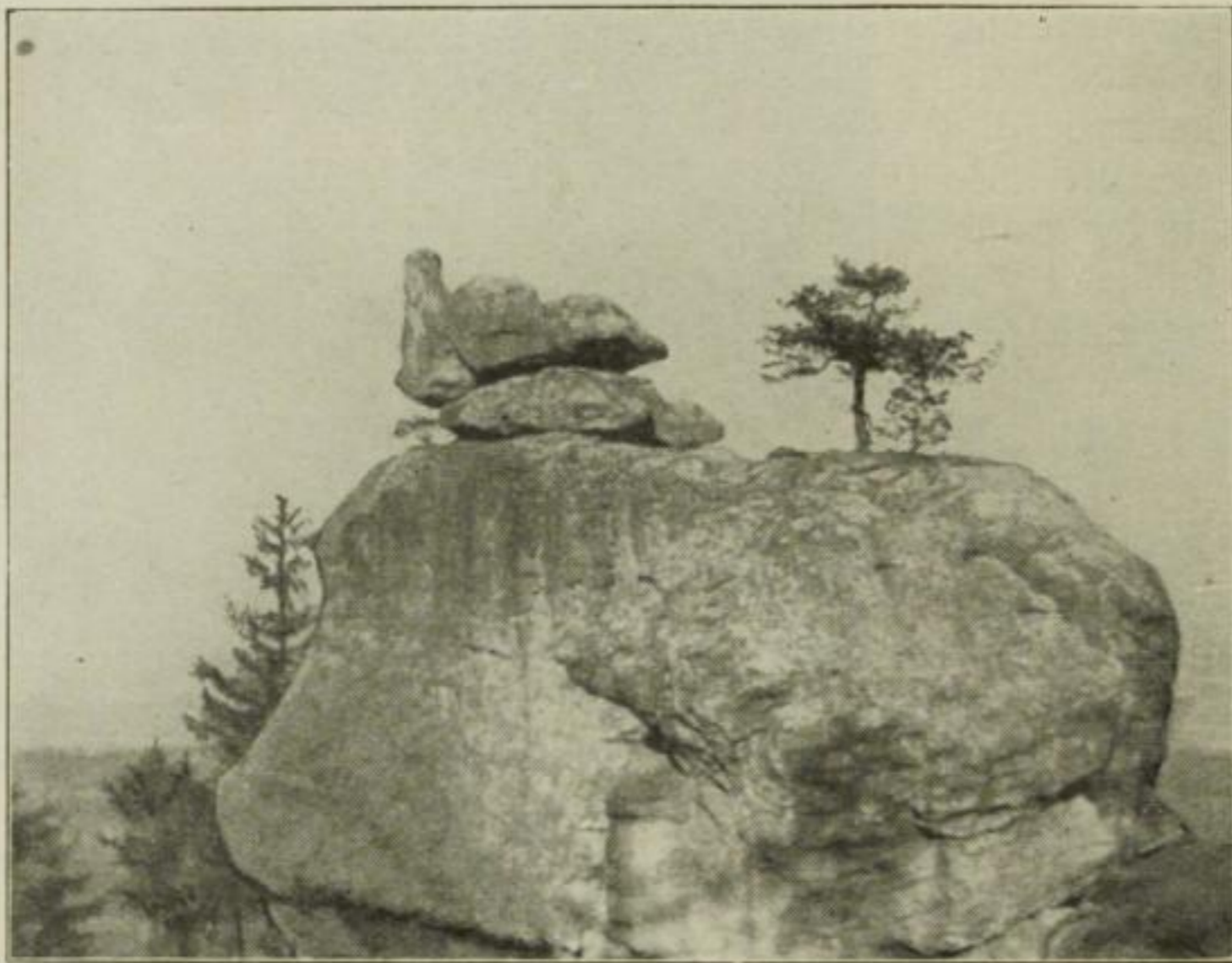
38. Granitfelsen auf dem Ezerneboh.

Aber noch war das Bild der Heimat nicht fertig. Neue, einschneidende Umgestaltungen sollte es noch erfahren. Wälder, die unsere Gegend einst bedeckten, versanken, und es bildeten sich aus ihnen Braunkohlen (s. Kap. 8).

Nach dieser Zeit brachten Flüsse von Süden grobe Kiese und feine Sande heran. Diese Anschwemmungen sind in der Nähe von Reichenau (u. a. am Windberge und bei der Fichtelschenke) aufgedeckt worden. Noch herrschte damals heißes Klima, wie das Vorkommen von großen Dickhäutern und Wiederkäuern (Nashorn und Mammut) beweist.

¹⁾ Alexander von Humboldt besichtigte 1851 diese Gebilde und erklärte sie für „einzig in ihrer Art“. Derartige Säulen fand er auch in den Brüchen des Mühlsteinberges (im „Schwarzen Loch“) und schloß daraus, daß dort ein Basaltstiel sein müsse. Später ward derselbe wirklich gefunden, frei gelegt und erhielt des Forschers Namen.

Meer und See, Sumpflandschaft und Hochgebirge war unsre Heimat gewesen. Nun sollte sie noch werden, was sie bisher noch nie gewesen war: eine eisstarrende Wüste. Woher wissen wir das? Menschen gab es damals hier noch nicht, die es uns hätten überliefern können. Steine sind es, die zu uns reden, Fremdlinge des Nordens, die auf unsern Feldern liegen: roter Granit und Porphyr, auch Kalk und Schiefer. Was hat sie aus der Mark, aus Mecklenburg und Pommern und gar aus Schweden hierhergebracht? In breiten, mächtigen Strömen, den Gletschern, quoll einst Eis aus den Tälern der Gebirge Skandinaviens und schob sich allmählich immer weiter nach Süden vor. Soweit ging sein Weg, daß es endlich unser ganzes Land bedeckte.



39. Der brüllende Adler (auf dem Töpfer). (Seite 32.)

Immer neue Zufuhr erhielt es, und unaufhörlich wälzten sich neue Massen heran. Durch das Tal des Landwassers, der Mandau und Neißer schoben sich die Gletscher vor. Bis an 500 m Höhe stieg das Eis an den Lausitzer Bergen empor. So ragten nur wenige Gipfel als Klippen aus ihm heraus. Durch einzelne Pforten zwängte es sich auch in böhmisches Gebiet hinüber (z. B. bei Rumburg und Krasau). Ja sogar über den Scheitelpunkt des Gabler Passes (492 m) hinweg ragte die Eiszunge nach Böhmen hinein. Auch die Kessel von Jonsdorf und Oybin erhielten noch Ausläufer. Das bezeugen kleine Stücke von schwedischem Granit sowie Feuersteine von Rügen, die das Eis mit hierher brachte. Größere von Norden mitgeführte Steine nennt man erratische (verirrte) Blöcke. Zwischen Bauzen und Görlik gibt es solche, die viele Zentner schwer sind. Die meisten Wandersteine bei Zittau sind höchstens kopfgroß, ein größerer liegt vor dem Johanneum. Durch Zerreibung der von Norden herangeschleppten Gesteine entstand eine lehmige Masse, in der scharfkantige, gekrümmte Geschiebe eingebettet waren: der Geschiebelehm. Als die Gletscher endlich abschmolzen, wurde er hier und da (u. a. nördlich von Oberoderwitz und von Wittgendorf) abgesetzt. Wo das Eis bei seinem Vorrücken Wider-

stand fand, schoben sich lockere und lehmige Massen zusammen, und es entstanden Faltungen und Stauchungen. Es glättete auch mit Hilfe der mitgeführten härteren Gesteine emporragende Felsblöcke und bildete Gletscherschliffe (z. B. bei Demitz-Thumitz östlich von Bischofswerda), oder es formte kleine Hügel zu Rundhöckern. Einen solchen findet man z. B. östlich vom Bahnhof Großschönau. Nicht selten ritzten die härteren Steine der Grundmoräne den weicherer Untergrund und verursachten Gletscherschrammen (z. B. bei Großschweidnitz).

Als das Eis sich allmählich zurückzog, durchwühlten gewaltig angeschwollene Gewässer das Land. Sie zerstörten die Moräne und lagerten die



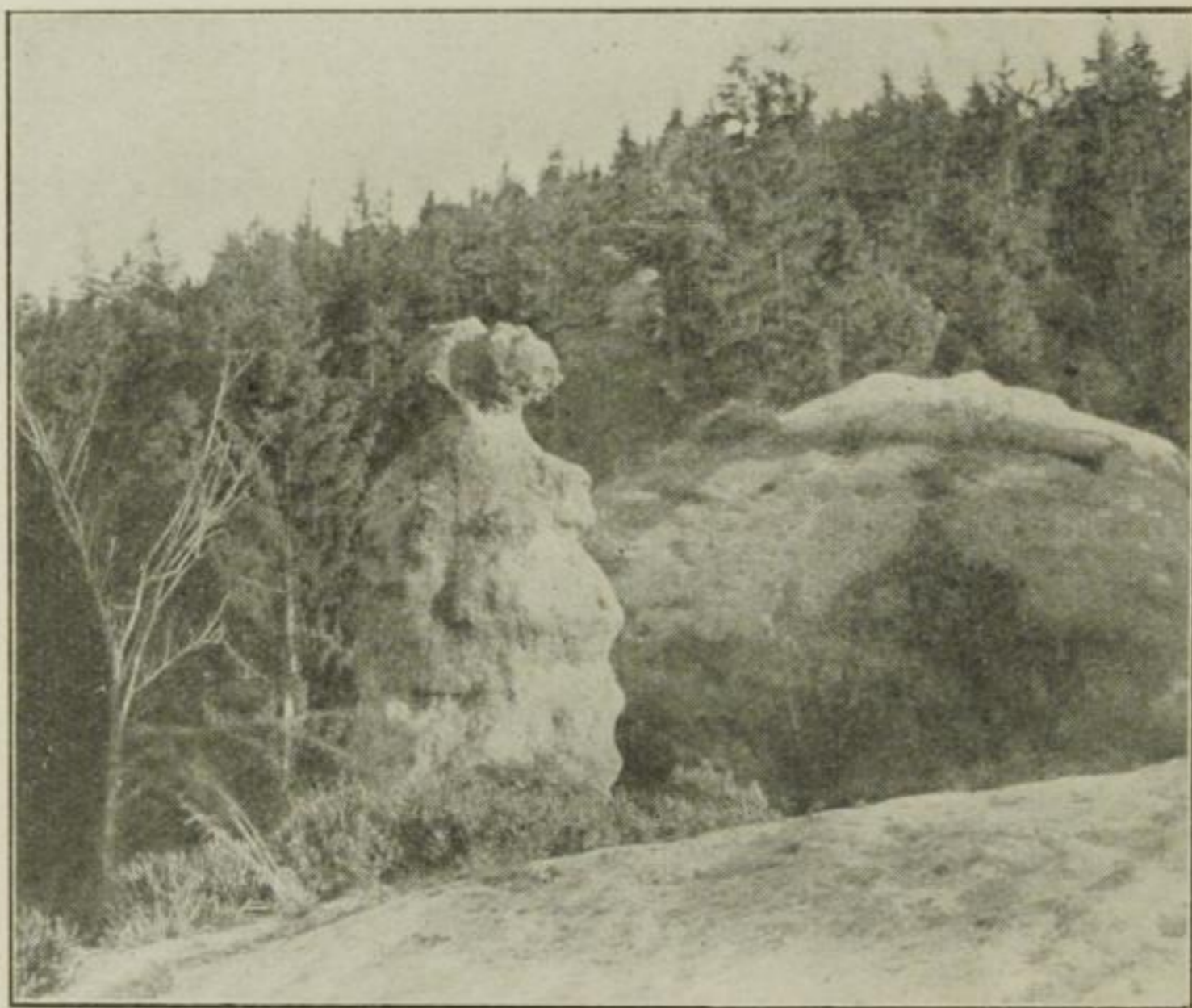
40. Der Trögelsberg.

Steine derselben an andern Stellen ab. In den Sandgruben sind diese Ablagerungen aufgeschlossen worden. In ruhigem Wasser schlug sich feiner Schlamm als „Bänderton“ nieder. Er liefert Material für Ziegeleien. Die Flüsse furchten tiefe Rinnen in Stein und Boden. Wind, Regen und Spaltenfrost wirkten an der Zerstörung dessen, was frühere Zeiten aufgebaut hatten. Wind und Wasser trugen den Verwitterungsschutt talwärts und lagerten ihn als Schwemmland in den Talauen ab. Moore und Torfe entstanden.

Die Umlagerung der Moränen geschah in der sogenannten Zwischenzeit, denn die Gletscher rückten ein zweites Mal heran. Darnach segten ungeheure Stürme über das Land. Feiner Staub, der Löß, wurde von ihnen weit fortgetragen und hier und da zusammengeweht. Eiszeitliche Sandablagerungen wurden durch den Wind umgeformt zu langen, flachen Dünen (in der nördlichen Lausitz), auf denen später Heidekraut und Kiefern wuchsen. Ursprünglich duldete das rauhe Klima nur Flechten und Moose, Gräser und Zwergsträucher. Rentiere fanden da nur ein kärgliches Futter. Außer ihnen lebten damals in unserer Gegend, wie aufgefundene Reste bezeugen, Elch und

Edelhirsch, Wildpferd und Wildesel, Nashorn und Bison, Mammut und Höhlenbär.

Als die Gletscher endgültig unser Land verlassen hatten, da erst ergriff der Mensch Besitz auch von unserer engeren Heimat. Er kam hierher aus den milderen und unvereist gebliebenen Teilen Deutschlands, wo er bereits eine lange Entwicklung durchgemacht hatte. Rauh war noch sein Wesen. Aus Steinen (besonders aus Feuersteinen) schuf er sich Werkzeuge und Waffen. Aus Lehm und Ton formte er Gefäße oder Urnen. Ungeföge Felsen türmte er auf zu den Hüengräbern, wie sie der Wanderer noch in den einsamen Heiden Norddeutschlands findet. Das war zur Steinzeit. Später lernte er



41. Der Großvater. (Seite 33.)

aus einem Gemisch von Zinn und Kupfer, der Bronze, Geräte, Waffen und Schmuck herstellen. Er erfand das Flechten und Weben, wie manche andere Kunst, die wir jetzt zu vollendeter Höhe entwickelt haben. Nach der Bronze lernte er das Eisen bearbeiten, etwa um 500 vor Chr. Germanische Stämme, die aus dem hohen Norden gekommen waren, bewohnten damals das Land. In der Zeit der Völkerwanderung verließen sie es, und Slawen aus dem fernen Osten drängten nach. Endlich folgte die germanische Rückeroberung und Kolonisation. Deutsche drängen vom 10. Jahrhundert an in das bisher unbewohnte Bergland, roden den Wald und legen fruchtbare Felder und Siedlungen an.

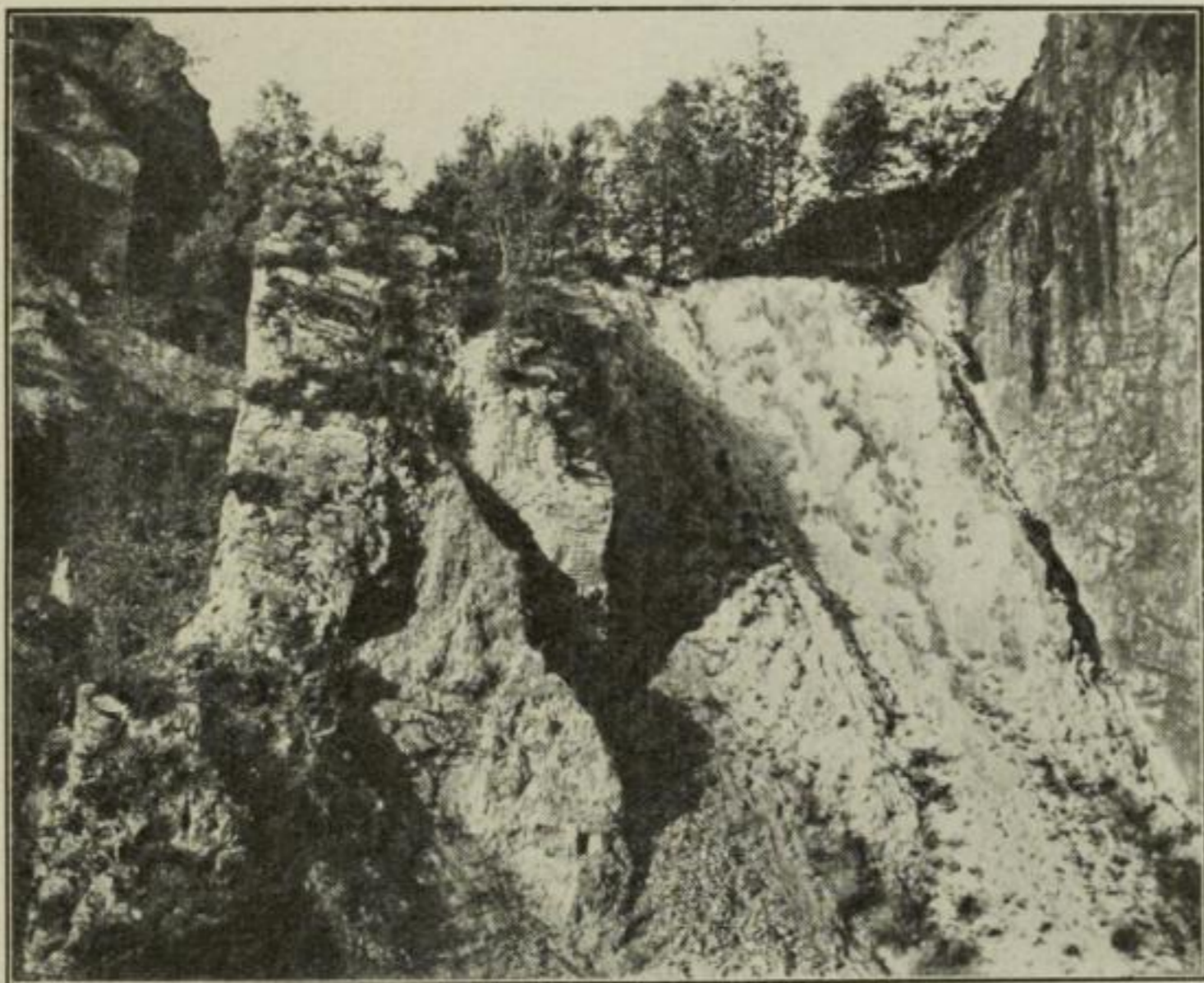
(Nach Dr. Heinke.)

8. Die Entstehung der Braunkohlen in der Südlaußiz.

Als in der Südlaußiz die ersten Vulkane rauchten, bedeckten die Gegend von Geishennersdorf und Warnsdorf flache Seen. An ihren Ufern wuchsen

Sumpfpflanzen und allerhand Laubbäume. Neben den einheimischen Gewächsen¹⁾ gediehen auch Lorbeer, Myrte und Olbäume, denn es herrschte damals hier ein sehr warmes Klima. Insekten und Vögel durchschwirrten die Luft, und flußpferdähnliche Säugetiere wälzten sich in dem schlammigen Grunde.

Aber die nahen Feuerberge bereiteten mit ihrem Ascheregen dem fröhlich wuchernden Leben ein jähes Ende. Stürme warfen die altersschwachen Bäume in den Grund. Überflutungen schwemmten sie an tiefer gelegenen Stellen zusammen. Schlamm, Sand und Geröll bedeckten sie. Unter luftdichtem Abschluß konnten die Pflanzenleichen nicht verwesen. Durch den Druck der auf ihnen lagernden Decke verwandelten sie sich allmählich in Braunkohlen.



42. Phonolithgang und Scheitelsteine im Schwarzen Loch bei Zonsdorf.

1837 fing man hier an sie abzubauen. Durch eine Senkung des Nordflügels, der sich bei der Verwerfung gehoben hatte, formte sich das Zittauer Becken. Das Regen- und Grundwasser wurde zurückgehalten, und es bildete sich auch hier ein großer See. Und auch hier — an seinen Rändern — entstanden und versanken Wälder, und auf und über den Trümmern älterer Pflanzen-generationen erwuchsen neue, die wieder und wieder begraben wurden.

Und so hat die Natur in unendlich langen Zeiträumen hier und da im Boden unserer Heimat Schätze aufgespeichert, die für uns, die späten Bewohner derselben, ungeheure Werte darstellen. Nachdem der Mensch jahrtausendlang nach gleißendem Golde die Erde durchwühlte hatte, war es der Neuzeit vorbehalten, mit den Kohlen ein mächtiges Förderungsmittel seines Fleißes und zugleich ein hübsches Stück der Geschichte seiner mütterlichen Erde zu ergraben. Wenn wir auf einem Berge stehen, sagt Roßmäßler, und uns umschauen, so stehen wir auf einem Buchstaben eines großen Geschichtsbuches, in welchem jeder Mensch etwas zu lesen verstehen sollte.

Nach Dr. Heinke.

¹⁾ Man hat u. a. Fichten-, Tannen- und Birkenstämme sowie Früchte unsrer heimischen Bäume, z. B. Haselnüsse, in der Kohle gefunden.

9. Die Mandau.

Am Abhange des Wolfsberges in Böhmen hat die Mandau ihre Quelle. Als munteres Bächlein eilt sie hinab ins Rumburger Tal. Waldige Höhenzüge begleiten sie hier, und steile Felsen engen hier und da in ihrem Oberlauf ihr Bett ein. Bald kommt sie in belebtere Gegenden und durchfließt mehrere



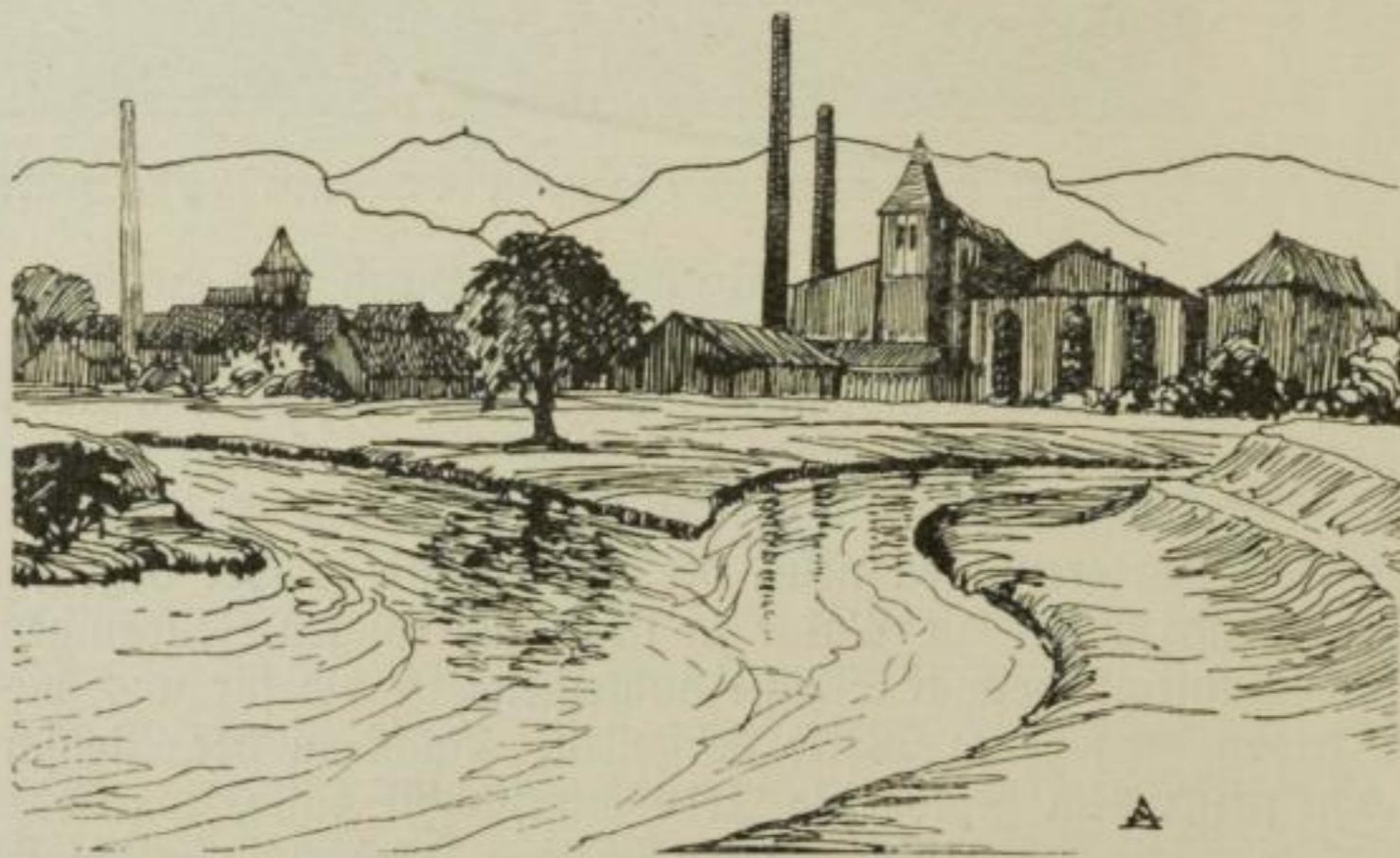
43. Partie an der Mandau. *)

größere Orte, zunächst Ehrenberg und hierauf die freundliche Stadt Rumburg. In langem Laufe durchzieht sie nun das zwischen der Lausche und dem Warnsdorfer Spitzberge gelegene dichtbevölkerte Becken, dessen Mittelpunkt der mit einem schloßähnlichen Gasthause gekrönte Burgsberg bildet. Sie

fließt durch das große sächsische Fabrikdorf Seishennersdorf wie durch die belebte böhmische Stadt Warnsdorf, und die fleißigen Grenznachbarn hüben und drüben wetteifern miteinander, die Kraft des Flusses für ihre gewerblichen Be-

triebe in den Dienst zu nehmen. Sie hilft hier die Stämme des Waldes zersägen, zahllose

Spindeln drehen und Weberschifflein bewegen. Aus zahlreichen Fabriken und Haushaltungen nimmt sie die schmutzigen Abwässer mit auf die Reise. Aber auch manches

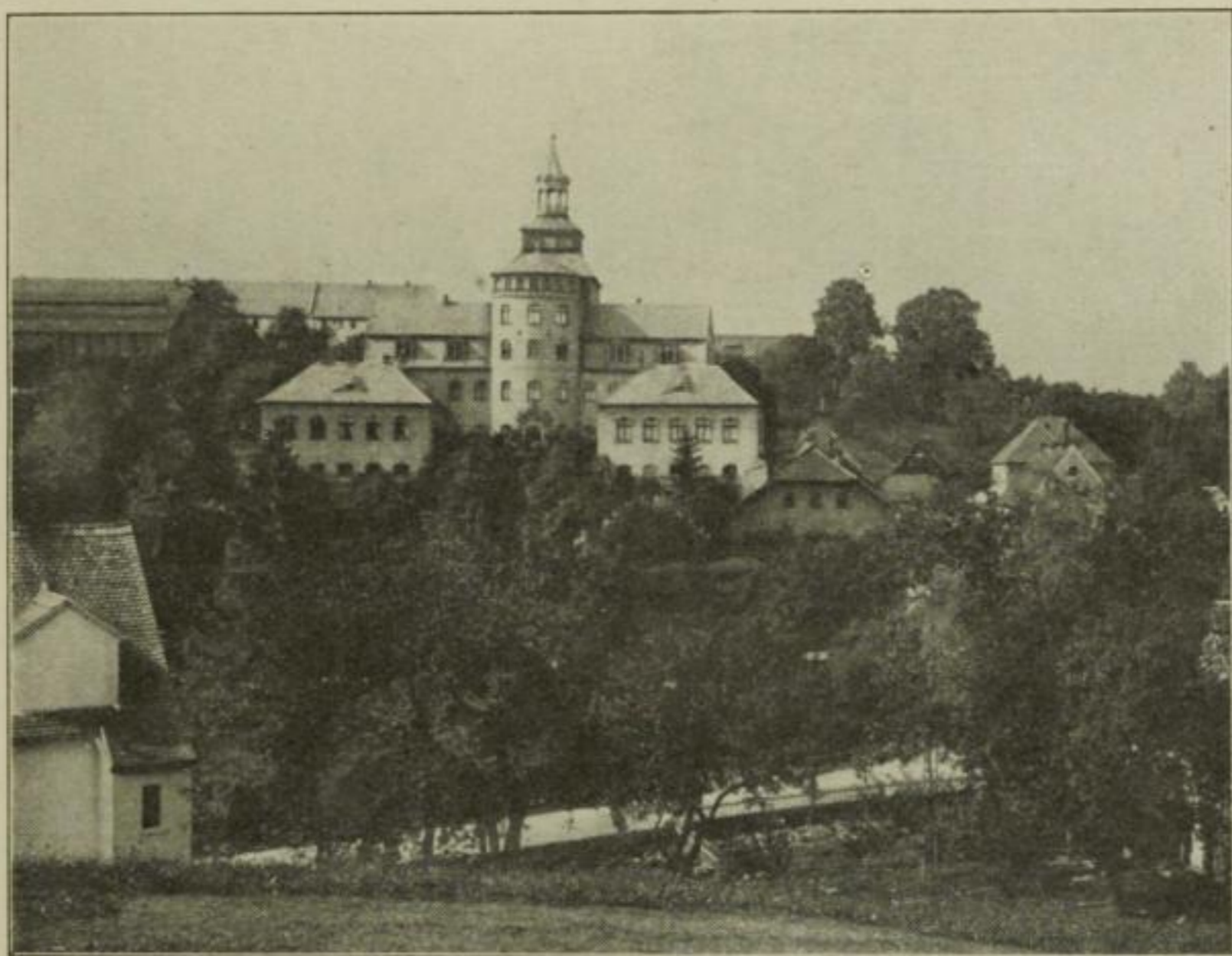


44. Mandaumündung.

frische, klare Gebirgswasser gesellt sich unterwegs zu ihr. Nachdem sie Warnsdorf mit seinen großen Baumwollen- und Samtfabriken verlassen hat, gelangt sie nach dem schmucken, gewerbfleißigen Großschönau am Fuße

*) Siehe Lauf. Wanderbuch 1, Seite 40, 3. 5.

des Hutberges und weiterhin nach Sainewalde, wo sich neben den schlichten Häusern der Handwerker und Ackerbauer das 1749 errichtete stattliche Schloß des Herrn von Knaw erhebt. Durch den vorstehenden Breiteberg, von dessen Höhe ein Standbild des Kaisers Friedrich herabschaut, wird sie genötigt, ihren Weg sodann durch das anmutige Roschertal zwischen den Scheiber Bergen zu nehmen. Indem sie bei Scheibe der südöstlichen Richtung ihres größten Nebenflusses, des Landwassers, folgt, bildet sie ihren letzten großen Bogen. Nun fließt sie durch das Schülertal und weiterhin am stattlichen Hörnißer Schlosse vorüber nach Zittau. Hier hat man ihr, um sich vor Überschwemmungen zu schützen, 1897 ein gerades Bett gegraben. Nach einem 44 km langen Laufe¹⁾ mündet sie östlich von unserer Stadt (bei der „Frömmelwiese“) in die Neiße.



45. Das Schloß in Sainewalde.

10. Die Neiße.

In Böhmen, an der Grenze des deutschen und tschechischen Sprachgebiets, wo die Ausläufer des Jeschken- und Isergebirges sich berühren, liegt der Schwarzbrennberg. Dort entspringt die Neiße. Von da aus durchzieht sie in nordwestlicher Richtung die lange Bodensenke zwischen dem Jeschken- und Isergebirge, in der sie vor Jahrtausenden ihr Bett gegraben hat. Hier sammelt sie das Wasser der Bäche, die von den reichbewaldeten Gebirgsabhängen sich ergießen. Auch begrüßt sie hier in ihrem Oberlaufe mehrere gewerbsfleißige Städte, zuerst das durch seine Glasfabrikation weithin bekannte Gablonz und weiterhin das am Fuße des gewaltigen Jeschkenberges gelegene Reichenberg,

¹⁾ Quelle 460, Mündung 229 m ü. d. D.

die größte Industriestadt Nordböhmens. Unweit des Städtchens Krahau ragen an ihrem Ufer die Ruinen der alten Feste Hammerstein empor. Bei Grottau¹⁾ erblickt man in ihrer Nähe das prächtig gelegene, im Mittelalter erbaute Bergschloß Grafenstein.

Bei Hartau überschreitet die Neiße die sächsische Grenze. In der Gegend der großen Zittau-Reichenberger Bahnbrücke empfängt sie das Wasser der



46. Das Hörnitzer Schloß.

Mandau. Sie macht hier ihre größte Biegung von NW nach NO. Nun fließt sie vielfach in Bogen (bei Kleinschönau und Gießmannsdorf) an langgedehnten Wiesenflächen vorüber, denen sie durch zeitweilige Überschwemmungen erhöhte Fruchtbarkeit verleiht. In der Nähe des Marktfleckens Hirschfelde wird ihr Wasser für den Betrieb der größten Lausitzer Flachsgarnspinnerei verwendet. Unmittelbar hinter den stattlichen Gebäuden der Fabrik

¹⁾ Grottau wird 1288 zuerst erwähnt. Die Herrschaft Grafenstein gehörte von 1277 bis 1562 den Herren von Dohna und seit 1704 den Grafen Clam-Gallas (eine kurze Zeit, 1632 bis 1633, auch Wallenstein). Das Schloß, als Burg „Ulitz“ gegründet, ward mehrfach (1562 von Mehl von Strehlitz und 1843 nach einem großen Brande) neu gebaut. 1818 wurde im Biedermeierstil ein neues Schloß daneben errichtet. 1866 hatte der Prinz Friedrich Karl hier sein Hauptquartier.

ist der Eingang in das liebliche, felsige, vielbesuchte Neißtal, das von waldigen Höhenzügen eingeschlossen wird. Längs des rauschenden Flusses führt der Schienenweg der Zittau-Börlitzer Eisenbahn, und ein schattiger Spazierweg leitet neben Wiesenflächen hin. Am Eingange des Tales erhob sich im Mittelalter die Burg Rohnau. Als ihre Bewohner Raub und Plünderung an den Städten verübten, zogen diese im Jahre 1399 aus und zerstörten sie. Jetzt sind nur spärliche Mauerreste und der tiefe Brunnen noch erhalten.

Bei Ruedorf weitet sich das Tal zu einem von Berghöhen umschlossenen Kessel. Hier liegt das Nonnenkloster St. Mariental. Unterhalb desselben



47. Partie im Neißtal.

treffen wir Ostriß, die Oststadt Sachsens. Heiligenbilder auf den Höhen dasselbst verkünden uns, daß diese Gegend vorzugsweise von Katholiken bewohnt ist. Ostriß besitzt den größten Marktplatz der Lausitz, eine schöne, 1879 erneuerte katholische und eine protestantische Kirche. Nördlich von Ostriß tritt die Neiße ins Tiefland ein. Unweit des Schlosses Joachimstein,¹⁾ das sächsischen und preußischen Edelsräulein zur Heimstätte dient, überschreitet sie die preußische Grenze, um der alten Sechsstadt Börlitz zuzufließen. Nun schleicht sie träge durch die Niederung dahin. Sie mündet endlich nach einem Laufe von mehr als 200 km in die Oder, deren Stromgebiet sie 11 Quadratmeilen unseres sächsischen Vaterlandes angliedert.

Das Flußnetz der Neiße zeigt in unserer Gegend eine gewisse Regelmäßigkeit. Wiederholt münden 2 Flüsse von rechts und links fast an gleicher Stelle: im S die kleinen Grenzbäche Ullersdorfer Bach und Weißbach (bei Zittau von gleicher Seite Mandau und Eckartsbach), bei Hirschfelde die stärkeren

¹⁾ Joachimstein ist ein weltliches Fräuleinstift. Das Schloß wurde 1728 von Joach. Siegm. von Ziegler und Klipphausen erbaut. August der Starke rastete hier bisweilen auf seinen Reisen nach Polen. Im September 1813 wohnten hier Blücher und der spätere Kaiser Wilhelm I.

Adern Kipper und Kemlich (Steinbach), bei Nikrich die starken Flußäste Wittig und Pließnitz.¹⁾ Im Gebiet dieser letzteren liegt je ein weltberühmter Ort: am Oberlauf der Wittig die malerische Bergfeste des kriegsgewaltigen Friedländers, im Quellbereich der Pließnitz das stille Herrnhut, die Schöpfung des frommen Glaubensstreiters Zinzendorf.



48. Partie an der Neiße.

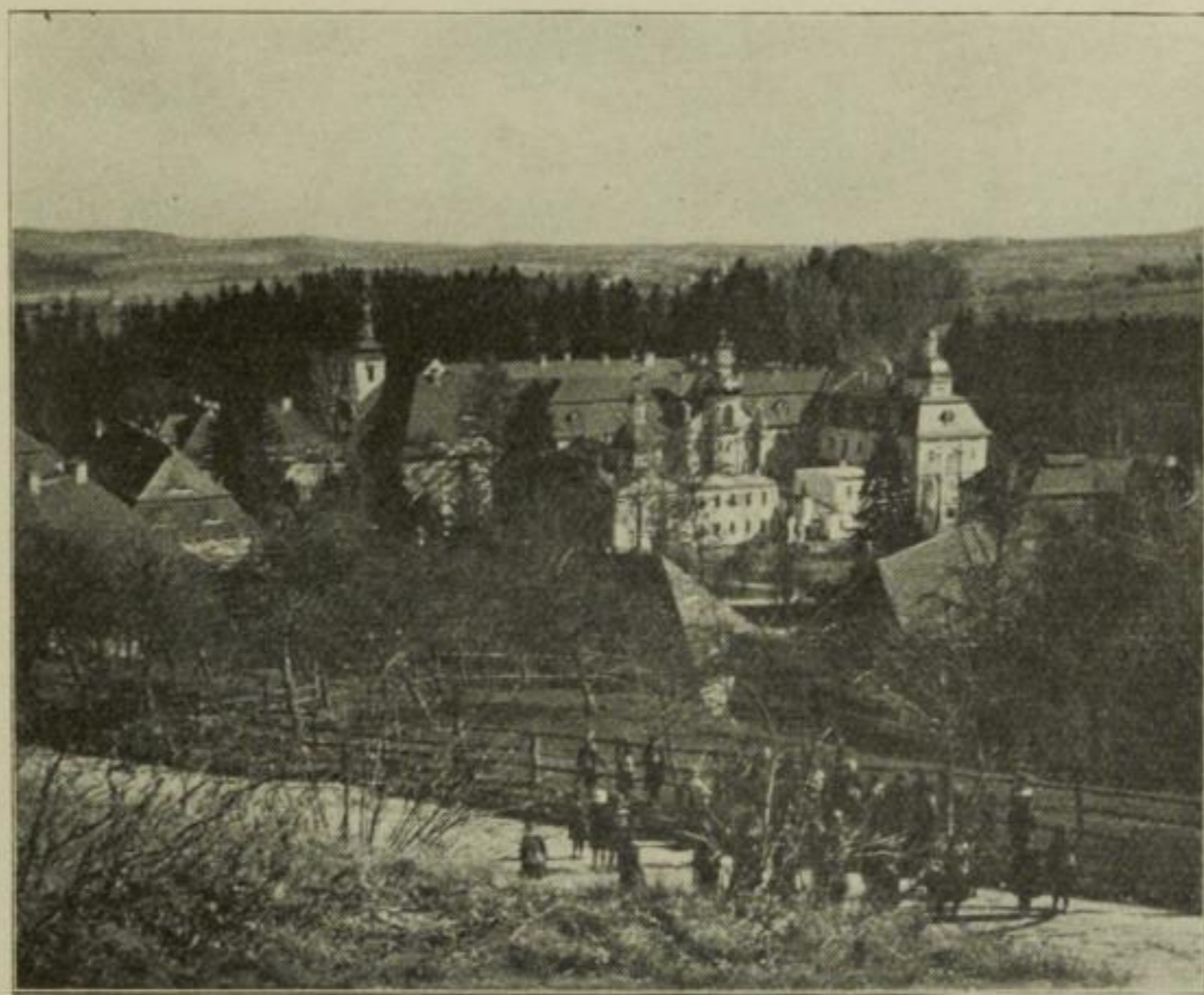
11. Kloster Mariental.

Wer das schöne Neißetal durchwandert, hat Gelegenheit, eines der beiden Nonnenklöster zu besichtigen, die in Sachsen noch erhalten sind. Es ist St. Mariental, das in dem anmutigen Tal zwischen Hirschfelde und Ostrik gelegen ist. Eine hohe Mauer umgibt es. Durch das Tor schreitend, betritt man den geräumigen Klosterhof, der mit Bildsäulen und Baumgruppen geziert ist. Den Mittelpunkt des umschlossenen Gebiets bildet die mit einem Waisenhaus und einer Schule verbundene Abtei, welche die Zellen der Nonnen enthält. Daneben liegen die Kirche und die Propstei, das Wohnhaus der Klostergeistlichen. Um diese Hauptgebäude gruppieren sich verschiedene Wirtschaftsgebäude, u. a. eine von der Neiße getriebene Mahl- und Sägemühle, eine Brauerei sowie die Wohnungen der Verwaltungsbeamten. Die Kirche ist im Innern reich mit Goldschmuck und geschnitzten lebensgroßen Figuren ausgestattet. In vergoldeten Särgen birgt sie Reste von Heiligen (Reliquien). Auf dem vergitterten Chor lassen die Nonnen ihre altehrwürdigen Lobgesänge erschallen. In einer besonderen Kapelle (der Michaeliskapelle) ruhen die Gebeine der berühmten Sängerin Henriette Sontag, die 1854 auf einer Kunstreise in Amerika starb und in Mariental, wo ihre Schwester Nonne war, bestattet wurde. Unweit des Klosters, rechts vom Wege nach der Bergschenke, steigt der Kreuzweg auf, der von 14 Stationen gebildet und durch eine steinerne Kreuzigungsgruppe abgeschlossen wird. Die Nonnen tragen ein weißes Kleid, schwarzen Schleier, Skapulier und Gürtel und auf der Brust ein goldenes Kreuz. Ihre Ordensregel verpflichtet sie zum Gehorsam gegen ihre selbstgewählte Äbtissin, zu gemeinsamem Gottesdienst und zu einem frommen Lebenswandel. Arme Waisenkinder der Umgegend erhalten von ihnen unentgeltliche Pflege und

¹⁾ Die Dörfer an der Pließnitz bilden den sogenannten „Eigenschen Kreis“. Der Name deutet an, daß das Gebiet ein von Lehnspflichten freies Eigentum des Besitzers war. Seit dem 14. Jahrhundert gehört es dem Kloster Marienstern.

Unterricht. Die Aufnahme der Mädchen, die sich fürs Kloster bestimmen, geschieht schon oft im 17. Lebensjahr; doch kann der wirkliche Eintritt, die Ablegung der für das ganze Leben bindenden Gelübde, erst nach gesetzlich erklärter Mündigkeit stattfinden. Ist der entscheidende Schritt geschehen, so ist die Nonne von der Außenwelt fast gänzlich abgeschnitten. Ihre Welt ist dann allein noch ihre Wohnung, die Kirche und ein verschlossener Garten.

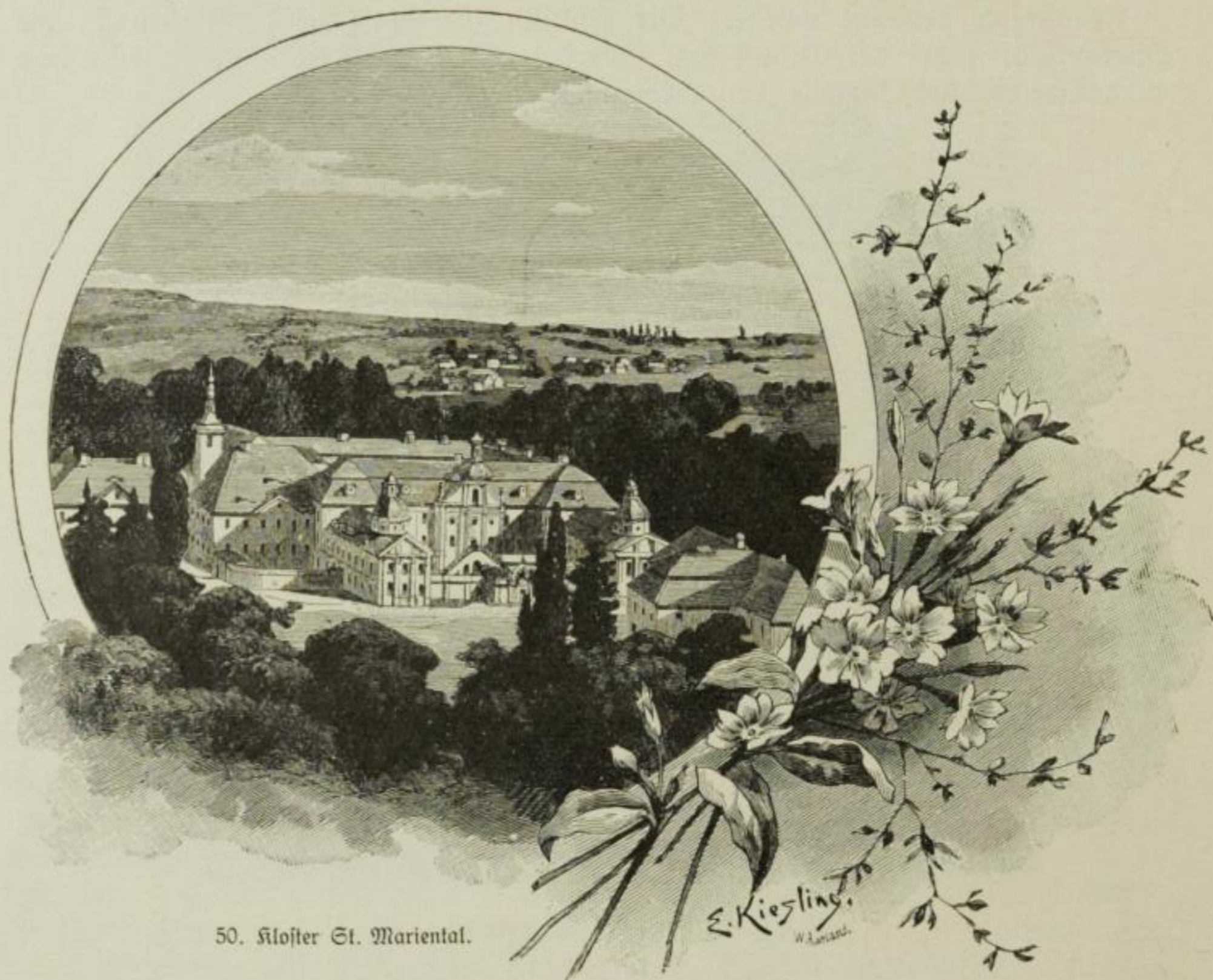
Die frommen Bewohnerinnen Marientals gehören dem Cistercienserorden an, der im 11. Jahrhundert gestiftet und nach seinem ersten Sitze Cistercium in Frankreich benannt wurde. Der Abtissin zur Seite steht ein Propst; die Oberaufsicht führt der Prälat von Ossegg. (Bis zur Reformation stellte das meißnische Kloster Altzella den Ordensvisitator.)



49. Das Kloster St. Mariental.

Südwestlich von Ostrik, unweit der Bergschenke, lag ehemals das Dorf Seifersdorf. Es gehörte der Königin Kunigunde von Böhmen, der Mutter des Stadtgründers Ottokar. Sie war die Tochter des deutschen Königs Philipp von Schwaben und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zur Ehe versprochen worden, ward aber dem Böhmenfürsten Wenzel vermählt. Für diese Untreue und andere Unbill rächte sich Otto, indem er 1208 den König Philipp zu Bamberg erschlug. Diese Ereignisse, die ihr Gemüt verdüsterten, das Bestreben, an ihrem Teil zu sühnen, was gesündigt worden war, waren wohl die Hauptgründe, die die fromme Königin (1234) bestimmten, nach der Sitte ihrer Zeit ein Kloster zu errichten. Den Grund und Boden dazu überließ ihr der Burggraf Otto von Dohna zu Ostrik, dessen Tochter zum Dank für diese Förderung des frommen Werkes zur ersten Abtissin gewählt ward. (Ottos Sohn Heinrich erwarb zu Ostrik noch Grafenstein.) Im September 1244 weihte der Bischof Nicolaus von Prag Kirche und Altar des Klosters, und die Königin schenkte dem Stifte als erste Ausstattung das genannte Gut

und legte damit den Grund zu dem Besitz desselben, der durch anderweitige Schenkungen oder Ankauf von Dörfern und Wäldern immer größer wurde.¹⁾ (S. Kap. 15. Zur Zeit ist das Stift Patronatsherrschast in den katholischen Kirchen zu Görlitz, Jauernick, Brunau, Ostrik, Königshain, Seitendorf und Reichenau.) In den Stürmen des Hussitenkrieges litt das Kloster großen Schaden. 1427 wurde es von den wilden Horden geplündert und in einen Schutthausen verwandelt. Auch Seifersdorf ward niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut. Von ihm sind nur noch Brunnen und geringe Mauerreste

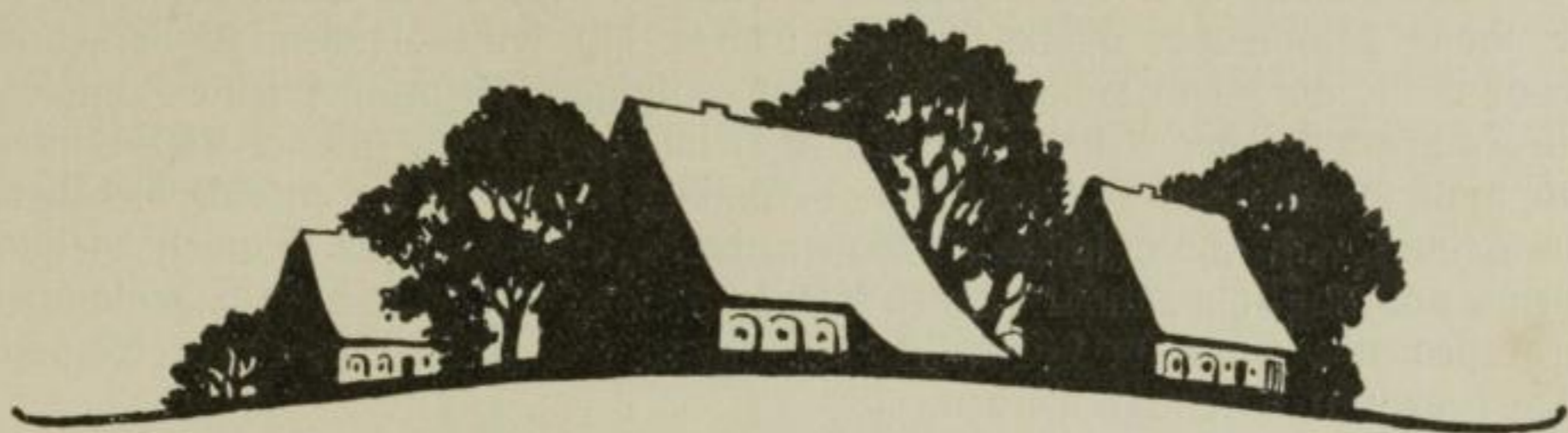


50. Kloster St. Marienst.

erhalten.²⁾ Die Nonnen hatten sich nach Görlitz geflüchtet, wo sie 3 Jahrzehnte lang blieben, um auf bessere Zeiten zu warten. Das wiederaufgebaute Kloster ward auch später noch mehrmals durch Brände, die durch Unvorsichtigkeit entstanden waren, heimgesucht. Innere Gefahren drohten ihm, als Luthers Reformation an seine Tore pochte und einzelne Nonnen und sogar Abtissinnen sich ihr zuzuneigen begannen. Doch blieb es dank der strengen Aufsicht, unter der seine Bewohnerinnen standen, erhalten. Während diese aber ehemals vorwiegend adliger Herkunft waren, wurde das Stift von da an mehr für bürgerliche Jungfrauen, zumeist aus dem benachbarten Böhmen, eine Zufluchtsstätte.

¹⁾ 1323 z. B. schenkte Heinrich von Leipa dem Kloster 10 Olbersdorfer Güter. Dafür tauschte es 1496 Seitendorf ein, während der neue Besitzer die Güter sogleich den Dübener Mönchen käuflich überließ, die nun ganz Olbersdorf besaßen.

²⁾ Eine Steinsäule am Ausgange des Klosterweges auf die Zittauer Straße erinnert noch an die Stelle. Außer diesem Seifersdorf gehörten dem Kloster seit alter Zeit noch 2 Dörfer des gleichen Namens: Oberseifersdorf bei Zittau und Niederseifersdorf im Kreise Görlitz.



12. Die Bewohner der Südlauß.

Die 424 qkm große hiesige Amtshauptmannschaft zählte mit Ausschluß der Stadt Zittau am 8. Oktober 1919 81 533 (i. J. 1905 84 139) Einwohner. (1905 gab es in der Amtshauptmannschaft [einschl. Zittaus] 19 012 Katholiken und 138 Israeliten.¹⁾ Die katholische Landbevölkerung finden wir besonders

in der Nähe von Ostriß und Mariental, nämlich in Altstadt, Blumberg, Brunau, Königshain, Schönfeld und Seitendorf.

Unsere Heimat ist vorzugsweise von Deutschen bewohnt. Kleinere Teile der Bevölkerung bilden die Nachkommen von germanisierten Wenden oder von zugezogenen Böhmen. Auf deutsche Einwanderung weisen hin die in unserer Gegend verbreiteten Familiennamen Döring, Hesse, Franke und Schwabe, auf slawische Vorfahren die Namen Domsch (Thomas), Gruschwitz (Birnbaum), Sandrick (Andreas), Krejschmar (Gastwirt), Liesche, Liske (Fuchs), Morawek (der Mähre), Noack (Neumann), Quaas (Hochzeit), Saupe (Bau-richter), Wünsche (der



51. Der Humboldtfelsen (teilweise eingestürzt. Seite 41).

Wendische), Piehsch, Pescheck, Peschkau und viele andere.

Seitdem durch die weite Ausbreitung des Eisenbahnnetzes in unserem Vaterlande ein immer regerer Verkehr zwischen den Bewohnern entlegener Landesteile herbeigeführt worden ist, geht leider auch die Eigenart so manches deutschen Volksstammes mehr und mehr verloren.

¹⁾ Neuere Angaben waren nicht zu erlangen. D. B.

Welches ist aber die besondere Stammeseigenart des Lausitzers? Ist es die etwas derbe, aber offene Art, in der er mit seinesgleichen zu verkehren gewohnt ist, oder sein Hang zu launigem, witzigem Gespräche, seine Zähigkeit und Tatkraft bei der Arbeit, der unsere Heimat ihre reich entwickelte Industrie und nicht unbedeutenden Wohlstand verdankt? Oder ist es endlich die Liebe zur Heimat und ihren schönen Bergen, deren weitschauende Kuppen vielfach Türme und gastliche Häuser krönen? Unzweifelhaft sind alle diese Eigenschaften hervorstechende Züge im Wesen des Lausitzers und müssen zu einem Gesamtbilde desselben vereinigt werden.

Gar viele Eigentümlichkeiten unserer Bevölkerung treten außerdem zu Tage in den verschiedenen Gebräuchen, zu denen die Feier der christlichen Feste



52. Schalige Rippen im Muschelsaal bei Dybin, entstanden durch Verwitterung eisenhaltigen Sandsteins (S. 38).

und andere wichtige Ereignisse Anlaß geben. Viele Gebräuche hat der Lausitzer freilich mit den Bewohnern anderer Gaue unsers deutschen Vaterlandes gemein. Der Ursprung unserer Volksgebräuche reicht häufig in die heidnische Vorzeit zurück. So sind noch Reste deutschen Höhendienstes in unsern Johannisfeuern erhalten. (In manchen Gegenden bestehen noch die slawischen Walpurgisfeuer.) Um die Weihnachtszeit hält das Christkind oder der Knecht Ruprecht seine Umgänge. Er erscheint, in einen rauhen Pelz gehüllt, plötzlich in einem Zimmer und begrüßt die darin anwesenden Kinder unter neckischen Gebärden mit den Worten:

„Bliß, pläz, Flederwisch,	Wenn sie werden beten und singen,
Draußen ist mir's gar zu friisch,	Wird ihnen der heil'ge Christ etwas bringen.
Will mich in die Stube machen	Wenn sie aber nicht wollen folgen,
Und den Kindern vertreiben das Lachen.	Werde ich für die Rute sorgen“ usw.

Hierauf werden die Kinder zur Frömmigkeit und Folgsamkeit ermahnt und mit Gaben beschenkt oder auch zum Scherze mit der Rute bedroht.

Zur Osterzeit bereitet, wie anderwärts, auch in unserer Heimat den Stadtkindern das Auffuchen der von dem „Osterhasen“ gelegten „Ostereier“ großes Vergnügen, während sich besonders die Dorfskinder am Bittlaufen zum Gründonnerstage belustigen. Sie begeben sich, mit Leinwandsäckchen versehen, in die Häuser und rufen vor den Türen der Wohnstuben aus voller Kehle:

„Gu'n Morgen zu'n Gründornschte!
Gatt mr woas a'n Battlsäk!¹⁾
Lohst mich ne zu lange schtiehn,
Will a Häusl wattr giehn.
Kömmt ha ne raus, kömmt sie ne raus,
Do kömmt dr kléne Junge raus,
Dar fêlt de ganz'n Brázln aus.“

In Seitendorf und Königshain ziehen am Gründonnerstage früh Knaben mit Holzklappern, deren Geräusch das an diesem Tage fehlende Glockengeläut ersetzen soll, singend und Gaben heischend durch den Ort.

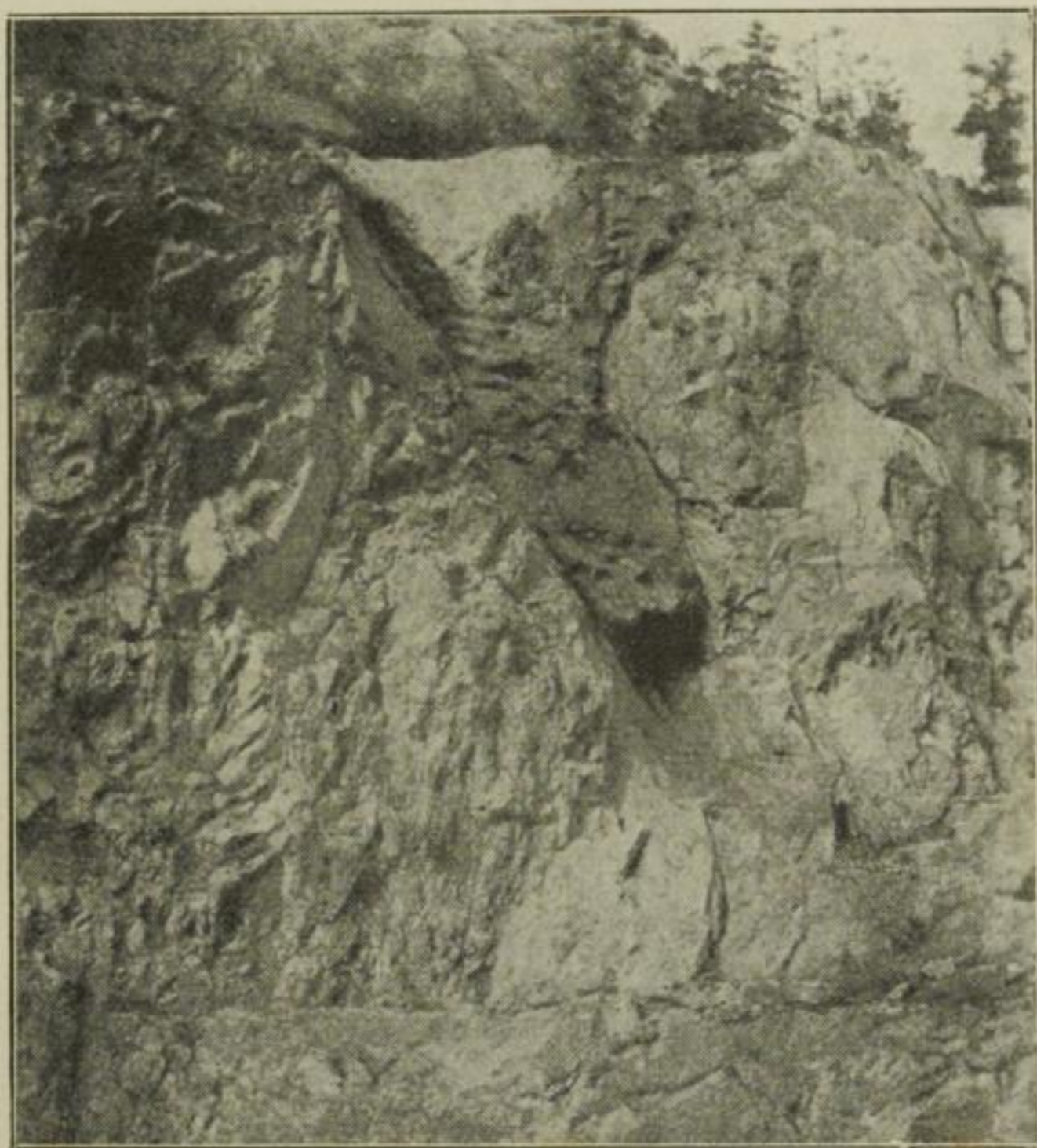
Eine eigenartige Lausitzer Ostersitte ist das beim Kloster Mariental und in anderen katholischen Orten übliche Saatreiten. In ihrem Sonntagsstaate erscheinen am Oster-sonntage mittags 1 Uhr

die Bauern oder Bauerburschen der Umgegend auf prächtig aufgezäumten Rossen vor dem Kloster, umreiten daselbst die Fluren, wobei sie für die junge, grünende

Saat Gedeihen und Gottes Segen erbitten, und empfangen alsdann einen bereit gehaltenen Labetrunk. Dieses Osterreiten erinnert an den germanischen Brauch, neu zu bebauende Fluren mit Feuer zu umgehen, um die bösen Geister davon zu vertreiben. Auch das Schießen am Ostermorgen dürfte mit dem Glauben an Dämonen, die man durch Feuer vertreiben könne, in Verbindung zu bringen sein. Die Kirche, die die heidnischen Sitten nicht zu beseitigen vermochte, wandelte sie in solche mit christlicher Deutung um.

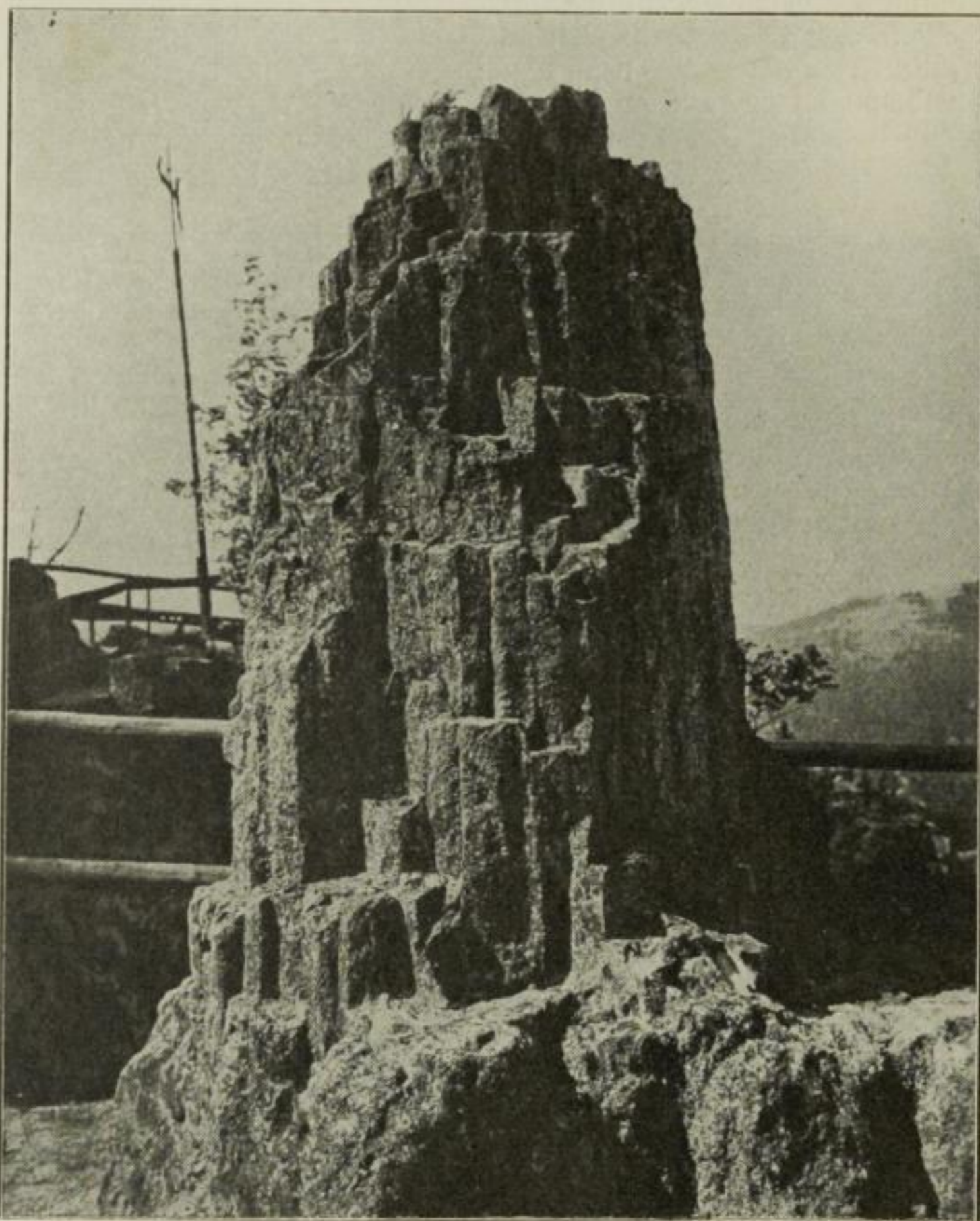
Zur schönen Pfingstzeit schmückt man noch immer die Stuben mit Birken, ein Rest des uralten Brauches, Maibäume vor den Wohnungen oder auf dem

¹⁾ ^ ist Dehnungszeichen.



53. Basaltstiel im Weißen Felsen bei Jonsdorf (im Winter von 1820 zu 1821 eingestürzt. Seite 40).

Dorfplatz aufzustellen. Die Freude am Walde war es wohl auch, die die Deutschen veranlaßte, zu Weihnachten Tannen oder Fichten in die Häuser zu tragen. In der Straßburger Gegend hat man bereits im 17. Jahrh. solche Bäume mit Nüssen, Äpfeln und Zuckerzeug behängt. In Zittau aber scheinen die ersten Lichterbäume gebrannt zu haben. Nach einer alten Nachricht war es hier um 1737 in einer Familie üblich, für jedes ihrer Glieder zu Weihnachten



54. Die kleine Orgel (Seite 41).

ein Bäumchen mit Lichtern aufzustellen. Zum Erntefeste sind nicht nur die Gotteshäuser reich mit Blumen- und Ahrengirlanden geschmückt, sondern auch in fast jeder ländlichen Hütte prangt dann ein Erntekranz.

Als hochwichtige Freudenfeste gelten unserer Landbevölkerung von alters her die Kirchweihen oder Kirmsen. Da veranstalten die Burschen und die „Mädl“ gern einen Festzug durch das mit „Boallandn“ (Birlanden) oder „Ihr'npfürtn“ (Ehrenpforten) geschmückte Dorf. Dann eilt man

zum Adlerschießen oder in den „Krätschn“ (= Gasthof) zum Tanz. In solchen Zeiten darf nirgends der beliebte Kirmeskuchen fehlen, denn wohl auch im kleinsten Häuschen finden sich Gäste ein. — Ähnlich werden auch die Schießfeste gefeiert. Dem glücklichen Schützenkönig trägt die Schützengesellschaft im Festzuge ein hölzernes Scheibenbild in die Wohnung, das als prangendes Siegeszeichen an der Außenwand des Hauses befestigt wird.

Auch die Feier mancher Familienereignisse, z. B. der Tausen und Hochzeiten, geschieht immer unter Beobachtung althergebrachter Gebräuche. Dem „Brautgerölle“ (Brautfuder) oder auch den Hochzeitskutschchen wird bisweilen von guten Freunden des künftigen Ehepaars durch ein über die Straße gehaltenes Seil der Weg „verschnürt“, bis ein vom Bräutigam oder „Huckst-

bitter“ hingeworfenes Trinkgeld die Bahn frei macht. Üblich ist es, bei einer Hochzeit das sogenannte „Bräutrampfl“ (das zuerst im neuen Haushalt abgeschnittene Brotränstlein) aufzubewahren.

Eine große Rolle spielt — namentlich bei unserer Landbevölkerung — noch immer der Aberglaube. Schon an das Bett des Neugeborenen treten die Leute mit abergläubischen Vorstellungen.

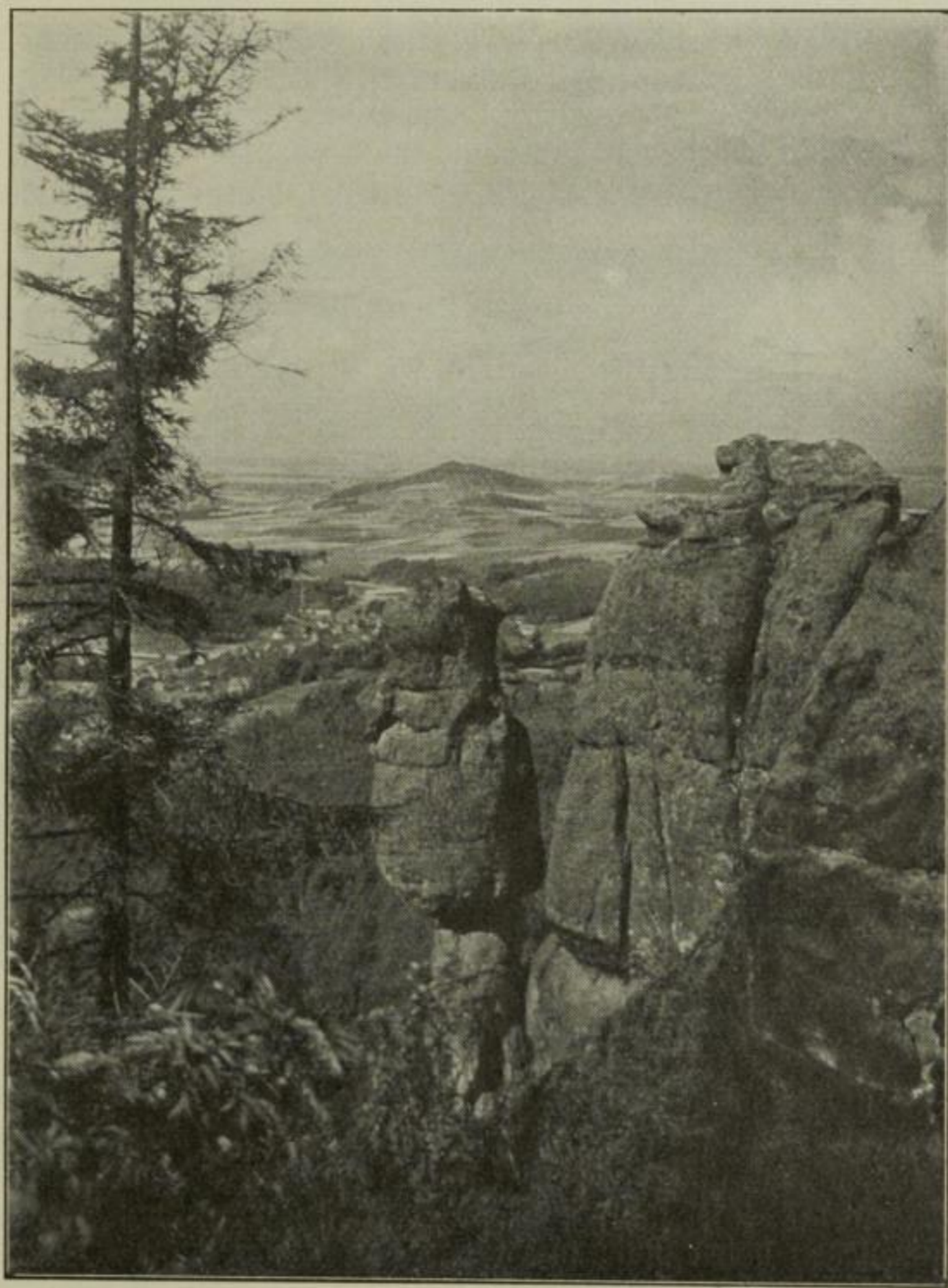
Da man des Mitmenschen Glück durch „Beschreien“ leicht ins Segenteil verkehrt, darf man das muntere Aussehen des kleinen Weltbürgers nur mit der

Bemerkung: unberufen! rühmen und muß dreimal klopfen, was die unholden Geister vertreibt. Ist der Kleine ein „Schreikind“, so ist er ein „Gedeihkind“. Nur bei der Taufe darf er nicht weinen, sonst lebt er nicht lange. Während dieser heiligen Handlung soll die Mutter daheim nicht

durchs Fenster sehen und weder

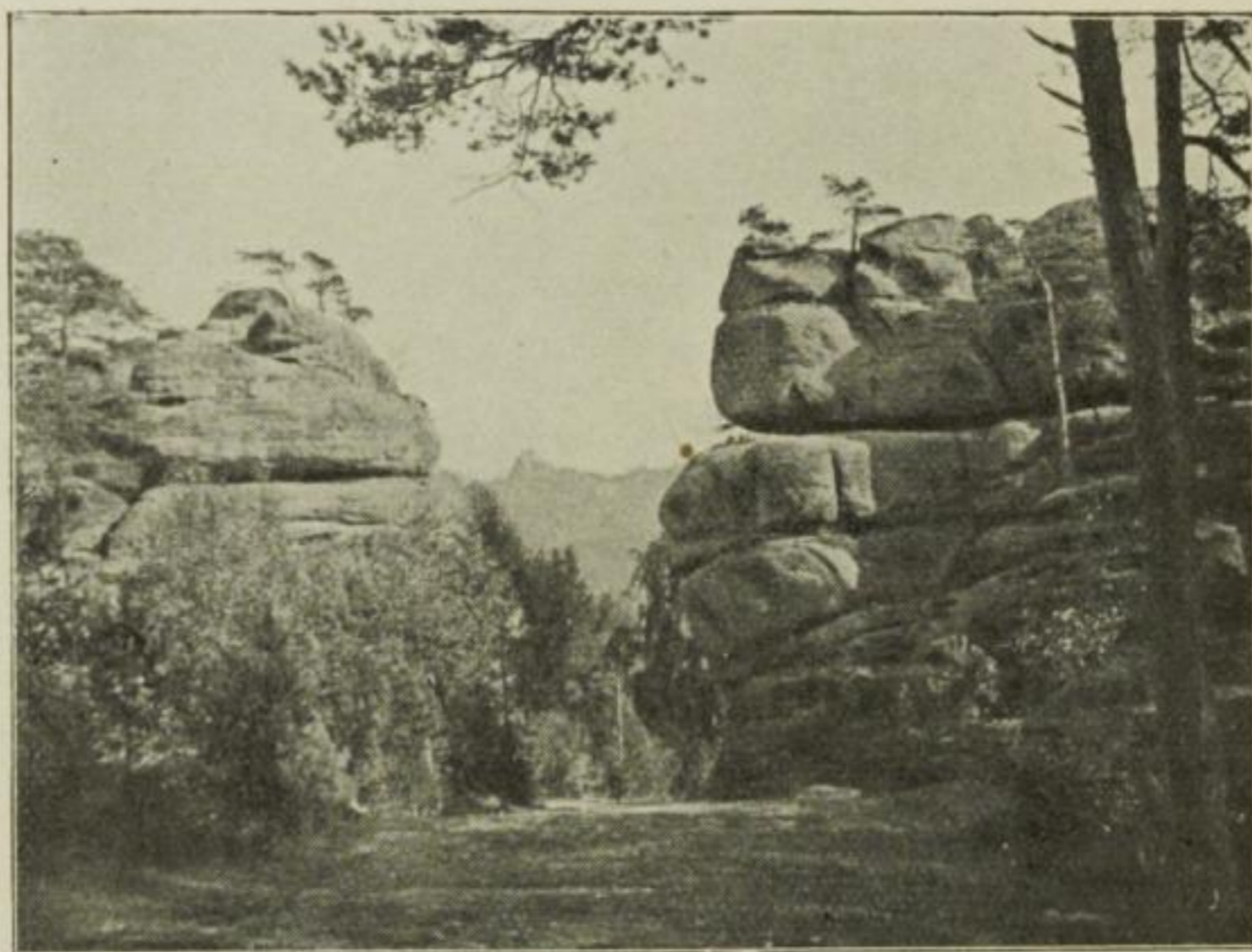
essen noch trinken, um das Kind vor allerhand Untugenden zu bewahren.

Eine besonders bedenkliche Sache ist für den Abergläubigen das Heiraten. Da gilt es auf gar mancherlei zu achten. Man soll sich z. B. nicht an einem Freitage vermählen oder gar bei abnehmendem Monde, wo überhaupt nichts Wichtiges unternommen werden darf. Es sollen auch nicht mehrere Geschwister im gleichen Jahr Hochzeit machen, sonst gereicht dies einem Paar zum Unsegen. Unglück bedeutet es auch, wenn während der Fahrt zur Kirche am Wagen ein Schaden geschieht oder wenn man einem Leichenzuge begegnet oder nachfährt. Sieht sich Braut oder Bräutigam auf dem wichtigen Gange um, so schauen



55. Die Hennigssäule bei Jonsdorf. (Nach einem Jonsdorfer Naturfreunde benannt.)

die Augen nach einem zweiten Gemahl, und der erste muß sterben. Hat die Braut ein Geldstück im Schuh, so wird sie glücklich. Regnet es ihr aber in den Kranz, so muß sie im Ehestand weinen. Trifft sie ein wenig vor dem Bräutigam ins Gotteshaus oder gar während des Tasagens dem Manne auf den Fuß, so wird sie zeitlebens im Hause das Regiment führen. Vor dem Eintritt ins neue Heim muß man Brot oder ein anderes Lebensmittel hintragen, so wird es dort nie am Nötigen fehlen. Auch für Krankheits- und Sterbefälle weiß der Volksglaube manchen Rat zu geben. Daß das „Versprechen“ einer Krankheit oder eine „Sympathiekur“ oft wirksamer ist als die Hilfe des Arztes, wird von gar manchem behauptet. Um z. B. ein Gewächs oder einen Ausschlag zu beseitigen, bestreicht man die Stelle mit einem Lappchen



56. Die Thomahsteine bei Döbzin (Seite 38). (Nach einem Zittauer Ratsförster benannt.)

und gibt dieses einer Leiche mit in den Sarg. Besonders wirksam wird der Zauber, wenn man „den Schaden“ nachts mit der Hand des Toten berührt. Warzen muß man mit einer Zwiebel reiben und diese bei abnehmendem Monde vergraben. Wer sich mit Osterwasser wäscht, das man schweigend und ohne sich umzusehen holen muß, bleibt das ganze Jahr gesund. Ein Gesangbuch unter dem Kopfkissen erleichtert das Sterben. Ist ein Mensch gestorben, sollen die Fenster geöffnet werden, damit die Seele entschweben kann. Auf den Toten darf keine Träne fallen, sonst wird er im Grabe keine Ruhe finden. Die Bänke, worauf der Sarg stand, muß man umstürzen, damit nicht bald wieder im Hause eine Leiche ist. Wird ein Lebender tot gesagt, wird er alt u. s. w. Doch nicht bloß an die wichtigen Ereignisse im Leben, sondern auch an die gewöhnlichsten Dinge knüpft sich der Aberglaube. So sollen unverheiratete Leute nicht die Butter anschneiden oder sich zur halb geleerten Tasse zugießen lassen, sonst müssen sie noch 7 Jahre auf die Ehe warten. Wer an der Tischecke sitzen muß, bekommt eine böse Schwiegermutter. Ein gefundenes Hufeisen oder vierblättriges Kleeblatt bringt Glück, ein zerspringendes Glas prophezeit Unglück. Nicht gut ist es, auf einem wichtigen Gange zuerst einer alten Frau zu be-

gegenen, oder wenn einem eine Kaze über den Weg läuft. Trifft man unterwegs Schafe, so achtet man darauf, auf welcher Seite sie kommen, zur Linken verkünden sie Freuden, zur Rechten Zank und Streit. Eine sich putzende Kaze meldet Besuch an. Brennen 3 Lichter in einer Stube, so ist eine Braut im Hause. Eine Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen. Wer dreimal nüchtern (vor dem Frühstück) niesen muß, bekommt den Tag ein Geschenk. Wer eine Behauptung „beniest“, bestätigt sie. Juckt einem das rechte Auge, so sieht man bald etwas Schönes, juckt das linke, etwas Schmerzliches. Wer schlucken muß, von dem spricht jemand. Ein Besucher muß sich setzen, sonst nimmt er den Leuten die Ruhe mit. Donnerstags soll man keinen Dienst antreten und Montags nicht umziehen. Regnet es am Siebenschläfer-



57. Der Löwe bei Jonsdorf (Seite 33).

tage (27. Juni), so regnet es 7 Wochen lang. Wenn Sonne und Mond zugleich am Himmel sichtbar sind, soll man nicht säen, sonst verdirbt die Ernte. Wer zur Fastnacht Hirse ißt, hat das Jahr über immer Geld. Träume in den Zwölfnächten gehen in den kommenden 12 Monaten in Erfüllung. Auch solche im neuen Heim oder am fremden Orte sind prophetisch. Doch alle diese Beispiele reichen nicht aus, das Kapitel vom Aberglauben zu erschöpfen. Liegt auch die Zeit fern (?) ¹⁾, wo man an die Stalltür 3 Kreuze malte, ans Scheunentor Eulen nagelte oder den Giebel mit sich kreuzenden hölzernen Pferdeköpfen versah, um sich vor Verhergung des Viehes und sein Haus vor Brand- oder anderem Schaden zu bewahren, so hat doch unsere hochgepriesene Zeit der Aufklärung den uralten Volksglauben nicht ganz zu beseitigen vermocht, ja neuem Wunderglauben Tor und Tür geöffnet. Man denke nur an Kartenlegen und anderes Wahrsagen, an Okkultismus und Spiritismus. Und doch — so berechtigt der Kampf gegen den Aberglauben ist — wird man sich wohl

¹⁾ Noch vor wenigen Jahren gab es in unserer Gegend Landleute, die sich zu Walpurgis ängstlich beeilten, vor Sonnenuntergang mit der Viehfütterung fertig zu werden, und dann 2 sich kreuzende Besen als Hexenschuß vor die Stalltür legten.

hüten müssen, alles Unbegreifliche schlankweg als Unsinn zu brandmarken, da es Rätsel des Seelenlebens gibt, die schwer zu lösen sind.

Eine Haupteigentümlichkeit der Lausitzer Landbevölkerung ist endlich ihre Mundart. Wohl mag sie fremden Ohren hart und rauh erklingen und in ihrer Ausdrucksweise vielfach ungeschminkt und derb (denn der Lausitzer „nimmt sich nicht gern ein Blatt vors Maul“, sondern redet, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“); wer aber ihren Klängen von Jugend an gelauscht hat, den heimelt es an, nach langer Trennung von seiner Heimat bei der Annäherung an deren Grenzen die alten, lieb gewordenen Laute wieder zu vernehmen. Und wer bedenkt, daß die Mundart uralte, viel älter als die Schriftsprache ist, der wird ihr zum mindesten, statt Spott und Geringschätzung, diejenige Achtung widerfahren lassen, die man stets dem Andenken seiner Vorfahren schuldig ist.



58. Saatreiterprozession in Seitendorf (Ostern 1925).

Unsere Lausitzer Mundart ist der schlesischen sehr verwandt und vom sächsischen Dialekt wie vom Hochdeutschen ganz wesentlich verschieden. Manche ihrer Laute fehlen der Schriftsprache vollständig. Solche sind das $\bar{o}a$, $\bar{i}ä$, \bar{e} , (Mittelklang zwischen e und i) und \bar{a}^1 , welche sämtlich bloß als ein Laut hörbar sind, z. B. in folgenden Wörtern: $\bar{D}aloa\bar{s}tr$ (Elster), $\bar{L}oa\bar{s}ch$ (Pantoffel), $\bar{M}oa\bar{i}d$ (Magd), $\bar{R}oa\bar{b}r$ (eine Art Schubkarren), $\bar{E}i$ (Ei), $\bar{E}isl$ (Esel), $\bar{A}drä\bar{z}e$ (Eidechse); $\bar{S}e\bar{i}mt$ (Sonnabend), $\bar{s}chw\bar{e}im\bar{m}t$ (schwimmt), $\bar{n}ä\bar{c}hten$ (gestern nacht). Vielfach gebraucht die Mundart andere Selbst- und Mitlaute wie die Schriftsprache, z. B. in den Wörtern $\bar{N}oa\bar{l}$ (Nagel), $\bar{n}öh\bar{n}de$ = nahe, $\bar{N}olde$ = Nadel, $\bar{B}üh\bar{n}e$ ¹⁾ = Bohne, $\bar{P}f\bar{ä}rd$ = Pferd (Mehrzahl: $\bar{P}f\bar{ä}re$), $\bar{t}roige$ (trocken), $\bar{g}l\bar{e}bm$ (glauben), $\bar{h}ö\bar{b}m$ (hauen), $\bar{R}ö\bar{c}h$ = Rauch, $\bar{F}l\bar{ü}k$ = Floh, $\bar{M}ö\bar{h}l\bar{s}t$ = Mahlzeit, $\bar{k}e\bar{s}en$ = kaufen, $\bar{S}ch\bar{a}ul$ = Schal, $\bar{bo}al\bar{b}ieren$ = barbieren, $\bar{R}e\bar{c}her$ = Raucher, $\bar{H}ür$ = Haar. $\bar{Z}aum$ = Zaun, $\bar{M}and\bar{l}$ = Mangel, \bar{bande} = bange, $\bar{D}ors\bar{c}ht$ = Durst, $\bar{F}ärs\bar{c}hr$ = Förster, $\bar{A}nd\bar{r}chen$ = Engerling usw. Weich läßt sie im Anlaut t und p erklingen, während k vom Lausitzer richtig gesprochen wird: $\bar{Bo}a\bar{s}tr$ (Pastor), $\bar{B}ür\bar{k}irche$ (Empore), $\bar{D}orm\bar{d}ire$ (Turmtür), $\bar{D}ö\bar{s}l$ (Tafel).

¹⁾ $\bar{~}$ ist Dehnungszeichen.

Gern verwendet sie statt der Laute ä und e. a, so in Käse, Mäd̄l, Bär, Schwär, Säbel, Sǟge, Schmär, Mäh̄l (Mehl), Näst, Farsche, gän, Gälh̄hnl (Selbschwämmchen), schtäte, Wäter, Dräsn. Vielsach auch kürzt sie Wörter ab, z. B. in Büst (Bosheit), Krank̄t (Krankheit), Udrz (Oderwiß), salätche und malätche (sein, mein Lebtag), Bibch (Biehweg), Rüstl (Rosental), Troa'sl (Tragseil), Woalpr (Walpurgis), Frettch (Freitag), Dornsch̄tch (Donnerstag), mornzöbm (morgen abend), Santschn (Sandschuhe) usw. Bisweilen auch verschiebt sie einzelne Laute wie bei be'rint = brennt (vgl. Bernstein). Manchen Wörtern legt die Mundart andere Bedeutung bei als die Schriftsprache, z. B. Schalk = Dieb, sich ärgern = sich grämen, Zoal = Schwanz (vgl. Rübezahl), Risse = Schläge, große Risse machen = großen Aufwand, flicken = schlagen,



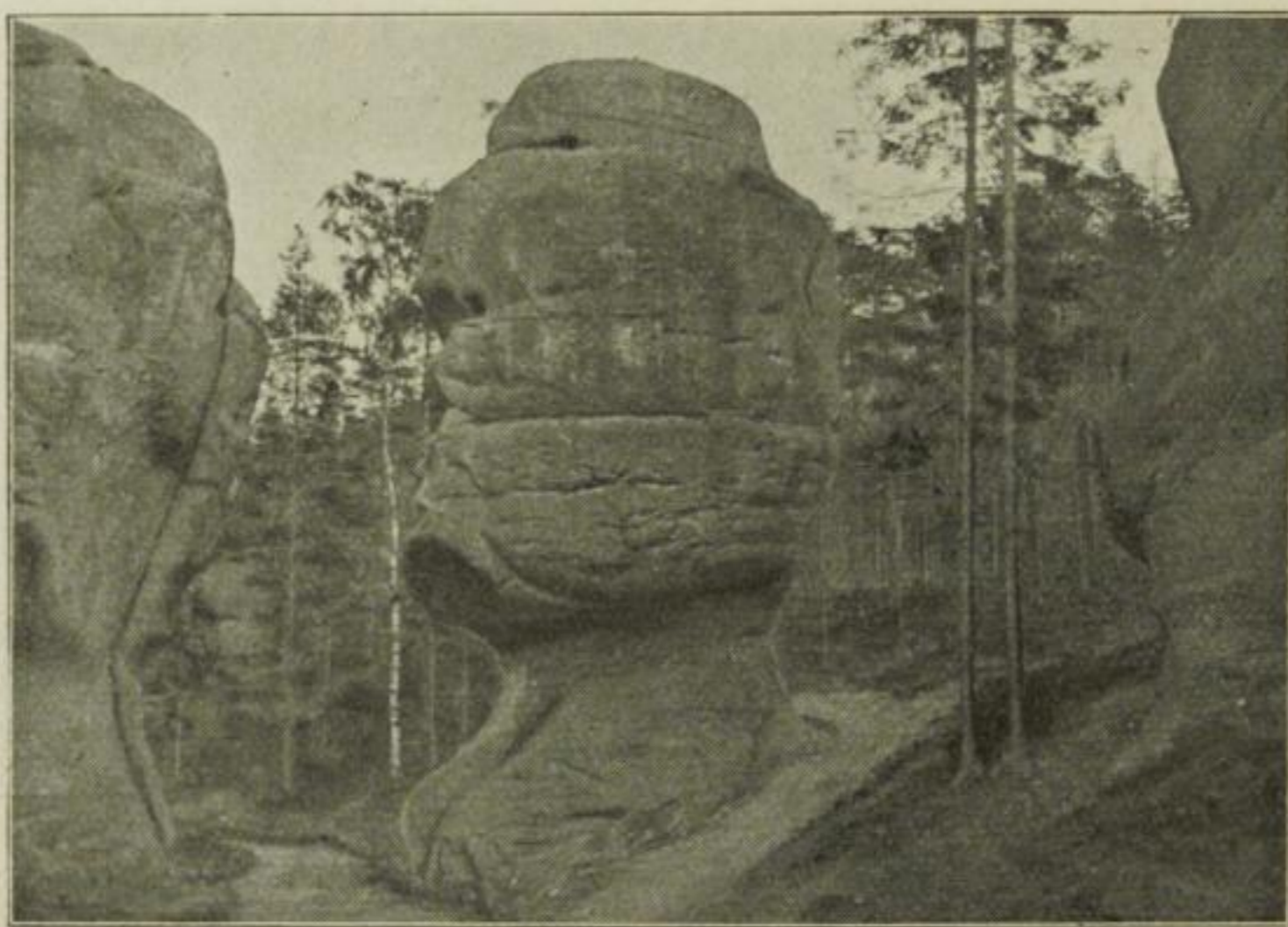
59. Seitendorfer „Slapperjungen“ am Bildstöck (Ostern 1925).

absolvieren = observieren, beobachten, verwirrt = aufgebracht, zornig, fix = schnell, wirken = weben, herrlich = wählerisch beim Essen, scherzen = die Arbeit einstellen, niedlich = verdrießlich, armlch sein = kränklich sein, flenn = weinen, a härmtch nisch̄t dre'm = er mach't's nicht gern u. a.

Manche uralte Wörter, die der Schriftsprache verloren gegangen sind, hat die Mundart getreulich bewahrt. Solche sind: Wumpe oder Woampe (wamme = Leib), Wödcht (wät-Kleidung), êsnd, sich äußern (von dem alten Worten eisen = sich entsetzen) = sich vor Ansteckung fürchten, hinte (heut abend), oack (nur, doch), Schtaupe (Krankheit). Ein veralteter Sinn von „fahren“ liegt noch in den Ausdrücken Langesfahrt (Ortsteil) und „eine Fahrt“ Wasser.¹⁾ Noch andere rein mundartliche Ausdrücke sind: Schnätl (Pfeischn aus einem Holunderästchen), Zäkr (Kleidtasche), Bieste (Treibradschnur), präsch̄n oder schprêßn (durch Worte viel von sich her machen), schlump̄ern

¹⁾ Die Wörter Schnörge (das biblische Schnur = Schwiegertochter), Krimmerreden (Eggen mit Haken, von krimmen = mit Krallen zerreißen, vgl. Nibelungenlied 1. Av., Str. 12) u. a. und die Geschlechtsformen von zwei: zwine, zwue, zwêe (biblisch zween, zwo, zwei), die man noch vor 40 Jahren hören konnte, sind erloschen, ein Beweis, daß die Mundart sich mehr und mehr abschleift.

(gemächlich gehen), foamp̄ern (die Zeit vertrödeln), bedoalk̄rn (befühlen), sich erbr̄ machen (sich zieren), h̄s̄rch (kränklich), loabr̄n (sinnlos viel reden), doals̄rn (undeutlich sprechen), sich dr'esch̄rn (sich aufregen), poap̄m (wie kleine Kinder schwatzen), dumb̄ sein (den Gekränkten spielen), ungoambr̄ (unförmlich), Doabch̄ (einfältiger Mensch), f̄art̄n (voriges Jahr), Broanz̄ (Zusammengebratenes), sich zerkl̄sm̄ (sich abarbeiten), dr̄sch̄n oder m̄sch̄n (stark regnen), Sorbel (Ohrseige), B̄arschl̄ (Schopf), Nēschl̄ (harter Kopf), dēck̄sch̄n (den Troßkopf machen), Soad̄che (Besindel), h̄s̄n und pres̄chen (schnell laufen), kērml̄n (leise lallen), ḡek̄ln und ḡok̄ln (mit Feuer spielen), sch̄tochzn̄ (verbotenerweise nach etwas suchen), sch̄tenzn̄ (forttreiben), grāgln̄ (spreizen), dar dōchte, dar hichte (dieser) usw.

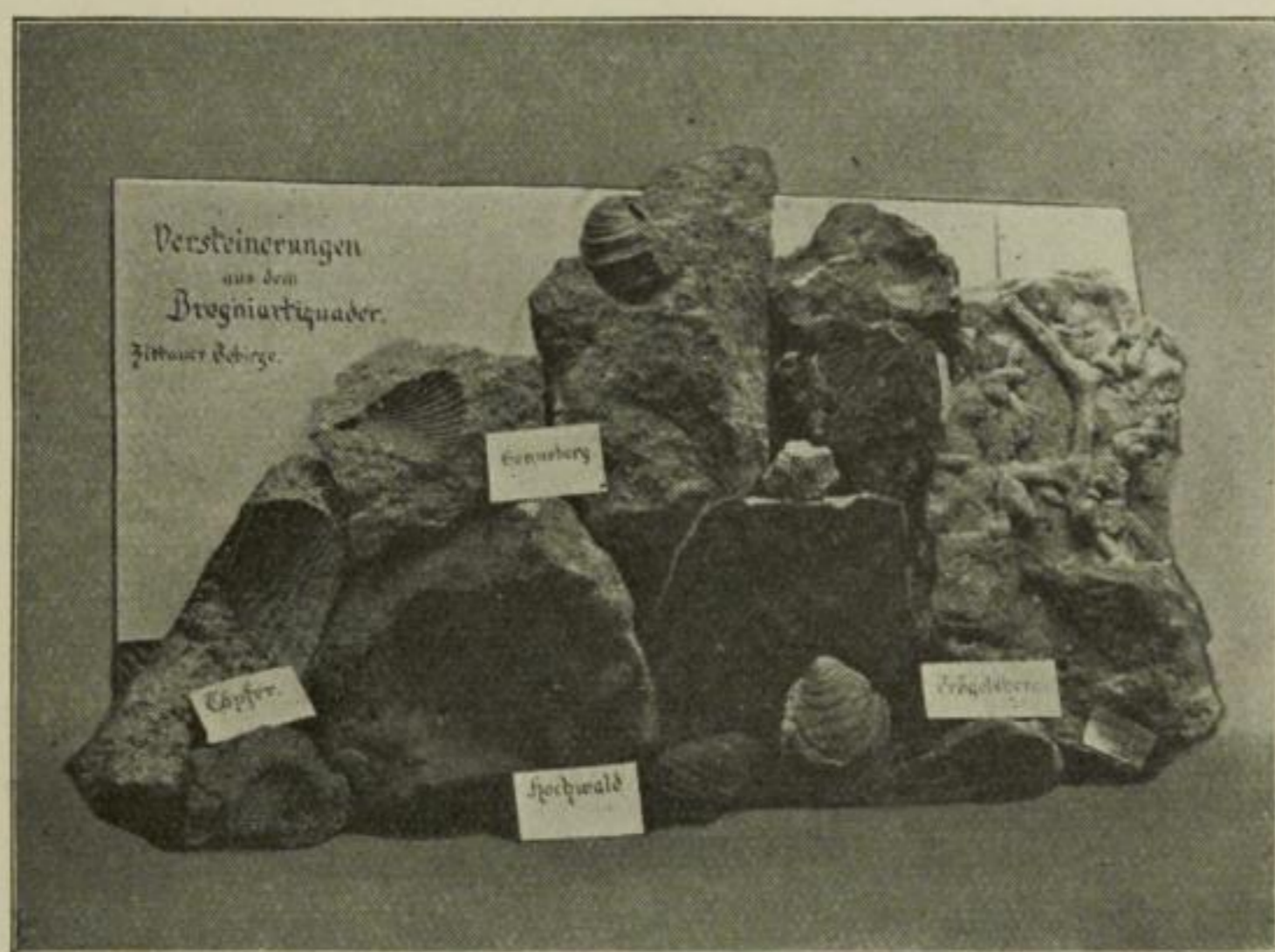


60. Der Keldhstein bei Dybin (Seite 38).

Der Lausitzer nennt die Ameise *Ömse*, das Kalb bisweilen *Brütschl*, das Schwein auch *Huntschl*, das Heupferd *Groasehepplch*, die Krähe *Allekröe*, die Krankheit bisweilen *Rieste*, einen sehr großen Menschen einen *Zengstmaus*, *Lottch* oder *Vêersch*, wenn er auch zugleich sehr stark ist, einen *Träml*, eine sehr große weibliche Person eine *Standäre*, eine Art zu schieben *schürgen*; er verwandelt *massakrieren* in *mordsakrieren*; er ißt *Äbrnmauke* und eigemoalkerten *Hârch* (Kartoffelmus und marinierten Hering), *Appelpappe* und *Schmoadrunk*s (Apfel- und Pflaumenmus). Ist er krank, so tut er *êboarmch* und *wichrt* (klagt), wird er geschurigelt (gehänfelt und gekränkt), so wird er leicht *odrsch*, *örrch*, *grätch* oder *rackrch* (aufgebracht), macht viel *Dêbs* (Lärm) oder *Sums* und „breff“ leich *Dagrôzche* (Zank). Er *dischkeriert* (spricht) gern und bedient sich dabei vielfach sprichwörtlicher Redensarten. Solche sind z. B.: „Egenlob schtinkt, Robbersch Lob klingt“. „Doas geht wie's Bräzelbacken“. „Dan geht a Râdl an Drecke“. „Guttschmecke macht Battelsäcke“. „A hot de

„Dgn griffer das 's Maul“. „Mit grüßen Herrn is ne gult Kirschen assen“. „Dâr heirt de Stoare ne mi pfeisn“. „U hot de Rêsestiefeln oa, a will as Niederland mit Brâtern foahrn“ (Er hat geschwollene Beine, wird sterben) usw. Unzählige Male wird im Gespräche auch zur Erregung der Aufmerksamkeit ein „Horschte“ oder „Sieh oack hâr“ oder „Sîr oack har“ eingeschoben, weshalb man die Lausitzer bisweilen auch die „Siehoacker“ nennt.

Eigenartig und vom Hochdeutschen stark abweichend ist oft die Abwandlung des Zeitwortes. Beispiele: ich pfeise, du pfeisst, a (= er) pfefft; ich pfêf (pfiff); schissen: a schûß; bringen: ich brête, a brett; schreien: a schrê (statt schrie); richn (riechen): 's roacht, 's rûch; rann (regnen): 's rânt; ziehn: du zoigst,



61. Versteinerungen aus dem Zittauer Gebirge (Seite 38).

du hostt gezojn; schleun (schlagen): ich schleu, du schlâst, ich hoâ geschlojn; troan: ich troa, du trâst; freun (fragen): ich freu, ich freute, ich hoâ gefroit; sich frân (freuen): ich frâ mich, frâte mich, hoâ mich gefrât; lân (legen): ich lâ, lâte, hoâ gelât; liegen: du leist, a leit, a log, a hot gelân; sâhn (sehen): ich sah, du sist, a sitt, ich sôg, a sôg; fern (fürchten): ich ferte mich, ich hoâ mich gefurt; kloan (klagen): ich kloa, a hot gekloat; schieben: du scheubst, du hostt geschubm; hōben: ich hōbe, du hēbst, a hēbt; huln (holen): ich hul, ich hoâ gehult; sein: ich bî, ich bî gewâst; schîhn: ich schîh; gîhn, 's gîht ne mi usw. Auch das Geschlecht des Hauptwortes stimmt nicht immer mit dem Hochdeutschen überein. Der Lausitzer fischt die Koarpe, „keest“ die Ale, isst den Soalrt, lauft dem Nachbar die Kolbe und hat abends den Ziel.

Eine große Vorliebe bekundet der Lausitzer für längere oder seltsame Eigennamen, z. B. Kunz' Lobs August, de Rudlf-Tochter, der Schlemptiefel (der schiefe Stiefeln trägt), Breckl-Golbrch (Goldberg neben der Brücke),

Schrêersch Grüßer, Lôch = Tampl, Hütt = Schtenner (Steudner), Gârtl = Ôstn (Augustin) usw.

Merkwürdig ist, daß die Mundart nicht überall völlig übereinstimmend ist. In die Bewohner mancher Dörfer haben so auffallende sprachliche Eigentümlichkeiten, daß sie sich dadurch wesentlich von ihrer Nachbarbevölkerung unterscheiden. In Seishennersdorf be'mbat da Sêga (klimpert die Uhr), während die Leute in Hirschfelde off d'r Nâßgoaß (Neißgasse, in Râchenoa

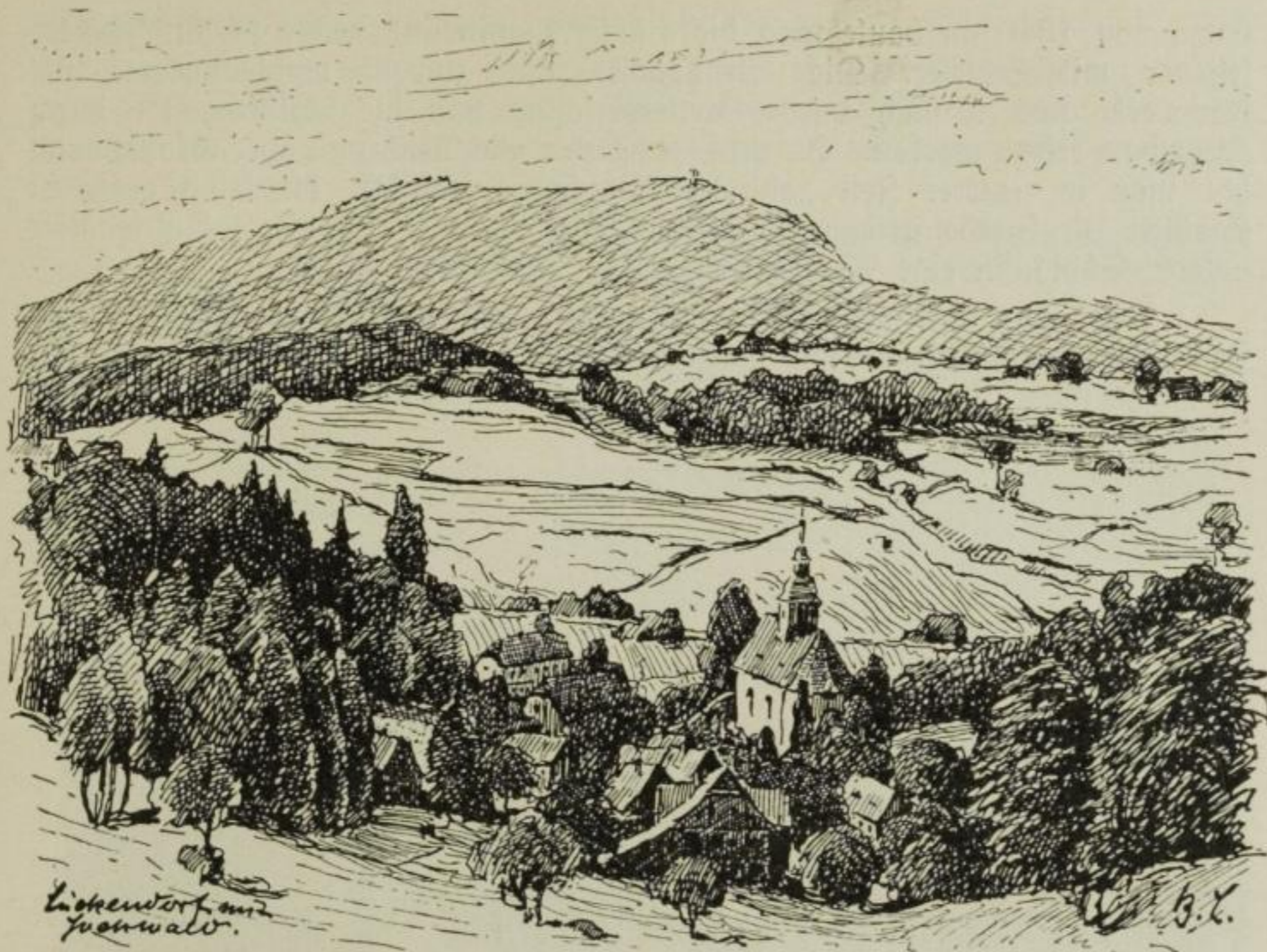


62. Schloß in Giehmansdorf (erbaut 1694).

(Reichenau) und Wâßdorf (Weigsdorf) pfaßn und gâgen (pfeifen und geigen). In Türch (Türchau) sprechen d'Leut' goar z' g'schwind, während sie in andern Orten „schâte und gewieß gihn“. In Sonsdorf und Oderwiß wird der Laut l dumpf und quirlend gesprochen, so daß Wörter wie Woa'n'ârle (Wagenöl) oder Hê'lsœ'albe (Heilsalbe) gar wundervollen Klang gewinnen.

Su sein m'r, und ju is ba uns.
 Und gleeht¹⁾ ihr, 's wâr geloin,²⁾
 Do kummt oack har und satt's euch oâ,³⁾
 's wird kees gewieß ne reun.
 Die Gegend, wu mei Häusl schtieht,
 Tausch ne f'r oalles Bald.
 Su schiene, wie a unser Heemt,⁴⁾
 Is nerne⁵⁾ of d'r Walt!

¹⁾ glaubt, ²⁾ gelogen, ³⁾ seht's euch an, ⁴⁾ Heimat, ⁵⁾ nirgends.



63. Lichtenw. am Hochwald.

13. Die Dörfer der Südlausitz und die Beschäftigung ihrer Bewohner.

Die Dörfer unserer Heimat zeigen fast überall die gleiche Anlage, da sie meist von deutschen Ansiedlern gegründet worden sind. Sie sind im Gegensatz zu den slawischen Rundlingen Reihendörfer. Sie ziehen sich in der Regel auf beiden Seiten — selten, wie Eckartsberg, nur auf der einen Seite — eines Baches (und der Fahrstraße) lang hin. Neben den Bauergütern stehen (in der Dorfsaue) die einfacheren ein- oder zweistöckigen Wohngebäude der Gartengrundstücksbesitzer und Handwerker. Die Industriedörfer kennzeichnen lange Fabrikgebäude mit hochragendem Schornstein, in deren Nähe die Villa des Unternehmers sich befindet. Bisweilen werden Unterschiede der einzelnen Dorfteile, die in der Geschichte, Lage oder sonstigen Eigenart derselben begründet sind, durch ihre verschiedene Benennung (Alt- und Neujonsdorf, Ober- und Niederolbersdorf, Groß- und Kleinporitsch, 's Schädtl, die Gemêne, der Winkel usw.) zum Ausdruck gebracht. Ursprünglich waren wohl die Dorshäuser zumeist einfache, einstöckige, aus Holz- und Lehmfachwerk erbaute und mit Stroh gedeckte Hütten. Als es üblich ward, sie zweistöckig zu errichten, bevorzugte man eine Form, die noch jetzt die Dörfer unserer Lausitz kennzeichnet. Die Wand des unteren Stockwerkes besteht aus wagerecht übereinander liegenden Balken, die des oberen aus Fachwerk. Diese ruht auf vorstehenden Holzsäulen, die auf einer niedrigen, steinernen Sockelmauer stehen und oben durch eckige oder abgerundete Kopfbänder miteinander verbunden sind. (S. Bild 24).

Etwa von 1840 an baute man die Häuser massiv und deckte sie mit Ziegeln, seltener mit Schiefer. Die Strohdächer sind zumeist verschwunden. Die Fachwerke sind vielfach durch Bretterverschlag und die Balkenwände durch Ziegelbau ersetzt worden. In größeren Orten wie Reichenau oder Großschönau hat man in neuerer Zeit zahlreiche Bauten aufgeführt, die selbst größeren Städten zur Zierde gereichen würden. Überhaupt zeigen die Industriedörfer unserer Südlauß eine Wohlhabenheit, die man selten findet.

Nicht alle Gebäude kehren ihre Stirnseite der Straße zu. Zwischen ihnen breitet sich Wiesen- und Gartenflur aus, die mit prangenden Obstbäumen bepflanzt ist. Viele Häuser haben ihr umzäuntes oder von Liguster- oder



64. Seitendorf.

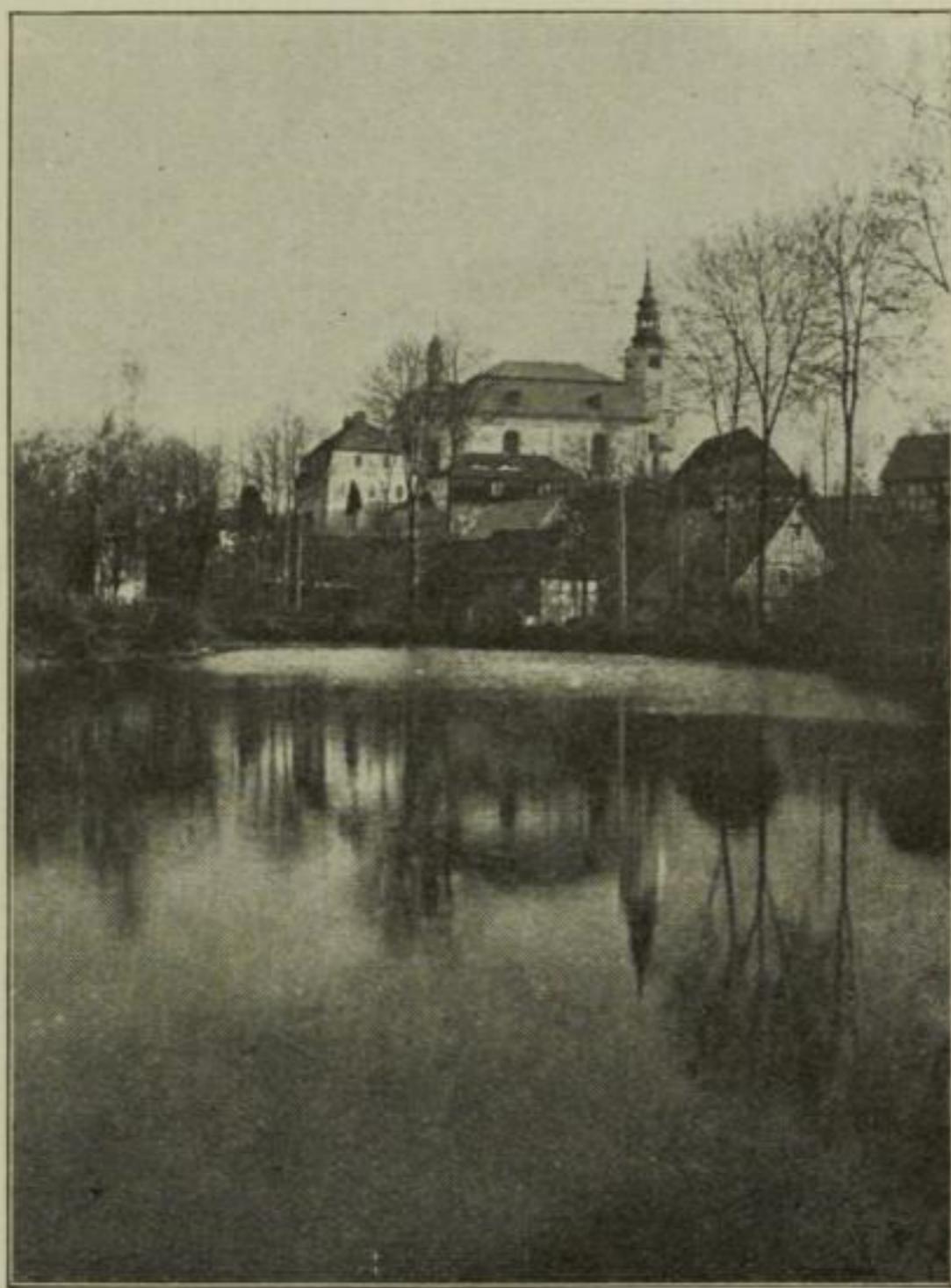
Stachelbeergesträuch umhegtes Gärtchen, wo Levkoie, Asters und Rosen, manns- hohe Sonnenblumen und Feuerbohnen neben kleineren Zier- oder Küchen- gewächsen gedeihen. Wenn Sonntags die Hausfrau in die Kirche geht, nimmt sie gern aus ihrem „Gärfl“ ein „Sträuchel“, Resede, Krauseminze oder „Gäort- hêl“ mit. Hier und da findet sich auch auf den „Fensterbrätln“ vor oder hinter den Schiebefensterchen ein Plätzchen für einige „Schtäckl“.

Meist etwas abseits von der Straße liegen die behäbigen, zum Teil sehr stattlichen Bauerngehöfte. Wirtschaftsgebäude und Wohnhaus umschließen den Hof auf 3 Seiten; auf der Vorderseite, die durch eine Mauer begrenzt ist, ermöglicht ein hohes Tor den Eingang. Das gesamte Gebiet des Hofes und der umliegenden Gebäude heißt noch heute wie zu den Zeiten der frühen Besiedelung die „Hoserête“. Durch die Haustür des schmucken Wohngebäudes gelangen wir ins „Haus“ (den Hausflur). Hier erblicken wir das nie fehlende „Bruthäusl“ und anderen Hausrat. Nach hinten liegt die „Abseite“, die mit Holzvorrat und allerhand Werkzeugen gefüllt ist. Hier steht auch der lange Backofen, der besonders zur Kirmes tüchtig eingeheizt wird. Auf einer steilen Holztreppe gelangen wir vom „Hause“ aus nach der „Bürbühne“ und zu den

Vorrats- und Schlafkammern, worin sich der große „Kleiderschrank“ und die „Loade“ befindet. Der oberste Gebäuderaum (unter dem Dache) ist der „Estrich“¹⁾ oder das „Oberhaus“. Hier wird u. a. das geerntete Heu aufbewahrt, das man im Sommer in großen Hocken an der Außenseite des Hauses mittels Seiles und „Klobens“ emporzieht.

Im untern Stock des Hauses ist außer der Wohnstube in kleinbäuerlichen Häusern zugleich der massive Viehstall²⁾. An der einen Seite des Haus-

flurs befindet sich der Eingang zum Keller. Statt eines solchen dient nicht selten auch ein starkgemauerter Raum mit gewölbter Decke zur Aufbewahrung für die großen, breiten „Milchpletschen“ oder „Kömtäppe“, die „geweckelte“ Butter und die appetitlichen „Käse“ und „Quargel“. Einfach und doch nicht alles Schmuckes bar, wie das Äußere der Dorfhäuser, ist auch das Innere der ländlichen Wohnstuben. Einen breiten Raum beansprucht hier der Kachelofen mit der „Äfnbank“ und dem „Äfnstängl“, das zum Aufhängen feuchter Wäsche bestimmt ist. Der hinter dem Ofen gelegene behagliche Raum, der häufig mit einer Lagerstätte versehen ist, heißt die „Hölle“. An der einen Wand steht das breitfüßige „Kanapee“. Als Schmuck des Wohnraumes gilt das Brett („Brät“, s. Bild 67), in dem verschiedene buntbeblünte Tassen und Teller und allerhand Glasgegenstände als Schaustücke aufgestellt sind. (Hinter dem Geschirr wird vielfach in einer Tasse Kleingeld aufbewahrt). Neben der Stube ist gewöhnlich noch ein „(Bedinge-)Stübel“.



65. Königshain.

Die geräumige Scheune nimmt das geerntete Getreide in ihren „Bansen“ auf. In den Ställen der größeren Bauergüter stehen bis 40 Kühe und 10 Pferde. In den Schuppen befinden sich Wagen und andere Geräte.

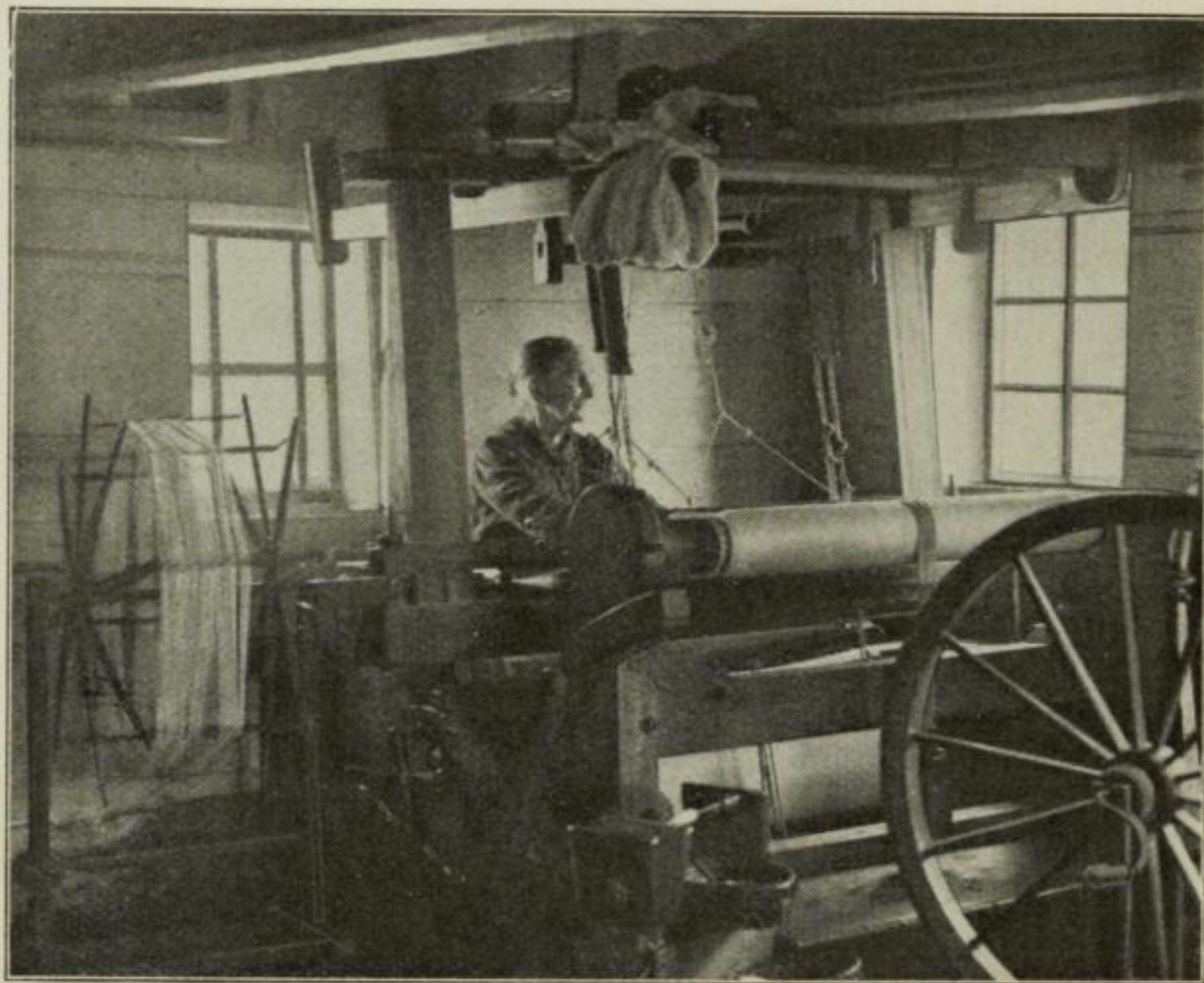
Hinter den Häusern und Gehöften erstrecken sich weithin die Wiesen und Acker des Dorfes. Da wogen die Saaten des Getreides; da grünen die Gemüse, z. B. Rüben, Kohl, Salat, Gurken (diese besonders bei Hörnik); da gedeiht auch wohl auf vorzüglichem Boden (bei Reibersdorf und Ullersdorf)

¹⁾ Die Kammern waren früher vielfach ungedielt. Auf Balken lagen Stangen und darauf der Lehmestrich.

²⁾ Die Stube baut man gewöhnlich hölzern, den Stall steinern.

die Zuckerrübe. Die einzelnen Teile der Flur tragen vielfach besondere Namen (die „Danewand“, 's „Gewende“, die „Folge“¹⁾, „Telle“, „Quire“, der „Dreizippel“ usw.). Fuß- und Fahrwege (Bauernwege) durchziehen sie quer bis zur äußersten Grenze der Gemarkung. Andere laufen weit hinten rechts und links von der Straße mit dieser in gleicher Richtung.

Die Landwirtschaft steht namentlich im Osten der Heimat, im Reißgebiet, in Blüte, wo sie mit Ausnahme von Reichenau, Ostrik und Hirschfelde in allen Ortschaften die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet. Im Mandaugebiet verdienen als Bauerndörfer Erwähnung: Olbersdorf, Niederoderwitz, Spitzcunnersdorf, Hainewalde und Bertsdorf. Die größeren sind zugleich als In-



66. Weberin (Haus Nr. 29 in Oberoderwitz).

dustrieorte bekannt. Ansehnliche Güter gibt es auch in Eckartsberg, Kleinschönau und Zittau (am Hasenberge). Die größten Bauergüter unserer Gegend, z. B. in Herwigsdorf, besitzen bis 80 ha, die mittleren etwa 30 ha Land. Man rechnet gewöhnlich auf $1\frac{1}{2}$ ha ein Rind, auf 10 ha ein Pferd. Eine Eigentümlichkeit unserer Gegend ist, daß hier mehr die Pferde statt der Ochsen zur Feldarbeit verwendet werden.

Neben den zahlreichen Bauergütern gibt es in unserer Gegend auch eine Anzahl Rittergüter. Sie zeichnen sich gewöhnlich durch ein stattliches Herrenhaus (Schloß) mit Park, größeren Hof und weit beträchtlicheren Grundbesitz aus. Zu ihnen gehören in der Regel noch Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Ziegeleien und andere Betriebe.

Den größten Reichtum an Grund und Boden besitzen in unserer Amtshauptmannschaft nach Zittau das Kloster Mariental, das gräflich Einsiedelsche

¹⁾ Die „Folge“ ist ein vom Gute abgetrenntes Stück, das ins Gut die Steuern zu zahlen hat.

und das v. Knawsche Majorat. Zum Kloster gehört einschließlich der Besizung in Tauerneck eine Fläche von 1710 ha.¹⁾ Die dem Grafen Einsiedel gehörende Standesherrschaft Reibersdorf umfaßt die Rittergüter Reibersdorf (250), Dornhennersdorf (379), Sommerau (279), Friedersdorf (144) und Oppelsdorf (105) mit zusammen 1157 ha Land, einschließlich 431 ha Forst. Das v. Knawsche Majorat vereinigt die Rittergüter Hainewalde mit Vorwerk Butterberg (516 ha) und Spitzcunnersdorf mit Anteilen von Oderwik (357 ha).²⁾ Das Rittergut Althörnig besitzt 269 ha Land. Noch andere Rittergüter gibt es in Burkersdorf (500 ha), Oberullersdorf (180 ha, davon 30 in Böhmen), Markersdorf (138,27 ha einschließlich 38,57 ha Wald), Tratlau (225 ha), Wanscha (168 ha) und Leuba. Die Flur des Gießmannsdorfer Rittergutes ist in den Besitz der Sächsischen Werke übergegangen.

Die Fruchtbarkeit unserer Heimat ist begründet in ihren Bodenverhältnissen, ihrer ausreichenden Bewässerung und ihrem Klima. Der verwitterte heimische Granit, Basalt und Klingstein, durchsetzt mit pflanzlichen und tierischen Resten, der durch den Wind herbeigeführte Löß und endlich die an den Ufern der fließenden Gewässer abgesetzten Schlammteile geben einen guten, erziehbigen Boden, der meist lohnende Ernten trägt.

Noch in anderer Weise als durch die Landwirtschaft wird der heimatliche Boden verwertet. Reichen Ertrag geben z. B. die großen Wälder, namentlich unsers Gebirges. Steinbrüche liefern den Stoff zum Bau von Häusern, Straßen und Brücken, die größeren Tongruben und reichen Lehmlager der Umgegend solchen zur Erzeugung von Röhren und Ziegeln. Größere Ziegeleien sind vorhanden in Großporitsch, Pethau, Olbersdorf, Eichgraben und Seishennersdorf. Aus dem Kohlenstaub der Hirschfelder Braunkohlenwerke verfertigt



67. Treiberin (Haus Nr. 350 in Seitendorf).

¹⁾ Das Stift Tschnowitz, einst Klosterbesitz, ist 1900 verkauft worden. Am 1. Januar 1922 sind der Gutsbezirk St. Mariental und die Gemeinden Rusdorf und Klosterfreiheit zu einer Gemeinde (Mariental) vereinigt worden.

²⁾ Wesentliche Veränderungen sind bevorstehend.

man Briketts. Auf der Braunkohलगewinnung bei Tüschau, Olbersdorf, Reichenau und anderen Orten aber beruht zum guten Teil mit die heimische Industrie.

Unter den gewerblichen Nahrungszweigen unserer Heimatbewohner hat von jeher die Verfertigung gewebter Stoffe obenan gestanden. Durch den Handel mit Webwaren hat z. B. Zittau vor Jahrhunderten bereits Ruf und Reichum erworben. Was aber ursprünglich Handarbeit war, besorgt jetzt die Maschine. Der heimische Flachsbau sowohl als auch das Spinnen mit der Hand und das Weben als Hausindustrie hat fast aufgehört.

Das zum Weben bestimmte Garn gelangt vorher in die Bleichereien. Solche gibt es in Olbersdorf (Heinr. Zöllner), Tonsdorf (F. W. Hänisch,



68. Seitendorfer Holzpantoffelmacher.

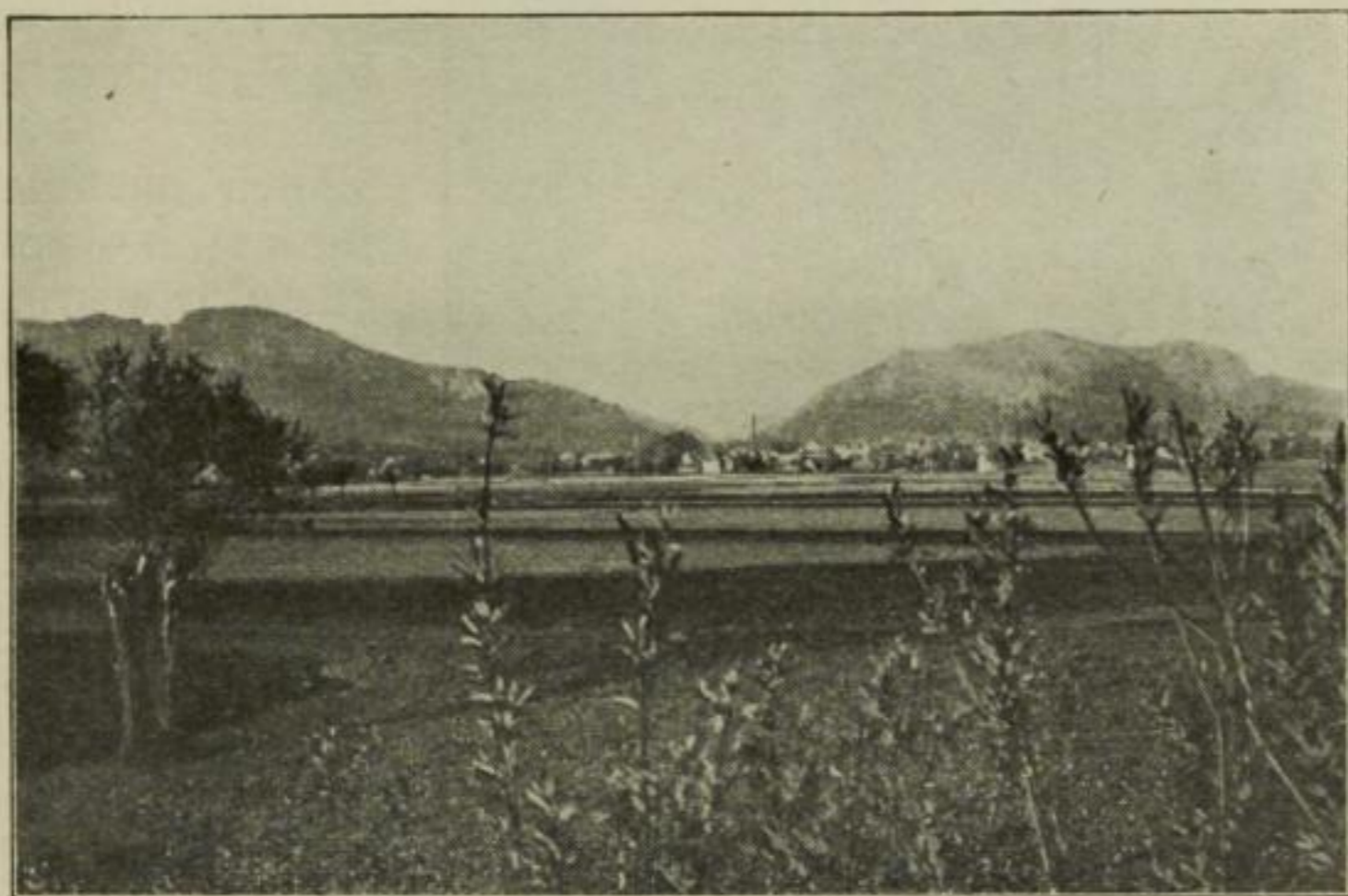
Kunze & Söhne, Reinhold Hoffmann & Sohn) und Hänischmühle (Osw. Hänisch, jetzt Jul. Lange in Waltersdorf). In den Bleichhäusern wird das Garn in einer scharfen Lauge gekocht und dann auf feuchter und sonniger Rasenflur zum Bleichen ausgebreitet. Nun erhält es der Weber. Er treibt es mittels des Treibrades auf viele Pfeifen, die er an einem Gestell (der „Scherlatte“) befestigt und deren Fäden er als lange „Kette“ auf eine Art Drehmaschine („die Scherrahme“) aufwindet. Diese Kette wird

alsdann zwischen zwei Walzen des „Gezêhes“ (Webstuhls) ausgespannt. Quer durch die Kettenfäden hindurch werden andere Fäden nacheinander eingeschossen und zwar so, daß bei jedem Durchgange ein Teil der Kettenfäden über, der andere unter dem Einschufsfaden liegt. Um das schiffchenartige Werkzeug, das den Einschufsfaden auf eine Spule gewickelt in sich birgt, durchzulassen, muß abwechselnd durch gewisse Vorrichtungen ein Teil der Kette gehoben, der andere gesenkt werden. Um das Garn glatt und hart zu machen, damit es sich bei der Arbeit nicht zerreibt, wird es vorher mit Stärkebrei befeuchtet („geschlichtet“). Jeder eingeschossene Faden wird mittels der schwingenden Weblade fest an das Gewebe angedrückt. Nun klappert der Stuhl den ganzen Tag bis zum späten Abend. Dazu ertönt das Surren des Spulrades, und die Kinder des Webers sind emsig tätig, immer neues Einschufsgarn auf die leergewordenen „Spulpfeifel“ zu „spulen“. Sobald der Weber „abhat“, packt er den fertigen 60—80 m langen Leinwandballen in ein großes Tuch und trägt „hêm“, um eine neue „Werste“ zu holen. Doch nur spärlich ist der Lohn. Oft sitzt der Weber mißmutig und voll Sorgen bei seiner Arbeit und begleitet den Takt seines klappernden Stuhles mit dem bekannten Stoßseufzer: „s' wär besser, 'ch ging' battln.“

Sein Handwerk hat freilich den goldenen Boden verloren und kann nur noch bestehen, weil die dichteren und dauerhafteren Erzeugnisse solider Handarbeit von manchen Käufern der Fabrikware vorgezogen werden.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden in unserer Gegend die ersten Fabriken gegründet. Seitdem hat das Großgewerbe einen gewaltigen Aufschwung genommen. 1907 zählte man in unserer Amtshauptmannschaft 25303, in Zittau allein 7904 in der Industrie beschäftigte Arbeiter. Feststehende Dampfkessel gab es außerhalb Zittaus im Jahre 1906 433, feststehende Dampfmaschinen 531.

Die Rohstoffe, die in den großen Spinnereien unserer Gegend verarbeitet werden, sind vornehmlich Flachs, Baumwolle (die Samenwollhaare der Baumwollstaude) und Jute (die Faser einer indischen Pflanze, die ein bräunlich-gelbes



69. Töpfer und Ameisenberg (Seite 38).

Garn liefert). Eine große Flachs-spinnerei ist die von H. C. Müller in Hirschfelde, Baumwolle spinnst die Firma Kreuziger & Henke G. m. b. H. in Leutersdorf und Jute die Jutespinnerei Ostrik und die Firma Gustav Waentig in Olbersdorf. Zur Erzeugung von Webwaren verwendet man in unseren Fabriken Fäden aus Baum- und Schafwolle, sowie Leinengarn und Seide.

Baumwollene Kleider- und Blusenstoffe werden hauptsächlich von P. Kentsch, Seifhennersdorf¹⁾ und Kreuziger & Henke G. m. b. H. in Leutersdorf hergestellt, während baumwollene Rock- und Hosenzeuge die Firmen J. G. Köhler und C. F. Weber in Spitzkunnersdorf fabrizieren. Vorwiegend halbwollene, aus Schaf- und Baumwolle gewebte Stoffe liefern u. a. E. Kühnel in Niederoderwitz, J. L. Brendler, E. W. Breuer, Carl Bürger, Hermann Engler, Willibald Lichtner, C. A. Preibisch, August Thomas in Reichenau und J. B. Herrmann in Hirschfelde.

Zahlreich sind die Fabriken, in denen neben baumwollenen vorzugsweise leinene oder halbleinene Waren gefertigt werden, und zwar erzeugen C. G. Fahrman, Carl Haebler Söhne, Fabian & Krause, Friedrich Fabian jr.,

¹⁾ In Seifhennersdorf gibt es eine Webschule.

E. G. Haebler & Söhne in Großschönau u. a. mehr Anzugsstoffe, während E. G. Haensch, Lieske & Häbler, Richter & Goldberg, Artur Rückert in Großschönau, Paul Söhle A.=G. in Mittelweigsdorf, Ernst Glathe & Sohn, Glathe & Israel, Adolf und Wilhelm Glathe jr. und Hermann Reichels Nachf. in Niederoderwitz besonders Wäschestoffe fabrizieren. Auch die Frottierwarenerzeugung ist in unserm Bezirke von großer Bedeutung. Sie wird u. a. vertreten durch die Firmen E. J. Eichler, Friedrich Fabian jun., E. G. Haensch,



70. Basaltfäulen im Wittgendorfer Steinbruch (Seite 40).

J. G. Lieske & Häbler, Richter & Goldberg, Artur Rückert in Großschönau, G. Stiasny in Hainewalde und Ad. & Wilhelm Glathe jun. in Niederoderwitz.

Als Kunstgewerbe ist die Damastweberei hervorzuheben. Damaste sind Waren aus Seide oder feinem Leinengarn mit eingewebten Bildern. Während man früher solche Gewebe mühsam auf Handstühlen verfertigte, geschieht dies jetzt ausschließlich auf Fabrikstühlen und zwar bei Richter & Goldberg in Großschönau. Den Damast hat der ihm ähnliche Jacquard fast ganz verdrängt. Er ist nach einem Franzosen benannt, der eine kunstvolle Vorrichtung erfand, die die Herstellung dieses Stoffes auf mechanischen Stühlen ermöglicht. Jacquardweberei (Herstellung von Hand- und Tischtüchern u. dergl.) finden wir außer in Großschönau in Niederoderwitz, Olbersdorf und Waltersdorf. (J. G. Gulich

& Söhne, Joh. Gottlieb Köcher, A. Seidel & Co., und Jul. Langes Leinenindustrie A.=G. Die letztere Firma erzeugt Jacquard- und Damastwaren.) Beachtung verdient endlich noch die Seiden- und Halbseidenweberei von S. Heymann A.=G. in Ostrik, die Papierstoffweberei von Weber & Behrend A.=G. in Waltersdorf sowie die Herstellung von Läuferstoffen und Teppichen aus Kokosfasern bei Ernst Hartdorf und D. Hengstenberg in Mittelweigsdorf und Oswald Priebis & Co. in Reichenau. Von Färbereien und Appreturanstalten seien genannt die von Karl Tischer in Großschönau, Ernst Berndt in Leutersdorf, Karl Lindemann und Gebr. Wagner in Reichenau sowie von Heinrich Goebel in Seifhennersdorf.

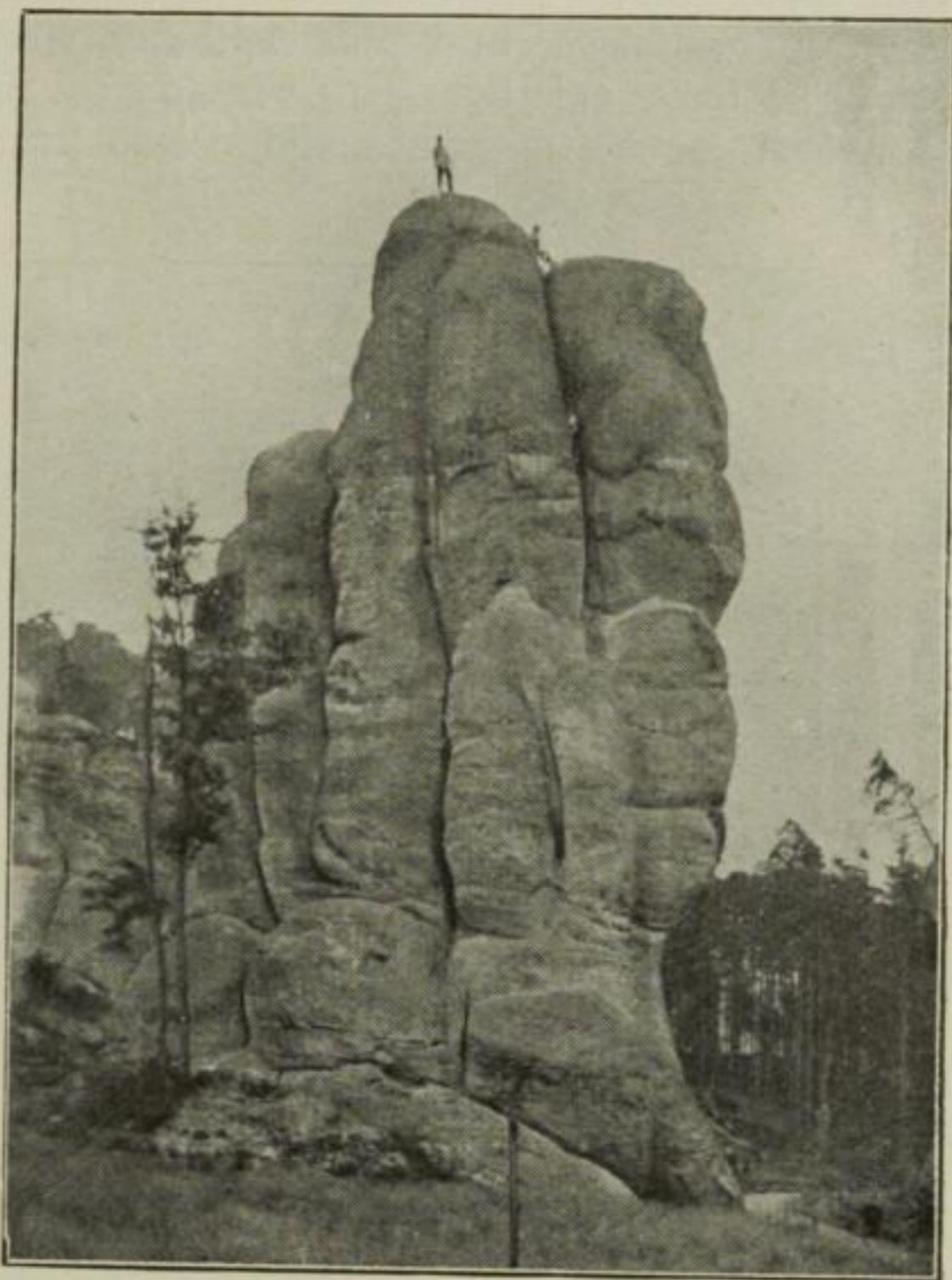
Einen ziemlich großen Umfang nimmt in der Südlaußig ferner die Bekleidungsindustrie ein, und zwar liefern Männer- und Knabenanzüge neben einer Anzahl kleinerer Betriebe die Firmen A. Mättig, Großschönau, Jentsch & Co., Anton Kwapil, Hermann Elsner, Elsner & Co. in Leutersdorf, Paul Clemens, Grüllich & Jentsch, Heinrich & Ohmann, Gebrüder Hempel, Klippel & Schube, Emil Komann, C. F. Reimann, Thomsch & Röthig sowie die Kleiderfabrik der Großeinkaufsgenossenschaft deutscher Konsumvereine in Seishennersdorf, während Wäschestücke und Schürzen bei Heinrich Steudtner in Großschönau, Richard Gollmer in Leutersdorf, C. A. Israel, Otto Klauke und Julius Neumann in Seishennersdorf und Leder-, Holz-, Filz- und Stoffschuhe und Pantoffeln bei Soukl & Otto in Leutersdorf, Robert Maßlich, Paul Mehlich, C. G. Michel, August Oppelt A.-G. und Schüke & Klinger in Seishennersdorf gefertigt werden.

Wichtig ist weiterhin die Maschinenindustrie der Südlaußig. In größeren Betrieben, z. B. bei C. A. Gruschwitz A.-G. in Olbersdorf, Th. Blas in Seishennersdorf, Liebscher & Sohn in Großschönau, C. F. Röthig & Sohn in Seishennersdorf und Ullrich & Co. in Reichenau baut man Maschinen der verschiedensten Art. Solche für landwirtschaftliche Zwecke werden bei Dffermann & Behold in Hirschfelde, Zubehörteile für Webstühle in Großschönau, Leutersdorf und Seishennersdorf hergestellt.

Auch die Holzindustrie unserer Gegend verdient erwähnt zu werden, und zwar gibt es größere Sägewerke in Großschönau, Waltersdorf, Hirschfelde, Olbersdorf, Reichenau und Seishennersdorf; eine Holzwoollfabrik in Waltersdorf sowie größere Werkstätten zur Herstellung von Möbeln (Wilh. Richter und Ernst Schubert in Großschönau und Lillie & Wendrich in Ostrik). Bei Gustav Opitz in Hartau und Raß & Klumpp in Olbersdorf werden Baumstämme zur Anfertigung von Telegraphenstangen dauerhaft gemacht. Holzperlen erzeugt die Firma Döring & Weber in Bertsdorf.

In Hainewalde ist die Siebfabrikation heimisch. Als Firmen, die sich damit befassen, sind zu nennen Karl Hermann Altmann, G. H. Flammiger, Neumann & Wagner und G. H. Wünsche.

Außer den genannten Waren fabriziert man in unserer Südlaußig auch Packpapiere und Pappen (Adolf Krehshmann in Hainewalde), Zwirn (C. F.



71. Rosensteine bei Döbin.
(Kielchartige Sandsteingebilde, siehe Seite 38.)

Neumann in Dybin), Zigarren und Zigaretten (Reinhard Paul und „Benidze“ in Seishennersdorf), chemische Präparate und verschiedenes andere.

Zu erwähnen sind endlich noch einige größere Betriebe der Lebens- und Genußmittelbranche des Bezirks. Größere Mühlen z. B. gibt es in Leuba, Olbersdorf und Pethau. Die Niederoderwitzer „Sachsenmühle“ stellt feine Backwaren und Konfitüren her. Größere Brauereien besitzen u. a. Großschönau, Reichenau und Leutersdorf. Von Bedeutung sind auch die Marmeladen-, Obstwein- und Spirituosen-Fabriken von G. Rolle in Reichenau und Reinhold Schönsfelder in Hirschfelde. In mehreren Orten (Großschönau und Reichenau) finden wir Buch- und Steindruckereien sowie Verlagsfirmen und besondere Zeitungen, in Großschönau auch eine graphische Anstalt (Art. Blasig), die Druckstöcke anfertigt. Mit der regen Industrie verknüpft sich ein ausgebreiteter Handel mit einheimischen und fremden Erzeugnissen.



72. Stift Joachimstein (S. 49).

14. Der Bergbau in der Südlaußiz.

Schon im fernen Altertum sollen Goldsucher aus dem Süden (Walen) unsere Berge und Flüsse nach edlen Erzen durchsucht haben. Auf ehemalige Bergwerksversuche deuten Namen wie Seishennersdorf (Seisen- Erzwäsche), Gaule (Goldbach), Schurf (Nieder-Dybin), Kupferwehr (im Schülertal) und Kupfergrund (bei Hartau).

Die ältesten beglaubigten Nachrichten über den Bergbau in unserer Gegend stammen aus dem 16. Jahrhundert. 1538, als sich in Böhmen¹⁾ „die

¹⁾ Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts grub man bei Georgental (das Städtchen, um 1550 entstanden, ist eine Gründung der Bergleute) nach Kupferkies, Bleiglanz und Zinkblende, die dort in der Grauwacke in einzelnen Gängen vorkamen. Auch bei Engelsberg und Frauenberg wurde nach Erzen gegraben.

Bergwerke herrlich zu lösen begunten“, bekamen die Bewohner unserer Heimat auch Lust zum Bergbau und ließen das Zittauer Gebirge durch Rutengänger durchsuchen. Sie schürften in Waltersdorf und legten dort mehrere Stollen an. In der Bertsdorfer Gegend baute man zum Zerkleinern der Erze ein Pochwerk, nach dem der nahe Bach und Teich den Namen erhielten. 1604 wurde ein Bergwerk in Eckartsberg angelegt. 1667 fing man in Hirschfelde und 1694 in Ebersbach an zu graben. 1680 baute ein Zittauer (Seidel) auf seinem Grundstücke „auf dem Angel“ (Pfarrstraße) ein Bergwerk; er behauptete auch, Silber und Gold gefunden zu haben, allein der Erfolg war nur der, daß er sich und andere ums Geld brachte.

In Olbersdorf gab es ehemals (um 1600) 2 Kupferhämmer (wohl nur zum Schmieden, nicht zum Gewinnen dieses Metalles); in dem einen soll man in jener Zeit ein Pochwerk und eine Schmelzhütte zu bauen geplant haben. Um 1500 soll in Pethau ein Eisenhammer gestanden haben. 1717 versuchte man bei Zittau Steinkohlen zu graben. Als 1709 auf dem Kaltenstein ein Brunnen vertieft wurde, fanden die Arbeiter starke Bäume in der Erde. 1663 machte man in Waltersdorf abermalige Versuche, edle Erze zu erhalten und fand Silber. 1665 untersuchten Sachverständige aus Freiberg diese Gegend und entdeckten auf dem Zwergberge bei Bertsdorf angeblich einen Goldgang sowie in der Nähe einige Silbergänge. Auch am Zwergloche des Breitenberges, über der „Poche“ und auf einem Waltersdorfer Felde sollen bald darauf Goldgänge entdeckt worden sein. Legen wir diesen alten Nachrichten nicht zuviel Wert bei. Silber kann man vielleicht in sehr geringer Menge gefunden haben, Gold wohl kaum.¹⁾ Alle diese Unternehmungen hatten keine lange Dauer. Die Ausbeute an irgend etwas Brauchbarem war jedenfalls viel zu gering. Um 1800 entdeckte man hier und da in unserer Gegend Braunkohlen. Nun fing man an (zuerst 1800 in Niederolbersdorf auf Zeißigs Gut sowie in Türchau), Schächte und Stollen in die Erde zu treiben. In Hartau begann man den Bergbau 1835, auf dem Kaltenstein 1837, in Reichenau 1855, in Friedersdorf 1862.



73. Das Denkmal des Komponisten Friedrich Schneider in Waltersdorf.

¹⁾ Erze findet man auch noch heute in unserer Gegend (z. B. Schwefelkies, verschiedenartiges Eisenerz, ferner bei Ebersbach und Frauenberg Bleiglanz, hier auch Kupferkies, Malachit u. a.), aber weder Gold noch Silber.

Die Mächtigkeit der einzelnen Flöze schwankt zwischen einigen Zentimetern und fast 40 m (in Berzdorf a. d. Eigen); das Hartauer Flöz hat 12 bis 15 m ohne Zwischenschicht. Das höchste Flöz liegt in der Grube Stephan in Olbersdorf 293 m ü. d. M. Das tiefste wurde auf dem Grundstück der Mechanischen Weberei in Zittau in 90 m Höhe erbohrt. 1923 wurden in den 8 im Betriebe befindlichen Kohlenwerken der Zittauer Amtshauptmannschaft (in Olbersdorf, Hirschfelde, Hartau,¹⁾ Seitendorf und Reichenau) von 2172 Arbeitern 1 417 696 Tonnen Kohle im Werte von 6 092 696 Goldmark zu Tage gefördert.



74. Kaiser-Friedrich-Denkmal auf dem Breiteberg.

Die bedeutendsten Werke sind das Braunkohlenwerk der Aktiengesellschaft Sächsische Werke in Hirschfelde, Olbersdorf (Grube „Gottes Segen“) und (seit 1. 10. 24) Seitendorf sowie die Grube „Glückauf“ in Olbersdorf. In den meisten wird jetzt Tagbau betrieben. Dadurch sind hier und da große, breite Vertiefungen entstanden. Braunkohlen liegen auch noch bei vielen anderen Orten unserer Gegend. Auch Zittau ist über mächtigen Kohlenlagern erbaut.

15. Das Herz der sächsischen Landesstromversorgung.

Unweit von Zittau liegt das Braunkohlen- und Großkraftwerk Hirschfelde der Aktiengesellschaft Sächsische Werke. Es ist das Herz der sächsischen Landesstromversorgung. Von hier aus wird die elektrische Kraft in Hochspannungsleitungen allen sächsischen Landesteilen zugeführt. Dieses Netz, das immermehr erweitert wird, stellt die Adern unsers Wirtschaftskörpers dar, durch die die elektrische Energie als Lebenskraft bis in die entlegensten Teile strömt.

Schon von weitem sieht man die Anlagen des Werkes, eine Anzahl stattlicher Gebäude, die von 8 mächtigen Schornsteinen überragt werden. Sie sind auf dem Braunkohlenbecken errichtet, das sich von Hirschfelde bis zur Landesgrenze erstreckt. Es enthält fast 1000 Millionen Tonnen Kohle. Ihre wirtschaftlich beste Ausnutzung erfolgt dadurch, daß man sie zur Erzeugung von elektrischem Strom an Ort und Stelle verfeuert. Das hat den Vorteil, daß die wertvollere Steinkohle, die in weit geringeren Mengen in Sachsen vorkommt²⁾, möglichst für solche Zwecke aufgespart werden kann, für die

¹⁾ Nicht mehr im Betriebe.

²⁾ Die Menge der sächsischen Braunkohle wird auf 4000 Millionen Tonnen geschätzt, während die in Sachsen ruhenden Steinkohlenmengen etwa 200 Millionen Tonnen betragen mögen. Die Steinkohle hat ziemlich den dreifachen Heizwert der Braunkohle; mithin enthalten die sächsischen Braunkohlenlager ungefähr das Sieben- bis Achtfache der Wärmemenge, die in den Steinkohlenlagern Sachsens ruht.

Braunkohle sich schlechter eignet. Zudem ist es billiger, die Elektrizität an den Stätten ihrer günstigsten Erzeugungsbedingungen zu gewinnen und sie in die Stätten ihres Bedarfs zu leiten, als vielen kleinen Kraftwerken mit engem Versorgungsradius die Kohlen zuzuführen, um sie dort in elektrische Energie umzuwandeln.

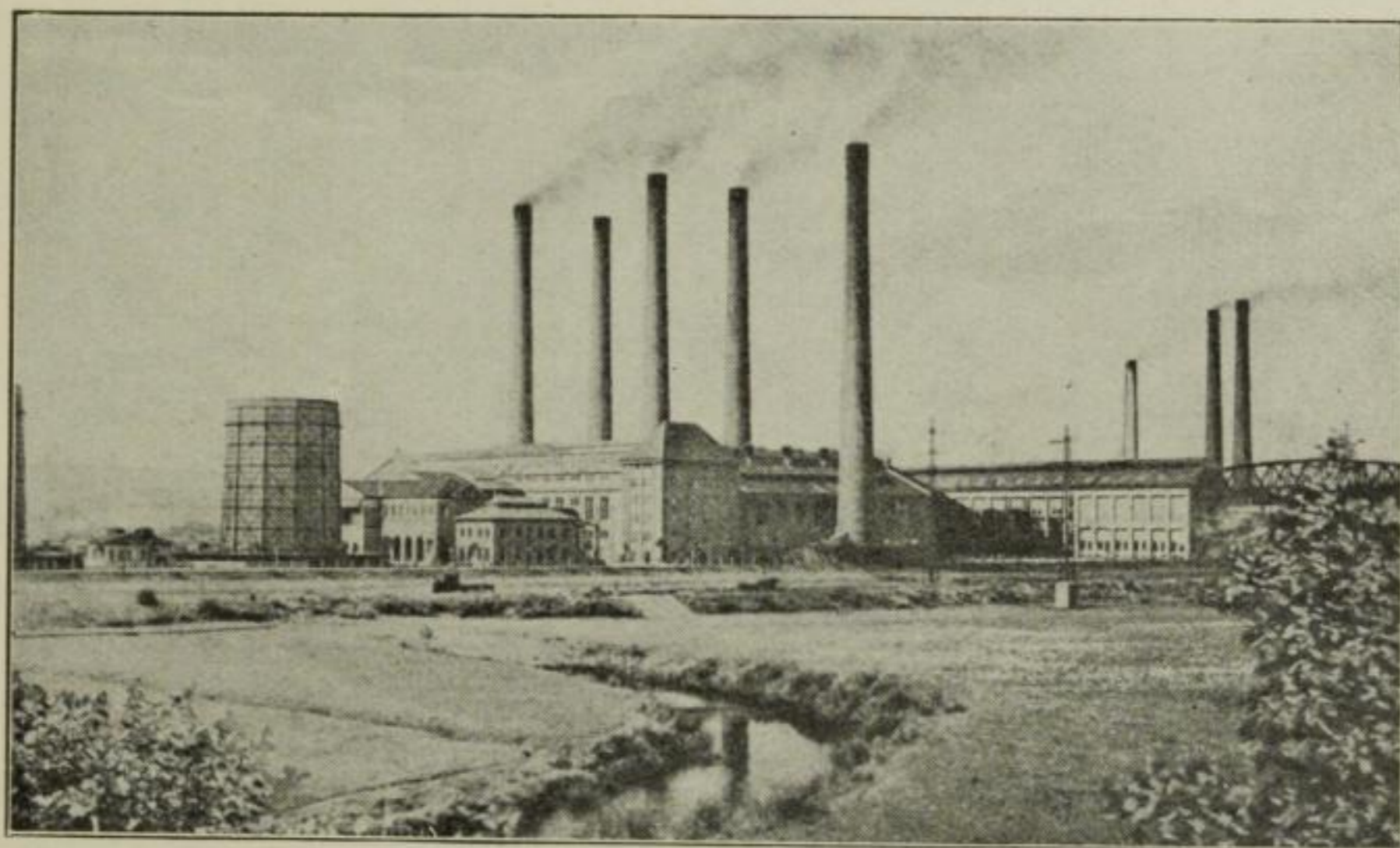
Als daher der sächsische Staat 1916 daranging, die Stromerzeugung des Landes zu vereinheitlichen, sah er dafür die Gegend von Hirschfelde mit ihren mächtigen Braunkohlenlagern ins Auge.

Vorarbeiten für diese einheitliche Gestaltung der Elektrizitätsversorgung waren von privater Seite bereits geleistet worden. Die Elektra A.-G. z. B.

Pumpenhaus.

Werk II.

Werk I.



Kühlturm.

Maschinenhaus.
Davor Verwaltungsgebäude.

Kesselhaus.

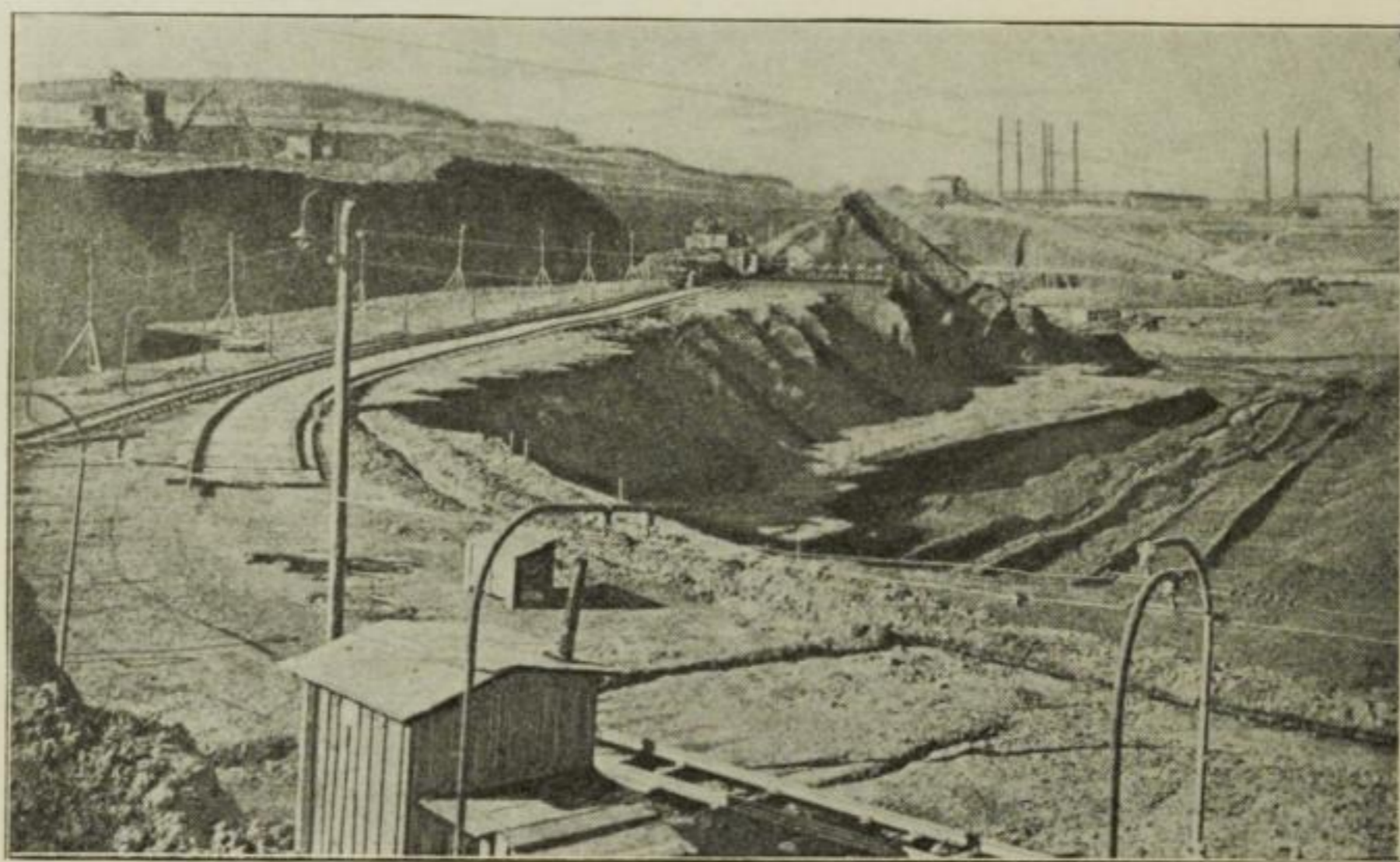
Vergasung.
Oben Kohlenbunker.

75. Hirschfelder Werke.

hatte bereits an mehreren sächsischen Orten (Zwickau, Delsnitz i. G., Großröhrsdorf u. a.) Elektrizitätswerke ins Leben gerufen, und auch zur Stromversorgung der Oberlausitz war durch die Berliner Elektrizitäts-Versorgungs-Gesellschaft in Hirschfelde schon ein kleineres Kraftwerk errichtet worden. Beide Unternehmungen wurden in die Pläne des Staates eingegliedert. Am 1. Januar 1917 brachte dieser das ganze 8000 ha große Becken, soweit es ihm noch nicht gehörte, in seinen Besitz und schuf nun hier ein Kohlenwerk, das mit den modernsten Maschinen, Baggern und Beförderungsmitteln ausgestattet wurde. Seine Erträge sind von Jahr zu Jahr gestiegen, so daß 1923 rund 1,2 Millionen Tonnen gewonnen wurden. Von der Förderung verkauft man durchschnittlich 15 % als Rohkohle; 20 % gehen an die Brieffabrik, die mit dem Bergwerk verbunden ist, und 65 % werden zur Erzeugung von Elektrizität verwandt. Vorteilhaft ist, daß man die Kohle meist im Tagebau gewinnen kann, was den Betrieb sehr verbilligt. Die Wasserhaltung der Grube regeln elektrisch betriebene Pumpwerke. Das Wasser wird in Steigleitungen emporgedrückt und dann nach der Neige zu abgeleitet. Um das gesamte Gruben-

feld auskohlen zu können, wurde der Ripperbach auf eine Länge von 1 km verlegt, gleichzeitig reguliert und auf dem Schutzdamme eine neue Straße gebaut. Das Dorf Türchau wird — abgesehen von wenigen Gebäuden — abgebrochen werden, um die unter ihm liegende Kohle gewinnen zu können. (Vgl. „Das sterbende Dorf“, Drama vom Reichenauer Heimatsdichter Friedrich.)

Diese Gewinnung erfolgt durch Eimerketten-Bagger, von denen zwei bei einer senkrechten Gewinnungshöhe von 21 m rund 10 000 Tonnen Kohle oder rund 8000 cbm Abraum in 24 Stunden bewältigen. Kohle wie Abraum werden in Wagen, die sich selbst entladen, in elektrisch betriebenen Zügen abtransportiert. Der Abraum wurde bisher auf Seitendorfer Flur auf eine Halde gebracht und mit Mutterboden überschüttet; jetzt füllt man damit die



Bagger.

Elektr. Bahn.

76. Hirschfelder Werke.

Grube.

ausgekohlten Teile des Tagebaues. Die Kohle wird über eine Hochbrücke hinweg, die über die Neiße führt, in eine Bunkeranlage von 12 000 Tonnen Fassungsvermögen befördert, von wo aus ihre Abgabe an das alte und neue Kraftwerk und an die Briquettsfabrik erfolgt. Zum Kraftwerk I wie zur Briquettsfabrik werden Kohlen zur Zeit noch in Wagen auf Hochseilbahnen geführt, demnächst jedoch nach Vollendung einer weiteren im Bau begriffenen Großbunkeranlage mit Großraumwagen befördert.

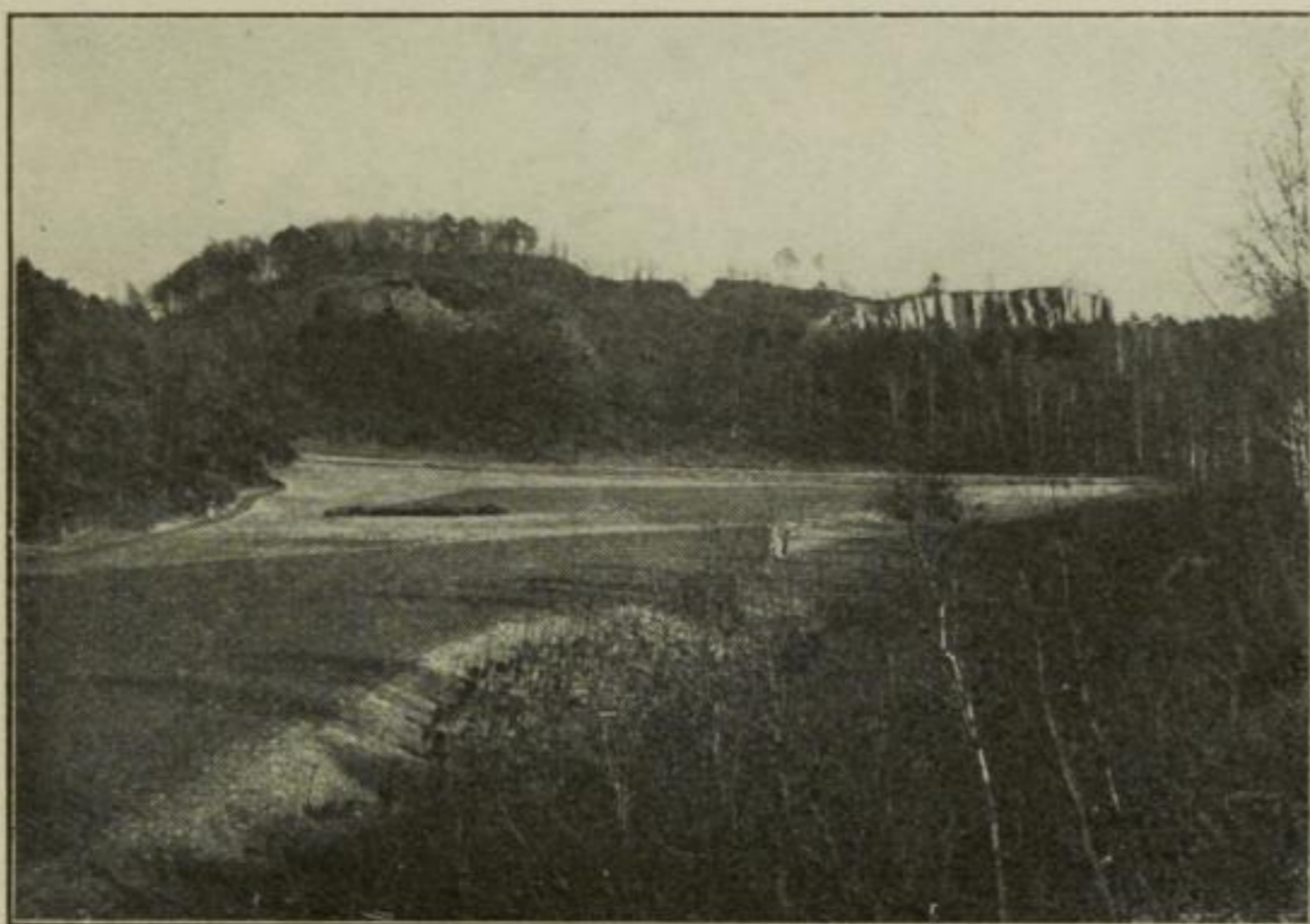
Das mit dem Bergwerk verbundene Elektrizitätswerk ist imstande, etwa 85 500 Kilowatt nutzbar abzugeben. Die 400 km lange 100 000 Voltleitung für die Landesversorgung führt vom Hirschfelder Werk über Dresden und Chemnitz bis ins Vogtland. Von dort besteht eine Verbindung nach Norden mit dem 100 000 Voltnetz, das von dem Kraftwerk der Elektrowerke A.-G. Zschornewitz ausgeht. Eine andere 100 000 Voltleitung zweigt in Dresden ab und führt zum Großkraftwerk Lauta in Preußen. Das sächsische 100 000 Voltnetz erreicht bereits eine Länge von 400 km. (Nach Vollendung der noch geplanten Leitungen wird dieses Netz 530 km umfassen.) In zahlreichen

sächsischen Umspannwerken und Schaltstellen wird die Fernspannung von 100 000 Volt auf eine für die weitere Verteilung erforderliche Mittelspannung herabgesetzt.

Vom alten Kraftwerk geht zur Versorgung der sächsischen Oberlausitz und angrenzenden Teile von Schlesien und Böhmen ein Mittelspannungsnetz aus, das der Aktiengesellschaft Sächsische Werke Elektrizitätswerk Oberlausitz in Zittau untersteht. 40 000 Voltleitungen strahlen aus nach Zittau und Olbersdorf, über Oberoderwitz und Wehrsdorf bis in die Gegend von Pirna, nach Bauzen, Warnsdorf, Rumburg und anderen Orten.

In dem Hirschfelder Braunkohlenwerk waren Ende April 1925 tätig 92 Angestellte und 1033 Arbeiter, im Kraftwerk 83 Angestellte und 562 Arbeiter. Für sie sind in Hirschfelde und Seitendorf über 200 freundliche Wohnhäuser gebaut worden.

(Nach einem Aufsatz im Monatsblatt der Sächf. Werke, dessen weitgehende Benutzung gütigst gestattet wurde.)



77. Partie im Schülertal.

16. Die Urbewohner der Südlausitz.

Heimatland im Frühlingskleide,
Perle, die uns Gott geschenkt,
Tief sei uns in Freud' und Leide
Deine Lieb' ins Herz gesenkt!
Und vom Hochwald bis zur Lausche,
Durch der Wälder grünen Hag,
Machtvoll, wie der Lenzsturm, rausche
Deutschen Geistes Flügelschlag!
(H. Hagen.)

Zu der Zeit, da Jesus Christus auf Erden wandelte, bedeckten unsere Gegend meilenlange, dichte Wälder, in denen Hirsche, Bären und Wölfe hausten. Aber auch Menschen bewohnten damals schon und noch früher die Lausitz, wenn auch weitaus nicht in solcher Zahl wie in unseren Tagen.

Der aufmerksame Wanderer, der unsere Heimat durchstreift, betrachtet mit Erstaunen Reste von kreis- oder halbkreisförmigen Stein- oder Erdwällen,

die sich auf manchen Höhen der Lausitz oder auch an den Ufern der Flüsse vorfinden. Solche Wälle gibt es z. B. bei den Steinbrüchen oberhalb des Schüler-
tales¹⁾, auf dem Beensberge²⁾ bei Ostrik, beim Bahnhof Mariental, bei Niethen,
Ostrow, Doberchau, Kittlitz, Georgewitz, auf dem Strohberge, dem Rottstein,
dem Schönauer und Bernstädter Hutberge und an vielen anderen Orten.³⁾
In der Gesamtoberlausitz sollen noch 95 erhalten sein. Doch nicht nur über,
sondern auch in der Erde haben die frühen Ansiedler Spuren ihres Daseins
hinterlassen. Das bezeugen die Urnen, die Steinbeile und die Streitärte, die
der Zufall oder die Absicht des Forschers hier und da ans Licht gebracht hat.



78. Urnengrab, aufgedeckt am 17. Mai 1925 bei Ostrik.⁴⁾

Urnen, Gefäße von seltsamer Art, die aber zum Teil von einer erstaun-
lichen Kunstfertigkeit ihrer Verfertiger Zeugnis ablegen, hat man besonders
häufig in der nördlichen Lausitz, aber auch in und um Zittau, z. B. bei Dybin,
Hirschfelde, Grottau, Markersdorf und Ostrik⁴⁾ ausgegraben. Bei Herwigs-
dorf, Olbersdorf und Krombach sind ferner uralte Gegenstände aus Bronze
gefunden worden. Unweit des Kaltensteines entdeckte man 1778 an 50 bronzene
Arte (wohl die Ware eines Händlers). In Dybin und Grottau, bei Zittau

¹⁾ Hier findet man die Reste von 2 Ringwällen, die einst heidnischen Wenden als
Zufluchtsort dienten. Der Klingstein daselbst wird seit 700 Jahren abgebaut, um Bau-
material zu gewinnen, und zahlreiche Bauwerke der Stadt sind davon errichtet worden.
(S. Laus. Wanderbuch I, 5.)

²⁾ Been und Fenn bedeutet Moor.

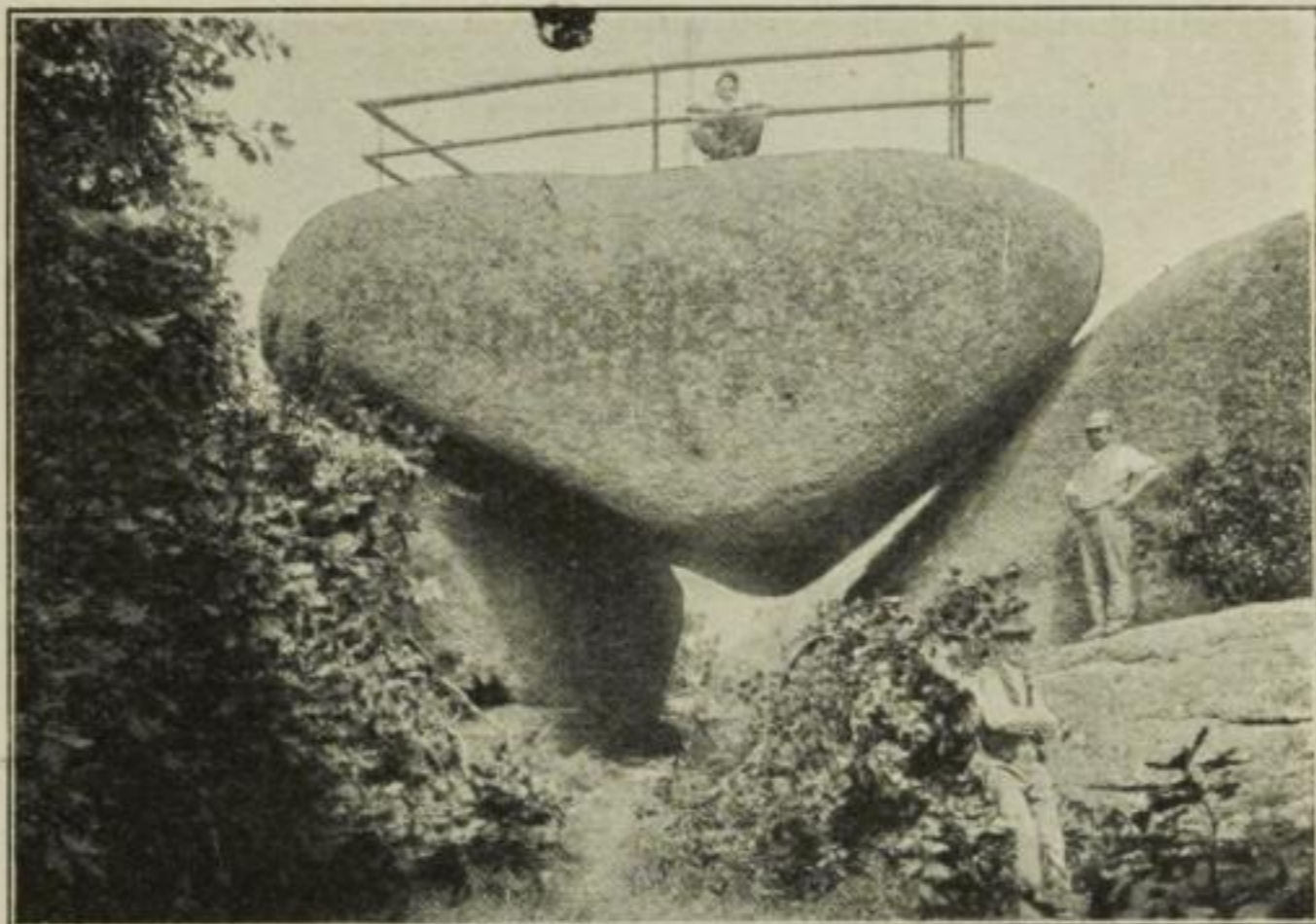
³⁾ Auf ehemalige Wälle deuten oft hin die Flurnamen Burg (Burgberge bei
Warnsdorf und Krakau), Schloß (Burg- oder Schloßberg bei Königshain), Wall (Wall-
berg hinter dem Gießmannsdorfer Schlosse), Kessel (Kesselberg an der Seitendorf-Reichenauer
Straße, Kesselwiesen in Leutersdorf und südlich von Spitzcunnersdorf) und Schanze (nörd-
lich von Rosental und beim Schülertal. Die Schanze nördl. der Niederoderwitzer Kirche ist
aber 1757 von den Preußen angelegt worden, auch der Schanzberg bei Oberseifersdorf
erinnert an Ereignisse des Siebenjährigen sowie des Bayerischen Erbfolge-Krieges (Se.).

⁴⁾ In jüngster Zeit hat man auf einem Felde bei einer Sandgrube nördlich von
Ostrik eine Anzahl Gräber gefunden. Von Steinen umgeben zeigten sich Urnen mit
Knochenasche und Beigaben. Sie stammen aus der Bronzezeit (1500 bis 1200 v. Chr.)
und werden in Ostrik aufbewahrt. (Dr. Heinke.) An der Löbauer Straße bei Bauzen
wurde bei Ausschachtungsarbeiten eine Einäscherungsstätte sowie ein Gräberfeld mit zahl-
reichen Buckelurnen aus der Zeit des ältesten Lausitzer Typus (1500 bis 1200 v. Chr.)
aufgedeckt. (Zitt. Nachr. vom 7. März 1925.)

und am Wachberge bei Markersdorf endlich hat man Beile aus der fernen Steinzeit zufage gefördert.

Viele solche Fundstücke werden als ehrwürdige Zeugen frühester Heimsiedelungen in unsern Museen aufbewahrt. Viele andere aber sind leider durch Unwissenheit oder Gleichgültigkeit ihrer Finder verloren gegangen.

Sie stammen aus einer Zeit, wo die Germanen — vor etwa 2000 Jahren und früher — und nach ihnen die Slawen in unserer Gegend ansässig waren. Unsere deutschen Vorfahren wohnten in Dörfern und vereinzelt in Gehöften; ihre Häuser waren klein, aus Holz und Lehm erbaut und mit Stroh gedeckt. Auf ihren Aekern bauten sie Roggen, Gerste und Hafer, Weizen, Erbsen und Bohnen. Sie verbrannten ihre Leichen, und in Urnen bestatteten sie, was die Flammen nicht verzehrt hatten. In besonderen Urnen gab man den Toten Speise und Trank mit ins Grab oder Gegenstände, die ihnen im Leben lieb gewesen waren.



79. Der Heidenstein bei Weigsdorf.

Manche Erd- oder Steinwälle sind wahrscheinlich

Stätten¹⁾ germanischen (oder auch slawischen) Götterdienstes gewesen; auf manchen Höhen der Lausitz haben wohl, besonders zur Zeit der Sonnenwende, Opferfeuer gelobt. Unsere Johannisfeuer erinnern noch daran. Die Feuerkreise geschwungener Fackeln sind Sinnbilder des segenspendenden Gestirns, dem man göttliche Verehrung zollte. In manchen Gegenden treten an die Stelle dieses deutschen Brauchs die slawischen Walpurgisfeuer.

Die in alter Zeit in unseren Gegenden wohnenden Germanen verließen in den Stürmen der Völkerwanderung ihre bisherige Heimat, um fern im Süden neue Wohnplätze zu suchen. Von Osten her aber rückten alsbald (im 6. Jahrhundert) Slawen in die verlassenen Gebiete ein und drangen bis zur Elbe und Saale vor. Im waldumgürteten Böhmen setzten sich die Tschechen



80. Heidenschanze.

¹⁾ Der Heidenstein bei Weigsdorf z. B. wird als alte Opferstätte angesehen.

fest, im heutigen Sachsen und weit über dessen nördliche und westliche Grenzen hinaus aber siedelten sich die Sorbenwenden an. Ein Stamm derselben, die Milzener, ließ sich in der Oberlausitz nieder. Der Name „Sorben“ = Sichelträger, deutet an, daß die Slawen fleißige Ackerbauer waren. Namentlich die nördliche Tiefebene lockte sie an, denn mit ihrem hölzernen Hakenpfluge konnten sie nur leichten Boden pflügen. In die südlichen Berge drangen sie nur spärlich vor.

Die Wenden wohnten in kleinen Dörfern oder Weilern, die man in Rundlingsform angelegt hatte. Die Bauergüter lagen dicht aneinander gedrängt rings um einen freien Platz, nach dem die Giebel gerichtet waren. Verschloß man den Eingang, so bildete das Dorf eine Art Burg. Abends



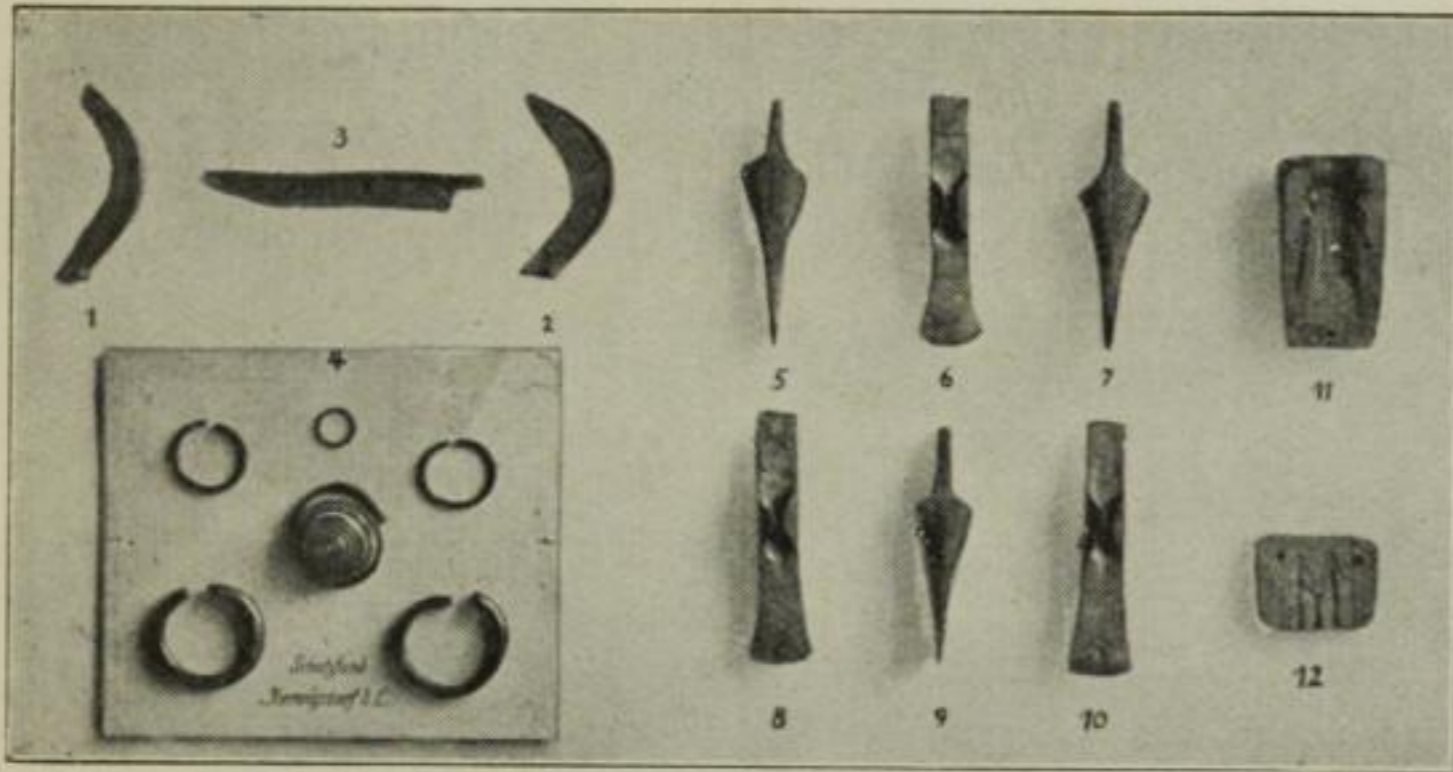
81. Urnen aus der Bronzezeit (Heimattmuseum).

trieb man Vieh hinein, um es vor wilden Tieren¹⁾ zu schützen. Mitten auf dem Platze befand sich der Dorfsteich. In der mittleren und nördlichen Lausitz sind eine Anzahl Rundlinge erhalten geblieben (z. B. Eulowitz bei Großpostwitz, Klein-Seidau bei Kleinwelka u. a.).

An die Sorben erinnern Namen und Ausdrücke, die in unserer Sprache heimisch geworden sind. Slawische Ortsnamen sind z. B. Zittau, Ostrik, Bethau, Hörnik, Poritsch, Luptin, Oderwitz, Türchau, Dybin. Das Wort Lehde bedeutet das draußen liegende, nicht bebaute Land (Weideland). Von slawischen Berg-, Wald- und Flußnamen seien genannt Koitsche, Teschen (nach P = Johannisberg), der Klumpbusch bei Friedersdorf (chlum oder kolm = Hügel), die Oldsche bei Hörnik, der Tschauwald zwischen Reichenau und Kunnersdorf, die Mandau, Ripper, Kemlik (= Steinbach), Schlade, Pließnik, der Rietschebach in Herwigsdorf, die Lausur (wie Lausitz, Läusehübel vom wendischen Lušica = Sumpfland). Endlich sind eine Anzahl slawische Ausdrücke in die Mundart übergegangen, so die Wörter Husche =

¹⁾ Noch 1730 werden in einer Zittauer Forstordnung Wildschweine, Luchse und Wölfe erwähnt; diese waren z. B. im Winter von 1626 häufig. Vorübergehend hielten sich auch Firsche hier auf. 1687 wurde auf dem Olbersdorfer Viehwege ein großer Adler geschossen.

Gans, Kuttch = gemeines Volk, Nusche = schlechtes Messer, Pöplmann = eine Schreckgestalt für Kinder, pietschn, zutschn, knutschn, Zolkr = Zopf, Pirl = Breithammer, Hütsche, Plauze = Lunge und viele andere.

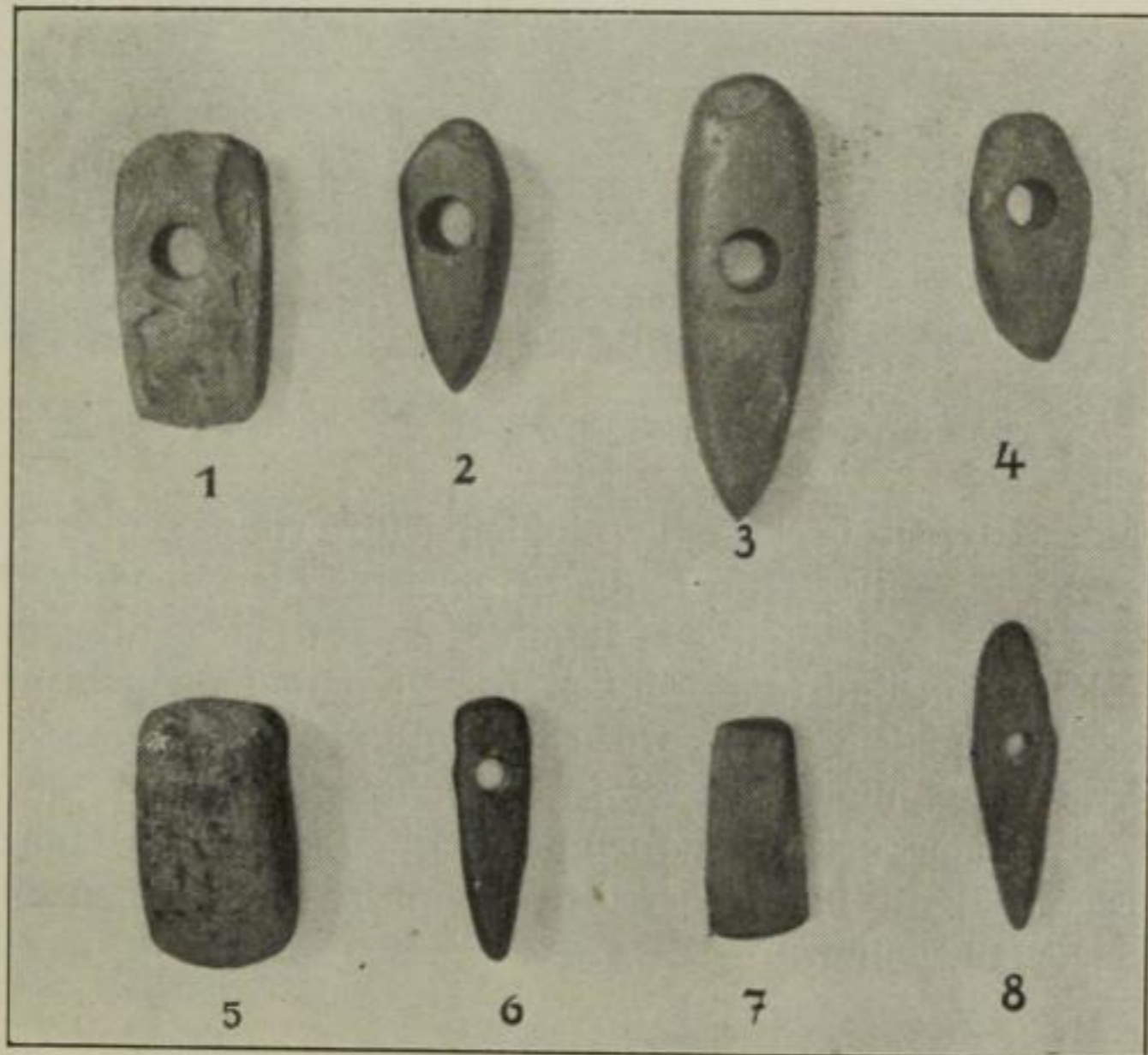


82. Bronzene Schmuckfachen, Arte und Gießformen (11 und 12). 1500—1000 v. Chr. (Heimatmuseum).

Von slawischen Stämmen, die sich in der Lausitz ansiedelten, werden folgende genannt: Die Lunsizi sind die Niederlausitzer. Die Milzener wohnten in der Westlausitz, um Bauken, die Besunzane in der Gegend von Görlik¹⁾ und von Biesnik an der Landeskronen, auf der die Slawen

zwei Burgwälle angelegt hatten (J.). Die Verizane oder Poritschane (= Flussleute) scheinen die Bewohner des Landes Zittau gewesen zu sein (Se.).

Das Zittauer Land zerfiel in 5 Bezirke, die den späteren Herrschaften Zittau, Schönbuch, Rohnau, Grafenstein und Hammerstein entsprechen dürften. Sein östlicher Nachbargau, die Gegend von Bernstadt, Ostrik, Seidenberg, Friedland und Marklissa gliederte sich ebenfalls in 5 Unterteile. In ihm glaubt man neuerdings den Gau zu erkennen, der in alten Nachrichten Zagost²⁾ heißt. Da dieses Wort „ein hinter einem Walde gelegenes Gebiet“ bedeutet, so verstand



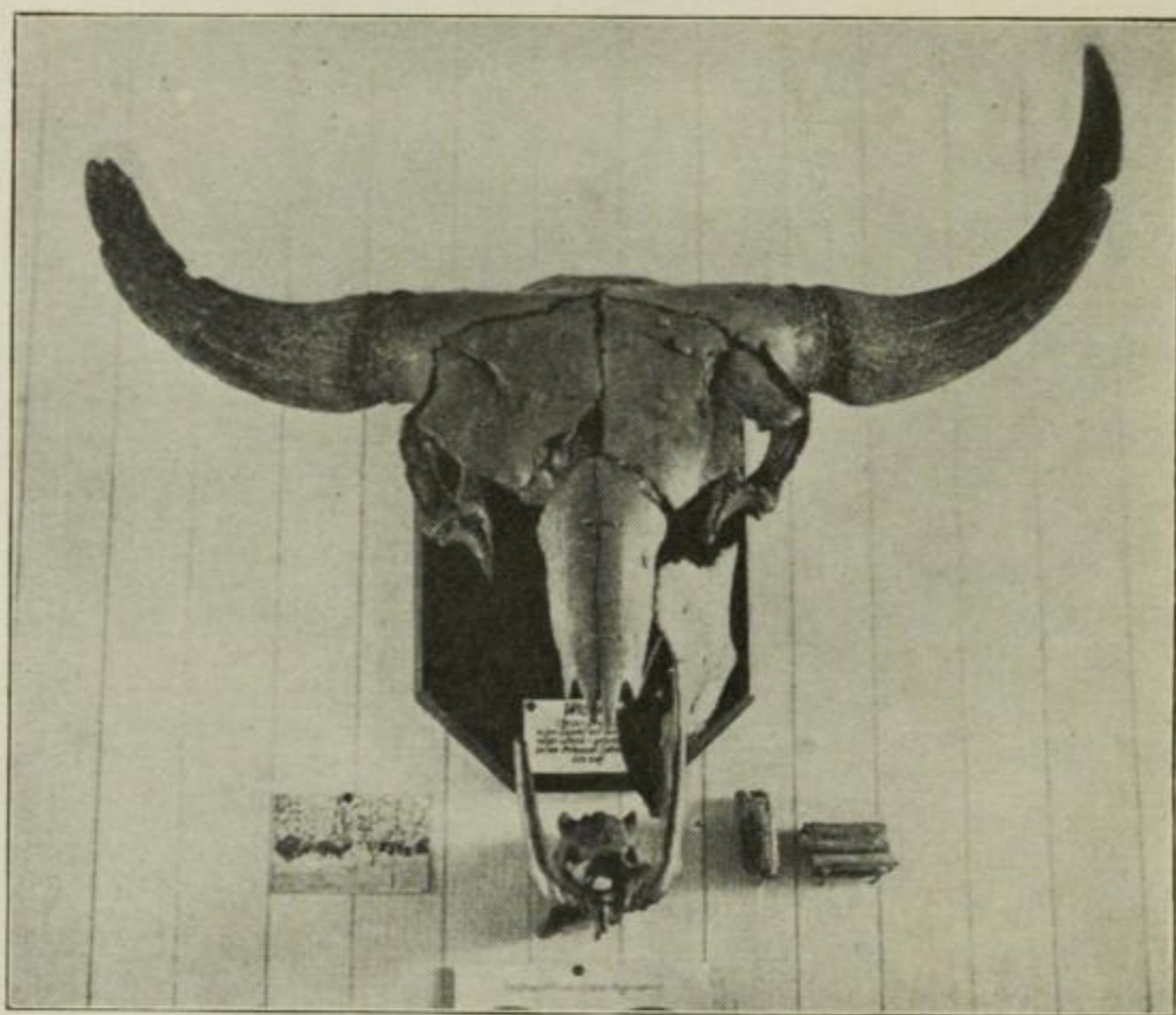
83. Steinbeile aus der jüngeren Steinzeit, vor 1500 v. Chr. (Heimatmuseum).

¹⁾ Görlik wird 1126 zuerst erwähnt.

²⁾ Der Zagost war, wie alte Urkunden erweisen, meißnisch, folglich kann das böhmische Zittauer Land, entgegen der bisherigen Annahme, nicht zu ihm gehört haben. Er kam 1158 mit dem Lande Budissin an Böhmen. Später wurde er geteilt und zu den Nachbargebieten geschlagen (J.).

man bisher allgemein darunter das jenseit des Gebirgswaldes befindliche Land Zittau. Diese 10 natürlich abgegrenzten Siedlungsgebiete bildeten wohl eine völkische Einheit. Die Stammesfeste ihrer Bewohner mag sich bei Poritsch oder in der Nähe von Grottau¹⁾ befunden haben. Außer der Hauptfeste gab es wohl in jedem Untergau, ja sogar in vielen Weilern eine sogenannte Fliehburg, wo man sich in Zeiten der Gefahr bergen konnte (Se.).

Im Jahre 928 besiegte Heinrich I. die Slawen, die in dem heutigen Sachsen wohnten, und gründete die Burg und Markgrafschaft Meißen. Auch



84. Schädel eines Wisent-Bison, gefunden (9 m tief) in der Pethauer Lehmgrube (Heimatmuseum).

die Milzener der Lausitz mußten jetzt Tribut zahlen. Zu ihrer Niederhaltung gründete Kaiser Otto I. ums Jahr 958 die Ortenburg²⁾ in Budissin (Bauzen). In jener Zeit blutiger Kämpfe mögen die Ringwälle unserer Gegend den Slawen vielfach als Stätten der Verteidigung gedient haben.

Nachdem die Sorben völlig unterworfen waren, verliehen Otto I. und seine Nachfolger zahlreichen ritterlichen Herren, die den deutschen Fürsten Heeresfolge geleistet hatten, die weiten eroberten Ländereien als Lehen. Damit begann man die früher den Fremden überlassenen Gebiete deutschem Wesen wiederzugewinnen.

17. Die deutsche Besiedelung der Südlausitz.

Im 12. Jahrhundert riefen die deutschen Ritter, die in der eroberten Lausitz sich festgesetzt hatten, viele freie Bauern aus Franken, Thüringen,

¹⁾ Von grad = tschechisch hrad = Burg.

²⁾ Ort-Grenze, Ende. Erstmalige urkundliche Erwähnung der Stadt Budissin (seit 1868 offiziell Bauzen genannt): 1002.

Schwaben und den Niederlanden (Blämen¹⁾) in ihre Gebiete und überließen ihnen ohne Kaufgeld — gegen einen Erbzins — Wald- und Bruchländereien zur Urbarmachung und Besiedelung. Die deutschen Anbauer, die auf einer höhern geistigen Stufe als die Wenden standen, waren mit ihren besseren, eisernen Geräten geschickter dazu, Sdland in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. In rascher Folge entstanden nun eine Menge deutsche Dörfer.

Das Geschäft, Bauern in der Nähe oder Ferne anzuwerben, überließen die Grundbesitzer gewöhnlich einzelnen Unternehmern, den sogenannten „Lokatoren“. Diese teilten das vom Grundherrn zur Bebauung ausgesetzte Land in soviel Teile oder Hufen, als Ansiedler vorhanden waren, und wiesen jedem seinen Teil zu. Einige Hufen Landes blieben gewöhnlich als Baugrund der künftigen Kirche oder als Pfarrwiedemut, deren Ertrag den Unterhalt des Pfarrers bestreiten sollte, oder endlich als Weideland gemeinsamer Nutzung vorbehalten. (Den „Viebig“ oder Viehweg hinaus wurde das Vieh vom Gemeindegirten auf die Weide getrieben.) Wann das Christentum in unsere Gegend gekommen ist, ist unbekannt. Vielleicht haben die deutschen Ansiedler die Slawen bekehrt.

Am Ausgange des 13. Jahrhunderts war der größte Teil des Flachlandes unserer Gegend mit Waldhufendörfern deutscher Art bedeckt. Die Besiedelung des Gebirges erfolgte teils auch noch im 13., teils im 14. und 15. Jahrhundert. Nach dem Gründer wurde in der Regel das Dorf genannt, so Olbersdorf nach Albrecht, Hainewalde nach Heino, Bertsdorf nach Bertram, Leutersdorf nach Lutger, Seifersdorf nach Seifried, Henmersdorf nach Heinrich, Kunnersdorf nach Konrad, Seitendorf nach Seibod usw. 1550 wurde von Berka von der Duba das Dorf „unterm Dybin“, 1539 durch die Cölestiner Jonsdorf gegründet. Die Besiedelung der Dorfsaue durch Häusler geschah in den meisten Orten etwa von 1500 ab. Mit dem Eindringen deutscher Ansiedler nahm deutsche Sitte und Sprache wieder in unserer Lausitz überhand. Die Slawen wurden immer mehr verdrängt oder auch germanisiert. Nur ein spärlicher Rest derselben, der in der Gegend von Bauzen und in der preussischen Lausitz seßhaft ist, hat seine Sprache und sein Volkstum bewahrt.

Die ritterlichen Grundherren waren zugleich die Gerichtsherren innerhalb ihres Gebiets. Sie ernannten Lehn- oder Erbrichter, die mit den Schöppen zusammen die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Meist wählte man dazu die Lokatoren. Sie mußten auch für die Durchführung der landesherrlichen Verordnungen sorgen und die Abgaben und Zinsschulden eintreiben („heischen“). Daher hießen sie auch Schultheiße oder Schulzen. Als Entschädigung für ihre Dienste wurde ihnen eine (zweite) Hufe Landes abgabensfrei als Lehen übertragen. Meist verband sich damit auch die Schankgerechtigkeit. So entstanden in den Dörfern die „Erbgerichte“ oder „Gerichtskretschame“.

Bisweilen setzte sich der adlige Grundherr selbst in einem neuen Dorfe fest. Er behielt einen größeren Teil des ertragsfähigen Bodens und gründete darauf sein herrschaftliches (Ritter-)Gut.

Unsere Süd- und Ostlausitzer Bauern waren immer frei. Als freie Männer trugen sie Waffen und langes Haar. Bei der Dorfgründung erhielten sie das ihnen angewiesene Land umsonst, aber gegen Erbzins. Mit Genehmigung der Herrschaft, gegen Losgeld, konnten sie ihre Hufe verkaufen, doch mußte der Nachfolger den Zins weiter dafür zahlen. Um dieser Abgaben

¹⁾ Vgl. den mundartlichen Ausdruck: flämschn = ein böses Gesicht machen.

willen hatte der Grundherr immer ein Interesse daran, seine Bauern in Recht und Besitz zu erhalten. Daher sind Bedrückungen der Bauern durch die adeligen Herren in unserer Heimat wohl seltener als in anderen deutschen Gauen vorgekommen. ¹⁾ Daraus erklärt es sich, daß einzelne Bauerngeschlechter, wie die Ringehane in Olbersdorf, 4 Jahrhunderte auf ihren Gütern sesshaft geblieben sind. Manche Bauern kauften ihre Güter frei. In der Neuzeit (laut Gesetz von 1832) sind die alten „Fron“ (= Herren-) und „Hofdienste“ und die Abgaben an die Gutsherrschaft sämtlich durch eine geringe Entschädigung (Ablösungsrente) von den bäuerlichen Fluren abgelöst worden und die Bauern dadurch zum freien Besitze ihres Grundeigentums gelangt.

Die Meißner Eroberer teilten das Wendenland in kleine Bezirke. Diese umfaßten gewöhnlich einen von Wald umrahmten Talkessel oder das Gebiet eines Flusses, standen unter dem Schutze einer Burg und wurden Burgwarde genannt. Die Befehlshaber der Burg hielten mit ihren Kriegern die Wenden im Zaume. Sie waren zugleich die Verwalter des Bezirkes. Wahrscheinlich wurden aus den 10 Bezirken der Poritschaner (Land Zittau und Zagost) 10 Burgwarde. Als Burgen dienten den Eroberern zunächst die schon vorhandenen Erdwälle der Untergaue. Bald aber erhoben sich überall in den Sorbendörfern die Höfe der deutschen Edeln. Diese nannten sich vielfach nach ihrem slawischen Wohnsitz (von Nostitz, von Oppeln usw.). Die Dorfflur wurde zum Teil den Wenden als Grundhörigen gegen Zins und Dienste belassen, den anderen, wohl größeren Teil aber bildete das einheitlich geschlossene Herrngut. Seine Felder wurden von jenen Hörigen und landlosen Hofknechten bestellt.



Haus in Hain,
600 mtr. hoch am Hochwald
gelegen.

85.

Im Jahre 1076 kam das Land Zittau unter böhmische Herrschaft. Aus den Burgwarden wurden Herrschaften oder, falls sie im Besitze der böhmischen Landesherren blieben, Kronsgüter unter Verwaltung eines Meiers (Se.).

¹⁾ Bei dem früheren Betriebe der Landwirtschaft, den Frondiensten und Abgaben, dem niedrigen Tagelohn, dem Mangel der Kartoffeln und den vielen Kriegsdrangsalen war das Los der Dorfbewohner im allgemeinen kein glänzendes (Korschelt). Es kamen auch bisweilen Fälle von Widerseßlichkeiten, Aufruhr und Entweichen vor (dies u. a. wiederholt im 17. Jahrh. in Friedersdorf), wenn Leute die herrschaftlichen Abgaben nicht erschwingen konnten. Diese bestanden teils in Bargeld (Acker- und Wiesenzins, Wach-, Stuhl- und Holzschlaggeld usw.), teils in Naturalien (Gänse, Hühner, Eier und dergl.). Die Frondienste waren Spann-, Handlanger- und Botendienste, ferner Mähen, Dreschen und andere Arbeiten, die zu gewissen Zeiten umsonst oder gegen mäßige Vergütung geleistet werden mußten.

18. Das Dorf Hörniß als Flurbeispiel slawischer und deutscher Siedlungsweise.

(Von Dr. Langer in Freiberg.)

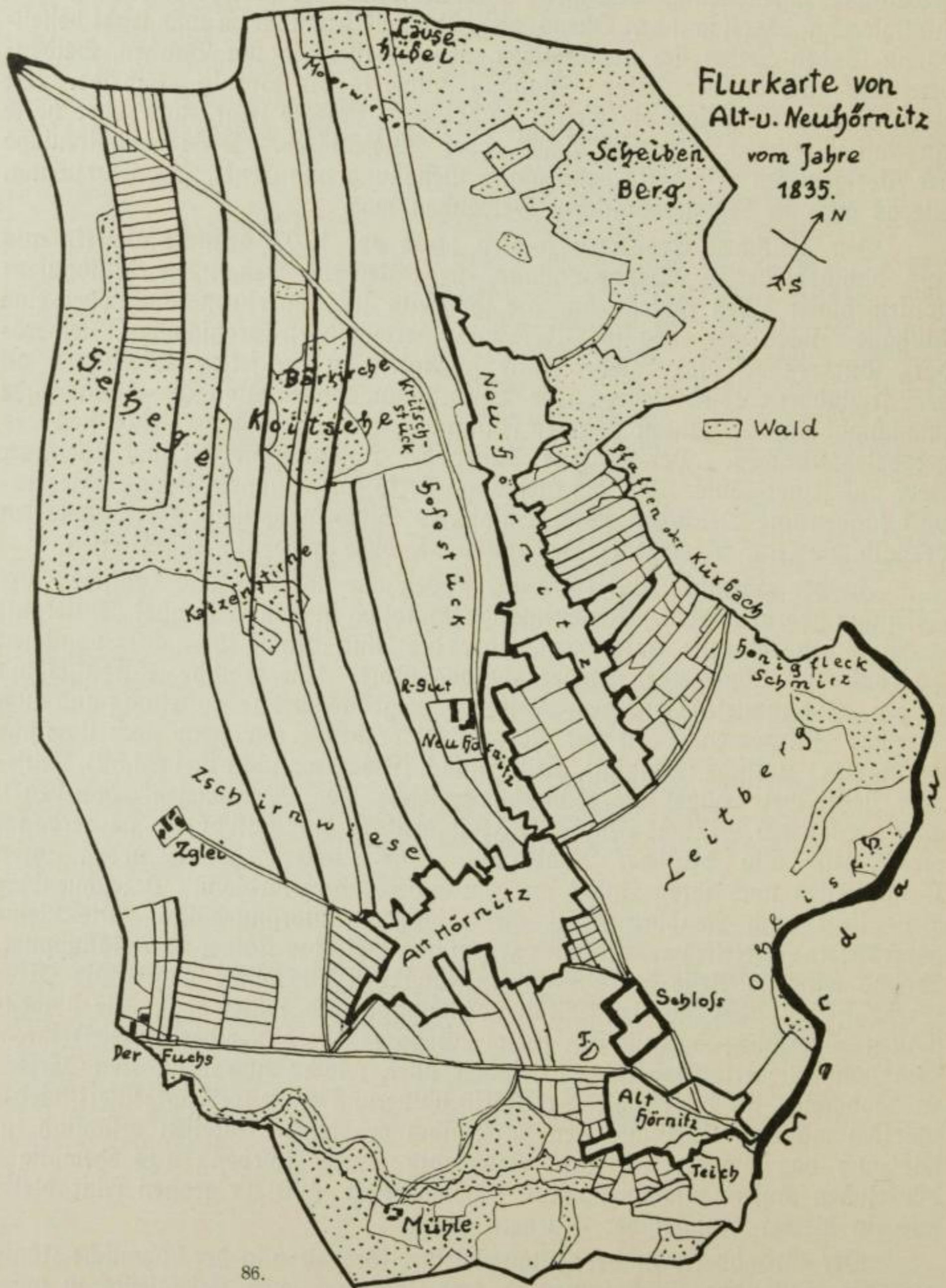
Während Kaiser und Papst in bitteren Kämpfen um die Vormacht rangen und viel deutsches Blut jenseits der Alpen geopfert wurde, spielte sich die gewaltigste Offenbarung deutscher Volkskraft in der Wiedereroberung und Kultivierung des slawischen Ostens ab. Nur auf fruchtbarem und leicht bestellbarem Boden hatten sich die Slawen niedergelassen, so um Bauzen, Seidenberg und auch an der Neiße—Mandau aufwärts bis Hörniß—Scheibe. Um einen Dorfrundling lag die kleine, in Blöcken zerlegte Flur, und jeder hatte ein Anteilstreifen in einem Acker- oder Wiesenblock. Diese Besitztreulage der Dorfgemeinschaften erforderte gemeinsame Bestellung und Ernte, sog. Flurzwang, wie es auch in den germanischen Gewannen war.

Den deutschen Eroberern folgten schon vor 1200 deutsche Bauern aus dem dichtbevölkerten Westdeutschland, sie legten die bekannten Waldhusenstreifen hinter ihren Gütern an, die ihrerseits sich an einem Bach oder eine Flußbaue reiheten wie etwa in Olbersdorf, Herwigsdorf, Großschönau, Reibersdorf, Burkersdorf usw. Jeder hatte so Anteil an der fetten Wiesenau, an dem fruchtbaren Löß-, Lehm- oder Verwitterungsboden, und am Streifenende (manchmal an der ganzen äußeren Flurgrenze entlang) lag der letzte Rest des gerodeten Waldes. Der deutsche Bauer der Kolonisationszeit war alleiniger Herr auf seiner Hufe. An der Neiße, z. B. in Bießmannsdorf und Friedersdorf fanden die Deutschen schon waldfreies Slawenackerland vor und legten deshalb die Flur in einzelne Gewannblöcke, diese wiederum in Streifen.

In der Hörnißer Flur (400 ha) finden wir slawische und deutsche Flureinteilung nebeneinander. Der ehemalige Rundling ist vom Herrenhof (Rittergut) in Althörniß teilweise aufgesogen, aber die Flur behält ihren ursprünglichen Charakter im allgemeinen länger als das Dorf. Die südliche Flurhälfte bis zu den „Zschirnwiesen“ und dem „Leitberg“ zeigt blockartige Aufteilung und auch slawische Flurnamen. Auf der übrigen Flur finden wir zwar noch slawische Flurnamen: Koitsche (Lännigt), Kritschelstück (Fleck, wo nicht viel wächst), Läuse- oder Leisehübel (Hügel am Sumpf, vergleiche die „Moorwiesen“ daneben!), aber gerade die westliche Flurhälfte zeigt deutlich die Waldhusen, sie verdankt ihr Dasein also deutscher Rodearbeit. Die Bauern hatten neben ihren Hauptstreifen noch ihren Anteil an dem Scheibenbergflurblock. Bezeichnenderweise liegt auch Neuhörniß auf dieser jüngeren Nordflurhälfte. Die kleinparzellierten Flurteile um Althörniß zeigen den Besitz der Kätner oder Kalluppner, sie sind teilweise Reste der ehemaligen slawischen Blockeinteilung. Die Ortschaft hat aber sich der Altflur bemächtigt und später sogar die 3 westlichsten bäuerlichen Hufenstreifen (beim „Gehege“ und hinter der Ziegelei) ihrem Besitz angegliedert (Bauernlegen), später aber, wie es auch in anderen Dörfern zu beobachten ist, der wachsenden Dorfbevölkerung einen Teil parzelliert wieder abtreten müssen. Wie aus den z. T. noch erhaltenen Streifen ersichtlich ist, hat auch das jüngere Rittergut Neuhörniß seinen Flurbesitz aus ehemaligen bäuerlichen Hufen zusammengelegt. Von der ca. 400 ha großen Flur bleibt nur ein kleiner altslawischer Flurkern übrig.

Der Grundherr, in der Zittau-Ostrierer Gegend also der böhmische König bez. der meißnische Bischof, vergab das Land an seine Lehnsleute in soge-

nannten fränkischen Königshufen zu 48—49 ha. Dem bäuerlichen Hufenstreifen legte man in unserer Gegend gewöhnlich 40—42 Acker = 22—23 ha, also eine knappe halbe Königshufe zu Grunde. Bei starkem Kolonistenandrang (z. B. in manchen Uuedörfern) wurden aber schon bei der Gründung auch $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Hufen abgemessen, doch beruhen vielfach diese Teilhufen auf späteren Streifenteilungen.





87. Friedersdorf.

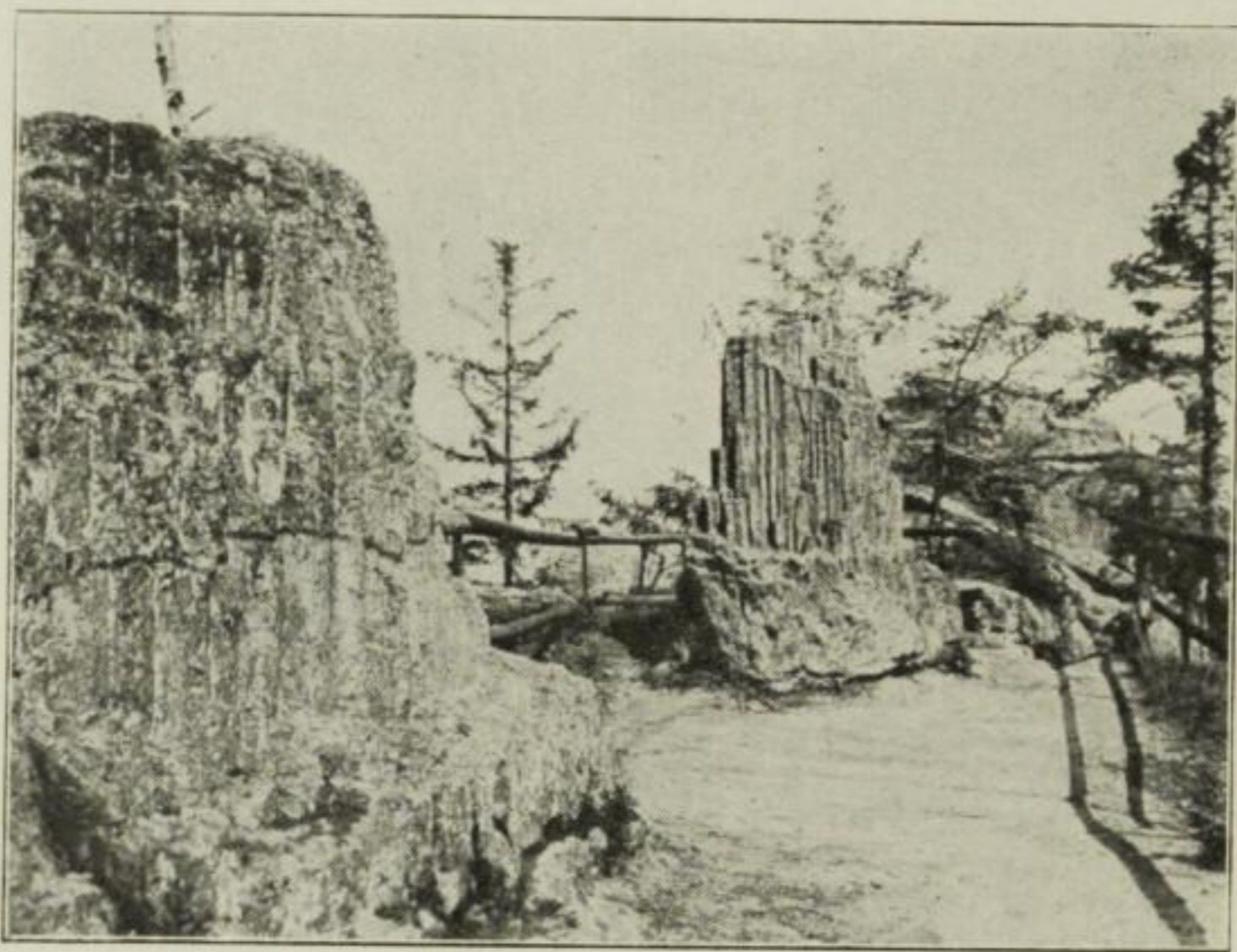
19. Alte Straßen in der Zittauer Gegend.

Seit uralter Zeit wurden die ostdeutschen Gaue von wichtigen Verkehrs-
wegen durchkreuzt. Auf Pfaden, die die Natur vielfach selbst vorgezeichnet
hatte, zogen im 9. Jahrhundert und früher schon Kaufleute nach Norden, um
zwischen den Ländern des fernen Südostens und denen der deutschen Meere
einen schwunghaften Handel zu vermitteln. Kluge Fürsten späterer Zeit suchten
den Verkehr der Straßen zu fördern. Zum Schutz vor Räubern erbaute man
an den Handelswegen feste Burgen. In ihrer Nähe entstanden Siedelungen,
deren Bewohner von Jagd und Fischfang oder Ackerbau sich nährten. Bald
entwickelte sich hier auch ein lebhafter Austausch von Waren, unweit der
schützenden Burg entstand der Markt. Die Anlegung eines solchen war ein
dem König zustehendes Recht. Für den adligen Burgherrn, dem es für Geld
verliehen wurde, ward es eine wichtige Einnahmequelle. Als Gegenleistung
für den Straßen- und Marktschutz heischte er vom Reisenden, vom Kaufmann
Zölle¹⁾ und Abgaben. Zur noch größeren Sicherheit des Landes und seiner
Bewohner wurden meist in der Nähe der Burgen nach dem Willen des Landes-
herrn die ummauerten Städte gegründet. Ihre Bewohner, die „Bürger“,
hatten die Pflicht, sich und ihre Mauern selbst zu verteidigen. Häufig erfolgte
die neue Gründung auf der Flur des bisherigen Dorfes. Dann übertrug sich
der Dorfname auf die neue Stadt. Beispiele: Altostritz, jetzt Altstadt, Alt-

¹⁾ Die Zölle (Markt-, Durchgangs-, Brücken- oder Beleitszölle) gehörten wie die Münze zu den königlichen Hoheitsrechten.

löbau, Altlauban, Altfeidenberg, Altrumburg usw. Aus Altbernsdorf wurde Bernstadt, aus dem Dorfnamen Altzittau oder „Alte Sitte“ der Name unserer Stadt.

Auch unsere Lausitz wurde wohl von dem erwähnten Handelsverkehr mit berührt. Das bezeugen wichtige Funde, die auf frühe Verbindung mit dem fernen Süden oder Südosten hindeuten. Im Jahre 1878 entdeckte man in einem Hügel bei Meschwitz unweit der Stadt Bauzen zwei Urnen, die mit arabischen Münzen des 10. Jahrhunderts und zerhackten silbernen Schmucksachen gefüllt waren (Hack Silber vertrat vielfach das nicht ausreichende gemünzte Geld). Bei Friedland und in Niederohbin wurden Münzen gefunden, die aus der römischen Kaiserzeit stammten, in Königshain bei Görlich eine solche aus der Zeit Philipps



88. Große und kleine Orgel (Seite 41).

von Mazedonien. — Eine Hauptverkehrsader der nördlichen Lausitz im Mittelalter war die „Hohe Straße“, die von Halle und Leipzig über Großenhain, Bauzen und Weißenberg nach Görlich führte. Unser Zittauer Land hatte Verbindung mit Brandenburg und Schlesien über Görlich, mit Polen über Friedland, mit Dresden über Stolpen. Nach Böhmen gelangte man auf mehreren Hauptstraßen. Die östliche soll nach der Vermutung einiger Forscher ursprünglich durchs Weißbachtal geführt haben, bis man im 14. Jahrh. die Gabel¹⁾ Paßstraße (über den „Stoß“) baute, die westliche war die Leipaer Straße. Beide führten ursprünglich durch die Böhmisches Straße und Pforte, an dem Kaiserhaus (vergl. Kap. 28) vorüber zur Heiligengeistbrücke²⁾. Von hier aus ging die östliche Straße in der Richtung des Ottersteges nach dem Walde zu, die westliche als „Mittelstraße“ nach Oberolbersdorf und als alte Leipaer Straße übers Gebirge. Eine weitere Straße, von Görlich her, nahm ihre Richtung westlich über den Markt. Durchs Webertor gelangte man auf ihr

¹⁾ Gabel mag um 1220, Schloß Lämberg (Löwenberg) um 1240 entstanden sein.

²⁾ Sie war nach einem Siedenhaus (mit darin befindlicher Kapelle zum Heiligen Geist) benannt, das in der Gegend der Mandaukaserne stand.

über Altzittau und durch die Pethauer Furt nach Althörnitz. Dann führte sie als „Leipaer Kohlstraße“ zwischen Olbersdorf und Bertsdorf nach dem Walde zu und mündete oberhalb des Hungerbrunnens in die Leipaer Straße. Endlich ging eine Straße von Hörnitz (bez. durchs Baukner Tor von Zittau) über Oberherwigsdorf nach Löbau und Bauzen. Die Waren, die man auf diesen alten Verkehrswegen beförderte, waren Seringe, Leinwand, Tuch, Getreide, Vieh, Bier, hallisches Salz, Gewürze, Eisen, Leder und Honig. In ältester Zeit benutzte man zum Transport Saumrosse, später (um 1200) zweirädrige Karren und erst vom Ende des 13. Jahrh. an vierrädrige Wagen, die von Pferden gezogen wurden (Se).

In einer Zeit, wo räuberisches Gesindel auf Wegen und Stegen sein Unwesen trieb, mußte man auch auf Schutz der Straßen bedacht sein. Darum wurden an ihnen Burgen erbaut und mit Bewaffneten besetzt, die die Reisenden sicher zu geleiten hatten. So sicherte die Leipaer Straße die Burg Mühlstein, den Gabler Paß Karlsfriede. Karl IV. ließ es 1357 durch den Ritter Ulrich Cista als Zoll- und Beileitsburg errichten. Von seinen Zinnen aus konnte man weithin die Gegend überblicken, denn der Kamm des Gebirges ward erst später von der Stadt aufgeforschet.¹⁾ Da die Straße durch den Burghof ging, standen die Kaufmannswagen nachts hinter sicheren Mauern. Damit keiner seitab durchschlüpfen konnte, war ein tiefer Graben von der Straße bis an den Heideberg gezogen und ein Wall aufgeworfen worden. Von dem Schlosse, das auch Neuhaus²⁾ genannt wurde, sind noch 1721 drei Stockwerke mit schönen doppelten Fensterbogen vorhanden gewesen. Die Steine der Burg sind teilweise zum Bau der Lückendorfer Kirche (1690) verwendet, teilweise im Anfange des 18. Jahrhunderts nach Zittau gebracht worden.

20. Die Gründung der Stadt Zittau.

Um 1370 sammelte der Stadtschreiber Johann (aus Guben) durch Befragung der ältesten Bewohner Nachrichten über die Entstehung unserer Stadt. Er schreibt darüber wörtlich:

„Als wir vornomen vnd vndirwyst syn von den eldisten vnsern voruarn, daz hie vor, czu czîten ee dese stat vz gelegt wart, daz hye dissit dez gebirgiz kretschin gebuwet woren, di logen vf dem werde^e czwischen czwen wassirn czu neheste an der burgmol, dor ynne di^e vurlute vnd ander lute, di do wandirten vber daz gebirge in di marke, hatten ir nachtleger.

do noch ettliche czit, do der konig Ottackerus vulte vnd merkte die merunge der ynwoner vnd die grose czuwart der geste, wart do noch^e czu rote, wi her dese stat wolde lon vmmemuren, vnd liz eyne vorch varen mit eime phfluge vnd vmmereyt di stat weytir wen si vor vmmegrifen waz, alz wyt, daz di herren, di mit ym reten, sprochen ‘herre, die stat ist czu wyt’. her antworte vnd sprach ‘ich wil si also begnodn

¹⁾ Lauf. Wanderb. I, S. 54.

²⁾ Ein älteres „Haus“ hat vielleicht auf dem Straßberge gestanden, und es ist vermutet worden, daß die Straße ursprünglich durchs Weißbachtal und an dem „Raubschloßberge“ vorübergegangen sei.

an eyne vnd an dem andern, daz ich si mit ynwonern wol besetzen wil'. Vnd wart gemuret MCCLV, vnd begnodte do dese stat beyde mit vreyunge vnd mit anderin rechten.“

„Auf dem Berder zwischen den 2 Wassern (Mandau und Mühlgraben¹?), in der Gegend der Burgmühle“, wo bereits gastliche Häuser für Fuhrleute und andere Reisende erbaut worden waren, ist also schon früh eine Ansiedlung entstanden. Ursprünglich mag der Name „Alte Sitte“ sich auf ein Wenden-dorf bezogen haben, ein deutsches, nach ihm genanntes Husendorf hat sich vermutlich nördlich von der Frauen- und Weberstraße befunden. Die dem heiligen Michael geweihte Frauenkirche ist vielleicht das Gotteshaus dieses Dorfes (oder auch eine Missionskirche für Wendenweiler der Umgegend) gewesen. Ihr Friedhof diente schon im 15. Jahrhundert den Bewohnern der eingepfarrten Dörfer als Begräbnisstätte. Auf dem Burgberge, unweit des Mandauüberganges, wo man vor Überschwemmungen des Flusses gesichert war, mag schon früh eine Burg als Sitz königlicher Hauptleute erbaut worden sein, unter deren Schutz die gastlichen Häuser entstanden waren. (Dieser Hügel war einst viel größer und noch 1778 so umfänglich, daß auf ihm 32 Kanonen aufgestellt werden konnten. Später hat man hier viel Erde abgegraben, um sie zur Anlegung von Gärten zu verwenden.)

Dem böhmischen Städtegründer Ottokar II., dem eine Anzahl wohl-befestigter Orte als der schönste Schmuck seines Reiches erschien, verdankt also, wenn man Guben recht berichtet hat, die Stadt Zittau ihr Entstehen und Emporblühen. Sie sollte vielleicht nicht nur der Mittelpunkt der Burggraf-schaft, sondern auch der Stützpunkt gegenüber der Lausitzer Stadt Görlitz werden.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte ihre Gründung. Diese dürfte in der Weise geschehen sein, daß ein dazu ausersehenes, an der wich-tigen Verkehrsstraße und in der Nähe des Burgberges gelegenes Landgebiet, nachdem es vom Lehnsinhaber²) zurückerstattet war, einem sachverständigen Beamten zum erwähnten Zwecke übergeben wurde. Dieser verfuhr dann ähnlich, wie die Gründer der deutschen Dörfer. Ein Stadtbezirk wurde ab-gesteckt und Handwerkern und andern Ansiedlern überwiesen. Zuwanderer, die des Landbaus kundig waren, siedelten sich außerhalb des Stadtringes an.

Um 1255 war Ottokar nach Gubens Darstellung hier anwesend. Er umritt nach alter slawischer Sitte die Stadtflur und ging dabei über die ursprünglichen Grenzen hinaus. Und als seine Begleiter sagten: „Herr, die Stadt ist zu weit“, antwortete er: „Ich will sie so begnaden mit Rechten aller Art, daß ich sie mit Einwohnern wohl besetzen will.“ Es ist also später eine Erweiterung vorgenommen worden, wobei wahrscheinlich das Gebiet der „Neu-stadt“ mit hinzu kam. Der König ließ die neue Grenze durch eine Pflugscar-furche bezeichnen, auch befahl er den Bau einer Mauer statt der ursprünglichen Umzäunung. Die älteste Mauer, von der in einem Hofe am Mandauerberge noch ein Stück erhalten ist, stand im Süden nur etwa 50 m vom Markt und der Südgasse (Wettinerstraße) entfernt; sie zog sich im Westen über die

¹) Wenn nicht so viel für die obige Auffassung spräche, möchte man eher an Mandau und Reize denken.

²) Als Lehnsinhaber des zittauischen Landes in jener Zeit sind vielleicht die „Herren von Zittau“ anzusehen, von denen einer, Chastolaus, in der ältesten Marientaler Urkunde von 1238 sich mit unterzeichnet hat. Sie hielten sich wohl zumeist in der Nähe des Königs und nur selten in unserer Gegend auf.

knappe Mitte der Weberstraße hinweg, umgab im Norden noch die Linden- und Kirchstraße und reichte im Osten bis an die Neustadt. Die Stadtflur umfaßte 19 Hufen. 1345 erlaubte ihr der König Johann, weitere 41 Hufen hinzuzuerwerben.

Ottokar begnadete die Stadt, wie er versprochen hatte. Er verlieh ihr für alle Bürger Steuerermäßigung¹⁾ und für die Kaufleute Freiheit von Zöllen auf allen böhmischen Straßen während seines Lebens sowie andere wichtige Vorrechte. Die Bürger durften Markt abhalten, Bier brauen und Handwerk treiben. Ein wichtiges Recht war auch das Stapel- und Vorverkaufsrecht. Alle durch Zittau geführten Waren mußten den Bürgern zum Kauf angeboten werden, und diese durften sich vor den Landbewohnern die schönsten und besten aussuchen. Die Dorfleute mußten warten, bis ihnen (um 10 Uhr) ein gegebenes Zeichen,



89. Das Böhmisches Tor.



90. Das Weber-Endetor.

wichtigen Färbemittel, verliehen worden war. Darum sollten z. B. über Friedland die Zittauer nicht nach Schlesien, die Görlitzer nicht nach Böhmen fahren. Wegen

ursprünglich ein Strohwiß auf einer Stange, später eine eiserne mit Z gezeichnete Stadtfahne das Kaufen erlaubte. Wegen des Stapelrechts durfte aller Warenverkehr zwischen Böhmen und Polen bez. Brandenburg nur auf Straßen erfolgen, die unsere Stadt berührten, und auch die Fuhrleute, die von Löbau über Herwigsdorf nach Böhmen wollten, mußten den kleinen Umweg über Zittau machen. (Dasselbe Recht, die Durchfahrt durch ihre Mauern zu verlangen, hatte innerhalb ihres Gebiets auch die Stadt Görlitz, der 1339 der Stapel und die Zufuhr von Waid, diesem überaus

¹⁾ Er „ließ sie bei 100 Mark und nicht mehr“ (Carpzov).

Nichteinhaltung dieser Bestimmungen gab es wiederholt Streit zwischen den Nachbarstädten.) Zittau war auch ein Hauptort für den Getreidehandel. Ein steinerner Scheffel am Rathause gab das rechte Maß an. Die Stadt besaß endlich das Recht des Verkaufs von Blei (aus Frauenberg) und Salz. Auch spätere Fürsten waren ihr günstig gesinnt. Wenzel II. gewährte ihr auf drei Jahre Zollfreiheit durch Böhmen, Matthias Corvinus 2 Jahrmärkte¹⁾, die große Auszeichnung, mit rotem Wachs zu siegeln (was sie berechtigte, über ihre Gerichtsbarkeit hinaus jeden als Zeugen vorzuladen) und das Vorrecht der Heringsniederlage. Die Fische wurden hierher gebracht, und die Böhmen und Lausitzer mußten sie von hier holen. Kaiser Sigismund endlich bewilligte den Zittauern freien Handel nach Ungarn.²⁾



91. Die Mandauerpforte.

Die mannigfachen Vorteile der Stadt lockten Ansiedler an. Auch stellten sich bald zahlreiche Reisende ein. Handelsreibende Juden³⁾ wohnten in der Judengasse (Wettinerstraße) oder am Mandauerberge. Wertvolles Kaufmannsgut ward weithin versandt. Feste Burgen schützten die Straßen. Vor der Stadtmauer entstanden nach und nach die Vorstädte, deren Bewohner aber nicht die Rechte der Vollbürger genossen. Den Anfang hierzu bildeten außer den Gebäuden des Hospitals kleine Ortschaften⁴⁾, z. B. Reichersdorf (Gegend des

Schlachthofs), Knoblochsdorf (Reichsstraße), Krakersdorf (Königers Fabrik), Diebsdorf (ursprünglich ein Olbersdorfer Bauergut in der Gegend der Prinzen-

¹⁾ Übersicht über die Zittauer Jahrmärkte:

Laut Marktordnung v. 12.8.1878	Nach Carpzov IV, 156	Verliehen von
1. Sonnabend vor Oculi	Reminiscere	Johann Georg II. 1669
2. Sonnabend vor Mariä Geburt (8. 9.)	14 Tage vor Michaelis	Sigismund 1431, bestätigt von Matth. 1469
3. Sonnabend vor dem 1. Adw.	Sonntag nach Katharina (25. 11.)	Ferdinand I. 1538
4. (Nach 1870 weggefallen)	14 Tage vor Veit (15. 6.) verlegt auf Erandi	Matthias 1469 von Wladislaw 1490.

²⁾ Ein Vorrecht des Rats, das viel Geld einbrachte, war der Weinschank im Ratskeller. Auf dem Lande war das Weinschenken verboten. Einst kamen Tuchscherer, die in Radgendorf zu Weine gewesen waren, deshalb in die „Gans“ (S. Kap. 25).

³⁾ Doch wurden die Juden — man weiß nicht, warum — bald vertrieben, und es durften sich bis über 1500 hinaus jüdische Familien nur ausnahmsweise und gegen jährliche Zahlung von 40 polnischen Mark hier aufhalten.

⁴⁾ Meist waren es nur einzelne Güter, die nach Besitzern so genannt wurden. Wenn wohlhabende Bürger ein solches erwarben, parzellierten sie es gewöhnlich und verpachteten die einzelnen „Gärten“, von denen manche ins Hospital zu zinsen hatten (S.).

straße) sowie Flurwege oder Gärtnergassen, die nach Besitzern den Namen Gras-, Igel-, Crocker-, Bansen-, Bogts-, Fresen-, Griebz- und Helwigsgasse führten (Kaiser- bis Marschner- und Lessing- bis Dornspachstraße).

21. Die ehemalige Zittauer Stadtbefestigung und Stadtverteidigung.

In alten Zeiten ging vielfach Macht vor Recht. Räuberische Horden schweiften nicht selten durch die Lande. Rohe Kriegerscharen hausten oft noch schlimmer als die Räuber. Da war der ruhige Bürger nur sicher hinter den schützenden Mauern der Stadt. Nachdem deshalb von König Ottokar die Stadt Zittau gegründet worden war, begann man auch hier (um 1255) eine Mauer zu erbauen. Sie war bis 10 m hoch und etwa 3 m breit. Als man die Stadt erweiterte (siehe Kap. 20), machte sich eine abermalige Um-mauerung (um 1280) nötig. Nach der Erfindung des Schießpulvers hielt man wohl die Stadt nicht mehr für genügend gesichert. Man baute daher zwischen 1513 und 1568 noch eine zweite Mauer. Diese äußere Mauer war um 1—3 m niedriger als die innere und hieß der Wall.

Beide Stadtmauern waren mit Schießscharten versehen. Rings um den Wall zog sich der Wallgraben. Er war ziemlich breit und stellenweise tief und teilweise mit Wasser gefüllt. (In ihn mündete das Abfluszwasser der Straßen und Häuser.) Über den Graben führten Zugbrücken. Im 18. Jahrhundert baute man an ihrer Stelle steinerne Brücken (1768 z. B. eine solche am Frauentor). Hier und da waren in die Stadtmauern Türme¹⁾ gebaut. Manche waren eckig und hoch, andere



92. Das Bauhner Tor.

¹⁾ Noch um 1700 hatte die innere Mauer 11 Türme, davon 9 viereckige; der Wall hatte 13 Bastionen, darunter 4 viereckige. Die viereckigen Türme stammten aus der Zeit vor Erfindung des Pulvers; sie standen in Armbrustschußweite entfernt, so daß dazwischen die Mauer bestrichen werden konnte.

rundlich und dick. Solche hießen Basteien. Die größte war die „Fleischerbastei“ (die jetzige Stadtgärtnerei). Andere Reste der ehemaligen Stadtbefestigung sind der Turm beim früheren Militärkrankenhaus und der untere Teil des Stadtbadturmes (die „Bastei Speiviel“). Die Mauertürme wurden in Kriegszeiten mit Geschützen besetzt. Im Frieden dienten sie vielfach als Gefängnisse. Der Raum zwischen den Mauern hieß der Zwinger. Im Bauzner Zwinger hielt man 1562 einen Hirsch. Der Bürgermeister Dornspach machte sich eines Tages das Vergnügen, das Tier durch die Straßen zu hegen. Dieses seltsame Schauspiel hatte für die Stadt üble Folgen. Denn der Kaiser, der dies erfuhr, verurteilte sie wegen Jagdfrevels zu einer bedeutenden Geldstrafe.



93. Das Webertor.

An den Ausgängen der vier Hauptstraßen standen die Tore, die mit Fallgittern versehen waren. Sie hießen das Bauzner und das Böhmisches Tor, das Weber-¹⁾ und das Frauentor. Auf ihren Türmen hingen Glocken, deren abendliches Geläut den Tor-schluß verkündete und die Spaziergänger und Wirtshausbesucher in den Vorstädten (die z. B. im „Hirsch“ oder „Adler“ weilten) an die Heimkehr mahnte. Verspätete Wanderer mußten dem Torwächter pochen und zusehen, ob sie noch eingelassen wurden. Zufolge einer Stiftung erklingt noch jetzt allabendlich vom Klosterturm herab das Geläut der Bierglocke — jetzt Abend-

glocke — als Erinnerung an die alte Zeit. Außer den vier Toren gab es noch zwei kleinere Ausgänge: die Böhmisches oder Wasserpforte am Ende der Böhmisches und die Mandauerpforte am Ende der Pappelgasse (Breite Straße). — Vor die Tore setzte man in späterer Zeit Schlagbäume. Fuhrleute, die Waren in die Stadt brachten, mußten dafür an den Tor-schreiber einen Zoll bezahlen. (Diese „Akzise“ war eine königliche Steuer, die die Stadt hatte pachten müssen. Die Einrichtung bestand von 1705 bis 1833.) Außer den innern Toren gab es in den Vorstädten noch sogenannte Endetore.

¹⁾ Auf dem Turm des Webertores wurde 1719 der kupferne, vergoldete Engel mit Posaune angebracht, der jetzt den Johanneumturm als Wetterfahne krönt. 3 große steinerne Eckfiguren stellten dar die Gerechtigkeit mit Wage, Schwert und Lorbeerkranz, die Vorsicht, den Römer Cocles als Sinnbild der Tapferkeit und den König Ottokar. Das Frauentor hatte keinen Turm.

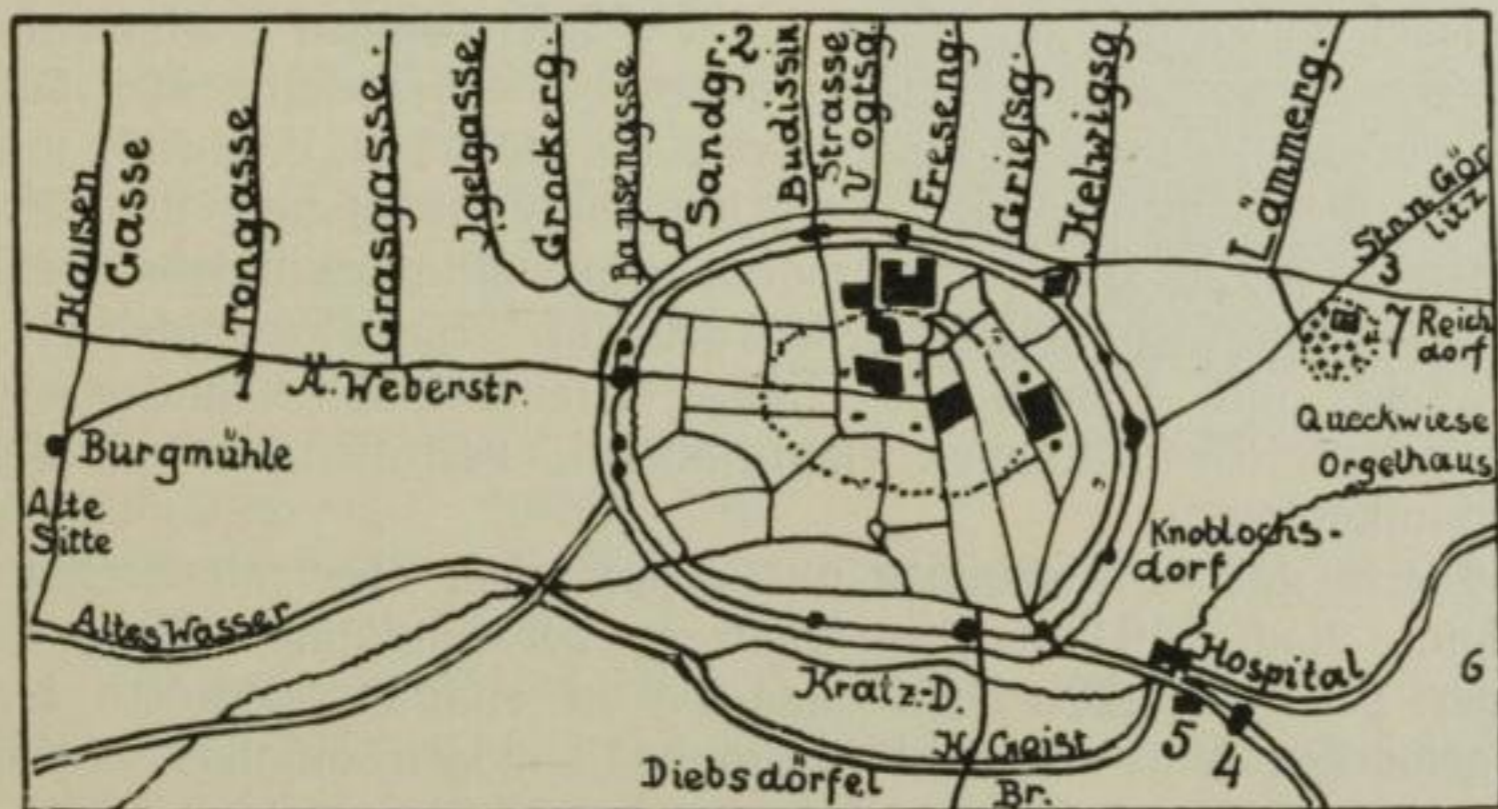
Auf und hinter den Mauern und in den Türmen standen in gefährvollen Zeiten die Bürger, um die Angriffe der Feinde abzuwehren. Besonders die Handwerker waren hierzu geschickt. Als Verteidiger ihrer Stadt trugen sie Blechhauben und Brustharnische, Hakenbüchsen, Schwerter und Hellebarden. (Jeder Bürger hatte seine Hauswaffen.) Sie veranstalteten öfters im Zwinger oder auf der Schießwiese Schießübungen und alljährlich die beliebten Schießfeste.

Später gab es zur Bewachung der Tore Stadtsoldaten (bis 1840), die spottweise Stadtfameisen genannt wurden. Auch noch in neuerer Zeit wurden die Bürger bisweilen zur Stadtverteidigung herangezogen. Im Revolutionsjahre 1830 bildete man zur Erhaltung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung aus der Bürgerschaft eine uniformierte Kommunalgarde, die bis 1866 bestanden hat.

Die Zeiten sind ruhiger geworden, und wir bedürfen der Mauern nicht mehr. Sie würden auch der heutigen Kriegskunst nicht mehr standhalten. Darum hat man sie beseitigt.¹⁾ Die Gräben wurden (von 1820 an) ausgefüllt und bepflanzt. An ihrer Stelle sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts die herrlichen Promenaden angelegt worden.



94. Das Frauentor.



95. Plan der alten Stadt Zittau.

1. Weber-
2. Budissiner,
3. Frauen-
4. Böhmisches Ende-
oder Engeltor.
5. Siedenhaus,
6. Frömmel.
7. Frauenkirche.

Die punktierte Linie
bedeutet die älteste
Stadtmauer.

¹⁾ Wasserpforte 1826, Mandauerpforte 1831, Frauentor 1842, Böhmisches Tor 1826, Baukner Tor 1869. Der Webertorturm stürzte 1861 am 3. Nov. früh nach 2 Uhr ein. Endetore, die mehr dem Zollwesen als der Befestigung dienten, haben gestanden bis 1834 (das Baukner bis 1827). Auf dem Baukner Tor hing seit 1825 eine Glocke mit der schönen Inschrift: „Die Stunde, die jetzt ausgeschlagen, kehrt nimmermehr zurück. Wir werden pfeilschnell fortgetragen zum letzten Augenblick. Wohl dem, der an dem ernstesten Tage zum Abschied ist bereit und ruhig harret dem Blockenschlage, der ruft zur Ewigkeit.“

22. Markt, Häuser und Straßen in Zittau in alter Zeit.

So klein das ursprüngliche Stadtgebiet war, so besaß es doch einen ziemlich großen Marktplatz¹⁾. Er reichte ursprünglich im S., W. und N. über den heutigen Rahmen hinaus. Frei auf dem Platze, nach Westen zu, stand das älteste, hölzerne Rathaus. Außer ihm erhoben sich als wichtige Gebäude am Markt die Johanniskirche und neben ihr der Kreuzhof. Seine Bewohner, die Johanniter, hatten nach den Kreuzzügen in unserer Stadt Unterkunft gefunden. Sie besaßen hier eine „Kommende“, die mit Ackern, Wiesen und Gärten ausgestattet war, zu deren Bewirtschaftung der Komturhof diente. Der Komtur, ihr Vorgesetzter, amtierte hier als Stadtpfarrer. (Auch in Hirschfelde gab es Johanniter, deren Besitz 1570 die Stadt kaufte.) In einer alten Kapelle außerhalb der ältesten Stadtgrenze siedelten sich um 1244 Franziskaner an, erweiterten das Gotteshaus und bauten ihr Kloster. In einem



96. Mönch.

nahen Turme der Stadtmauer richteten sie ihre Bibliothek ein und legten einen bedeckten Gang an, der vom Kloster aus hinführte. Nach der Reformation ging dieses ein, und der Besitz kam (1554) an die Stadt. (Der letzte Mönch hieß Michael Reinstein.)

Lange Zeit behielt Zittau dörfliches Aussehen. Die Häuser hatten in engem Hofraum vielfach Schuppen und Ställe. Die Herden wurden vom Gemeindegirten hinaus auf die Viehweide getrieben. In vielen Wohnungen wurde gesponnen und gewebt.

Die Häuser wurden ursprünglich fast sämtlich aus Holz errichtet und mit Stroh²⁾ oder Schindeln gedeckt. Diese Bauweise war noch 1569, wie man auf dem ältesten Stadtbilde sieht, die übliche. Die meist niedrigen Gebäude kehrten ihren Giebel der Straße zu. Sehr breite Häuser besaßen 2, bisweilen sogar 3 Giebel. Vor solchen Gebäuden, bei denen das Obergeschoß über das untere Stockwerk vorragte, befanden sich bedeckte Gänge oder „Lauben“, wie dies hier und da in Reichenberg, Görlitz und anderen Städten noch an alten Gebäuden zu sehen ist. Die Hausfluren waren ursprünglich meist sehr groß, die Stuben jedoch oft nur klein und zuweilen gewölbt. Backöfen ragten bisweilen in die Zimmer und dienten als Tische. Kleine Bühnen unter der Stubendecke, zu denen Wendeltreppen emporführten, vertraten vielfach die Stelle unserer Schlaskammern.

Statt der Dielen gab es Fußböden aus gestampftem oder mit Brettern geschlagenem Lehm. Noch 1491 wurden sogar in der königlichen Burg in Prag Lehmschlager benötigt. Wie spät mag da in einfachen Häusern die Dielung üblich geworden sein! Auch die Wände³⁾ mögen anfangs außen

¹⁾ Bei den älteren Städten im ostdeutschen königlichen Gebiet wurde der Markt meist unmittelbar an der Heerstraße angelegt, deren Verbreiterung er bildete (Se).

²⁾ Strohdächer gab es in Zittau bis ins 18. Jahrh., Holzgiebel (am Markt) noch 1612.

³⁾ In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ward es in manchen Gegenden Brauch, die Wände der besseren Stuben in Bürgerhäusern mit Holztäfelungen zu verkleiden und sie auch mit kunstvollen Schnitzereien zu versehen. Im 17. Jahrhundert bedeckte man sie mit Teppichen oder Tapeten aus Stoff, Leder oder Papier. Auf den Sims der Täfelung stellte man Leuchter, Trinkgefäße und andern kleinen Hausrat, soweit er nicht im Wandschrank oder auf dem „Kandelbrett“ Platz hatte.

wie innen von der einfachsten Beschaffenheit gewesen sein. An Stelle der hölzernen Decken traten im 17. Jahrhundert solche aus Gips, die mit Stuckornamenten (wie im alten Gymnasium) oder Malereien (wie im oberen Museumsaal) verziert wurden. Die Fenster waren anfangs ganz ohne Glas. Als Ersatz desselben dienten wohl auch hier Gewebe, Holzläden, Pergament oder auch Papier, Blase oder dünne Hornscheiben¹⁾. Im 15. Jahrhundert kamen in Bürgerhäusern Buzenscheiben mit Bleifassung auf, doch hatten zu Luthers Zeit noch nicht alle Häuser Fensterscheiben. Dann aber wurden Glasfenster sehr bald auch in Dorfhäusern allgemein. Von Möbeln gab es anfangs wohl nur die unentbehrlichsten. Um 1550 wurde es üblich, Stühle zu polstern und Bänke mit Kissen zu belegen. Derartige „Faulbetten“ waren die Stellvertreter des Sofas, das sich erst in viel späterer Zeit zu den uns bekannten Formen entwickelte. Die Nachtruhe genoß man im 15. Jahrhundert und später, ja noch im Anfang des 19. im stattlichen Himmelbett. Auf zinnernen Tellern²⁾ speiste man (noch im 17. Jahrhundert ohne Gabeln). Aus zinnernen Kannen oder hölzernen Krügen trank man Bier. Was aber auch in Gebrauch kam, dem suchte der Kunstsinne der Handwerker (seit dem 14. J.) eine gefällige, schöne Form zu geben, vom zinnernen Wandbrunnen³⁾ oder dem fein geschliffenen Weinpokal bis zum kunstvoll geschnitzten Kronleuchter, von der mit eingelegerter Holzarbeit geschmückten Truhe oder furnierten Prunkkommode bis zur Kachel mit dem Löwenwappen⁴⁾. Selbst der Bauernstuhl erhielt seine Verzierung, und der einfachste dörfliche Schrank ward mit Blumen bemalt.

Je mehr die Stadt durch Handwerkskunst und -fleiß wie durch Handelsblüte zu Wohlstand gelangte, desto mehr konnte für Verschönerung derselben

¹⁾ Dickeres, undurchsichtiges Fensterglas war den alten Römern schon bekannt. Die Durchbrechungen an Kirchen und Palästen schloß man — namentlich im Orient — seit 500 durch kleine Glasscheiben, allein sogar an Königshallen wurde der Fensterverschluß nur durch Innenläden oder Teppiche bewirkt. In Italien verwandelte man farbiges Glas zu Fenstern schon im 9. Jahrh.; in England wiesen um 1180 nicht wenige Privathäuser Glasfenster auf.

²⁾ In Europa ward das Porzellan erst 1705 erfunden.

³⁾ Um 1660.

⁴⁾ 15. Jahrhundert (3 und 4 im Stadtmuseum).



97. Torbogen des alten Gymnasiums (Rückansicht).

wie für behagliche, geschmackvolle Innenausstattung der Häuser aufgewandt werden. Als die Zahl der Bewohner wuchs und der Raum innerhalb der Ringmauer knapper wurde, begann man ihn mehr und mehr auszunutzen. So wurde bereits 1359 nach einem großen Brande der Marktplatz an der Süd- und Westseite verkleinert. An der Nordseite ward eine Häuserreihe vorgebaut. Hier stand schon 1561 die Stadtapotheke und westlich daneben das Seidenreichsche Wohnhaus (s. Kap. 35). Gassen überwölbte man, um über den Schwibbogen Wohnraum zu gewinnen (Apothekergäßchen 1567, Badergasse 1582, Justgäßchen 1683, Schmeidelgäßchen¹⁾).

Zittaus Straßen waren ursprünglich sehr schlecht und unsauber. Bei nassem Wetter bedeckten sie große Pfützen und undurchdringlicher Kot²⁾. Allerhand Gefier spazierte behaglich schnatternd oder gackernd oder auch wohl grunzend darin herum. 1545 mußte man zwischen dem Markt und dem Johanniskirchhofe (der erst 1616 ummauert, 1703 gepflastert ward) eiserne Stangen anbringen, damit „die schweyne nicht vffn kirchhoff kunnen lauffen.“ Aller Unrat der Häuser ward auf die Straße befördert; es war das einfachste Mittel, sich seiner zu entledigen. Um 1348 fing man indessen schon an, einzelne Straßen zu pflastern. Später suchte man die Gerinne durch Gräben nach dem Wallgraben hin abzuleiten. Unterirdische Kanäle grub man erst in neuerer Zeit. 1796 begann man mit der Anlegung von Bürgersteigen.³⁾

Vor 1813 waren die Straßen stockfinster. Eine wohlthätige Ruhe verbreitete sich draußen, sobald die Sonne untergegangen war. Dann erschien der Wächter mit Laterne und Spieß, um seinen Rundgang anzutreten. Allstündlich ertönte nun von den Kreuzwegen her sein Hornruf und Gesang, bis am frühen Morgen sein letzter Vers erklang:

„Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr lieben Christen, seid munter und wacht
Und lobet Gott, den Herren!“

23. Die Bewohner Zittaus in alter Zeit.

Die Bevölkerung der Stadt bestand in alter Zeit im wesentlichen aus den vornehmen Geschlechtern oder „Patriciern“ und den Handwerkern. Jene bildeten den kleineren, aber bevorzugten Teil der Stadtbevölkerung. Sie waren die altangesessenen Handelsbürger. Sie führten das Stadttregiment, denn aus ihrer Zahl wurden die Schöffen, Ratsherren und Bürgermeister gewählt. Die Handwerker, die vielfach auch Grund- und Hausbesitzer waren, hießen zwar auch Bürger, besaßen aber diese Vorrechte nicht. Doch gelangten auch sie nach und nach zu Wohlstand, besonders als sie sich zu gegenseitiger Unterstützung zu Zünften oder Innungen zusammenschlossen. Nun beanspruchten sie gleiche Rechte wie die Geschlechter, insbesondere Teilnahme am Stadttregiment, was zu vielfachen Streitigkeiten führte. (S. Kap. 28.) Reiche Bürger erwarben vielfach Landgüter. Dann wurden sie mit der Zeit dem Adel gleich-

¹⁾ Stadtrichter Schmeidel † 1674. — 1568 gab es in der innern Stadt 570 (mehr als in jeder andern Sechststadt), in der äußeren 459 Wirte (Se).

²⁾ Seit 1733 gab es hier Sänften, wozu der Rat Träger besoldete.

³⁾ Im J. 1826 wurden Gassentäfelchen angebracht, 1804 Hausnummern eingeführt.

geachtet. So hatte Steinrucker, ein um 1310 in Zittau ansässiger Bürger, ein Gut in Eckartsberg, das später dem Kloster überlassen wurde. Dornspach besaß Großporitsch, Nesen und vor ihm (um 1547) Siebeneichen Radgendorf, Carpzon ein Gut in Olbersdorf, Hartig (s. Kap. 47) Althörnitz.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurden auch bisweilen Bürger geadelt. So erhielt 1564 der Gerichtsassessor Hieronymus Hause Adel und Wappen für Bewirtung des Kaisers Maximilian II. in seiner Wohnung (Markt Nr. 13); er nannte sich, da er auf dem Kammersberge ein Vorwerk besaß, Hause von Commersberg.

Da in der ältesten Zeit die Familiennamen noch nicht allgemein waren, so nannte man Personen, die nach Zittau zogen, gewöhnlich nach dem Orte der Herkunft. So finden wir unter den ältesten Ratsherren einen Konrad von Reichenau (1348), einen Andreas von Gabel (1370), einen Hans von Seidenberg (1368), einen Johann von Guben, der um 1363 hier Stadtschreiber war. Schreiben und lesen konnten damals nur wenige, wie überhaupt die Bildung in jener Zeit auf tiefer Stufe stand. Vor 1450 gab es keine gedruckten Bücher,

und die Wissenschaft, namentlich die Kenntnis der Naturvorgänge, war noch wenig vorgeschritten. Daher blühte der Aberglaube¹⁾. Doch wurde durch die Handelsbeziehungen der Kaufleute und den Zusammenschluß der Zünfte ein

¹⁾ Die unsinnigsten Mittel wandten selbst Ärzte oft gegen Krankheiten an. Das Erscheinen eines Kometen deutete man als Vorzeichen schrecklicher Ereignisse. Noch 1700 ward hier eine „Sere“ eingeseht.



98. Dornspachs Grabstein am alten Gymnasium.

regeres geistiges Leben in der Stadt weit eher angebahnt als in den verkehrsarmen Dörfern. Früher aber noch, als das Wissen hier aufblühte, erwachte bei den Bürgern der Sinn für die Kunst. Davon soll in späteren Kapiteln die Rede sein.

Streng hielt man ehemals darauf, daß der Unterschied der Stände auch äußerlich zum Ausdruck kam. Der stolze Ritter, der vornehme Ratsherr, der reiche Kaufmann suchte seine Würde schon durch seine Tracht zu zeigen, und auch die Frauen der „besseren“ Stände wollten durch ihre Kleidung ihren Vorzug vor geringer geachteten Personen kenntlich machen. Diese jedoch suchten es bisweilen bei zunehmendem Wohlstande jenen gleichzutun. Darum verbot die Obrigkeit von Zeit zu Zeit (bereits 1353 und noch 1715) den einfacheren



99. Grabstein des Gutsherrn Eleutherius von Lemritz († 1686) in Spitzkunnersdorf. (Beispiel barocker Tracht.)

Leuten jeden übertriebenen Aufwand. Sie sollten nicht in gold- und silberbestickten oder mit Edelsteinen verzierten Prachtgewändern wie die vornehmen Geschlechter einherwandeln. Auch das Tragen von kostbaren Pelzen, feinen Barettten, Federhüten¹⁾ und güldenem Geschmeide war ein Vorrecht der Personen von Stande.

Um seidene oder schamelottene Umnehmeröcke oder Schauben (Mäntel)⁴⁾ tragen zu dürfen, mußte man mindestens ein Braubürger sein. Die Vorstädter und Bauern²⁾ sollten zu ihren Anzügen nur Zittauer Tuch, Leder und Leinwand und als Mützenverbrämung höchstens Fischotterfelle verwenden. Selbst betreffs der Brautkränze gab es Vorschriften. Dienstmägde z. B. sollten darin nur natürliche Blumen tragen. Die Obrigkeit wurde zu solchen Vorschriften durch die wohlmeinende Absicht veranlaßt, die Mitbürger und Landleute vor Hoffart und großen Ausgaben zu bewahren. Und Ermahnungen zu Einfach-

heit und Natürlichkeit waren nicht unangebracht im Hinblick auf die oft recht teuren und dabei vielfach sonderbaren Moden der alten Zeit. Sonderbar waren z. B. die Schnabelschuhe mit den ungewöhnlich langen Spizen (13.—15. J.) und als Gegensatz dazu (um 1650) die großen Sporenstiefel mit den riesigen zurückgeschlagenen Stulpen, ferner die mit Samt oder Seide gefütterten Pluderhosen (im 16. J.), wozu man bisweilen mehr als hundert Ellen Zeug verwendete³⁾, das Gegenstück zu den kurzen Pumphosen⁴⁾ der steifen spanischen Tracht (um 1600), nicht minder auch die ungeheuren „Mühlstein“- sowie die hohen Vatermörderkragen (um 1830), die sperrigen Reifröcke der Frauen und manches andere. Im 17. Jahrh. (bis um 1800) verhüllten nach französischem Vorbilde

¹⁾ Federn vom Pfau, Reiher und (seit 1500) vom Strauß.

²⁾ Den Bauern ward auch oft langes Haar zu tragen verboten. 1624 wurde auf der Hirschfelder Straße ein Bauernknecht von einem Edelmann um seiner langen Haare willen erstochen.

³⁾ Doch kannte man hier vor dem 16. Jahrh. noch keine Taschentücher, und das Hemd galt (von den vornehmeren Ständen abgesehen) bis ins 17. J. als Luxusgegenstand

⁴⁾ Siehe das Bild Dornspachs an seinem Grabstein.

Vornehme und Gelehrte den Kopf mit gepuderten „Allonge-“ oder „Wolkenperücken“, während die gewöhnlichen Bürger Haarbeutel und Zopfsperücken trugen. Die Mode des Männerzopfs kam im 18. Jahrhundert zuerst bei den Soldaten auf. Im 17. und 18. Jahrh. war es Brauch, Degen zu tragen, selbst bei Gymnasiallehrern, adligen Schülern und Handwerksgefellern.

Neben häßlichen Auswüchsen hat die Mode aber auch recht kleidsame und schöne Trachten hervorgebracht. So würde z. B. manche Robe des 16.

oder 17. Jahrhunderts, nicht nur die aus Atlas, Brokat oder Seide gefertigten, fein bestickten Festkleider vornehmer Damen, sondern sogar manches bürgerliche Hauskleid mit einfachem Mieder und Faltenrock auch unsere heutigen Frauen durchaus gut kleiden. Die weiten pomphaften Herrenröcke („Barock“, siehe Kap. 27) mit dem kostbaren Aufpuß wurden um 1730 enger und zierlicher („Rokoko“), und es entwickelte sich allmählich daraus der einfache Frack. Nach 1800 siegte die schwarze Männerkleidung über die farbige, um 1840 die lange Hose über das kurze Beinkleid¹⁾. Die Frauen trugen um 1800 (Zeit des „Empire“) ein langes, hochgeschlossenes Gewand. Um 1820 folgt auf diese französisch = altgriechische Mode die deutsche Biedermeierart. In dieser Zeit tragen die Frauen breite Taillen mit Puffärmeln und glockenförmige Röcke, die Männer lange, faltige Röcke, handgestickte Seiden- oder Samtwesten, einen hohen Zylinder und eine kunstvoll geknotete Krawatte. Nach 1840



100. Oberlausitzer Bäuerin (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts).

hat die Frauenmode noch oft gewechselt, auch noch manche Auswüchse gezeitigt, während die Tracht der Männer sich immermehr zur einfachen, schmucklosen Zwecktracht entwickelt hat.

Die so oft wechselnde Mode war nun freilich niemals ausschließlich lausitzisch, nicht einmal ausschließlich böhmisch oder sächsisch. Allein was allgemein galt, war gewiß zu allen Zeiten auch für unsere Gegend bestimmend. Wie man sich anderorts kleidete und trug, so auch wohl im wesentlichen in

¹⁾ Dazu gehörten die langen Strümpfe, die anfangs genäht, erst seit dem 16. Jahrh. gestrickt wurden.

Stadt und Land Zittau. Dies bezeugen die aus unserer Gegend stammenden uralterlichen Kleidungsstücke, die — leider nur in sehr geringer Anzahl — auf unsere Tage gekommen sind.

Aus der Biedermeierzeit bewahrt unser Stadtmuseum mehrere Kleider aus weißer Leinwand und Tüll (mit Stickerei), aus der Rokokozeit (um 1750) einige Taillen aus Brokatstoff sowie ein seidenes gemustertes Festkleid. Ferner enthält das Museum zahlreiche zur Volkstracht des 19. Jahrh. gehörende mit Gold und Silber verzierte Hauben mit langen Bändern (siehe Bild 100). Dazu gehört der faltige, gestärkte Rock, die Bluse und das seidene, buntgemusterte Brusttuch, das mit einem dreieckigen Zipfel und Fransen über Rücken und Schultern herniederhing. Für Bräute auf dem Lande war es unerlässlich, sich vor der Hochzeit eine weiße Leinenschürze und ein weißes Schultertuch mit reicher Stickerei zu fertigen. Für Bräute waren auch silberne Filigrankrönchen mit Draht und Glitter bestimmt, die an der Stelle des später gebräuchlichen Myrtenkranzes zu Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Haupt getragen wurden (M.). Um 1690 kam der Sonnenschirm, um 1770 der Regenschirm auf.

24. Die Obrigkeiten der Stadt und des Landes Zittau.

A. Die Landesherren der Oberlausitz von der sorbischen Zeit bis 1635.

Nachdem die Milzener, die sorbischen Bewohner der Oberlausitz, im Auftrage des deutschen Königs ums Jahr 1000 vom meißnischen Markgrafen Eckehard völlig unterworfen worden waren, wurde der Gau Milsca (oder Milzane) der Mark Meissen angegliedert und zum Deutschen Reiche geschlagen. In Milzane, dem Budissiner Lande, war um diese Zeit bereits der Gau Besunzane, das Land Görlitz, mit aufgegangen. Im 15. Jahrh. kam nach und nach der Name „Oberlausitz“ für diese Gebiete zur Anwendung, bis dahin hatte man unter der Lausitz (= Sumpfland) nur die Niederlausitz verstanden. Im Frieden zu Budissin (1018) erhielt der Polenkönig Boleslaw die Oberlausitz als Lehen. 1076 wurde sie wieder meißnisch. In diesem Jahre¹⁾ belehnte damit Heinrich IV. den Böhmenherzog Wratislaw, den er 1086 zum König erhob. Um 1253 wurde der Gau an Brandenburg verpfändet. Nach Aussterben der Askanier daselbst (1319) schlossen sich die Oberlausitzer an Böhmen an. Die Görlitzer hatten zwar vorzeitig dem Herzoge Heinrich von Sauer gehuldigt, Budissin, Kamenz und Löbau aber sich sogleich an dessen Schwager Johann von Böhmen gewandt, der ihnen zum Lohn für ihr Entgegenkommen die von den Brandenburgern ihnen verliehenen Vorrechte bestätigte. Auf dieses gegenseitige Abereinkommen, den sogenannten „Urstaatsvertrag“ der Oberlausitz, der später auch auf die übrigen Sechsstädte ausgedehnt wurde, gründete sich die Selbständigkeit dieses Landes (J.).

Im Jahre 1355 wurde das Gebiet von Karl IV. der Krone Böhmens einverleibt. Für seinen Sohn Johann begründete er ein Herzogtum Görlitz, das von 1377 bis 1396 bestand. Böhmen aber regierte nach Karl († 1378) sein Sohn Wenzel IV. und alsdann (von 1419 an) dessen Bruder Siegmund.

1437 kamen die Lausitzen an Albrecht von Osterreich und 1439 an dessen nachgeborenen Sohn Wladislaw. 1459 huldigten die Oberlausitzer Städte dem hussitischen Könige Georg von Podiebrad, sie fielen aber 1467 wieder

¹⁾ Die Westoberlausitz war von 1086 bis 1136 im Lehnbesitz der Grafen v. Groitzsch.

von ihm ab. Um 1478 wurden beide Länder dem Könige Matthias Corvinus von Ungarn abgetreten. Um 1490 fielen sie an Wladislaw Jagello von Polen. Als dessen Sohn Ludwig 1526 im Kampf bei Mohacz gegen die Türken gefallen war, wurde der spätere Kaiser Ferdinand I. Herr der böhmischen Länder. Im Besitz der in Wien residierenden Habsburger blieben die Lausitzen bis ins 17. Jahrh., Böhmen bis zur Aufrichtung der Tschechoslowakei.

Das Land Zittau war seit 1076 (vielleicht früher schon) unter tschechischen Herrschern böhmischer Besitz gewesen. Nachdem die Oberlausitz böhmisch geworden war, fand es unsere Stadt für vorteilhaft, mit dieser Provinz vereinigt zu werden, nach deren offenem Hügellande ihre Handelsbeziehungen gingen und von deren Städten in der Not die rascheste Hilfe zu erlangen war. Somit hat unsere Gegend erst seit dem 14. Jahrhundert an den Schicksalen der Oberlausitz teilgenommen.

B. Die Lausitz als böhmisches Lehen.

Im Jahre 1620 erhielt der sächsische Kurfürst Johann Georg I. die Lausitzen als Pfand, 1635 jedoch als erbliches Lehen (s. Kap. 38). Bei etwaigem Aussterben des albertinischen Mannesstammes sollten die Altensburger (diese Linie ist längst erloschen) und nach ihnen die Nachkommen der Töchter Johann Georgs in den Besitz des Lehens gelangen. (In diesem Falle müßte es an Hessen-Darmstadt, Rußland und Oldenburg fallen, wenn nicht die Revolution in den Fürsten der drei Länder die als Lehenempfänger in Frage kommenden Personen beseitigt hätte.) Erbe der Rechtsansprüche Ferdinands war immer dessen Nachfolger auf dem Throne Böhmens, auch stand diesem vor Anfall an die genannten Staaten das Recht des Rückkaufs durch Zahlung der unverzinslichen Schuldsomme zu. Im Wiener Frieden 1815 entsagte der Kaiser Franz seinen Rechten auf die preußisch gewordenen Gebiete, er wahrte sie sich aber in bezug auf den sächsisch bleibenden Rest. Noch 1831 wurde die sächsische Verfassung, nach welcher die Erblande mit der Oberlausitz ein einheitliches, unteilbares Sachsen bilden sollten, von Wien aus angefochten. Erst dadurch, daß der Kaiser Franz Joseph den Eintritt Sachsens mit der Oberlausitz 1866 in den Norddeutschen Bund und 1871 ins Deutsche Reich ohne Widerspruch und Vorbehalt geschehen ließ, deren Verfassungen die Loslösung eines Teils vom Gesamtgebiet ohne Zustimmung der gesetzgebenden Faktoren für unzulässig erklärten, erlosch jeder Anspruch Böhmens auf unsere Provinz. Rechtsnachfolger Ferdinands wie Johann Georgs, also Personen, die die Rückgabe fordern könnten wie solche, die dazu verpflichtet wären, gäbe es auch keine mehr, nachdem die Ansprüche der Habsburger sowohl als der Wettiner durch ihre Entthronung erloschen sind.

C. Die rechtliche Sondernatur der Oberlausitz.

Im Jahre 1355 wurde die Markgrafschaft¹⁾ Oberlausitz der Krone Böhmens einverleibt. Das Wappen der Provinz ist eine goldne Mauer mit schwarzem Mauerstrich im blauen Felde.

Die Oberlausitz war kein in Böhmen aufgehender Landesteil, sondern hatte mit diesem Lande nur den Herrscher gemeinsam. Zur Wahl des Königs

¹⁾ Der Name „Mark“ Budissin, der bis 1346 nur für die Westoberlausitz galt, trat um 1319 auf. Die Niederlausitz führte die Bezeichnung Mark damals schon längst. Um 1346 kam die Bezeichnung „Lande (Ritterschaft) und Städte“ (der Mark B.) auf.

wurden immer Vertreter derselben nach Prag gesandt. (Die Huldigung jedoch, d. i. die feierliche Ableistung des Untertaneneides, erfolgte in der Regel in der Provinz, sobald sich der Erwählte daselbst dem Volk als Herrscher zeigte.) — Auch nach 1635 mußte immer auf die besonderen Verhältnisse der Oberlausitz Rücksicht genommen werden, und erlassene sächsische Gesetze bedurften, um hier zu gelten, der Genehmigung ihrer Stände. Andere Befugnisse derselben waren die Verwaltung der Provinzialbedürfnisse, gewisser Anstalten usw.

Den Ständen gehörten außer den Vertretern der Städte die Inhaber der Standesherrschaften und „stimmberechtigten Rittergüter“, die Klostervögte und der Budissiner Domdechant an. Regelmäßige Landtage gab es zu Walpurgis und Elisabeth. Der vom Landesherrn ernannte Landvogt oder sein Stellvertreter, der Amtshauptmann, ließ die Einladung dazu an die Stände ergehen, und ein von der Ritterschaft erwählter Landesältester (oder sein Stellvertreter, der Landesbestallte) führte den Vorsitz. Bei den Sitzungen — im Budissiner Landhause — saßen die Vertreter des höheren, des niederen Adels und der Städte an besonderen Tafeln, und jeder Stand gab für sich eine Stimme ab. — Mit den Görlizern und Laubanern hielten die Zittauer seit dem 16. Jahrhundert in Görlitz bisweilen Sonderversammlungen ab. Die Angelegenheiten der Sechsstädte wurden von jeher auf wöchentlichen Städtetagen (meist in Löbau) unter dem Vorsitz von Budissin geordnet.

In kirchlicher Beziehung bildete die Oberlausitz bis ins 16. Jahrh. einen Bestandteil des Bistums Meissen, von wo aus wohl auch ihre Christianisierung erfolgt ist.¹⁾ 1560 jedoch bekam sie für die Katholiken eine gesonderte kirchliche Verfassung mit dem Budissiner Domstift St. Petri an der Spitze. Dieses steht dem von ihm gewählten Dekan als Konsistorium zur Seite. Seit Wiedererrichtung jenes Bistums im J. 1921 ist Bauzen die bischöfliche Residenz. Für die Lutheraner ist wichtig, daß die Provinz seit 1868 mit an der Landessynode teilnimmt sowie daß sie seit 1873 auch dem Landeskonsistorium unterstellt ist, doch so, daß unter ihm die Bauzner Kreishauptmannschaft (mit einem geistlichen Rat zur Seite) als unmittelbare Konsistorialbehörde besteht. In Zittau sowie in den Orten Hirschfelde, Lückendorf-Dynbin, Waltersdorf, Klein- und Großschönau, Wittgendorf und Ebersbach, wo die Stadt noch Grundbesitz hat, ist diese noch Inhaberin des Kirchenpatronats und Kollaturrechts, in einigen andern Orten, wie Sibau und Oberfriedersdorf, wo sie es bisher besaß, ist es strittig geworden, ob es ihr noch weiter zukommt, oder ob das Landeskonsistorium, dem gegenüber sie es noch weiter behauptet, es in der Gegenwart auszuüben befugt ist. Für die evangelischen Zittauer Kirchen besitzt die Stadt auch das Inspektionsrecht; in den Landgemeinden hat diese Befugnis die Konsistorialbehörde. Für die katholischen Kirchen in Stadt und Land steht das Recht der Kollatur und Inspektion beim bischöflich meißnischen Ordinariat bez. Domstift St. Petri in Bauzen.

Auf kirchlichem Gebiet blieb immer ein gewisser Zusammenhang mit Böhmen, indem der König dieses Landes das Schutz- und Aufsichtsrecht über die katholischen Lausitzer Stifte behielt, weshalb auch die Visitation der beiden sächsischen Nonnenklöster durch den Propst zu Ossegg erfolgte. 1877 wurde dieses Recht vom sächsischen Landtage beanstandet und längere Zeit nicht geltend gemacht, seit 1919 (Weimarer Verfassung) wird es indes wieder aus-

¹⁾ Kirchengründungen in der Oberlausitz erfolgten am frühesten — um 1000 oder nur wenig später — in Budissin, Göda, Kittlitz und Jauernick.

geübt. Laut Artikel 52 der Verfassung des Freistaates Sachsen vom 1. Nov. 1920 sind die politischen Sonderrechte der Oberlausitz aufgehoben. Doch bestehen die Landkreisstände des ehemaligen sächsischen Markgraftums Oberlausitz als Körperschaft des öffentlichen Rechts auch nach Wegfall ihrer politischen Aufgaben unverändert fort. Sie setzen sich aus den Besitzern der landtagsfähigen Rittergüter und 48 von den Landstädten und Landkreisgemeinden in ebensoviel Wahlbezirken gewählten Vertretern zusammen und vereinigen sich auf Einberufung und unter Vorsitz des Landesältesten der Oberlausitz nach altem Recht in der Landtagsversammlung zu Walpurgis jeden Jahres zur Förderung ihrer verfassungsmäßigen gemeinnützigen Zwecke.

Hauptzweige ihrer Tätigkeit bilden neben Unterstützung der Gemeinden bei Wohlfahrtsunternehmungen aller Art die mit Beihilfe von Land und Reich im großen Stil betriebene Forschung auf dem Gebiet der Landarbeitslehre sowie die Verwaltung der Landständischen Bank und zahlreicher Stiftungen. Als Forschungsanstalt dient das den Ständen gehörige Rittergut Pommritz, das durch Pachtung wesentlich erweitert worden ist. Die Landständische Bank pflegt neben anderen Bankgeschäften vornehmlich die Kreditbeschaffung für die Landwirtschaft.

Die den Ständen anvertrauten Stiftungen, aus denen sonst zahlreichen Personen Erziehungsbeihilfen und andere Unterstützungen gewährt wurden, leiden zurzeit unter den Folgen des Vermögensverlustes. Das 1817 in Bauzen gegründete Landständische Seminar, auf das sich ehemals die Fürsorge der Provinzvertreter mit erstreckte, steht jetzt (als Landständische Oberschule) unter staatlicher Leitung, doch haben die Landkreisstände noch Einfluß auf die Besetzung der Lehrerstellen. Eine Erziehungsanstalt für junge Leute, die in Bauzen höhere Schulen besuchen, ist ein Unternehmen speziell der ritterschaftlichen Stände. Die laufenden Geschäfte der Stände werden durch Vermittelung der Landständischen Kanzlei erledigt, die sich bei der Landständischen Bank in dem 1911 erbauten neuen Bauzner Ständehause befindet, in dessen städtischen Räumen auch alle Sitzungen der Stände abgehalten werden.

D. Das Land Zittau und seine Herren.

In ältester Zeit regierte das Land Zittau im Auftrage des böhmischen Königs ein Burggraf. Er schirmte und verwaltete es und zog die Steuern ein. Von 1303 an werden Zittauer königliche Landvögte genannt, die nach 1357 in der Burg Karlsfriede wohnten. Der Vogt bezog die Gerichtsbusen, die Landabgabe der Bauern, den Straßen- und den Judenzoll. Die Landabgabe, einen Getreidezins, erhielt er für den Schutz der Straßen und Dörfer durch Landreiter, den Straßenzoll für Geleit auf der Gabler Waldstraße. Der Judenzoll war die Gegenleistung der Juden für das ihnen zustehende, den Christen durch die Kirche versagte Recht, Geld auf Zinsen auszuleihen. Der Zittauer Landvogt besaß in den meisten Stücken gleiches Recht wie der in Görlitz oder in Budissin. Von 1366 bis 1389 und 1396¹⁾ bis 1412 war die Stadt Pachtinhaberin der Vogtei. 1412 ward das Land Zittau dem Budissiner Landvogt mit unterstellt. Dieses Gebiet, auch das Zittauer Weichbild²⁾ genannt (von vic = Ort und bild = Recht, der Bezirk also, wo Zittauer Recht galt), hat sich im Lauf der Zeit sehr geändert. 1396 umfaßte es die alten Herrschaften

¹⁾ Von 1389—95 war Anshelm von Ronow Inhaber der Vogtei.

²⁾ 1396 umfaßte es 3 Städte und 36 Dörfer.

Zittau, Rohnau und (seit 1241) Ostrik. Früher gehörten dazu auch die Herrschaften Grafenstein, Hammerstein und Rumburg¹⁾, anscheinend eine Zeitlang (1253—1310) auch Friedland. Um 1310 nämlich entließ Heinrich von Leipa, der damalige Besitzer Zittaus, den Herrn von Biberstein zu Friedland sowie den von Donyn auf Grafenstein auf ihre Bitten aus der Zittauer Gerichtsbarkeit. Infolgedessen sind diese Gebiete heute böhmisch. Die Bibersteine waren in Böhmen, Schlesien und der Niederlausitz reich begütert. Sie hatten auch in der Oberlausitz Besitzungen erlangt und setzten in Seidenberg einen Hauptmann als Verwalter derselben ein. Diese Herrschaft Seidenberg fiel 1635 an Sachsen. Als die namengebende Stadt 1815 an Preußen kam, wurde aus dem sächsischen Teil die Standesherrschaft Reibersdorf. (Se.)

Die einzelnen Herrschaften erweisen sich als wohlabgerundete, natürliche Gebilde. Sie sind deutlich voneinander durch Wasser, Wald und Höhenzüge geschieden. Die Herrschaft Zittau z. B. umfaßte das Waldgebirge vom Weißbachtal bis zum Buchberge, die Gegend des Landwassers bis Eibau sowie der unteren Mandau und des Eckartsbaches. Jede Herrschaft hatte als wirtschaftlichen Mittelpunkt eine Stadt, Rohnau z. B. Hirschfelde, Hammerstein wohl Krakau, und als Herrschaftssitz eine Burg. Rumburg besaß z. B. Schönbuch, später den Tollenstein. (Se.) Die Herrschaft Grafenstein reichte so nahe an Zittau heran, daß das Hospital auf Grafensteiner Grunde lag. Ostrik gehörte ursprünglich zum Zagost. Es kam 1241 zum Lande Zittau und damit zu Böhmen. Das Städtlein gehörte dem Kloster Mariental, war also keine königliche, sondern eine „unterfänige“ Stadt. Im Besitz königlicher Gnadenbriefe strebte es danach, eine Hauptstadt wie Görlitz und Budissin zu werden, baute ein Rathaus und Mauern und wollte sich auch ein Weichbild mit Obergerichten schaffen und die Bier- und Salzfuhre²⁾ nach den umliegenden Dörfern haben. Zittau jedoch, das 1366 die Landvogtei gepachtet hatte, erhob dagegen Einspruch, und als sich das Städtlein nicht fügte, zogen am 9. Dezbr. 1368 die Zittauer und andere Sechsstädter zu Fuß und Roß gewappnet aus und rissen, wiewohl sich die Nonnen und die Abtissin zur Abwehr unter das Rathaus gesetzt hatten, dieses samt den Mauern und Toren wieder nieder. Die Beschwerde der Geschädigten bei der Landesobrigkeit und die Klagen des Marientaler Priors beim Prager Erzbischof hatten nur den Erfolg, daß die Zittauer den Ostrikern die Brotbänke auf dem Markt wieder aufbauen mußten, auf alle weiteren angemessenen Rechte mußte die geschädigte Stadt verzichten.

Das Zittauer Land ward vom Böhmenkönig (ganz oder teilweise) bisweilen an adlige Herren verliehen. Von 1278 bis 1283 befanden sich die Herrschaften Zittau und Rohnau im Pfandbesitz des Markgrafen von Brandenburg, der als Vormund für den 1271 geborenen Wenzel II. diesen 1278 nach Zittau (s. S. 10) und 1281 nach Brandenburg bringen ließ. Wohl um ihn zur Regierung unfähig zu machen, vernachlässigte er seine Erziehung, ließ ihn harte Not leiden und versagte ihm auch genügende Kleider und Schuhe. Als 1282 die Böhmen ihren König zurückforderten, weil das Fehlen des Landesoberhauptes die Zerrüttung des Landes zur Folge hatte, gab er ihn nur unter

¹⁾ Der Umfang dieser 6 Herrschaften deckt sich mit dem Zittauer Dekanat. (Siehe Seite 109, Bem. 2.) Die alte Zittauer und die Rohnauer Herrschaft gingen mit der Zeit größtenteils im Grundbesitz der Stadt Zittau auf. Teile von jener gelangten an das Kloster Dnbin. Die Herrschaft Ostrik kam in den Besitz des Marientaler Klosters.

²⁾ Wegen des Salzmarktes gingen 1390 und 1406 die Sechsstädter auch gegen Rumburg vor.

der Bedingung los, daß ihm als Entschädigung für gehaltenen Aufwand nebst andern Städten und Burgen Zittau und Dybin verpfändet wurden. Rudolf von Habsburg zwang jedoch den Brandenburger, die Pfänder wieder herauszugeben. Später gelangte das Gebiet als Lehen an die Leipaer. Heinrich von Leipa (vergl. Kapitel 51) hatte sich als Oberlandtschreiber um Böhmen verdient gemacht. Er war bereits 1305 Lehnherr von Zittau. Als jedoch ein böhmischer Herr, Albrecht von Lomniß, einen Grafen von Barby bei einem Zittauer Turnier erschlug, wandte sich des Königs Zorn auch gegen ihn, und er nahm ihm das Lehen. Bald aber bekam es Heinrich wieder. Um den tüchtigen Mann für seinen unerfahrenen Sohn, den 14jährigen Böhmenkönig Johann, als Stütze zu gewinnen, verlieh ihm der Kaiser Heinrich VII. in dessen Namen Zittau und Rohnau mit allen Gütern erb- und eigentümlich. 1319 trat jedoch Heinrich von Leipa gegen Besitzungen in Mähren Zittau, Rohnau, Dybin und Schönbuch dem König wieder ab. Kurz darauf erhielt das Gebiet (ohne Schönbuch) als Pfand für nicht ausgezahlte Ausstattung seiner Gemahlin des Königs Schwager Heinrich von Sauer (vergl. Kap. 24 A), nach dessen Tode es 1346 wieder an Böhmen fiel. 1348 bis 1358 war Zittau dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen verpfändet¹⁾, dem Karl IV. dafür Geld schuldete, daß er von ihm bei der Wahl des deutschen Königs seine Stimme erhalten hatte. 1397 wurden die Lande Zittau, Bauzen und Görlitz dem Markgrafen Jost von Mähren „eingegeben“, von dem sie König Wenzel 1401 zurückforderte. Endlich war — um 1425 — eine Zeitlang Pfandherr von Zittau und den andern Sechsstädten der Landvogt Albrecht von Kolditz.

In kirchlicher Beziehung bildete der Zittauer Kreis ein Dekanat²⁾, dem jedoch der dem Johanniterorden angehörige Stadtpfarrer nicht unterstand. Das hiesige Dekanat war ein Teil des Archidiakonats Altbunzlau, das unter dem Erzbischof zu Prag stand. Ob das Christentum von dieser Seite her in unsere Gegend gekommen ist, ist unbekannt.

E. Die Verwaltung der Stadt und der Amtshauptmannschaft Zittau³⁾.

Den Rat der Stadt bildeten ehemals der „Burgemeister“, die Ratsherren oder Senatoren und die Schöppen (Scabini). Zu diesen Ämtern wurden nur Personen aus den vornehmen „Geschlechtern“ gewählt. Dazu gehörten die altangesessenen Handelsbürger, die vielfach Landgüter besaßen. Die Anordnungen des Rates wurden, als es noch keine Zeitungen⁴⁾ gab, durch Ausrufen auf dem Marktplatz bekannt gemacht. Schon 1339, wo ein Stadtbuch angelegt ward, gab es einen Stadtschreiber, von 1530 an einen Syndicus, der das städtische Archiv verwaltete und als Bevollmächtigter in den Landtag oder an Fürstenhöfe geschickt ward.

¹⁾ 1346 hatte König Karl 500 Schock von Zittau für das Versprechen erhalten, die Stadt nicht mehr zu verpfänden. Zu ihrer Einlösung mußte sie 1000 Schock beisteuern.

²⁾ Kirchensprengel, dessen Vorsteher Dekan heißt. Das hiesige Dekanat umfaßte (1384) 33 Pfarreien und reichte von Ruppertsdorf und Oderwitz bis Röchlitz bei Reichenberg und von Rumburg, Schönlinde und Seishennersdorf bis Ostrik und Brunau. Die Dekane waren regelmäßig Dorfpfarrer, z. B. der von Wittgendorf.

³⁾ Es kann nur das Wichtigste über diesen Gegenstand geboten werden, denn eine umfassende Behandlung desselben ginge über den Rahmen dieses Buches hinaus. Manches ist auch an anderer Stelle (s. Kap. 2 und 31) berührt worden.

⁴⁾ Als Eigentümerin der Grohmannstiftung (s. S. 20) besitzt die Stadt heute eine eigene Zeitung. 1917 kaufte sie dazu das Gebäude und die Druckerei der Volkszeitung.

Im 16. Jahrhundert bildete sich die Kanzlei mit mehreren Schreibern (Notarii, Secretarii) aus. Zu Dornspachs Zeit (bis 1729) gab es 3 Bürgermeister¹⁾, die wechselseitig die Hauptgeschäfte verwalteten, sowie — zur Verwaltung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit — 3 Stadtrichter. Im 18. Jahrhundert führte der regierende Bürgermeister den Titel: „Kaiserlicher Pfalzgraf“. Nachdem König Anton am 4. September 1831 dem sächsischen Volke eine Verfassung (Konstitution) gegeben hatte, nach der es durch seine Vertreter²⁾ (Landtagsabgeordnete) Teilnahme an der Landesgesetzgebung und -besteuerung erlangte, wurde auch die Verfassung der Städte im Jahre 1832 im Sinne der Selbstverwaltung geregelt. Neu geordnet (revidiert) wurde sie 1873 und zuletzt 1924. Seitdem erfolgt die Verwaltung der Stadt durch einen aus 15 Mitgliedern (von denen 5 besoldet sind) bestehenden Rat, der von den Stadtverordneten gewählt wird, und aus 29 von der Bürgerschaft gewählten Stadtverordneten.³⁾ Seit 1904 heißt der 1. Stadtrat Oberbürgermeister.

Für die ein- bis zweiwöchentlichen Sitzungen der Stadtverordneten geschieht die Vorberatung in den einzelnen Fachausschüssen (Finanz-, Wohlfahrts-, Grundstücks-, Bauauschuß und andere), die sich aus Stadträten und Stadtverordneten, zum Teil auch aus Bürgerschaftsvertretern zusammensetzen. Nur die wichtigsten städtischen Angelegenheiten (zum Beispiel Bewilligung von Mitteln für irgend einen Zweck, An- und Verkauf von Land, Ausführung von Neubauten) gelangen an die Stadtverordneten, die weitaus meisten erledigt der Rat allein. Die Stadtverordneten achten besonders darauf, wie das städtische Vermögen vom Stadtrat verwaltet wird. Dieser ist mit den städtischen Beamten das ausführende Organ der von ihnen gefaßten Beschlüsse. Er erhebt die Steuern, sorgt für Ordnung und Sicherheit und dafür, daß in den einzelnen Zweigen der städtischen Verwaltung die Geschäftsführung ihren geregelten Gang behält. Wie sehr verzweigt dieser Betrieb in der Gegenwart ist, für den das Rathaus als alleiniges Verwaltungsgebäude längst zu eng geworden ist, zeigt die Übersicht über die städtischen Ämter und Verwaltungsstellen im Zittauer Adreßbuch.

Die Verwaltung der Landgemeinden ist geregelt durch die Gemeindeordnung für den Freistaat Sachsen vom 15. Juni 1925. Diese berücksichtigt in weitgehendem Maße die Selbstverwaltung. Jede Gemeinde hat ihr Ortsgesetz. Nach dem Vorbilde der Stadt wählt sie Gemeindeverordnete. Diese wählen den Gemeinderat, fassen über Ortsgesetzentwürfe Beschluß und überwachen die Verwaltung des Gemeindevermögens. Den Gemeinderat bildet gewöhnlich der Bürgermeister allein, nur in sehr großen Orten stehen diesem 1—3 Personen helfend zur Seite. Den Titel Bürgermeister führen die Ortsvorstände seit dem 1. April 1924. Wählbar für dieses Amt (für das immer auf 6 Jahre gewählt wird) wird jemand mit 25 Jahren. Der Bürgermeister erledigt mit Hilfe von Beamten alle zur Gemeindeverwaltung gehörenden Geschäfte; er verwaltet das

¹⁾ Von den drei Bürgermeistern war nur einer der regierende (Proconsul). Hervorragende Männer wurden wiederholt dazu gewählt. Später gab es zwei und nach 1832 nur einen Bürgermeister (ferner einen Stadtrichter, einen Ober- und einen Unterstadtschreiber).

²⁾ Der 1. Landtag (1833) genehmigte den Anschluß an den Preussischen Zollverein. Der Aufschwung, den Handel und Industrie dadurch nahmen, übertraf alle Erwartungen und führte zum Bau der ersten sächsischen (der Leipzig—Dresdner) Eisenbahn, die am 7. April 1839 eröffnet wurde.

³⁾ Auch Frauen sind in Stadt und Land wahlberechtigt und für einzelne Ämter wählbar.

Gemeindevermögen, besorgt das Kassen- und Rechnungswesen, zieht die Steuern ein, stellt den Haushaltplan auf, handhabt die Polizei usw. Die Gemeindeverordneten wählen auch ihren Vorsitzenden; der Bürgermeister hat in Ausübung dieses Amtes kein Stimmrecht, aber bei der Amtshauptmannschaft ein Einspruchsrecht.

Angelegenheiten allgemeinerer Art ordnet der Bezirkstag. Er setzt sich aus 40 Abgeordneten zusammen, die von den einzelnen Wahlkreisen des Bezirks auf drei Jahre gewählt werden. (Kleinere Gemeinden bilden einen Wahlkreis zusammen.) Der Bezirkstag tritt nach Bedarf, mindestens aber einmal im Jahre zusammen. Wie die Gemeindeverordneten wählt auch er sich den Vorsitzenden. (Der Amtshauptmann wohnt seinen Sitzungen bloß als Referent, ohne Stimmrecht, bei.) Dem Bezirkstage liegt die Aufsicht über die Verwaltung des Bezirksvermögens ob. Er beschließt ferner über Satzungsentwürfe des Bezirksausschusses und vollzieht die Wahlen für ihn, wie für den Kreisaußchuß. Dieser setzt sich aus Abgeordneten aller Bezirke der Amtshauptmannschaft zusammen. Für ihn werden zur Vertretung unserer Amtshauptmannschaft 2 Abgeordnete und 2 Stellvertreter bestimmt. Der Bezirkstag setzt ferner die Beamtenbesoldung fest. Der Bezirksauschuß stellt für den Bezirkstag den Haushaltplan und die Jahresrechnung des Bezirks auf.

Zum Zwecke der Wohlfahrtspflege besteht seit 1873 in jedem amtshauptmannschaftlichen Bezirk die Einrichtung des Bezirksverbandes. Er sorgt u. a. für Kranke und Schwachsinnige, Erwerbslose, Jugendliche und Säuglinge, für öffentliche Gesundheitspflege, für Verkehrsmittel und Unterhaltung öffentlicher Wege, er wehrt allerhand Notständen, pflegt Obst- und Gartenbau und verwaltet ein eigenes Vermögen. Für seine Zwecke darf er Steuern ausschreiben. Die Angelegenheiten des Bezirksverbandes werden vom Amtshauptmann als seinem Vorsitzenden dem Bezirkstage vorgetragen, und dieser entscheidet darüber, auch erfolgt durch ihn die Anstellung der Beamten des Verbandes.

Beim Kreisaußchuß können Beschwerden über den Bezirksauschuß angebracht werden. Der vom Gesamtministerium ernannte Amtshauptmann, dem juristische Beiräte zur Seite stehen, leitet und beaufsichtigt die Verwaltung des Bezirks als oberster Beamter desselben. Die Amtshauptmannschaft untersteht wie der Stadtrat der Kreishauptmannschaft, diese dem Ministerium. In besonderen Fällen, wo es sich z. B. um Einsprüche gegen Ortsgesetze, um Beanstandung von Wahlen oder Beschwerden gegen gefaßte Beschlüsse handelt, steht über den Gemeinden die Gemeindegammer in Dresden, die aus einem vom Ministerium des Innern ernannten Vorsitzenden und 10 vom Landtage bestellten Beisitzern besteht. Die Einteilung des Landes in Kreishauptmannschaften (ursprünglich Regierungsbezirke oder Kreisdirektionen genannt) und Amtshauptmannschaften stammt aus dem Jahr 1835.

25. Das Gerichtswesen in alter Zeit.

Neben dem Rat trat nach der Gründung Zittaus hier wie in andern königlichen Städten eine 2. Behörde in Tätigkeit: das königliche Erbgericht. Es setzte sich zusammen aus städtischen Schöppen und dem vom Landesherrn ernannten Erbrichter. Für das gesamte zittauische Weichbild aber gab es ein Obergericht, das durch einen königlichen Landrichter, den Zittauer Landvogt,

in dieser Stadt unter Beisitz städtischer und ländlicher (adliger) Schöppen gehalten wurde. Beide Gerichte kamen mit der Zeit an den Rat.

Durch Zahlung bedeutender Summen brachte dieser zunächst die königlichen Einkünfte des Erbgerichts an sich. Sie betrug 2 Drittel der aus Sportel- und Strafgeldern bestehenden Gesamteinnahmen. Vom König Sigismund erlangte er sodann, daß ihm, als 1422 der Richter Börglein ohne Erben starb, nach Kauf auch des letzten Drittels das völlige Erbrichteramt „eigentümlich übergeben“ ward. Von da an gab es in Zittau zur Handhabung des bürgerlichen Gerichts vom Rat erwählte Stadtrichter. 1366 ward die Stadt für 320 Schock jährlicher Pacht Inhaberin der Landvogtei. Sie übernahm alle Verpflichtungen derselben (Bewachung der Straßen wie der landesherrlichen Burgen), erlangte aber auch alle mit ihr verbundenen Befugnisse. Der Rat erwählte den Vogt, erteilte durch ihn Lehen und hielt „Gericht in Stadt und Land.“

Diese oberrichterliche Gewalt auch über den umwohnenden Adel¹⁾, die der Rat lange Zeit geltend machte, gab ihm ein bedeutendes Ansehen. Doch waren auch einzelne Adlige für ihr Gebiet im Besitz solcher Gerichtsbarkeit. So unterstanden z. B. Ullersdorf und Reibersdorf sowie (seit 1562) Hörnitz und Hainewalde dem Gericht ihres Gutsherrn, die Marientaler Ortschaften seit 1346 dem ihres Klosters.

Auf dem Lande verwalteten die (niedere) Gerichtsbarkeit die Ortschaftschöppen und der Dorfrichter. Sie handhabten die Ortspolizei und erledigten alle Streitigkeiten und Händel im Dorfe. Schwerere Fälle mußten beim Obergericht „gerügt“ (angezeigt) werden. Von diesen Dorfgerichten unterschied sich nicht wesentlich das Patrimonialgericht in den untertänigen Städten, wo der Stadtrichter (der in Hirschfelde der „Vogt“ hieß) vom Erbherrn aus der Zahl der Ratmannen ernannt ward. Stadt- wie Dorfgerichte wurden ursprünglich im Freien²⁾, später im Rathause bez. Gerichtskretscham abgehalten. Am Ende des 15. Jahrhunderts begann man Schöppnbücher anzulegen.

Interessante Einblicke in die früheren Rechtsverhältnisse bieten die von Zeit zu Zeit „gehegten Ehedinge“ oder Rügengerichte, von denen diese Schöppnbücher melden. Dabei wurden vor den versammelten Ortsansässigen die gegenseitigen Rechte der Untertanen und Herrschaften³⁾ sowie die Pflichten der Gemeindeglieder in Erinnerung gebracht. Auch besprach man die gemeinsamen Angelegenheiten, wie Wegeverbesserung und -benutzung, Ufer- und Brückenbau, Gesindewesen, Viehhütung und dergl., und endlich war Gelegenheit geboten, Beschwerden vorzubringen und Übelständen abzuwehren. In den zittauischen Dörfern wohnten zumeist Glieder des Rats als Vertreter der Erbherrschaft solchen Sitzungen bei, und es war Brauch, sie mit Braten und Wein reichlich zu traktieren. So kostete z. B. ein solcher Besuch in Mittelherwigsdorf im Jahre 1731 (wo man eine Kalbsbrust für 8, eine Gans für 12 Groschen, einen Rehrücken für 1 Taler kaufte) 48 Taler. — In Olbersdorf fand das letzte Eheding 1792 statt.

¹⁾ Um des nachbarlichen Friedens willen verzichtete die Stadt dem Adel gegenüber 1497 zum Teil auf ihr Recht. Es sollte von da an kein Bürger mehr „beim Mannenrecht“ (Landgericht in Adelsachen) sitzen. Freveltaten, innerhalb der Gerichte der Mannschaft verübt, sollten aber an das Stadtgericht gebracht werden.

²⁾ Die Stadtgerichte gewöhnlich unter dem Schwibbogen des Rathauses.

³⁾ Der Herrschaft mußte der Untertänigkeitseid geleistet werden.

Wie das einzelne Dorf seine Ehedinge, so hatte in früher Zeit der Gau seine Land- und Vogtsdinge, zu denen Adlige und Beamte, Bürger und Bauern vom Landesherrn oder seinem Vertreter bestellt wurden und wobei es sich darum handelte, Verordnungen der Landesregierung und =verwaltung mitzu=teilen, Streitigkeiten zu entscheiden und Belehnungen zu vollziehen. Bisweilen führte der Landesherr selbst bei solchen Versammlungen auf der Budissiner Burg den Vorsitz, so z. B. König Wenzel 1228 und 1249. Aus den Landdingen entwickelten sich später die Landtage.

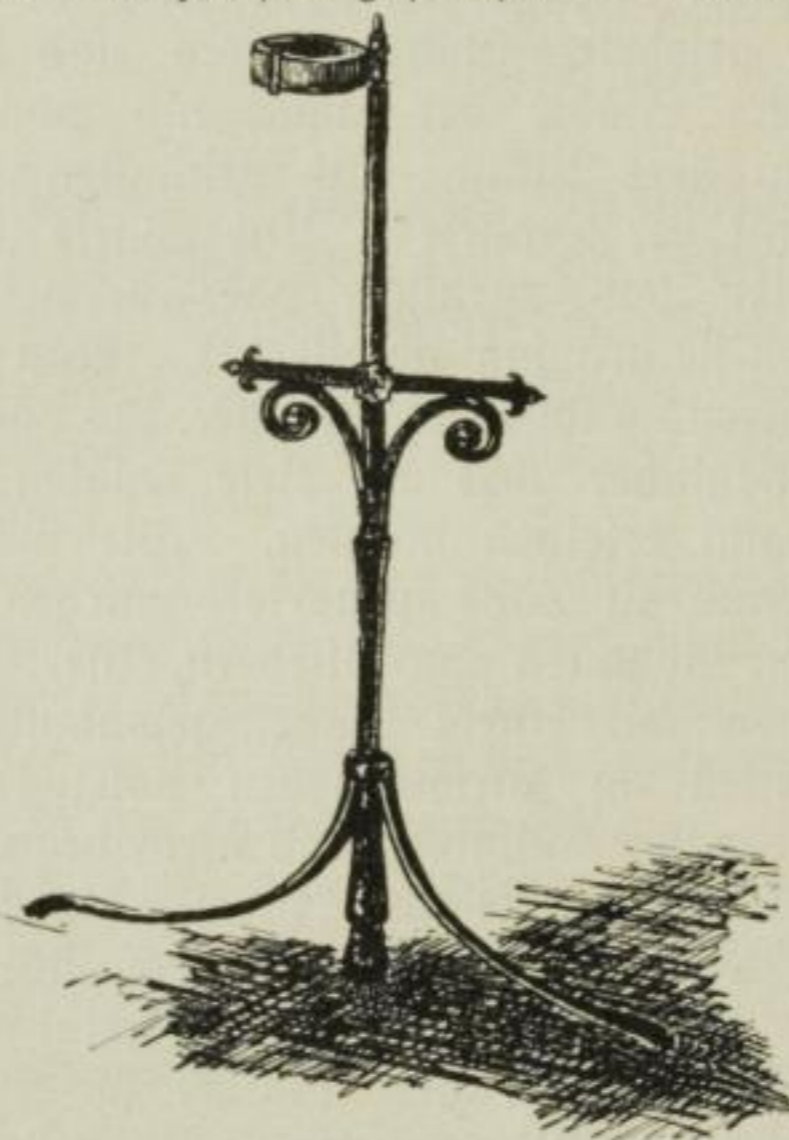
Die Richter waren in alter Zeit vielfach wenig gelehrt. In schwierigen Fällen wußten sie oft keinen Rat. Dann schickten sie Boten, ursprünglich nach Leitmeritz, Magdeburg oder Leipzig, seit 1547 nach Prag, wo größere Gerichte („Schöppenstühle“) und gelehrtere Richter waren, und fragten dort an, wie sie urteilen sollten. Kleinere Städte der Umgegend wandten sich dann wieder Rat einholend an das größere Zittau. Die Beklagten wurden befragt (verhört) „in der Güte“ oder „mit der Schärfe“. Die scharfe Frage wandte man an, wenn die Angeeschuldigten das wirkliche oder vermeintliche Vergehen nicht gestanden. Dann wurden sie grausam gefoltert ¹⁾. Man brannte sie mit Lichtern oder zerquetschte oder verrenkte ihnen die Glieder, bis das gewünschte Geständnis erpreßt war. Noch entsetzlicher aber als diese Qualen waren oft die Strafen, die die Unglücklichen dann erleiden mußten. Wie mancher Unschuldige mag da von roher Henkershand zu Tode gemartert worden sein! Schrecklich war das Rädern, Verbrennen, Abhauen von Gliedern, Vierteilen usw. Das Rädern (Zerschlagen der Knochen mit einem Rade, gewöhnlich von den Füßen an aufwärts) ward bisweilen an Kirchendieben vollzogen. 1622 wurde der Herwigsdorfer Totengräber, der Giftmord und Kirchenraub verübt hatte, gerädert und dann verbrannt. 1774 räderte man einen 18jährigen Burschen, der ein Kind erstochen hatte. Verbrannt wurde 1519 ein jüdischer Falschmünzer und Betrüger, und 1624 und 1628 betraf dasselbe Schicksal mehrere von den Mordbrennern von 1608. Sie wurden, als man sie zur Richtstätte führte, unterwegs auf allen Kreuzwegen mit glühenden Zangen gezwickt und hierauf „geschmäucht“, d. h. an einer Säule befestigt und einem langsamen Feuertode preisgegeben. 1528 wurde der Urheber eines größeren Schadensfeuers mit glühenden Zangen gerissen und dann gevierteilt, worauf man über jedes Stadttor einen Körperteil aufhing. 1530 verbrannte man einen Großschönauer (Hans Gütel), der den Kreischam seines Ortes angezündet hatte. Eine Kindesmörderin aus Olbersdorf ward 1712 (mit einem Hunde und Hahne, einer Kaze und ausgestopften Schlange) „gesäckt“ und in die Reize geworfen. Eine andere (Margarete Otto von Eckartsberg) begrub man 1573 lebendig und schlug ihr einen Pfahl durchs Herz. Das Säcken war auch die gewöhnliche Strafe für Ehebrecherinnen. Handschriftenfälschern schlug man die Schreibfinger ab. Meist aber kam das Köpfen und Hängen (mittels Weidenschlingen) zur Anwendung, jenes bei Mördern und Falschmünzern, dieses mehr bei Dieben. Doch wurden im Jahre 1300 einmal — auf dem Markte — auch 5 Diebe, 1419 an einem Tage daselbst 6 Räuber enthauptet.

Oft bestrafte man Leute um geringer Ursache willen ungewöhnlich hart, während man andere auffällig glimpflich behandelte. Ein Türchauer z. B. verlor seinen Kopf, weil er sich gegen seine Herrschaft aufgelehnt hatte, dergleichen ein hiesiger Tuchmacher, der einen Schöppen mit dem Messer einen

¹⁾ 1770 wurde die Tortur und Landesverweisung aufgehoben.

Finger gelähmt hatte. Geköpft wurde 1584 auch ein Kleinschöner, der seine Mutter am Arm verletzt und sich an dem Gemeindeältesten vergriffen hatte. Einen hiesigen Riemer brachte 1528 ein geringfügiger Kannendiebstahl an den Galgen, und ein 16jähriger Knabe erhielt 1611 für dasselbe Vergehen und weil er seine Mutter geschlagen hatte, denselben Lohn.

Sehr schlimm erging es einem Steinmehlen, der in der Christnacht 1520 aus der erbrochenen Ratsstube Geld gestohlen hatte. Er wurde mit glühenden Zangen gerissen, gerädert und aufs Rad geflochten. Einen Hartauer Müller jedoch, der in Zittau einen Töpfergesellen getötet hatte, ächtete man zwar, doch blieb er im übrigen unbehelligt. Ein Spitzcunnersdorfer Fleischer wurde wegen Mordes bloß „mit dem Staupbesen gestrichen“. Das Stäupen geschah in der Regel auf dem Markt (an der Staupsäule). Aus der Stadt Berwiesene trieb man mit Rutenschlägen zum Böhmischem Tor hinaus. Vor dem Rathause befand sich ein Pranger, woran Uebelthäter oft stundenlang dem Hohn der Marktbefucher preisgegeben waren. Immer ward dabei auf den Grund der Bestrafung hingewiesen. Eine Wäschdiebin z. B. trug einst Hemden im Arm, ein Viehräuber 1688 auf der Brust das Bild



101. Der Zittauer Pranger (Stadtmuseum).

die „alte Schuldhammer“, den „Wolf“ und die „Gans“. In diesem finsternen Raume saß sogar einmal (1468) ein Bürgermeister (Hans Richter), der an einer Beraubung teilgenommen haben sollte. Auch die alte Ratsstube ward bisweilen zum „Verstricken“ gebraucht. Ein „Stockhaus“ befand sich in der Badergasse. Der Name Stock deutet auf die Baumklöße, woran man ehemals Verbrecher mit Ketten anschoß. Einst (1710) kamen 23 Mann in den Stock, weil sie am Sonntag gekegelt hatten. Eine Hexe¹⁾ wurde 1700 hier frei in Ketten aufgehängt. 1682 kam auch dreistündiges Sitzen im „Spanischen Mantel“ beim Weinkeller vor. Der Grund war, daß ein Mann im Rathaus „mit dem Degen geweßt“ hatte. Um eines geringen Vergehens willen mußte im Jahre 1659 ein Herwigsdorfer Richter von der Klosterkirche

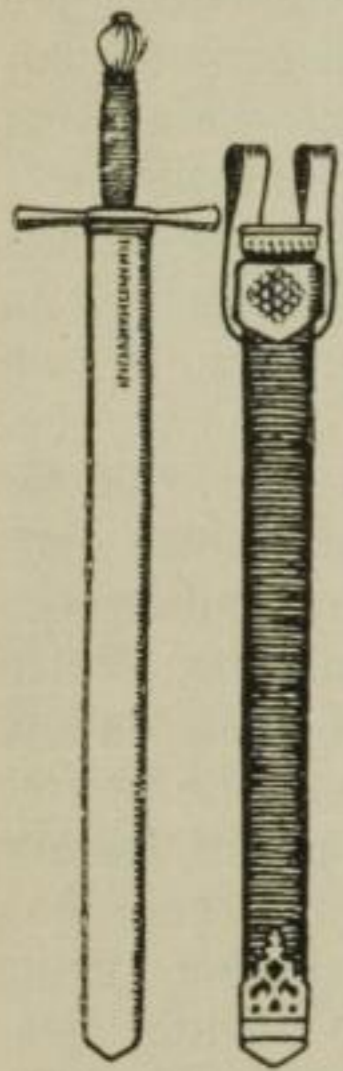
¹⁾ Der unselige Glaube an Hexen und „Drutten“ hat unzähligen unschuldigen Frauen das Leben gekostet. War eine so unglücklich, rote Augen zu besitzen, so war sie verloren. Ein einziger Hexenrichter in Lothringen hat 800 Hexen zum Feuertode verurteilt. Oft genügte eine bloße Verdächtigung zur Einleitung eines Hexenprozesses. Zu einem solchen wäre es im obigen Falle sicher gekommen, wenn nicht die Frau zuvor gestorben wäre. Der Aberglaube spielte überhaupt früher eine große Rolle. 1594 wurden einmal einem Gehängten in der Nacht die Daumen abgeschnitten, weil Diebsdaumen Glück bringen sollten. Von einem Hingerichteten gab man 1749 einem Manne gegen die „Schwerenot“ Blut ein. („Es hat aber nichts geholfen!“)

einer Kuh. Ein Dittelsdorfer zeigte 1611 auf einer Tafel die Inschrift: „Dieser hat gelästert Gott, drum leidet er diesen Spott.“ Auch Holzdiebe wurden öfters an die Schandsäule gestellt. Aufrührerische Leute wurden bisweilen in den Böhmischem Turm oder in die Bastei Speiviel gesteckt. Hier ließ man 1517 einen Eingekerkerten, der die Stadt geschädigt hatte, verhungern. Gefängnisse gab es auch im alten Rath-

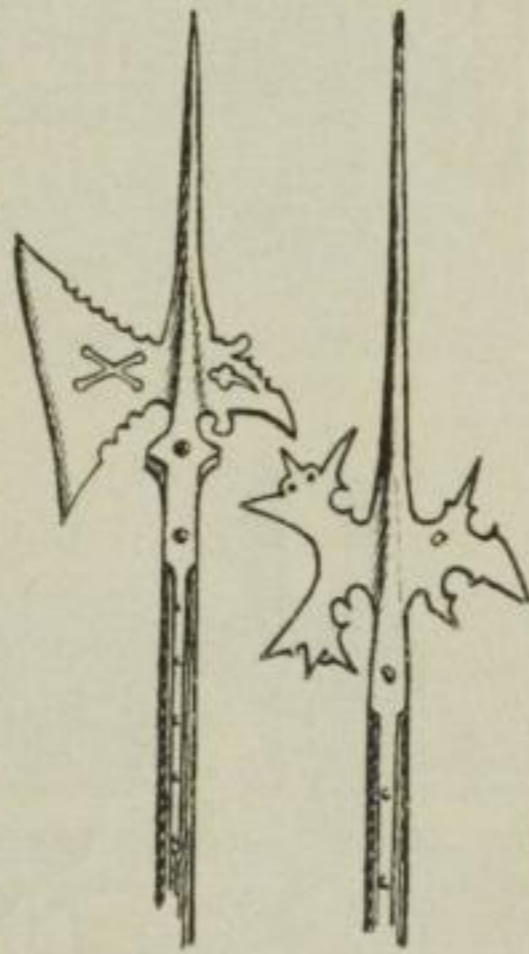
über den Markt und zur Mandauer Pforte hinaus Ziegel fahren. 1717 wurden 9 Hofdrescher aus Tüschau, weil sie nicht rein ausgedroschen hatten, mit den Flegeln auf dem Rücken vom Stockmeister in der Stadt herum- und dann ins Gefängnis geführt.

Ausnahmsweise kam es auch vor, daß man Verbrecher nach Venedig auf die Galeeren schickte. Als einmal 56 schlesische Diebe auf solcher Reise durch Zittau geführt wurden, gab man zwei „auf den Tod“ sitzende Bauernknechte mit. (In Böhmen sind dann viele der „Schälke“ entlaufen.) Entflohene Mörder wurden geächtet, während man über den Getöteten das „Zetergeschrei“ erhob. Ein Totschlag oder verschuldeter Unfall konnte nach altdeutschem Recht auch durch „Wergeld“ gesühnt werden, wenn die Angehörigen des Getöteten sich mit dieser Strafe zufrieden erklärten. Einst (1613)

hatte ein Herr von Scharssod zu Radgendorf auf der Weinkellertreppe einen Ziegelstreicher mit einem Dolch erstochen. Bald setzte man ihn gefangen. Vornehme Freunde bemühten sich um seine Loslassung, und Fräulein von Tornik, mit der er 14 Tage darauf Hochzeit halten wollte, tat für ihn einen Fußfall beim Kaiser. Dieser hätte es zwar gern gesehen, wenn die Witwe des Ermordeten sich mit Geld begnügt hätte, doch die Sechsstädte „baten um Verwaltung heilsamer Justiz“. So kam der Tag der Hinrichtung heran. Bürger, mit Hellebarden bewaffnet, schlossen auf dem Marke einen Kreis, worin die Gerichtspersonen an zwei Tischen saßen. Nun ward Scharssod in Begleitung des Primarius Pascha¹⁾ aus dem Kerker gebracht und von der Witwe und



102. Das Zittauer Nichtschwert (Stadtmuseum).



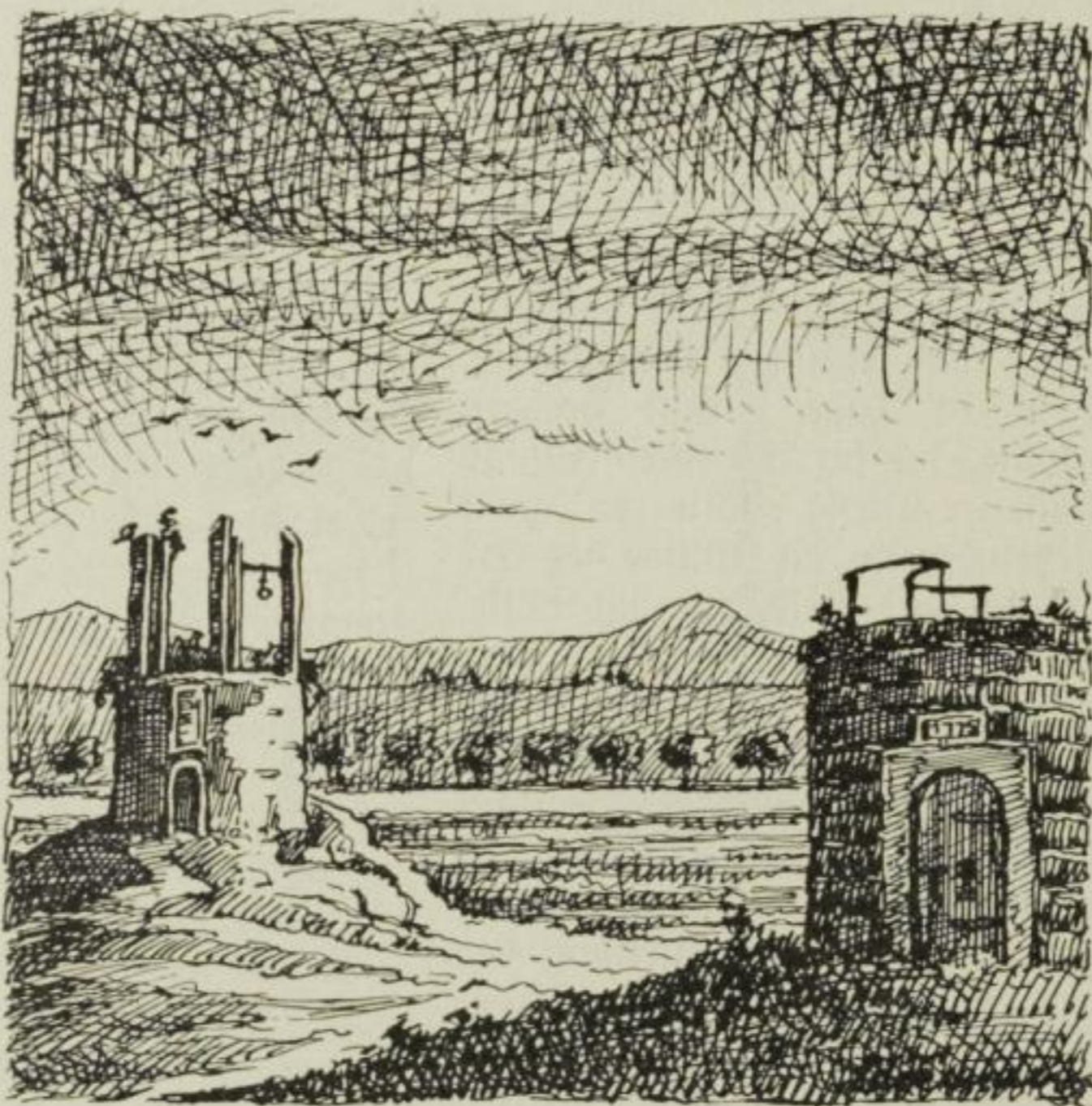
103. Hellebarden (Stadtmuseum).

ihren Kindern peinlich angeklagt. Das Urteil ward verlesen und der Stab über ihm gebrochen. Er mußte hierauf auf einen Sandhaufen knieen, worauf ihm der Henker das Haupt abschlug. Oft wurden auf Kosten der Mörder am Ort der Tat steinerne Kreuze aufgestellt, um Vorübergehende zu mahnen, für die Seele des ohne Absolution aus dem Leben Geschiedenen zu beten. Derartige Sühnekreuze sind in unserer Gegend nicht selten.

Manche Verbrecher mußten Urfehde schwören, d. h. eidlich versprechen, sich nicht zu rächen bez. die Stadt nie wieder zu betreten. Personen, die die Obrigkeit verfolgte, fanden bisweilen im Frieden eines Klosters auf kurze Zeit sicheren Aufenthalt. Einst hatte sich ein Mörder in den Schutz des hiesigen Klosters geflüchtet. Richter und Schöppen verlangten vergebens seine Auslieferung, auch wurden sie von den Mönchen nicht in ihr Kloster eingelassen. Da ließ der Rat dieses rings mit Planken umgeben und bewachen, so daß nun die Mönche auch nicht mehr herauskonnten, bis endlich durch die Bemühungen der Franziskaner anderer Städte der Streit geschlichtet ward.

¹⁾ Seit 1582 wurden Verbrecher von Geistlichen zur Hinrichtungsstätte begleitet.

Im 18. Jahrhundert erbaute man eine Richtstätte zwischen der Neiße und der Gabler Straße. Dasselbst befand sich bis 1811 auch ein Galgen. Er wurde scherzhaft auch „der dürre Baum“ oder „das Kloster zu den dürren Brüdern“ genannt. Die vornehmsten Gäste desselben waren 1370 zwei Herren von Riedburg, die man, nachdem sie durch die Stadt geführt worden waren, „in Stiefeln und Sporen“ aufhenkte. Sie hatten die Vorstädte „durch Räubereien geneckt“, waren aber von Zittauer Bewaffneten gefangen worden. Bisweilen wurden Personen auch „im Bilde gehenkt“ oder die Namen entwichener Sträflinge an den Galgen angeschlagen. Wenn ein Verurteilter seinen letzten Gang antrat, dann läutete das Henkerglöckchen (auf dem Rathaus-



104. Das ehemalige Hochgericht in Zittau.

unter Musikbegleitung aus wie zu einem Feste.

Auch auf der Flur der nicht zur Zittauer Gerichtsbarkeit gehörenden Ortschaften sind bisweilen Hinrichtungen vorgenommen worden. 1659 ward eine Kindesmörderin unweit der Koitsche gerädert. In Ostrik wurde (am 6. 12.) 1854 der Mörder Krause, der eine Seitendorfer Magd umgebracht hatte (vor 12 000 Zuschauern!), 1855 (am 20. 12.) in Hainwalde der Oderwitzer Giftmörder Fritsche (ebenfalls vor einer zahllosen Volksmenge) mit dem Fallschwert hingerichtet. In Zittau geschah die letzte öffentliche Enthauptung am 4. August 1826 an dem Bertsdorfer Dienstknecht Helle, der seine Braut am Breiteberge erstochen hatte. Von 1795 bis 1836 gab es in Zittau ein Zuchthaus. Im 18. und noch 19. Jahrhundert lieferte man bisweilen Verbrecher ins Dresdner Baugesängnis ab. Dort endete u. a. auch (1811) der berühmte Karaseck, der

(auf dem Rathaus-turm), und der Schülerchor begleitete ihn unter Absingen von Sterbeliedern. (Zuvor war ihm aus der „Armesünderkanne“ der letzte Labetrunk gereicht worden.) In der Henkergasse (am Zirkus) wohnte der Scharfrichter. ¹⁾ Er ward um seines „unehrlichen“ Handwerks willen von den Leuten ängstlich gemieden und verachtet. (1685 wurde er für ehrlich erklärt, ohne daß jedoch das Vorurteil der Leute dadurch beseitigt worden wäre.) Zu einer Reparatur des „Rabensteines“ rückten die Gewerke (z. B. 1676) stets geschlossen und

¹⁾ 1521 mußte der Görlitzer Scharfrichter seinem Zittauer Kollegen den Kopf abschlagen, weil dieser seinen Knecht im Krause erstochen hatte.

vom „Böhmischen Dörfel“ bei Leutersdorf aus mit seiner Bande zahllose Raubzüge unternommen hatte und nach einem Einbruch auf dem Leutersdorfer Hofe (31. 7. 1800) festgenommen worden war.

Von Strafen, die in oder bei Zittau an Soldaten vollstreckt worden sind, seien erwähnt das Sitzen auf dem Strafesel, Hängen, Erschießen und Spießrutenlaufen (im Zwinger). Gehängt wurde z. B. 1604 an einem Birnbaum bei Eichgraben ein 17jähriger Soldat aus Ostrik, der dem Bürgermeister Naso die Fenster des Gartenhauses eingeworfen und auf die Torwache geschossen hatte. Erschossen wurde 1730 ein Soldat beim Marstall wegen Ermordung eines jungen Mädchens. In den Zeiten, wo zuchtlose Kriegerscharen in und um Zittau ihr Unwesen trieben, sind öfters derartige Hinrichtungen hier vollzogen worden. — 1853 ging die Gerichtspflege an den Staat über. Seit 1879 besitzt Zittau ebenso wie Großschönau, Reichenau und Ostrik ein Amtsgericht, wo „Vergehen“



105. Leubaer Sühnekreuz.



106. Sühnekreuz am „Einsiedel“ in Niederorbin.

geahndet werden, während die „Verbrechen“ vor dem Land- oder Schwurgericht (in der Baukner Ortenburg) ihre Sühne finden.

Die alte Art zu strafen war barbarisch, die neue Zeit läßt weit größere Milde walten. Sie zeigt darin einen Fortschritt, der manchem in einzelnen Fällen schon als zu weitgehend erscheint. Die Humanität unserer Tage aber sieht selbst noch im Verbrecher — bei allem Abscheu vor seiner Tat — den Menschen, der ein Anrecht auf menschliche Behandlung hat.

26. Das Zittauer Zunftwesen in alter Zeit.

„Handwerker zu setzen“ war ehemals ein wichtiges Recht der Stadt. Außerhalb derselben durfte „unter der Meile“ kein Brot gebacken, Bier ge-



107. Böttcherzeichen.

braut noch Vieh geschlachtet, überhaupt kein Handwerk betrieben werden. Nur das Schärfen der Pflugschar und das Flickern der Schuhe und andere geringwertige Arbeit war auf den Dörfern erlaubt. Durch dieses Vorrecht gelangte natürlich die Stadt zu bedeutendem Wohlstande. Doch wurde es ihr mit der Zeit immer schwieriger, es zu behaupten. Daher nahmen die Klagen der Zittauer über das „Pfuschen und Stören“ auf dem Lande, wodurch den städtischen Meistern „das Brot vor dem Maule weggenommen und alle Nahrung ins Stocken gebracht werde“, kein Ende. Auch das Abhalten ländlicher Märkte wollte man lange Zeit nicht dulden, und erst um 1700 erlangten Rittergutsherren der Umgegend das Marktrecht für einzelne Orte (z. B. Reibersdorf und Großhenndorf). Einen Mittel-

weg zwischen den städtischen Rechten und den Bedürfnissen des Landes bildeten die Konzessionen oder Verstattungen von Kram, Weberei, Branntweinbrennerei und dergl. gegen eine Abgabe an die städtische Kasse. ¹⁾

Bald nach der Stadtgründung bildeten sich hier Zünfte oder Innungen, die alle Glieder eines und desselben Handwerks umfaßten. Die Tuchmacherzunft war weitaus die stärkste. Sie zählte 1367 an 600 Meister und Gesellen. Die Schafzucht in Zittaus Umgebung lieferte diesem Gewerbe die Rohstoffe. Da zeitweise ein großer Kleiderluxus herrschte, hatten die Tuchmacher gute Nahrung. Hiesige Tuche wurden bis Prag, ja bis nach Ungarn versandt.



108. Das alte Zittauer Rathaus. (Die Freitreppe führte zu den Gewandkammern.)

Während diese Zunft freien Verkauf im Gewandhause ²⁾ besaß, hatten die Fleischer, Bäcker und Schuster ihre Fleisch-, Brot- oder Schuhbänke in der Nähe des Rathauses. In diesem Gebäude befanden sich auch Kaufläden für Riemer, Schwertfeger und Glashändler. Eine Fleisch- oder Röchlerbank wie auch eine „Farbe“ oder Badstube oder

ein „Branntweintopf“ konnten nur durch Verkauf oder Vererbung auf einen andern übergehen. Badstuben gab es je eine in den 4 Stadtvierteln; der Bader war zugleich der Barbier und Chirurg, er zog Zähne und ließ zur Ader. Das Baden war bei unsern Vorfahren sehr beliebt; Badstuben hatten nicht nur die Städter, sondern auch die Bauern. Man blieb oft stundenlang im Wasser, aß und trank darin und besprach Tagesereignisse. Den Armen ward die Wohltat des Badens durch Stiftung von „Seelbädern“ ³⁾ ermöglicht.

Die Zunftordnungen der Handwerker wurden von der Stadtobrigkeit (oder auch vom König) verliehen. Die Obrigkeit war auch die Schiedsrichterin

¹⁾ Die Olbersdorfer erlangten Schlachtgerechtigkeit, eine Schmiede und eine Branntweinbrennerei erst um 1830. Um dieselbe Zeit wurde in Großschönau eine Apotheke zugelassen. Die Oderwitzer dagegen durften schon 1677 und früher frei backen und schlachten.

²⁾ Als das Rathaus 1354 gebaut wurde, richtete man darin Kammern für den Tuchverkauf ein.

³⁾ Auch die Neuzeit weiß den Wert des Badens zu schätzen. Zittau hat seit 1873 sein modern eingerichtetes Stadtbad, Olbersdorf seit dem 9. Sept. 1922 sein Volksbad. Ein größeres Freibad ist auch im Zittauer Westpark im Entstehen begriffen.

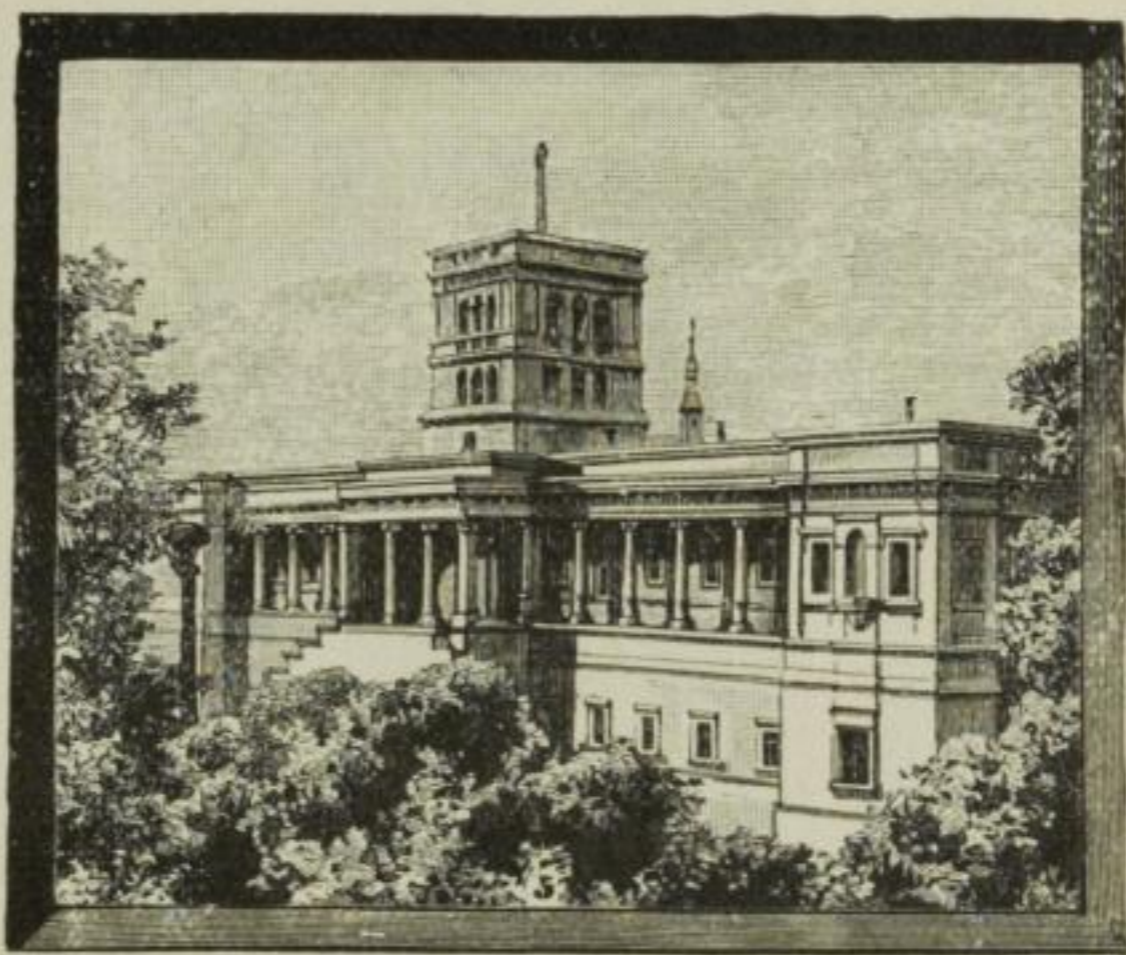
bei allen gewerblichen Streitigkeiten. In ihren Zunftstuben hielten die Meister von Zeit zu Zeit Versammlungen („Morgensprachen“) ab, wobei die Innungslade, die ihre Statuten enthielt, geöffnet und die gemeinsamen Angelegenheiten besprochen wurden. Auch die Gesellen hatten ihre Läden und ihre Zusammenkünfte. Streng hielt die Zunft auf schickliches, ehrbares Verhalten ihrer Mitglieder, wie auf reelle Bedienung der Kunden. Die zu liefernden Waren wurden durch die Schaumeister geprüft und ihre Güte durch Stempelung mit dem Zunftsigel verbürgt. Die gefertigten Tuche z. B. zeichnete man als verkaufsfähig in einem Hause der „Zeichenstraße“. Schlechte Waren wurden vernichtet und betrügerische Verkäufer bestraft. Eine wichtige Rolle spielten die Zünfte im Bürgerheere; wohlbewaffnet bildeten sie die Kerntruppen des städtischen Fußvolkes. Wenn es den Kampf gegen Hussiten oder andere Feinde galt,

„wie haben da die Gerber so meisterhaft gegerbt,
wie haben da die Färber so blutigrot gefärbt!“

Die Innungen feierten auch bisweilen fröhliche Feste mit Umzug unter Vorantragung des Zunftzeichens (so die Schuhmacher noch 1836). Die Büttner hielten bisweilen (z. B. 1777) ihren Reisentanz vor ihrer Herberge in der Büttnergasse. Die Fleischnesellen zogen einst (1726) mit einer 625 Ellen langen, mit Blumen geschmückten Wurst unter Musikbegleitung durch die Stadt.

Wer in ein Handwerk aufgenommen werden wollte, mußte ein Deutscher und „ehrlicher“ Geburt sein. Einst wurden alle hiesigen Schmiede in den Böhmischn Turm gesetzt, weil sie einen wendischen Lehrling nicht annehmen mochten. 1687 wollten die Tuchmehnesellen einen Burschen wegen unehrlicher Abkunft nicht unter sich dulden. Sie zogen nach Friedersdorf, wo sie 300 Taler Kosten machten, gingen dann noch weiter, wiegelten auch anderwärts die Gesellen auf „und trugen Kunst und Kundschaft in die Ferne“. Zwistigkeiten gab es auch bisweilen zwischen verwandten Gewerben aus Brotneid. So stritten sich die Strumpfmacher mit den Krämern, die Küchler mit den Bäckern. Meister ward man nach Fertigung eines Meisterstückes und Zahlung einer Einkaufssumme an die Innung; in der Regel mußte der Aufzunehmende auch Bürger und vermählt sein. Wer eine Meisterstochter oder -witwe heiratete, dem ward die Ausnahme gewöhnlich sehr erleichtert. Da die Innungen nur eine beschränkte Anzahl von Meistern aufnahmen, konnten diese, ohne zu große Konkurrenz fürchten zu müssen, in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen und hatten doch ihr gutes Auskommen.

Im 19. Jahrhundert machte die Entwicklung des gewerblichen Großbetriebes dem alten Zunftzwange ein Ende. An seine Stelle traten später



109. Das Zittauer Stadtbad. (S. Seite 14.)

freie Innungen, doch kehrt man neuerdings zum Zwangsinnungswesen wieder zurück. 1834 ward in Zittau zur Förderung des gewerblichen Lebens ein Gewerbeverein gegründet.

27. Heimische Handwerkskunst in alter Zeit.¹⁾

Befördert durch rührige Zünfte und angeregt durch künstlerische Einflüsse zuerst aus Böhmen, später aus Schlesien und Sachsen, wuchs auch das hiesige Handwerk zum Kunsthandwerk empor. Schon früh gelangte das Baugewerbe zu großer Blüte. Die Bautätigkeit wurde im Anfang besonders durch die Kirche belebt, der an der Gründung von Gotteshäusern gelegen war. 1291 wird bereits die nach dem Täufer und dem Evangelisten Johannes zugleich



110. Kreuzkirche mit gotischem Fenster (Teilansicht).

benannte Zittauer Hauptkirche erwähnt. Es war ein schöner gotischer Bau, der nach einem Brande (1422) vierschiffig gemacht und mit Strebepfeilern versehen ward. Von der Nordseite führte ein bedeckter Gang zu dem gegenüberliegenden Kreuzhof der Johanniter.

Der nördliche Turm der Kirche wurde erst um 1706 zu derselben Höhe gebracht, wie der mit Türmer-Wohnung versehene Südturm. Schon früh gab es in unserer Stadt auch eine Kapelle, die dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Fuhrleute, geweiht war. Seit 1658 dient sie als Sakristei der Klosterkirche. Sie zeigt zwei altertümliche Fenster und im Innern frühgotische



111. Romanisches Fenster (Sakristei der Kreuzkirche).

Steinkonsolen. Als dritte sehr zeitige Gründung ist die um 1355 erstmalig erwähnte Kirche „unserer lieben Frauen“ zu nennen. Sie wurde wiederholt (beim Vorstadtbrande von 1473 und durch Blitzschlag 1535) arg beschädigt, 1572 zum Teil (Chor- und Querschiff) wieder instand gesetzt und dient seitdem als Friedhofskapelle. Das Erhaltene zeigt den Übergang vom romanischen zum gotischen Stil nach böhmischer Art (Spitzbogen auf schlanken Pfeilern und solche, die Rundbogensfenster umrahmen). Der Altarschrein der Kirche enthält eine kunstvoll geschnitzte und bemalte gotische Madonna mit Christkind. Noch vor 1283 entstand die Kreuzkirche, die im Stadtbrande von 1359 bis auf wenige Reste zerstört ward. Endlich errichteten die Franziskaner neben der Nikolaikapelle ein größeres Haus zur Gottesverehrung. Sein Hauptaltar wurde 1293 den Aposteln Petrus und Paulus geweiht.

Neben dem Chor dieser Kirche führten die Mönche ihr Kloster auf (das jetzige Frauenversorgungshaus). Von außen ist es schmucklos; innen über-

¹⁾ Teilweise nach Dr. Müller.

rascht es durch die schönen Wölbungen der einstigen Kapitelräume, die auf granitenem Mittelpfeiler ruhen. Das erhaltene Refektorium ist jetzt ein Stück Stadtmuseum. Endlich entstand vor 1300 noch das Hospital zu St. Jakob. Das einfache Kirchlein desselben mit seinem spätgotischen Portal aus Karls IV. Zeit steht noch. Das alte Hospitalwohnhaus, das zuletzt als Frauenarmenhaus diente, ward um 1912 abgebrochen. Um 1400 wurde die Kreuzkirche als feinste gotische Schöpfung der Stadt wieder aufgebaut. Als letztes Werk gotischen Stiles folgte im 15. Jahrh. das Langhaus der Klosterkirche, das mit dem Chor durch einen Triumphbogen verbunden ward. Den schlanken Turm hat



112. Das Dornspachhaus in Zittau.

Andreas Hünigen nach 1757 mit einer geschmackvollen Haube verziert. Der südlichen Außenwand der Kirche fügte der Handelsherr Andreas Noack 1696 eine Bekkuba an, die in barocker Art steinernen Bildschmuck zeigt.

Um die Mitte des 15. Jahrh. stiftete ein Bürger (Mich. Langner) eine der Dreieinigkeits geweihte Kirche, die ursprünglich dem Webertorturme als Holzbau angefügt war und erst um 1500 steinern gebaut wurde. Da sie im 30jährigen Kriege großen Schaden gelitten hatte, wurde sie 1713 erneuert. 1886—91 ist sie abermals umgebaut worden. Eine unterirdische Kapelle (Krypta) dient als Sakristei.

Im 16. Jahrh. verschafft sich auch in Zittau langsam die Renaissance Geltung, die den Geschmack der antiken (namentlich römischen) Meister wieder aufleben lassen will. Es entsteht in diesem Stil 1553 das Dornspachhaus mit hübschem Erker und prächtigem Portal, dessen Hof mit dem schmalen Säulenumgange das Kleinod unter den Zittauer Winkeln bildet, ferner das Portal am Zwischenbau des alten Gymnasiums, und der kunstvolle Giebel am Museumsgebäude, das 1662 im Auftrag des Bürgermeisters Hefster über dem ehemaligen Speisesaal der Mönche erbaut wurde. Die Formen der

Renaissance zeigt auch der mit wasserspeienden Löwenköpfen und anderen Figuren verzierte Marsbrunnen, der 1585 auf dem Markt errichtet wurde.

Im 17. Jahrhundert geht man auch hier zum Barockstil über, der meist durch Darstellung des Verzerrt = Wunderlichen, Verschnörkelt = Bombastischen erstaunliche Wirkungen hervorbringt. Er entfaltet sich schnell an Bürgerhäusern zu Pracht und Größe. So baut 1678 der Bürgermeister Stolle sein Haus (jetzt Staats- und Städtebank), so 1689 die Handelsfamilie Noack (am Markt) das ihrige, das durch reichen Ornamentschmuck in Steinmezarbeit auffällt. Es entstehen ferner 1710 als vornehmstes Gasthaus im Ort die „Goldene



113. Zittau: Obere Neustadt, Herkulesbrunnen, Marstall und (rechts) Stadttheater.

Sonne“, um 1715 das Haus des Kaufmannes Graetz in der Weberstraße und 1746 das Gebäude Nr. 6 in der Bauzner Straße. Jenes ist mit überaus reicher und prächtiger Steinmezarbeit versehen. (Siehe Bild 12.) Seitlich über dem herrlichen Portal ruhen die Göttergestalten Venus und Merkur. Dieses, die ehemalige „Alte Post“, trägt auf schlanken Pfeilern, die mit schönen Kapitälern verziert sind, einen Erker, an dem Mars und Minerva als schmückende Figuren zu erblicken sind. Und so wären noch manche beachtenswerte Bürgerbauten aufzuzählen.

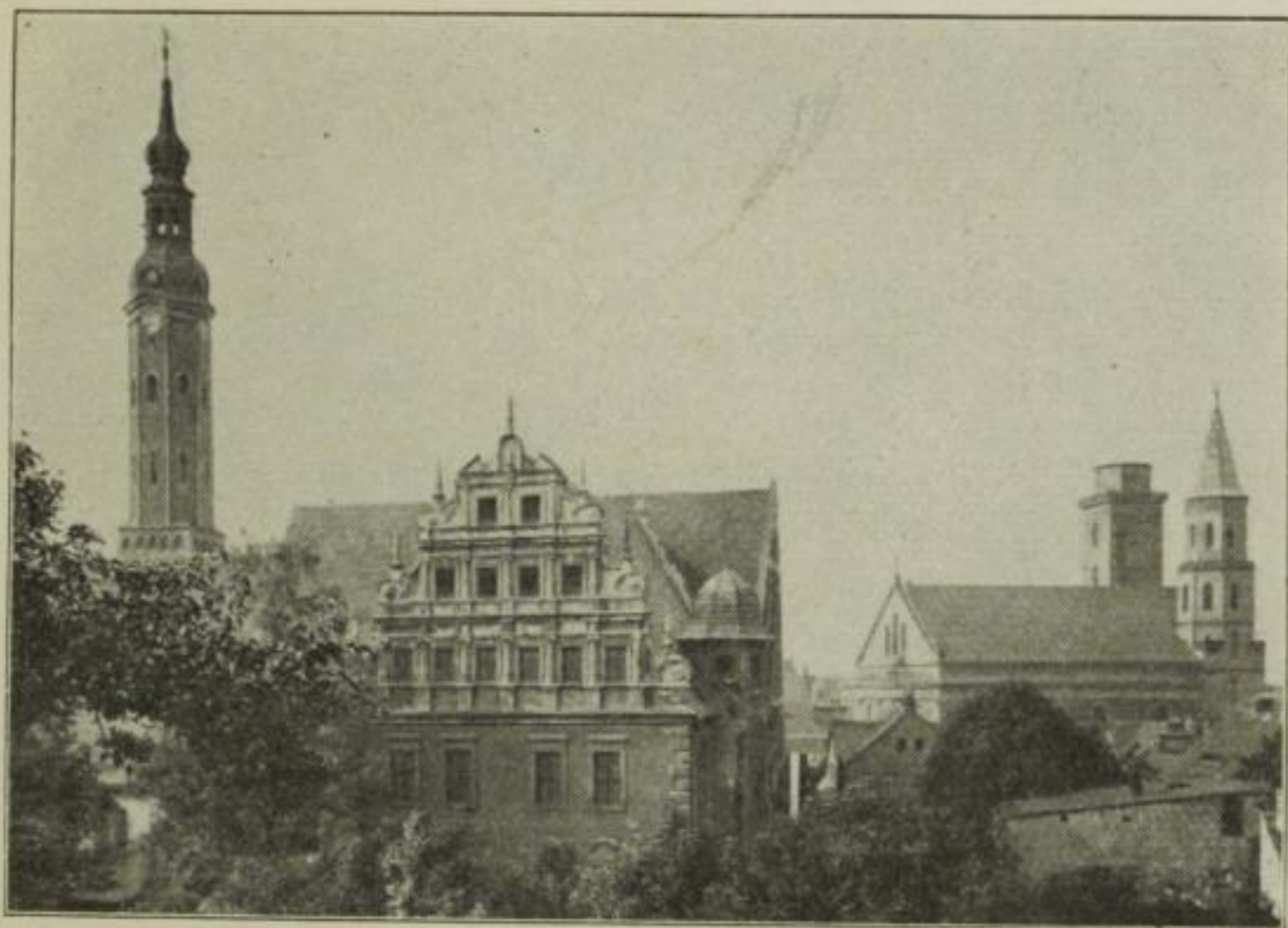
Als schöner Zierbrunnen in barocker Manier aber zeigt sich auf der Neustadt der Herkulesbrunnen. Er wurde 1708 errichtet und dem Herkules unter Sachsens Fürsten, August dem Starken, geweiht.

Unter Ludwig XV. bildete sich in Frankreich ein Stil aus, der mehr dekorative Bedeutung hat und im Gegensatz zum Barock Leichtigkeit, Zierlichkeit und Anmut erstrebt. Auch diese Bauart, das Rokoko, haben unsere Meister zu pflegen verstanden. Als schönes Beispiel derselben stellt sich das Haus Nr. 12 in der Weberstraße dar mit seinem prächtigen Portal und dem

Balkon darüber, der ein kunstvoll geschmiedetes Gitter trägt. Schöne Schlosserarbeiten (Oberlichtgitter) zeigen u. a. auch die Häuser Markt 9, 13, 21 und 23, Weberstraße 26 und Neustadt 37.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ließ die künstlerische Gestaltungskraft langsam nach. Erst die Neuzeit hat wieder einzelne hervorragend geschmackvolle Wohngebäude von zeitgemäßer Bauart entstehen lassen.

Doch nicht nur die Wohn- und Verkehrsstätten der Lebenden, auch die Ruheplätze der Toten wurden seit alter Zeit mit Werken dekorativer Kunst ausgestattet. Besonders der Kreuzkirchhof besitzt eine Menge Grüste, die die herrlichsten Steinmetz- und Schlosserarbeiten in den Formen der Renaissance oder des Barock aufweisen. Unter allen die schönste ist die Fincksche Grust



114. Klosterkirche, Stadtmuseum und Johanniskirche in Zittau.

aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auch die andern Friedhöfe zeigen schöne Verzierungen von Grüsten oder Grabsteinen. Der Frauenkirchhof ist dadurch bemerkenswert, daß er neben die Werke alter Meister moderne Kunstschöpfungen stellt.

Auch in der Umgebung Zittaus finden wir schöne Bau- und Kunstdenkmäler aus älterer Zeit. Frommer Eifer hat auch hier würdige Stätten der Gottesverehrung geschaffen, während kunstsinige Adelsgeschlechter Anregung und Mittel zur Errichtung stattlicher vornehmer Herrenhäuser boten. Hier finden wir ebenfalls die einzelnen Bauarten wieder, die im Laufe der Zeit einander ablösten. Die romanische Kunst ist z. B. vertreten durch die katholische Kirche in Ostříz mit ihren schönen Rundbogen an Tor und Fenstern. Gotische Bauart besitzen u. a. die Kirchen in Hirschfelde und Weigsdorf. Formen der Renaissance zeigt das noch erhaltene, aus dem Jahre 1564 stammende Torhaus des abgetragenen Hainewalder Herrenhauses, während der hohe Giebelbau des Schlosses in Hörniß den Übergang zum Barock erkennen läßt (1654). Barock ist das jetzige neue Schloß in Hainewalde (1755), ferner das in einfacheren Formen erbaute Reibersdorfer Schloß (um 1766) und endlich das Schloß Joachimstein,

das schönste Muster dieser Bauart in unserer Gegend (s. S. 49). In Mariental besitzt unsere Heimat eine barocke Klosteranlage (des 17. Jahrhunderts).

Wie die Baumeister sind auch die Bildhauer immer dem Geschmack ihrer Zeit gefolgt, so daß z. B. in den letztgenannten Orten der Figureschmuck mit den Gebäuden schön zusammenstimmt. So treten in Reliefsbildern und sonstigen Verzierungen der Grabsteine einzelne Stilarten wieder hervor, vor allem am Knawschen Grufthäuschen in Hainewalde, das mit sinnbildlichen Figuren in der Art des Barock reich geschmückt ist, während das zierliche Rokoko z. B. auf zwei Grabsteinen in Hirschfelde hübsch vertreten ist.



115. Das gräflich v. Einsiedelsche Schloß in Reibersdorf.

Der Wohlstand der Bürger und der Kunstsinne der Handwerker kamen auch der Ausstattung unserer Kirchen mit Holzbildwerken und kunstvollen Verzierungen (im 17. J.) zugute. Auch die Landgemeinden haben (namentlich im 18. Jahrh.) ihre Gotteshäuser zu schmücken gesucht. Selbst das einfachste Kirchlein weist Gegenstände von Kunstwert auf, die das Auge fesseln und das Gemüt zur Andacht stimmen.

Wie sehr die alten Meister nach Schönheit der Form und Bediegenheit der Ausführung bei ihren Erzeugnissen strebten, das zeigen endlich auch die Geräte des bürgerlichen Haushalts, die Arbeiten der Schreiner und Schlosser, Zinngießer und Töpfer¹⁾. (Vgl. S. 8.) Ein mächtiger Antrieb, das Beste zu leisten, lag schon im alten Zunftwesen. Als tüchtige Meister werden u. a. genannt die Goldschmiede Heinrich (um 1520) und Helias (1547), die prächtige Monstranzen fertigten, der Silberscheider Hans Tyrolt (1516), Michel Gregor,

¹⁾ Die Töpferei stand hier besonders von 1650 bis 1750 in Blüte. Sie lieferte u. a. grün, braun und gelb bemalte Schüsseln, Teller und Krüge aus Fayence. (M.)

der mit der Erbauung einer vielbewunderten steinernen Wendeltreppe im alten Rathause (1567) sein Meisterstück machte, der Bildschnitzer Jakob Felsch (um 1560), der Blockgießer Tobias Leubner (1573), der Schlosser Hans Fiedler (1658), der kunstvolle Gitter schmiedete, die Bildhauer Hoppenhaupt (Schöpfer des Herkulesbrunnens), Jäch (Verfertiger des Löwen am Wassergebäude und des Schwanenbrunnens) und Chr. Ulrich, der um 1680 für böhmische Orte Marienbilder schuf (Se.), ferner die Zinngießer Paul Weise, dessen Werk die schöne Maurerkanne (Bild 8) ist und Alzleben (1764), der Kupferstecher Montalegre sowie der Mechaniker Prasse (beide im 18. Jahrh.). Dieser bewährte



116. Torhaus des alten Schlosses in Sainewalde.

seine Geschicklichkeit an dem kunstvollen Uhrwerk¹⁾ des alten Rathauses, wo nicht nur eine Kugel den Mondwechsel fortgesetzt anzeigte, sondern auch zwei hölzerne „Feuermännchen“ alljährlich am 7. Juni, dem Jahrestage des großen Brandes von 1608, gegen 12 Uhr mittags an dem einen Giebel sichtbar wurden. Ein hervorragender Mechaniker war auch der Kaufmann Andreas Noack, nach dessen Angaben 1692 eine überaus kunstvolle Stadtwage erbaut ward. Erwähnung verdient endlich der Uhrmacher Karl Friedrich Stübner († 3. Aug. 1891 in Dybin Nr. 49), der von 1862 bis 1884 in einem auf dem Dybin (bei der Ritterbrücke) erbauten Häuschen einen ca. 2 m hohen rotierenden Globus zeigte, den er, wiewohl er völlig erblindet war, selbst verfertigt hatte. (1884 wurde dieses Kunstwerk vom Berliner Panoptikum angekauft.)

¹⁾ Größere Uhrwerke, die ursprünglich bis 24 schlugen, gab es bereits um 1400. Statt der Räderuhren, die früher seltener waren, benutzte man ehemals vielfach Sand- und Sonnenuhren. Die Taschenuhren kamen erst im 17. Jahrhundert auf.

28. Empörungen der Zünfte gegen die Stadtobrigkeit.

So einmütig die Bürger der Stadt in Kriegszeiten gegen äußere Feinde zusammenstanden, im Frieden kam es nicht selten zwischen dem Rat und den Handwerkern zu Streitigkeiten. Denn den „Meistern Klug“ und den „Hansen Saberecht“ konnte es jener selten recht machen. Schon im 14. Jahrhundert, als namentlich die Tuchmacher durch Zahl und Wohlhabenheit großes Ansehen gewannen, gab es nicht selten zwischen der Obrigkeit, die das gemeine Beste ins Auge faßte, und den Zünften, die den Vorteil ihres Standes immer



117. Torverzierung im Empire-Stil.
(Hotel zum Bad Jonsdorf.)

kräftiger wahrzunehmen suchten, Anlaß zu Reibereien. Einen solchen bot u. a. die Versorgung der Bürger mit Bier. Man braute solches im Winter zum sofortigen Genuß und im März ein Lagerbier für den Sommer. Die reicheren Bürger konnten sich für diese Jahreszeit genügend mit Vorrat versehen, die Handwerker, deren Sommerbier bald zu Ende ging, mußten dann zu ihnen kaufen gehen. Daher wollten sie, daß auch im Sommer gebraut werden sollte. Das konnte aber wegen der Feuergefahr nicht geduldet werden. Ganz besonders erhitzen sich die Gemüter, als der Rat eine Stadtwage errichtet hatte, von welcher Einrichtung man das Verderben des Handwerks befürchtete. Man wollte die Wage nicht dulden, hielt aufrührerische Reden in der „Mandau“ (wohl eine Tuchmacherherberge in der Gegend des Mandauer Berges) und steckte als Zeichen der Empörung eine Fahne aus ihr heraus. Ein dritter Grund zu Zwistigkeiten ergab sich, als die Tuchmacher einen der Ihrigen, der schlechte Ware gefertigt hatte, selbst abstrafte, indem sie 15 Stück „Flocken-

tuche“ ¹⁾ von ihm auf dem Markt verbrannten. Dazu waren sie nicht berechtigt. Darum machte ihnen ein Bürger Vorwürfe, worauf ein großer Streit entstand. Als während desselben ein Tuchmacher starb, steckten ihn die streitenden Bürger in ein Faß, wobei sie ihm die Beine zerbrachen. Auf diese Vorgänge hin kam 1361 der böhmische Stadthalter Erzbischof Dietrich von Magdeburg nach Zittau, um Ruhe und Frieden zu stiften. Als er einen Tuchmacher um eines geringen Vergehens willen hart bestrafte, wagten es die Stadtschöppen, sich ihm zu widersetzen. Da ward der Bischof so zornig, daß alle erbebten. Indem er einen Brief des Kaisers hervorzieht, befiehlt er, die Stadtwage zu dulden, sowie einen Kuttelhof (Schlachthof) und Fleischbänke zu errichten und dem Kaiser ein „Haus“ vor der Stadt als Wohnung zu erbauen. Am nächsten Morgen berät sich der Rat mit den Handwerkern, wie man diese Erpressung vereiteln könne, und als der Bischof die abgebrochene Verhandlung fortsetzen

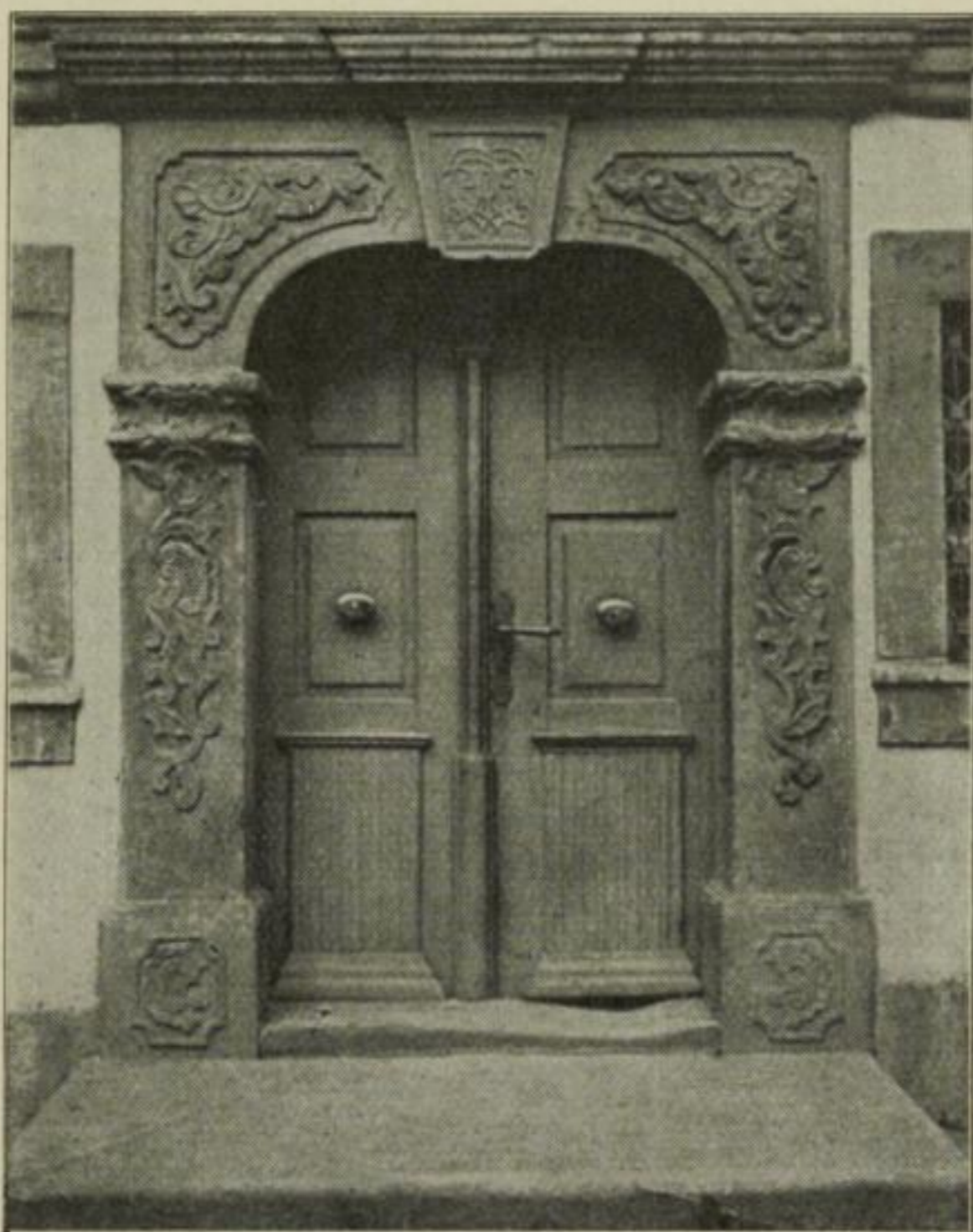
¹⁾ Tuche von Abfallwolle.

will, macht man ihm Schwierigkeiten. Da scheidet er in solchem Zorn von der Stadt, daß man für gut hält, ihn wieder zu besänftigen, weshalb ihm 8 Schöppen bis Budweis nachreisen. Dort kommt ein Ausgleich zustande. Jedoch beim Hausbau bleibt es, sogar Vorstellungen beim Kaiser selbst sind erfolglos. Die Stadt mußte 200 Schock für diesen Zweck bewilligen. Auch beim Recht des Rates blieb es, den Handwerkszünften in ihre Angelegenheiten hineinzureden. Sie mußten (seit 1362) dulden, daß 2 Schöppen ihren Morgensprachen beiwohnten. (Noch 1614 behielt sich der Rat in der neuen

Konfirmationsurkunde der Kramer vor, Älteste selbst zu wählen.) Da beschloßen die Handwerker, dem Kaiser selbst ihre Wünsche vorzutragen. — Als sich um Jakobi 1367 Karl IV. eine Woche in Hirschberg in Böhmen aufhielt, sammelten sich eines Sonntags gegen 800 Tuchmacher und andere Handwerker an der „Mandau“ und zogen, zum Teil zu Wagen und zu Pferde, in blanker Rüstung, mit Schwertern und Bogen, über Sabel und Riemes zum Kaiser. Dahin aber gingen auch der Bürgermeister von Zittau nebst neun andern Abgesandten des Rates und solchen Handwerkern, die auf des Rates Seite waren, indem sie gedachten, den Klagen jener zuvorzukommen. Karl war nicht wenig erstaunt, als er, durchs Fenster blickend, so viel gerüstetes Volk nahen sah.

„Wie,“ rief er den Abgesandten des Rates zu, „habt ihr eure Kinder also erzogen?“ Als er in die Messe gehen wollte, überreichten ihm die Tuchmacher eine Bittschrift. Nach beendigtem Gottesdienst wurden die Handwerker vorgelassen, die Beschwerdepunkte vom Hofmeister verlesen und von den Abgeordneten des Rates sogleich beantwortet. Es gelang Karl, die Sache gütlich auszugleichen; beide Teile ermahnte er zu Frieden und Ordnung. Ein ihm übergebenes Büchlein mit den Innungsartikeln der Tuchmacher warf er ins Feuer und gab ihnen neue Artikel; allein die Rechte des Rates wurden darin nicht angetastet, und auch das Verbot des Sommerbrauens blieb aufrecht erhalten. Doch gewährte der Kaiser den Handwerkern auf ihre Bitten einen von Aufsicht, Zins und Standgeld und anderen Beschränkungen¹⁾ freien

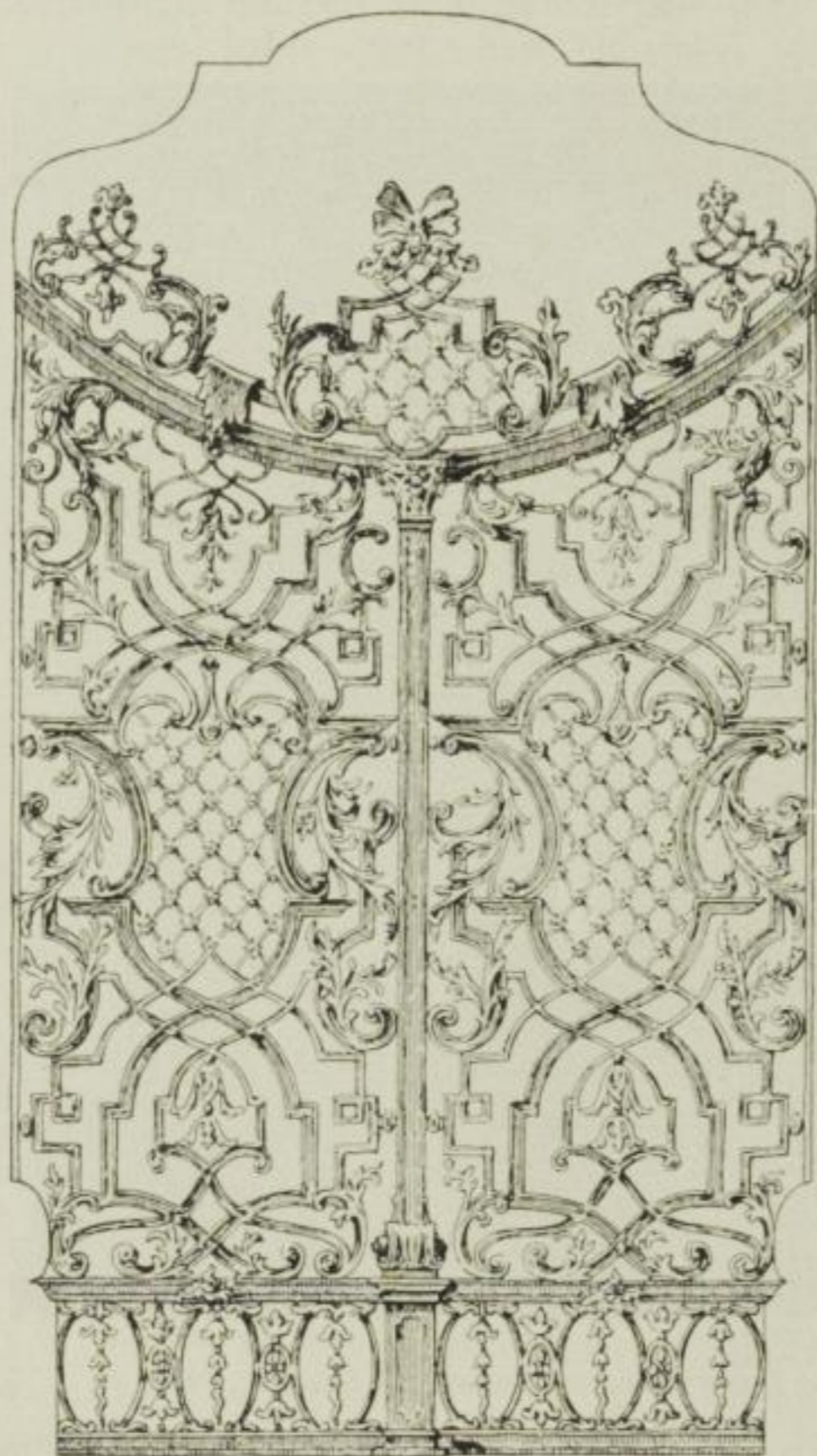
¹⁾ Eine solche bestand auch darin, daß die Waren nur am bestimmten Ort, z. B. bei den Brotbänken am Rathaus, den Fleischbänken in der jetzigen Albertstraße — von 1567 auch am Rathaus — usw. verkauft werden durften.



118. Torverzierung in Waltersdorf (Haus Nr. 291).

Markt¹⁾, den Sonnabend=Woche Markt. Als sie, mit diesem Erfolge noch nicht zufrieden, noch einen zweiten freien Markt verlangten, ward der Kaiser sehr aufgebracht und fuhr sie hart an: „Ihr Buben, wollt ihr meine Stadt verderben?“ Auch gebot er, man solle einigen von ihnen die Köpfe abschlagen. Sein Zorn besänftigte sich erst wieder, als die Ratsherren für sie um Gnade baten.

Die Unzufriedenheit mit der Stadtobrigkeit machte sich auch um 1485 besonders laut bemerklich.



119. Gitter der Böttgerschen Gruft (von 1710) auf dem Klosterfriedhof.

Ein Mann, namens Johann Bapst, der kurze Zeit Bürgermeister gewesen war, wiegelte die Zünfte gegen den Rat auf. Die Unruhestifter pflegten sich in einem Hause auf der Queckwiese (südöstlich vom Frauenkirchhof) zu versammeln, weshalb man sie „Wiesenherren“ nannte. Der damalige Landvogt von Stein, der dem Aufrührer Bapst merkwürdigerweise sehr gewogen war, wurde heimlich gebeten, diesem und seinem Anhang (von Bauzen her) zu Hilfe zu kommen. Trotzdem behaupteten die Tuchmacher, Fleischer, Schuster und Bäcker, von einer Ankunst des Landvogts nichts zu wissen, ja man erbot sich sogar, dem Rat in der Wahrung seiner Rechte bis zum äußersten beizustehen. Als der Erwartete jedoch eintraf, führte man ihn aufs Rathaus und zum Kaufhause, wo an einer Säule zu lesen war, was der „ungetreue“ Rat aus dem Stadtsäckel für Wein und Lebensmittel verausgabt habe. Der Landvogt lächelte dazu, aber er tat den Empörern den Gefallen und setzte mehrere Ratsherren samt dem Bürgermeister Bernhard ab. Einen von ihnen, Michael Jentsch, steckte man nach

Steins Abreise in die Gans (siehe Seite 114), die andern wurden in den Böhmischem Turm gebracht. Einem Ratsherrn gelang es zu entfliehen. Bernhard ließ man gegen Bürgerschaft wieder frei, er mußte jedoch die Stadt verlassen und durfte erst nach einigen Jahren zurückkehren. Jentsch, den der Landvogt beschuldigt hatte, ihn und den Kaiser geschmäht zu haben, hatte besonders unter dem Haß und Übermut der Aufrührer zu leiden. Er wurde in der „Tuchmacherbastei“ bei der Wasserspforte 7 Stunden lang grausam gefoltert. Man brannte ihn an beiden Seiten und zerbrach ihm einen Arm. Die Empörer hofften Aussagen von ihm zu erpressen, die die Ratsherren

¹⁾ Auch Wenzel IV. „begnadete“ die Stadt (1408) mit einem freien Brot- und Fleischmarkte.

belasteten, um einen Vorwand zu haben, deren Häuser zu plündern. Allein er blieb standhaft. Seine Peiniger gingen nach vollbrachtem Werk in die Bierhäuser und rühmten sich ihrer Heldentat. Jentsch begab sich später nach Löbau, wo er von einem Bader geheilt wurde.

Um den Aufruhr endlich zu dämpfen, wählte der Rat Bapst wieder zum Bürgermeister. Dadurch kam man den Wünschen seiner Getreuen entgegen. Aber wie hatten sich diese in ihm getäuscht! Kaum war er wieder in dem erstrebten Amt, so warf er die Maske ab und wollte keine Versammlungen wider den Rat mehr dulden. Das erregte den Zorn der ehemaligen Genossen.

Der Geist des Aufruhrs gegen die Obrigkeit, den er geweckt und genährt hatte, kehrte sich nun gegen ihn selbst. Doch hatten die Wiesenherren bald ihre Rolle ausgespielt, da die ruhigeren Bürger mehr und mehr ihr Treiben anwiderte. Man schloß sie nach und nach von allen Ämtern aus. Auch Bapst wurde nun — nach Ablauf seiner Zeit — als Rathsherr nicht wiedergewählt. Da faßte der Ehrgeizige einen bösen Plan. Er wollte nachts dem Landvogt die Tore öffnen, damit dieser mit einem böhmischen Heerhaufen die Stadt überfalle. Die Sache ward jedoch ruchbar und der Verräter von den Bürgern gefangen gefeselt. Am Sonnabend nach Weihnachten des Jahres 1494 wurde er auf dem Markt in der Nähe seines Hauses (Wettinerstraße 3) enthauptet, die Leiche aber in feierlicher Weise in der Hauptkirche beigefeselt.



120. Kunstvoller Ofen aus dem 18. Jahrh. (Haus in Hörnitz Nr. 197).

Ein Hauptwunsch der Handwerker, mit in den Rat zu kommen, hatte sich bereits 1370 zum Teil erfüllt, als die Mitgliederzahl desselben auf 24 erhöht wurde. Damals war bestimmt worden, daß auch 1 Tuchmacher, 1 Fleischer und 4 andere aus den Gewerken Schöppen sein sollten. Nach dem Aufruhr der Wiesenherren erlangten die Handwerker insoweit Teilnahme am Stadtregiment, daß Meister der Tuchmacher-, Fleischer-, Schuhmacher- und Bäckerinnung bei den Ratsitzungen als „Ratsfreunde“ zugelassen wurden. Doch sollten sie vom Schöppen-, Richter- und Bürgermeisteramt ausgeschlossen sein. Diese Einrichtung konnte jedoch nicht für immer genügen. Die Ratsfreunde hatten es nicht verhindern können, daß um 1729 bedeutende Veruntreuungen bei Verwaltung der Stadtgüter vorgekommen waren. Als die Landesregierung

davon erfuhr, schickte sie eine Untersuchungskommission unter Führung des Kabinettsministers von Friesen nach Zittau. Diese Herren waren vom Februar 1729 bis in den Sommer 1731 hier, ihr Dasein kostete die Stadt 22000 Taler. Sie prüften die Rechnungen und stellten einen Fehlbetrag von 100000 Taler fest. Daraufhin wurden die Ratsmitglieder, unter ihnen der als Geschichtsforscher um Zittau hochverdiente Dr. Carpzov, abgesetzt. Der Stadt ward das Recht der freien Ratskür entzogen. Um es wiederzuerlangen, mußten dem Landesherrn 6000 Dukaten geschickt werden.

Das Bedürfnis der Bürgerschaft, zu einer besseren Vertretung beim Rat zu gelangen, wurde mit der Zeit immer mehr empfunden. Wenn dieser vor



4 2 1 3 7
 5

1. Willkommen der Mülleinung von 1774 mit silb. Anhängern. 2. Armesünderkanne der Stadt Zittau von 1637.
3. Tafelgefäß im Rokokostil. 4. Kanne der Fleischerinnung von 1685. 5. Zuckerdose im Rokokostil.
6. Viertelchen zum Brantweinschank, Anfang des 19. J. 7. Humpen der Zimmererinnung von 1834.

121. Alte Zinngefäße (Stadtmuseum).

schwere Entscheidungen gestellt wurde, scheute er sich, die Verantwortung allein zu tragen, und berief gern die Bürgerschaft aufs Rathhaus zur Mitberatung. (Siehe Kap. 41). Vielen jedoch erschien das lästig und zeitraubend. Man wünschte Vertreter zu wählen, mit denen an Stelle der ganzen Gemeinde verhandelt werden könnte, und diese Bestrebungen wurden von der in Zittau weilenden Kommission unterstützt. So kam man 1731 dazu, einen Bürgerausschuß zu bilden, der aus je 2 Mitgliedern der Gelehrten, der Kaufleute, der Bierhofsbesitzer und der Handwerker sich zusammensetzte. Das war der Ubergang zum heutigen System. Als der König Anton dem sächsischen Volke 1831 eine Verfassung gab, nach der es Abgeordnete nach Dresden schickte, um gemeinsam mit der Regierung Gesetze zu beraten, wählte man nach diesem Muster in den einzelnen Ortschaften Gemeindevertreter, in den Städten Stadtverordnete. Bei dieser Einrichtung ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

29. Das Verkehrswesen in früherer Zeit.

In alten Zeiten war es gar umständlich, nach einem entfernten Orte zu gelangen. Unfern Vorfahren galt eine Reise nach Dresden oder Teplitz schon als ein außerordentliches Ereignis, das umfassende Vorbereitungen erheischte. Wenn Kaufleute die Leipziger Messe besuchen wollten, so kam es wohl vor, daß sie vorher ihr Testament machten, weil ihnen der weite Weg große Sorge verursachte. Wer aus fremden Ländern heimkehrte, wurde wie ein Wunder angestaunt. Und doch zogen schon in alter Zeit Händler nach fernen Märkten, Gesandte weithin zu Reichstagen, die Fleischer bis nach Polen.

1516 richtete auf Veranlassung Maximilians I. Franz von Thurn und Taxis die erste regelmäßige deutsche Postverbindung (zwischen Wien und Brüssel) ein. Nach diesem Muster bildete sich dann allmählich auch das sächsische Postwesen aus. Die Postkutsche war ein gelb oder rot angestrichener Wagen, der mit einer Plane überspannt war. Auf dem Kutschbock saß der schwefelgelb gekleidete Postillon, auch „Schwager“ genannt. Der Personenverkehr war anfangs mehr Nebensache. Eine Fahrt im Postwagen war nicht nur ziemlich kostspielig, sondern auch höchst langweilig und unbequem. Wenn der für Pakete an der Hinterseite des Wagens bestimmte Platz nicht ausreichte, so wurden solche auch im Innenraum mit untergebracht. Rollte nun der Wagen auf der meist schlechten, holperigen Straße dahin, so schwankte er gar bedenklich hin und her; die Gepäckstücke kamen ins Rutschen und Schweben, und der gerüttelte und geängstigte Fahrgast dankte Gott, wenn er mit heiler Haut und gesunden Gliedern endlich ans ersehnte Ziel gelangte.



122. Alte Postkutsche.

Ratsherren, Ratsboten und Kaufleute reisten gewöhnlich zu Roß. Doch benutzte man im 18. Jahrhundert auch zu größeren Reisen bisweilen Kutschwagen und Schlitten. Fürsten kamen gewöhnlich mit großem Gefolge nach Zittau. Als z. B. Kaiser Rudolf II. am 29. April 1577 um 22 Uhr¹⁾ auf der Huldigungsreise nach Bauzen hier eintraf, brachte er 1520 Personen und 1029 Pferde mit. Im Gefolge des Kurfürsten Christian II., der am 3. Juli 1607 unsere Stadt besuchte, befanden sich 488 Personen und 389 Pferde. (Vergl. Kap. 38 A.) 1392 zog der spätere englische König Heinrich IV. auf einer Reise nach Palästina durch Zittau.

Sehr umständlich und zugleich unsicher war ehemals auch die Beförderung von Briefen und Geld. Wollten die Zittauer Kaufleute z. B. ihren Nürnberger Geschäftsfreunden eine Mitteilung machen, so mußten sie entweder selbst hinreisen oder auf ihre Kosten jemand hinschicken oder auf irgend eine Gelegenheit warten. Um 1702 vermittelte ein Herwigsdorfer Siebhändler, der bisweilen nach Norddeutschland reiste, den Briefverkehr zwischen hier und dort. Um 1670 war noch ein besonderer Dresdner, 1710 ein Wittenberger Bote nötig. Zu kleineren Botengängen waren die Bewohner der benachbarten Dörfer den Städten verpflichtet. Ratspersonen wurden bisweilen mit Geld-

¹⁾ Die alte böhmische Uhr ging bis 24.

summen nach Prag geschickt. 1678 erhielt Zittau regelmäßige Verbindung mit Bautzen durch einen wöchentlich zweimal hier erscheinenden Fußboten. Von Schlesien her kamen um diese Zeit reitende Boten hier durch. 1689 gab es in Zittau zuerst eine Fahrpost, die Briefe nach Prag beförderte. Im 17. Jahrhundert wurde der Verkehr in der hiesigen Gegend durch Ausbau von Straßen erheblich gefördert. Um 1723 wurden hier die Landstraßen ausgemessen und Postsäulen gesetzt. 1754 fuhr die erste Post von Zittau nach Görlitz. 1827 kam auf der Herrnhuter Straße die erste Eilpost nach Zittau. 1835 erbaute man die erste sächsische — die Leipzig-Dresdner — Eisenbahn. 13 Jahre später wurde die erste Südlaußner Strecke — die Löbau-Zittauer — vollendet. Mit dem Bahnwesen entwickelte sich — namentlich seit der Gründung des Deutschen Reiches — auch das Postwesen immermehr. Endlich haben sich als jüngere Erfindungen Telegraph¹⁾, Telephon und Rundfunk in den Dienst des Verkehrs gestellt, der seitdem einen ungeheuern Aufschwung genommen hat.

30. Geldsorten und Geldwert im alten Zittau.

Bald nach der Gründung unserer Stadt errichtete König Ottokar hier eine Münzstätte, die sein Sohn Wenzel nach Kuttenberg verlegte. Dieser ließ 1296 aus einer kölnischen Mark (= 233,8 g) Silber 60 („ein Schock“) Groschen prägen. In Zittau aber galt die Mark nur 56 Groschen. 1 Gr. war = 7 Pfennig, 4 Pf. = 1 Kreuzer, 2 Gr. = 1 Argent, 24 Argente = 1 Taler. 12 Groschen hießen ein Schilling. Bisweilen bestimmte man auch den Preis nach Florins oder Goldgulden verschiedenen Wertes (12—22 Gr.). Taler wurden zuerst in Joachimstal, Florins in Florenz geprägt. Aus Gold waren auch die Dukaten, die 1559 für Reichsmünzen erklärt wurden und von denen 67 auf die kölnische Mark gingen. Als die Lausitz an Sachsen kam, rechnete man daselbst auf die Mark Silber 9 Taler 2 Groschen, seit 1690 12 Taler = 18 Gulden (= 41,94 M), seit 1763 10 Doppelgulden à 32 Groschen. Da die guten sächsischen Silberpfennige oft eingeschmolzen wurden, prägte man seit 1772 kupfernes Kleingeld.

Ehemals hatte das Geld einen viel höheren Wert als in der Gegenwart. Um 1460 konnte man in Böhmen eine wichtige Herrschaft für 2000 bis 4000 Schock Groschen kaufen. Die Preise und Löhne waren zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. 1544 verdiente ein Maurergesell täglich 5, der Meister 6, ein Zimmermann 4 bis 5, ein Handlanger 3 Groschen. Ein Scheffel Korn kostete 1487 8 Groschen, 1600 3 Taler. 1405 kaufte man eine Gans für 8 Pfennig, 2 Seiten geräuchertes Schöpfsfleisch für 10 Gr., 1454 ein Huhn für 8 Pf., einen polnischen Ochsen für 2 Gulden, 3 Ochsenhäute für 21 Argente, 1/2 Fuder Weizenbier für 1 Taler 12 Groschen. 1 Tonne Heringe galt 1442 2 Taler 6 Gr., 60 Decknägel kosteten 1450 20 Gr., 1 Buch Papier 1544 17 Pfennig. Für 1 Gröschel bekam man 1599 2 Pfund Brot. Im Kriegsjahr 1621 stiegen die Preise für Lebensmittel und für andere Waren ungeheuer hoch. Aus dieser Zeit sind folgende Angaben erhalten: 1 Pfund Rindfleisch 7 Kreuzer (bald darauf jedoch 8 doppelte Groschen), Kalbfleisch 14 Kreuzer (10 Argente), 1 Kalbskopf 1 Taler (2 Taler 8 Argente), 1 Pfund

¹⁾ Seit 1854 ist Zittau Telegraphenstation. Im selben Jahr wurde das österreichische Zollamt eröffnet.

Schweinefleisch 13, Schöpfensfleisch 10 Argente, 1 Seidel Bier 1 (4) Kreuzer, 1 Faß Bier 2,5 Taler, 1 Klafter Holz 12, 1 Scheffel Korn bis 20 Taler, 1 Stück Garn bis 3, ein Schwein 40, 1 Paar Stiefel 15 Taler, 1 Mandel Eier bis 30 Argente, 1 Pfund Insekt 2 Taler, 1 Mäkel Salz 20 Argente, 1 Hering 8 Groschen. Der Wert von 1 Taler war im Jan. 1621 = 2 Taler 6 Gr., im November 8, im Januar 1622 14, 1623 20 Taler. 1623 kostete 1 Rind über 100 Taler. Ein Tagelöhner bekam 1621 12 Groschen und Essen. Viele Arme mußten in jener Zeit Gras essen. Es kamen neue Münzen geringeren Wertes in Umlauf, z. B. „Schreckenberger“, von denen 6 einen Taler galten; Spekulant („Kipper und Wipper“) ¹⁾ betrogen damit die Leute um ihr gutes Geld. Juden errichteten auf der Neustadt eine Wechselstube. Der Rat ließ der Gemeinde auf dem Salzhaufe wiederholt billigeres Korn ab, den Scheffel zu 9 (später 16) Taler. 1624 war der Preis wieder 4 1/2 Taler. (Vergl. auch Seite 137, Fußnote.) — Als Quittungen benutzte man ehemals (in Olbersdorf bis ums Jahr 1590) vielfach Kerbhölzer. Mit diesem Brauch hängen zusammen die Ausdrücke Stock (für öffentliche Geldbestände), Geld schneiden, seinen Schnitt machen, Akzise u. a.

31. Freuden und Leiden der Bewohner der Südlaußitz in alter Zeit.

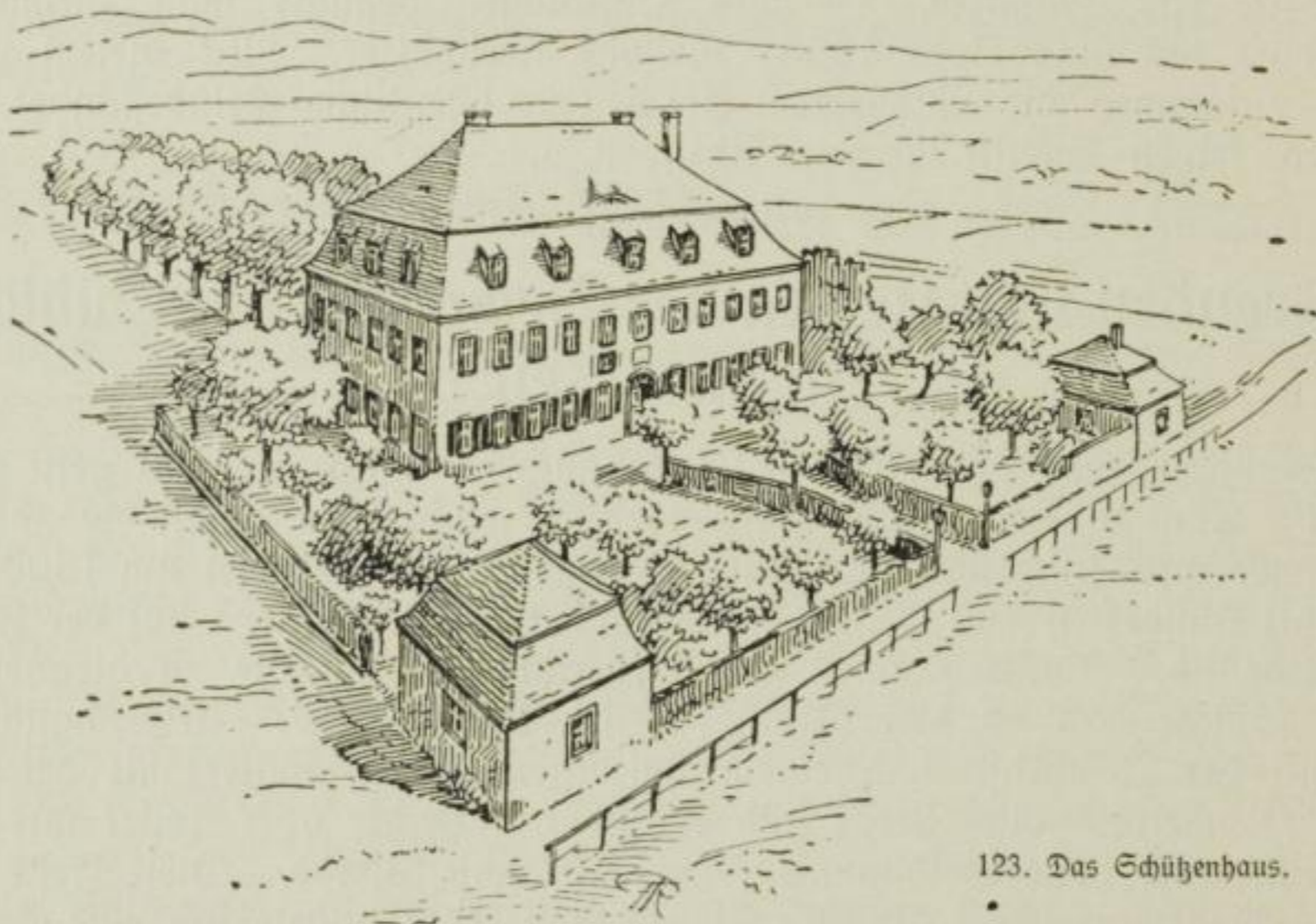
Fröhliche Feste sind zu allen Zeiten auch in unserer Heimat gern gefeiert worden. Einst waren es die glänzenden ritterlichen Turniere, die zahlreiche Teilnehmer und Zuschauer anlockten. So hielt König Wenzel um 1300 mehrmals mit Hunderten von Rittern zu Pfingsten „einen Torney“ auf der Zittauer Viehweide ab. Später kamen die bürgerlichen Schießfeste zu gleichem Ansehen. Solche gab es hier bereits im 16. Jahrhundert. Ursprünglich schoß man mit der Armbrust nach einem hölzernen Vogel, später mit der Büchse nach der Scheibe. Als Preise gab es silberne Becher oder Teller mit Reimsprüchelein, auch hohe Geldsummen, Ochsen ²⁾ und Pferde. Diese Feste feierte anfangs die Bürgerschaft als Bürgerwehr, um 1600 bildete sich eine Schützen-gesellschaft. Sie erhielt vom Rat manche Vorrechte. So sollte der beste Schütze ein Jahr steuerfrei sein. War er ein Bierhofsbesitzer, so durfte er ein Jahr lang ein „Königsbier“ ohne Abgabe brauen. Jene alten Schützenfeste waren den jetzigen schon ziemlich ähnlich. Ein buntes Jahrmarktstreiben entfaltete sich da. Außer verschiedenen Kunstleistungen „fahrender Leute“ gab es zur Belustigung der Besucher Glückstöpfe, aus deren Gebrauch sich unser Lotto entwickelt hat, und Würfelspiele, und daneben erschollen gar lustige Weisen der Zinken und Schalmeien, oder man vernahm die derben Späße von allerhand Possenreißern. Der Glanzpunkt der Schützenfeste war von jeher, bis ins 19. Jahrhundert, der feierliche Auszug der Schützen mit dem Könige. Mit wehenden Fahnen, Musik und Trommelschlag zog man nach der Feststätte durch das

¹⁾ Das gute Geld, das „kippte“ (die Wagschale niederdrückte), wurde vielfach beschnitten, bis es „wippte“ (emporschnellte).

²⁾ Auch an fremden Schießfesten nahmen hiesige Schützen bisweilen teil. So gewannen die Zittauer 1536 in Schweidnitz 9 von 60 Ochsen. Im 19. Jahrh. bildeten sich auch in den Dörfern Schützenvereine. So war z. B. 1846 das erste Großschönauer Schießfest. In Reichenau ward bereits 1789 eine uniformierte Schützengesellschaft ins Leben gerufen.

altertümliche Böhmisches Tor, das zum Pfingstschießen mit grünen Maien geschmückt wurde. Besonders festlich gestalteten sich auch die Schützenmahl, bei denen „außerordentlich“ gegessen und aus zinnernen Humpen „auf das Wohl des Landesherrn, des hochweisen Rates und der wohlloblichen Schützengesellschaft“ viel Bier vertilgt wurde. Beim Pfingstschießen 1836 zeigte sich diese zum erstenmal in Uniform.

Zur Fastnachtszeit ergözte man sich ehemals gern an tollen, öffentlichen Scherzen. So stellte man einst (1505) auf dem Markte den Kampf zwischen Fleisch und Fastenspeise bildlich dar, indem eine Bratwurst und ein Hering, zwei entsprechend gekleidete Personen, mit einander ringen mußten. Die Bratwurst ward besiegt und unter dem Beifallsgeschrei der Menge in einen mit Wasser gefüllten Röhrkasten geworfen. Ein andermal belustigte man sich damit, ein auf dem Markt errichtetes Bretterhaus einzuwerfen.



123. Das Schützenhaus.

Um die Osterzeit oder zu Weihnachten wurde in der Kirche (auch in manchen Dörfern) bisweilen die Leidens- oder Geburtsgeschichte Jesu zur Darstellung gebracht; am Palmsonntage führte man hölzerne „Palmesel“ um die Fluren und durch die Straßen. Biblische Stücke, z. B. die Geschichten von Joseph, Daniel u. a., wurden auch mitunter außerhalb der Kirche in irgend einem größeren Saale von hiesigen Bürgern aufgeführt.

Vom Ende des 16. bis ans Ende des 18. Jahrhunderts waren es vornehmlich die Schüler des Gymnasiums, die der Stadt theatralische Darstellungen boten. Die Rektoren, die sogenannte „Schulkomödien“ spielen ließen, bezweckten damit zugleich, ihre Schüler im Gebrauche der deutschen und lateinischen Sprache zu fördern. Stätten solcher Aufführungen waren der Saal des alten Rathauses, der Gewandhausaal und endlich im 18. Jahrhundert der Saal unterhalb der Stadtbibliothek. Außer dem Schultheater gab es von der Mitte des 17. Jahrhunderts an auch bereits Darstellungen wandernder „Komödianten“¹⁾

¹⁾ 1693 wird ein Seiltänzer erwähnt, der auf einem Seil vom Johannisturm herabstieg.

Daß neben den öffentlichen Lustbarkeiten auch die privaten und familiären von jeher beliebt waren, bedarf kaum der Erwähnung. Namentlich die Hochzeiten¹⁾ wurden im 15. und 16. Jahrhundert oft mit großem Aufwand durch eine Menge von Gastmählern gefeiert, so daß die Obrigkeit endlich (1616) für nötig hielt, dagegen einzuschreiten. Sie bestimmte die Dauer des Festes, die Höchstzahl der Gäste, insbesondere der zu ladenden Jungfrauen (wobei die Wohlhabenheit und der Stand der Festgeber stark ins Gewicht fiel), die zu reichenden Speisen und Getränke und manches andere. Ähnliche Verordnungen gab es auch für die Tauffeste, bei denen man u. a. Vorsorge trug, daß den „zur Lache“ gebetenen Frauen (den „Lachweibern“) nicht zuviel gereicht würde. Alt ist auch der Besuch der Kirchweihfeste. Im 18. Jahrhundert feierte man bisweilen glänzende Gartenfeste mit Musik, Beleuchtung, Tanz und andern Lustbarkeiten.

Solchen Freudenfesten unserer Vorfahren stehen auch gar mannigfache Drangsale gegenüber, von denen unsere Heimat in alter Zeit betroffen worden ist. Außer den vielen langen und schweren Kriegsnöten waren besonders ansteckende Krankheiten, große Überschwemmungen, Brände und Hungersnot die Hauptübel, die unsere Gegend heimsuchten.

Das schrecklichste war die Pest. Die ungesunden Wohnungsverhältnisse früherer Zeit, der Unrat der Gassen, der üble Dünste verbreitende Stadtgraben,

die Sitte, Tote in Kirchen zu beerdigen und endlich die Rückständigkeit der ärztlichen Kunst waren wohl die Ursachen, daß sie so oft hier Einzug und Ernte hielt. Ein solches Pestjahr war z. B. 1463. Damals starben in Zittau täglich 30—80 Personen, ja einmal an zwei Tagen 300. Einst standen Särge vom Markte bis ans Frauentor zur Abholung nach dem Friedhofe bereit. So wütete die Pest auch in den Dörfern, und die Umgegend wurde so menschenarm, daß wegen Mangels an Schnittern das Getreide nicht geerntet werden konnte. In den Jahren 1475, 1496, 1508 bis 1509 starben in Zittau je an 3000 Menschen an der Pest; in dem schrecklichen Jahr 1599 sollen ihr im städtischen Kirchspiel 8000, im städtischen Weichbilde 16 000 Menschen zum Opfer gefallen sein, und es ist erschütternd zu lesen, wie ganze Familien binnen wenig Stunden von ihr hingerafft wurden. Am 26. Oktober 1599 z. B. waren 26 Leichen zu beerdigen. Im 30jährigen Kriege wurde die schreckliche Krankheit bisweilen von fremdem Kriegsvolk eingeschleppt. 1632

124. Ritter.



¹⁾ Als 1647 der Görlitzer Bürgermeister Gebler Konrad Neßens Tochter ehelichte, wurde der Bräutigam von 24 jungen Bürgern zu Pferde eingeholt, worauf die Gäste durch einen „Maskentanz“ ergötzt wurden. Fürstliches Gepränge fand statt, als 1571 Dornspach Hochzeit hielt. Als seine Stieftochter 1560 sich vermählte, wurde den Gästen schon in der Kirche ein Frühstück von Semmeln und Malvasierwein gereicht.

erlagen ihr nebst vielen Schülern von 8 Lehrern des Gymnasiums nicht weniger als 5. Im September 1633 starben abermals viele (über 1800) Personen in Zittau; in einer Woche begrub der Totengräber 80, der „Orgelmann“ (siehe Seite 138 Fußnote 3) 150 Soldaten. In Burkertsdorf raffte die Seuche 1632 in 7 Wochen 25, 1634 in kurzer Zeit 37, in Hirschfelde 1554 in vier Monaten 177 Menschen dahin. 1680 wurden montägliche Pestpredigten gehalten. 1708 bis 1715 fürchtete man die Einschleppung der Krankheit aus Böhmen, weshalb man böhmische Kornhändler von der Stadt fernhielt. (Sie durften nur bis zur Reißbrücke fahren.) Doch ist zum Glück seit 1700 unsere Gegend von ihr verschont geblieben.

Dafür ist aber die nicht minder gefährliche Cholera in und um Zittau seitdem mehrfach aufgetreten. 1831 wurde die Grenze gegen sie militärisch bewacht. 1832 kamen einige Fälle im Hospital vor. Im Kriegsjahr 1866 starben in Zittau mehrere Personen an der Cholera. Zahlreiche Opfer forderte sie 1849 in Olbersdorf, 1850 in Reichenau, Hainewalde und besonders Großschönau (über 100). Von andern Epidemien sind in Stadt und Land am häufigsten mit verbreitet gewesen die Influenza, an der 1580 Dornspach starb, und die Kinderblattern, zu deren Bekämpfung hier zuerst im Jahre 1770 Impfungen erfolgten. 1801 wurde von Dr. Hirt erstmalig Kuhlymphe dazu verwendet.

Sehr oft haben unsere Dorf- und Stadtbewohner durch Wassersnot zu leiden gehabt. Gegen 70 größere Überschwemmungen unserer Flüsse weiß Peschecks Zittauer Geschichte von 1316 bis 1838 aufzuzählen. Namentlich die Südvorstadt, die Gegend der Schießwiese und das Hospital, wurden davon betroffen. 1689 standen einmal im Hospitalstall die Kühe bis an den Hals im Wasser, am 26. Oktober 1528 stieg das Wasser in diesem Raum so hoch, daß das Vieh erkrankte. Wiederholt wird berichtet, daß die südliche innere Stadt (die Böhmisches, Pappel- und Klobengasse) unter Wasser gestanden hat, einmal (7. Juli 1854) drang es bis an den Mandauerberg vor. 1595 riß die Hochflut bei der Mandauerpforte ein Stück der großen Stadtmauer nieder. Viele Menschen in Zittau, Oderwitz und Hainewalde erkrankten damals. Infolge einer plötzlichen Überflutung der Webevorsstadt wurden eines Sonntags im Juli 1714 die Kirchleute von der Burggasse genötigt, auf Brettern nach Hause zu schwimmen. 1854 wurden durch die ausgetretene Neiße in Grottau und Weißkirchen viele Häuser zerstört. 1821 und 1875 gab es Überschwemmungen in Bertsdorf, 1703 und 1804 in Reichenau. (1703 wurde daselbst der Kretscham nebst 5 anderen Gebäuden weggerissen.) Die größte der neueren Überschwemmungen der südlichen Lausitz, am 14. Juni 1880, die am ärgsten das Tal der Pleißniß verheerte und vielen Anwohnern das Leben raubte, richtete auch im Gebiet der Mandau und Neiße, in Zittau, Großschönau, Oderwitz, Burkertsdorf und anderen Orten großen Schaden an.

Nicht minder häufig wie die Wasserschäden waren in unserer Gegend die Fälle von Brandunglück. Zittau ward bereits im 14. Jahrh. mehrfach (1359 und 1372) durch Feuer fast ganz zerstört. 1422 brannten soviel Gebäude in der Stadt ab, daß man vom Frauen- bis zum Webertor sah. 1473 wurde besonders die Gegend zwischen dem Frauentor und dem Kloster von den Flammen verheert. Vergebens bemühten sich die Mönche, das entfesselte Element zu beschwören. 1585 wütete ein großes Feuer zwischen der Webergasse und dem Mandauerberge, 1589 ein solches in der Gegend der Lindenstraße, das über 150 Häuser und 12 Menschenleben vernichtete. 1603 brannten

12 „Giebel“ der Webergasse, 1786 an 40 Gebäude zwischen der Zeichen- und unteren Webergasse und 1828 die „Weintraube“ samt mehreren Nebengebäuden. (Vergl. auch die Kap. 42 und 43.)

Einer der größten Stadtbrände ereignete sich im Jahre 1608. Das Feuer kam an einem Sonnabende nach Pfingsten auf der Neustadt zum Ausbruch, und binnen 3 Stunden war die ganze Marktgegend und der südöstliche Stadtteil ein Raub der Flammen geworden. Das Straßenpflaster war glühend heiß. Als man Sturm läuten wollte, zerriß der Blockenstrang. Der Rathurm stürzte nieder und zerstörte die Ratsstube. Mehrere Menschen verbrannten oder wurden von herabstürzenden Balken erschlagen. An 500 Gebäude, nahezu 3 Viertel der Stadt, sanken in Asche. Der Schaden war ungeheuer¹⁾. 16 Jahre später wurde ein Ritter, namens von Schwanitz, beschuldigt, mit seinen Knechten den Brand veranlaßt zu haben aus Rache, weil er in einem Bierhose kein Bier auf Borg erhalten hatte. (Von der „Schwanitzhöhe“ bei Friedersdorf aus soll er dem Feuer zugeesehen haben). Er wurde, nachdem er auf der Folter ein Geständnis abgelegt hatte, geschleift und verbrannt.

Auch in der Umgegend hat es oft, in Kriegs- wie in Friedenszeiten, große Brände gegeben. 1545 wurde durch Unachtsamkeit einer Magd das Olbersdorfer Vorwerk eingeäschert. Am 11. Nov. 1600 ward der Niederoderwitzer Kretscham samt den darin aufbewahrten Schöppenbüchern ein Raub der Flammen. 1623 brannten in Drausendorf das Vorwerk und der Kretscham ab. 1643 steckten die Kaiserlichen in Hirschfelde 6 Häuser und mehrere Scheunen in Brand. 1645 wurden durch Unvorsichtigkeit schwedischer Soldaten in Friedersdorf Schule, Pfarre, Kirche und mehrere Privathäuser durch Feuer zerstört. 1683 brach an einem Sonntage während des Gottesdienstes in der Küche des Klosters St. Mariental Feuer aus und griff so heftig um sich, daß der größte Teil der Gebäude zerstört ward. Unter den Personen, die zur Hilfe herbeieilten, befanden sich auch viele Bürger aus Ostrik. Während sie sich bemühten, den Brand zu löschen, entstand in ihrer Stadt durch Unvorsichtigkeit einer Wirtschasterin beim Speckzerlassen ebenfalls ein solcher, der 92 Wohnhäuser und 21 Scheunen in Asche legte. Großfeuer gab es in Ostrik auch 1661, wo über 140, 1841, wo 85 und 1854, wo 12 Wohnhäuser mit Nebengebäuden abbrannten, ferner in Gießmannsdorf 1682 (14 Häuser), in Rohnau 1726 (Kretscham und 13 Wohnhäuser), in Jonsdorf 1776 (11 Häuser mit Scheunen und die Niedermühle), in Königshain 1739 (20 Häuser), in Türchau 1786 (der Kretscham, 1 Gärtnerwohnung, der Kirchturm und 1 Scheune), in Olbersdorf 1796 (4 Güter), in Wittgendorf 1798 (durch Blitzschlag wurde der Kretscham eingeäschert), in Reichenau 1799 (60) und 1800 (37 H. und 14 Nebengebäude), in Rosental 1841 (9), abermals in Friedersdorf 1842 (6), in Großschönau und Hainewalde 1848 (12 und 7), in Oderwitz 1848 (6), in Kleinschönau 1869 (der Kretscham, 2 Gärtner- und 6 Häuslerwohnungen), in Brunau 1800 (Brauerei, Schloß und Schule), in Hartau 1880 (das Vor-

¹⁾ Ein einfaches Haus kaufte man um 1600 (nach dem Brandschadenverzeichnis von 1608) für 120 bis 200 Mark (à 56 Groschen), ein Patrizier- (Ratsherrn-) Haus für 1200 bis 2000 Mark (meist Bierhöfe). Ein an der westlichen Marktseite stehendes, einem reichen Kaufmann gehörendes Gebäude hatte 3000 Mark gekostet. Den vernichteten Hausrat darin schätzte sein Besitzer auf 1500 Mark. Der Rat bewilligte ihm zum Neubau 40 Stämme (Balken) Holz, 20 Riegel und 60 Sparren. Einem andern, dessen Haus 200 und dessen bewegliche Habe 100 Mark Wert gehabt hatte, wurden 2 Balken, 3 Riegel und 8 Sparren gewährt. Insgesamt wurden 6573 Baumstämme verteilt. 400 Zimmerer und Maurer arbeiteten so, daß vor Wintersonfang 365 Häuser wieder unter Dach waren.

werk, 3 Haupt- und 2 Nebengebäude). 1813 steckten Kosaken die Brücke bei Mariental in Brand, wobei 6 Häuser in Altstadt und Klosterfreiheit zerstört wurden. 1771 erschlug der Blitz die läutende Magd des Schulmeisters auf dem Kirchturm in Oberseifersdorf, 3 Jahre darauf am nämlichen Tage (22. Juni) den läutenden Lehrer. 1877 brannte die Hochwaldrestauration ab.

Infolge von Unvorsichtigkeit sind auch bisweilen größere Waldbestände durch Feuer vernichtet worden, so z. B. 1611 im Hartauer Forst, 1719 am Töpfer, 1794 am Straßberge, 1864 bei Reutnitz und 1880 bei Dornhennersdorf. In den Jahren 1906 und 1920 wurden die Forsten der Umgegend durch das massenhafte Auftreten von Nonnenraupen überaus schwer geschädigt.

Auch von verheerenden Stürmen, die in unsern Wäldern Tausende von Bäumen zerbrachen (1693 und besonders 1833), Türme herabwarfen (1612 am 20. Dezbr. den der Kreuzkirche sowie der Kirchen in Kleinschönau und Herwigsdorf, 1625 am 20. Febr. den Leubaer Kirchturm) und zahllose Dächer beschädigten (1868), erzählen alte Nachrichten. Ungeheure Schneestürme bewirkten bisweilen große Stockungen im Bahn- und Postverkehr. In dem schneereichen Winter von 1851 fanden in der sächsischen Oberlausitz 31 Menschen im Freien den Tod.

Im 16. Jahrhundert und später (z. B. 1696 einmal drei Stunden lang, ferner 1710, 10. Mai; 1735, 3. Juni) zogen mehrfach Schwärme von Heuschrecken über unsere Gegend und verheerten die Felder. Mißernten führten zu Teuerungen und Hungersnot, z. B. in den Jahren 1616, 1720, 1770, 1772 und 1790. Im Jahre 1616 holte man Getreide auf Schubkarren bis aus Mähren, weil die Fuhrleute nicht genug herbeischaffen konnten. Als 1720 infolge einer langen Dürre der Flachs gänzlich mißraten war, ward die Not so groß, daß viele nur mit Kleienbrot ihren Hunger stillen konnten. Sogar das Fleisch von gefallenem Vieh wurde gegessen. Nach 1770 stieg der Preis für einen Scheffel Korn bis auf 10 Taler. Viele Menschen starben damals vor Hunger. Glücklicherweise ward von da an der Kartoffelanbau in unserer Heimat immer allgemeiner, so daß in späteren schlechten Getreidejahren dieses „Brot der Armen“ die mangelnde Kornfrucht ersetzen konnte.

Zur Linderung der allgemeinen Nöte geschah bereits im Mittelalter mancherlei. Dahin gehören u. a. die Stiftung von Seelbädern¹⁾, die Gründung des Hospitals, des Siechenhauses zum Heiligen Geist (s. Seite 90) und anderer Krankenanstalten²⁾ sowie Schenkungen an sie. Man baute auch Häuser für Pestkranke³⁾ und andere mit ansteckenden Leiden Behaftete („Fernsieche“). Um 1525 wurde von Heidenreich für redliche Arme der Gotteskasten eingerichtet. Von ihm gelangte man über die Einrichtung des Klingelbeutel (1560), der Armenbüchse (1616) und der Legate um 1700 zu einer ordentlichen Armenkasse. Da in Zeiten der Kriegsnot und Teuerung ganz außerordentliche Maßnahmen erforderlich waren, wurde 1805 im Kloster eine Suppenanstalt eingerichtet. 1823 wurde endlich vom Bürgermeister Haupt eine geregelte Armenpflege geschaffen. Um 1700 erfolgte hier die Gründung einer Waisen-

¹⁾ Seelbäder waren Freibäder für Arme, durch deren Stiftungen man der eigenen Seele eine Stufe in den Himmel zu bauen hoffte.

²⁾ Ein Krankenhaus stand unweit der Gabler Landstraße.

³⁾ Ein Pesthaus (die „Weiße Henne“ auf der Queckwiese) hieß das „Orgelhaus“, angeblich deshalb, weil die Pestleichen vom Wärter in einfachster, roher Weise auf Radkarren zum Begräbnisplatz „fortgeorgelt“ wurden. Eine Pesthütte im Schülerbusch brannte 1680 ab. Auch in der Gegend von Eichgraben waren Pesthütten.

anstalt. 1582 bildete sich eine Begräbnisgesellschaft, die sich bis in die neueste Zeit alljährlich zum „Totenbier“ versammelte. Ferner verdienen Erwähnung die Stiftungen und Vermächtnisse für Schüler und Studierende und andere Unterstützungsbedürftige. Gehen somit die Anfänge der Wohlfahrtspflege bereits in alte Zeiten zurück, so war es der Neuzeit vorbehalten, sie noch mehr zu regeln und weiter auszubilden. Zu dem, was Reich und Staat in dieser Hinsicht leisten (Fürsorge für alte, invalide, kranke oder durch Unfall geschädigte Arbeiter, für Arbeitslose, für Blinde, Schwindsüchtige und Geisteskranke, für die Jugend, für verwahrloste Kinder usw.), gesellen sich vielfache Hilfeleistungen aus kirchlichen Mitteln (Innere Mission) sowie aus solchen, die von Vereinen und von der Stadt zur Verfügung gestellt werden. Hiesige Unterstützungsvereine sind die Gesellschaft Σ Schnitt Σ (gegründet 1877), der Kreuzbruderverein, die Loge Friedrich August zu den 3 Zirkeln, der Verein der Kinderbewahranstalten, der Frauenverein und der Albertzweigverein. Ganz besonders hat aber auch die Stadtverwaltung die Wohlfahrtspflege im Auge. Es sei nur erinnert an die Amtsvormundschaft, die beiden hiesigen Kinderheime, das Knabenerziehungsheim, das Bethlehemstift in Eichgraben, an die Tätigkeit des Schularztes, die Schulzahnpflege, die Krüppelfürsorge, an die hiesigen Altersheime (Hospital, Klosterversorghaus und Albertstift), an die Fürsorge für Kranke, für Kriegsbeschädigte und andere Notleidende, was aber alles zusammen noch nicht die Tätigkeit des hiesigen Wohlfahrtsamtes erschöpft.

32. Das ehemalige Zittauer Brauwesen.

Im Jahre 1846 wurde von der Mehrzahl der brauberechtigten Bürger die hiesige Sozietätsbrauerei gegründet. Seit alter Zeit hatte auf mehr als 100 Häusern¹⁾ das Recht, daß ihre Besitzer der Reihe nach ein bestimmtes Maß von Bier brauen und auschenken durften. Mehrere „Bierbürger“ besaßen eine Braupfanne zusammen, viele hatten ihr eigenes Malzhaus.

Wenn in einem Bierhof Bier zum Trinken fertig war, wurde diese erfreuliche Tatsache den Zechern durch ein Zeichen kund getan. Als solches diente ursprünglich ein an einer Stange zum Fenster hinausgesteckter



125. Reihenschankzeichen.

Strohwiß oder Kranz, später ein geschnitztes und bewaffnete Bürger hin und zerschlugen ihm das Faß. Als am 3. Okt. 1628 ein Herr von Tschirnhaus auf Grafenstein als Exulant nach Zittau kam und sich 6 Faß Bier mitbrachte, schoß man Löcher hinein, daß das Bier auslief.

bemaltes doppelarmiges „Reihenschankzeichen“.

Das Zittauer Bier war von jeher sehr berühmt. Es ward bis nach Halle, Prag, Breslau, Wien und in andere entfernte Städte versandt. Das Brauwesen gab bisweilen den Anlaß, daß die Bürger mit Nachbarorten in Streit gerieten. Die Bewohner der Umgegend sollten nur Zittauer Bier trinken. Als 1530 der Eibauer Richter ein Faß Laubaner Bier gekauft hatte, zogen

¹⁾ Seit 1639 galten 108 Grundstücke als „Bierhöfe“.

Als einst ein Baukner hier Hochzeit feiern wollte, nahm man ihm das eingeschmuggelte Festbier zum Besten der Armen weg.

Dem braulustigen Adel der Umgegend legte man das Handwerk durch Beschlagnahme der Pfannen. (Doch fing u. a. der Bürgermeister Hefster auf seinem Gut in Ullersdorf 1651 zum Verdruß der Bürger selber zu brauen an.) Nur den Mönchen auf dem Oybin durfte man das Brauen nicht verwehren.

Selbst mit einzelnen Sechsstädten kam es aus Anlaß des Brauwesens zu Zwistigkeiten. Im Jahre 1583 erzwangen es die Zittauer mit Unterstützung König Wenzels, daß der Rat zu Budissin den Verkauf und die Durchfuhr ihres Bieres gestatten mußte. Im Jahre 1491 wollten die Görlitzer kein Zittauer Bier mehr in ihrem Weichbilde dulden. Sie schickten einer Zittauer Bierfuhr bewaffnete Bürger entgegen, die am Läusehübel bei Hirschfelde die Fässer zerhieben, so daß das edle Gebräu zu einer großen Pfütze auf dem Wege zusammenlief. Da kündigten die Zittauer den Görlitzern Fehde an, zogen aus und raubten Vieh aus ihren Stadtdörfern Wendisch-Ossig und Heidersdorf. In die Stadt konnten sie nicht eindringen. Die Tore waren eiligst besetzt und die bewaffnete Bürgerschaft — 2000 Mann stark — mit allem Feldgerät draußen in 2 Haufen aufgestellt worden, um die „Feinde“ von den Mauern fernzuhalten.

„Sie zogen ken wenschossig nein,
sie nahmen pferdt, kuhe, kelber und schwein;
sie trieben sie zu der sittäw nein,
ihr weisen lieben Herren schenkt vns wein,
lot sieden vns vndt braten,
der liebe got hat vns beraten.“

Die Görlitzer aber verstanden natürlich den Spaß übel und wandten sich beschwerdeführend an den Landvogt.

„Die sätter haben sich ritterlich gewert,
die gerlitzer haben den landvogdt die stiffeln geschmert
mit silber vnd rotem golde,
drum kriegten sie seine holde.“

Der König Wladislaw verurteilte darauf die Fuhrräuber zur Zahlung von 300 Gulden. Die Zittauer wollten indes davon nichts wissen und drohten, aus dem Bunde auszuschneiden. Da wurde, dem Streit ein Ende zu machen, die Strassumme von Bauzen, Löbau, Lauban und Kamenz gemeinsam für sie entrichtet.

Auch in der Stadt selbst wurde früher, als man den Kaffee noch nicht kannte (vor 1700) viel Bier vertilgt. In den Schenkstuben nahm besonders im 16. Jahrhundert das Trinken sehr überhand. Im Jahre 1535 ward das Läuten mit der Bierglocke eingeführt. Es erkönte als Mahnung an den Torschluß abends 9 Uhr. Bis zum letzten Tone desselben mußten die Stadttore offen gehalten werden, damit die Bürger, die in der Vorstadt „zu Biere“ gewesen waren, noch ohne Torgeld herein konnten. Nach dem Torschlusse machte dann der „Zirkelmeister“ die Runde durch die Stadt, dessen Amt es war, nachzusehen, ob sich die Bürger alle zur vorgeschriebenen Zeit ruhig aus den Wirtshäusern entfernten. Das Bierglöcklein erklingt vom Klosterturm herab allabendlich noch jetzt. Die Kosten des Läutens werden aus einer alten Stiftung bestritten.

33. Die Gründung des Sechsstädtebundes.

Mit den adligen Gutsherren der näheren und weiteren Umgegend lebten Zittaus Bürger lange Zeit im besten Einvernehmen. Im 14. Jahrhundert und später ward jedoch diese Eintracht manchmal arg gestört. Besitzstreitigkeiten und andere Ursachen gaben Anlaß zu blutigen Fehden. Dann suchten beide Teile einander nach Möglichkeit Schaden zuzufügen. Die Ritter mit ihren Knappen drangen plündernd in die unbeschützten Vorstädte, oder sie lauerten beutegierig im waldigen Bersteck auf die Tuch- und Leinensuhren der Zittauer Kaufleute, deren Waren nach Prag, nach Schwaben und dem Elsaß und in andere ferne Gegenden versandt wurden. Gar oft aber wurde ihnen auch das begangene Unrecht gebührendermaßen heimgezahlt.

So zogen einst (1312) Leute eines Wartemberger Ritters in feindlicher Absicht gegen die leipischen Herren von Zittau übers Gebirge und zündeten in Herwigsdorf Häuser an. Allein die Zittauer unter Führung Heinrichs des „Eisernen“¹⁾ von Leipa setzten den Räubern nach und nahmen ihrer 20 im Dybner Tal gefangen. Die Bürger unserer Stadt standen damals im Rufe besonderer Tapferkeit. Als 1343 meißnische Plünderer in großer Menge (225 Mann) an der Leipaer Straße bei Oberolbersdorf Gewandwagen überfallen und Beileitsleute vom Mühlstein bei Zwickau getötet hatten, genügte eine viertels so starke Anzahl von Zittauern, um sie zu vertreiben und bis Neustadt bei Stolpen zu verfolgen. Nach einem abermaligen Raubzuge, den die Meißner 1347 in die Gegend von Leutersdorf und Cunnersdorf unternommen hatten, wurde ihnen bei Rumburg so heimgeleuchtet, daß sie darauf das Wiederkommen vergaßen.

Die meisten Straßenplacker, unter denen auch viele Bürgerliche waren, saßen in Böhmen. Die Zittauer suchten sich dadurch Ruhe zu verschaffen, daß sie gegen ihre Häuser vorgingen. Es gelang ihnen auch, einzelne Burgen, wie 1337 den Tollenstein, zu erobern, 1339 Schönbuch bei Schönlinde zu zerstören. Vielsach aber war die einzelne Stadt machtlos gegen ihre Schädiger. Darum schlossen sich im 14. Jahrhundert bisweilen Städte zu gemeinsamem Wirken zusammen. So vereinigten sich schon 1339 (auf 12 Jahre) Bauzen, Löbau und Kamenz mit Breslau und anderen schlesischen Städten²⁾ zu einem Achtbündnis des Inhalts, daß die „Achter“ jeder einzelnen Stadt die des ganzen Bundes sein sollten, und wer einen hauste oder hoste, selber der Acht verfallen sei. 1369 schloß sich auch Zittau einem solchen größeren Bunde an, der aber wohl wegen zu großer Entfernungen der einzelnen Orte voneinander nicht Erfolg und Dauer hatte. Weitaus wichtiger war eine Vereinigung mit Nachbarstädten, deren Hilfe man im Nothfalle rasch anrufen und erwarten konnte.

Im Jahre 1346 schlossen in Löbau³⁾ Bauzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Löbau den Sechsstädtebund⁴⁾. Karl IV. aber gab den Städten die Vollmacht, ihre Feinde im Namen des Königs zu ächten und die schädlichen Burgen zu brechen. Er setzte die Bürger zu Richtern und Urteilsvollstreckern über den Adel. Zwar sollten nur schädliche Höfe und deren Besitzer

¹⁾ Er war der Sohn Heinrichs, dem Zittau damals gehörte.

²⁾ Es galt die wichtige Straße nach Schlessien von Räubern frei zu halten.

³⁾ Erste urkundliche Erwähnung Löbaus 1221.

⁴⁾ 1398 schlossen die Sechsstädte auch ein Bündnis auf 5 Jahre mit Dresden, Meißen, Ortrand und Großenhain.

dieser Acht unterliegen, allein Klagen wegen vollstreckter Acht vor dem Gericht derselben Städte anzubringen sein. Diese außerordentliche Gewalt nennt man die Oberlausitzer Feme.¹⁾ (Der Sechsstädtebund war von größter Bedeutung für unsere Stadt. Er förderte ihr weiteres Ausblühen und verknüpfte sie enger mit der Oberlausitz.) Von nun an ging man vereint gegen die Fehder und Räuber vor. So erschienen die Städte unter Führung des Herzogs Bolko von Schweidnitz 1352 vor der an der Spree gelegenen Burg Kirschau und zerstörten sie. Ebenso rückten sie gemeinsam gegen Königsbrück, wo sie den Schönfelder Hof abbrannten. Ja noch viel weiter dehnten sie ihre Rachezüge aus. 1360 „zogen sie mit großer Macht auf Herrn Dirksen (einen geächteten Räuber und Brenner) und gewannen Rippen (Ruppin) und zerbrachen das Haus Weißensee (bei Berlin!).“ Ein Unternehmen aber lief sehr übel ab. Der genannte Herzog Bolko, der Nefte Heinrichs von Tauer und Freund Karls IV., hatte einen „Hof“ (eine Burg) und ein Städtchen Neuhaus zwischen Sagan und Görlitz erbaut an einer Straße, die diese Stadt umging und schädigte. Man wagte nicht, etwas gegen den mächtigen Mann zu unternehmen. Nach seinem Tode jedoch (1368) überredeten die Görlitzer die Zittauer und andere Bundesgenossen zu einem Zuge gegen Schadenstifter, ohne ihnen zuvor die Ortlichkeit zu verraten. Gemeinsam zog man dann nach dem neugegründeten Städtchen, das in Brand gesteckt wurde, worauf die Görlitzer sich nach Sagan begaben. Auf dem Rückwege überfielen sie in der Heide Wagenleute der Herzogin-Witwe und brachten dieselben zusammengekoppelt in ihre Mauern. Wegen dieser Gewalttaten mußten Abgesandte jeder Stadt in Prag erscheinen, wo sie so lange in Haft behalten wurden, bis mit der Herzogin ein Abereinkommen erreicht war. Es sollten 1600 Schock Groschen gezahlt und Neuhaus wieder aufgebaut werden. Die Anstifter des Unternehmens hatten zudem noch davon großen Arger und arge Plagen, da die Schwesterstädte nicht mit zahlen wollten und der Saganer Herzog die Wiederherstellung mit Waffengewalt zu hindern suchte.²⁾

1399 wagte man sich an das feste Schloß Rohnau. Sein damaliger Bewohner, Hinko Berka von der Duba, hatte wiederholt „einen Ritt ins Zittauer Gebiet getan“, geraubt und geplündert und friedliche Reisende auf Lösegeld festgesetzt. Der König Wenzel gab den Städten 1396 den Auftrag, den „Burgstall“ zu gewinnen und ihm untertänig zu machen. Die Ausführung des Befehls verzögerte sich (vielleicht durch Vermittelung des Markgrafen von Meißen); im Januar 1399 aber zog man, als neue Schädigungen geschehen waren, mit großer Macht vor das Schloß. (Über 300 Mann waren zu Fuß oder Roß allein von Görlitz erschienen.) Es war ein schweres Unternehmen.

¹⁾ Anfangs bildeten wohl die in Löbau sich regelmäßig versammelnden Abgeordneten der Sechsstädte das Femgericht. Später nahm man kluger- und billigerweise den Richter und vielleicht auch einige Schöppen aus dem Adel. Doch blieb wohl das Übergewicht bei der Handhabung des Gerichts immer den Städten. König Wenzel, der die Feme bestätigte, gab diesen das Recht, Richter und Schöppen selbst zu wählen. Sie ahndeten alle Fälle von Mord, Raub und Brandstiftung, die man dem königlichen Stadtgericht zu verheimlichen suchte. Später wurde in den Rügengerichten der einzelnen Städte eine gesetzliche Stelle geschaffen, wo Anzeigen ungesühnter Verbrechen von den Dorfbehörden zu erfolgen hatten. Um 1390 reiste ein Femrichter im Lande umher und hielt bald in Görlitz, bald in Bauzen, bald in Zittau „Femding“. Hier gab es vor 1395 ein Buch, worin Urteile der Feme eingetragen wurden. Der Hussitenkrieg machte diesem Gericht ein Ende.

²⁾ Dr. Secht, Geschichte von Görlitz, S. 74.

Noch heute staunt man über die Festigkeit des Mauerrestes und den 43 m tiefen Brunnen, der den Bewohnern stets ausreichend Wasser lieferte. Man schoß damals noch mit Pfeilen¹⁾, und die Mauern mußten auf Leitern erstiegen werden. Einer Überlieferung zufolge soll ein tapferer Verteidiger lange Widerstand geleistet haben, bis ein guter Schütze in dem Augenblick, wo jener am Fenster den Koller anlegte, ihn in den Hals schoß. Der vereinigten Macht der Angreifer konnte die Burg nicht standhalten. Sie wurde erobert und zerstört. (Aus Steinen des Mauerrestes hat man 1794 das Rohnauer Forsthaus gebaut.)

1417 befehdete Heinrich Renker, ein Zittauer Bürger, der das Schloß Tschocha am Queiß gekauft hatte, wegen einer Schuldforderung den Besitzer der Burg Hohnstein bei Stolpen. Zahlreiche Adlige, die sich an dem Zuge beteiligten, verübten unterwegs manche Gewalttaten. Sie zogen das Vieh aus den Ställen, spannten von Wagen die Pferde aus, plünderten den Hof zu Gersdorf und auch Ruppertsdorfer Bauernhöfe und trieben in Menge Vieh fort. Da zogen der Landvogt und die Sechsstädter gegen sie und nahmen bei Blumberg viele fest, die zumeist gehängt oder geköpft wurden. In Zittau wurden von 41 Gefangenen 18 hingerichtet. Die Bürger hatten in jenen Zeiten gar nicht selten das Schauspiel, die Köpfe adliger Herren auf dem Markte fallen zu sehen.

Im Jahre 1425 hatte sich Johann Berka von der Duba auf Tollenstein mit unsrer Stadt aus unbekanntem Gründen verfeindet. Im April trieb er in der Gegend von Mariental Vieh zusammen. Als er dann über Herwigsdorf nach Böhmen zurückzukehren gedachte, erfuhr er, daß die Zittauer gegen ihn ausgerückt seien und im Gebüsch sich gelagert hätten. Da befahl er seinen Reitern, nach Spitzcunnersdorf zu eilen und dort einige Häuser in Brand zu stecken. Das Vieh aber ließ er über Oderwitz nach Rumburg treiben. Sobald das Feuer sichtbar ward, verließen die Zittauer ihren Hinterhalt, und es kam zum Kampf mit den Brandstiftern. Als nun Berka mit dem Fußvolk die Städter im Rücken angriff, kamen diese in Unordnung, und ihr Hauptmann Niklas von Ponikau wurde mit vielen seiner Leute gefangen. Man brachte ihn nach Tollenstein. Doch ward er nach Verhandlung mit den Sechsstädten im Mai „seines Gefängnisses wieder ledig.“

Glücklicher für unsere Stadt war der Ausgang einer andern Fehde (im Aug. 1426). Jan, der Sohn Peters von Wartenberg auf Dewin, hatte sich „mit 400 Pferden gesammelt“, um ins Gebiet der Zittauer einen Ritt zu tun. Er zürnte ihnen, weil der Rat für einen jüdischen Gläubiger ihm gehöriges Tuch gepfändet hatte, und raubte ihnen dafür Kühe, Schafe und Pferde. „Da folgten unsre Leute ihm nach und liefen durchs Spitalholz und kamen mit ihm zu schicken (kämpfen) in den Hohlwegen. Die Unsrigen machten die Feinde flüchtig und erschlugen viele, nahmen ihnen das Vieh ab und taten ihnen solchen Schaden, daß sich Herr Jan nimmer davon erholen konnte.“ Von den Zittauern waren 12 gefallen.

1433 erbot sich Ralsko, der Sohn Jans auf Wartenberg und Roll, dem Landvogt Thimo von Kolditz um 400 Schock den Grafenstein „einzuantworten“, der lange Zeit ein berühmtes Raubnest gewesen war (s. Kap. 34). Der Vorschlag ward bereitwillig angenommen. Als jedoch Thimo mit den

¹⁾ Aus einer großen (Zittauer) Büchse schoß man in der Lausitz zum erstenmal, als die Sechsstädter 1408 vergebens das Schloß Drebkau bei Kottbus belagerten (J.).

Zittauern das Schloß einnehmen wollte, zeigte sich des Wartenbergers Heimtücke. Denn es war mit feindlichen Kriegern voll gefüllt, die die Angreifer gar übel empfangen. Von den Zittauern wurden 8 erschlagen und 26 gefangen, von denen sich drei mit 300 Schock lösen sollten. (Gewonnen wurde Grafenstein erst 1448, als sich seine Besitzer abermals als Ruhestörer erwiesen hatten.) Doch die Zittauer rächten sich. Sie lauerten dem Verräter auf, fingen ihn und ließen ihn (auf einer Kuhhaut) schleifen und vierteilen. Diese Tat hatte indessen eine 10jährige Fehde mit Kalskos Verwandten zur Folge, durch die Zittau sehr geschädigt ward.

Als Rächer des Getöteten trat besonders Siegmund von Tetschen auf. Er plünderte bald darauf Herwigsdorf, und als die Zittauer ihm nachsetzten, fing und tötete er ihrer viele in Warnsdorf. Nicht lange nachher brannte er in der Zittauer Webevorstadt einen Hof mit der Scheune nieder. Ein andermal überfiel er in einem Hohlwege hinter Rosental Zittauer Kaufleute, erschlug 3 der Ihrigen, verwundete andere „hartlich“ und führte nebst 33 Gefangenen ihr Gut auf 6 Wagen mit fort. Mit Keuschberg auf Grafenstein (s. Kap. 34) und andern Helfershelfern unternahm er im Dezember 1433 „auf 100 Pferden einen Ritt“ in die Gegend von Reichenbach, um dort an der Straße zu lagern, sowie um Vieh zusammenzutreiben. Allein die Görliker fielen über die Stegreifritter her, nahmen ihnen ihren Raub wieder ab und verfolgten sie. Zwischen Hirschfelde und Zittau machten die Fliehenden plötzlich kehrt und stellten sich den Angreifern entgegen. Doch diese gewannen das Treffen und brachten viele der Wegelagerer in ihre Stadt, die zumeist dem Henker verfielen.

Siegmund soll mit seinem Anhang so stark gewesen sein, daß er 900 Mann ausschicken konnte. Er setzte seine Raubzüge — namentlich in die Görliker Gegend — noch jahrelang fort. Da er durch seine ausgedehnten Ritte auch Kursachsen beunruhigte, schloß dieses mit dem Oberlausitzer Landvogt und mit Bauzen, Kamenz und Löbau ein Bündnis gegen ihn und andere Landplacker (4. Juni 1436). 1439 ereilte endlich den Wartenberger die Vergeltung. Er fiel in die Hände eines Feindes (Meinhard von Neuhaus), der ihn wegen Verrats gegen die Hussiten in einem Turme verhungern ließ. Siegmunds Sohn Heinrich aber setzte die Raubzüge in die Lausitz fort. Da beschlossen im Jahre 1440 die Sechsstädter gegen ihn und seine Helfer einen großen Kriegszug. 9000 Mann zu Fuß und zu Roß rückten, mit Geschützen wohl versehen, aus und gedachten besonders mit Hilfe einer großen Görliker Kanone die feindlichen Burgen erfolgreich zu bekämpfen. Zuerst wurde das Felsennest Birkstein erobert, dessen Teiche man „zunichte“ machte. Dann gewann man mit großer Beute die Burg Drum auf dem Ronberge und verbrannte die Stadt Kamnitz. Das Haus Dewin am Hammersee bekam man nicht, doch wurden die Getreidesluren daselbst verwüstet. Endlich fiel das Schloß Tetschen und wurde (wie auch im selben Jahr Trosky bei Turnau) zum Teil zerstört.

Vom Jahre 1443 wird eine fast unglaubliche Geschichte berichtet. „Die von Kamnitz“ (wo die Sechsstädter so übel gehaust hatten) kamen mit anderen böhmischen Herren vor die Stadt, um hier „unbeschadet ihrer Ehre“ Vieh zu stehlen. Da es nicht mehr auf der Weide war, verschafften sie sich unter einem harmlosen Vorwande Einlaß in die Stadt und raubten 20 Kühe und 10 Pferde, die sie rasch hinwegführten. Als sich die Zittauer von ihrem Erstaunen über diese Dreistigkeit erholt hatten, waren die Räuber schon auf und davon. Man setzte ihnen nach, ereilte sie aber erst bei Gabel. Da gab es

einen harten Kampf (Vnd was ein sulch slahen das do von fussgengern in den selben czeiten nye gehort wart), allein die Zittauer behielten das Feld und eroberten die Beute zurück.

Nach dieser Zeit gewannen die Sechsstädter 1445 Hammerstein, das die Hussiten zuvor schon einmal zerstört hatten, 1468 das Haus auf dem Koll. Karlsfriede, das man 1442 abbrach, sowie Winterstein, dessen Reste neuere Forscher im „hinteren Raubschlosse“ der Sächsischen Schweiz suchen, hatten die Städte durch Kauf erworben. 1469 verbrannten die Zittauer den Gutshof in Mitteloderwitz, dessen Besitzer, Hans von Lottitz, sie durch Viehraub geschädigt hatte. Von der Eroberung der Burg Koll wird berichtet, daß zwölf Mann aus unserer Stadt beim Eintreiben des Viehes sich heimlich mit eingeschlichen und den andern nachts das Tor geöffnet hätten. Oben hätten sie dann Herren wie Diener sämtlich erschlagen und große zusammengeraubte Schätze gefunden.¹⁾

Diese Kämpfe gegen Ritter und Räuber waren nicht die einzigen, an denen Zittaus Bürger damals teilnahmen. Bisweilen ergingen auch Aufgebote an sie zu Waffentaten im Heere des Königs. So zogen zittauische Truppen wiederholt (z. B. 1371) mit nach Brandenburg, 1360 nach Eßlingen gegen den Grafen Eberhard von Württemberg, später auch nach Schlesien und Mähren. 1399 sollte eine Heeresfahrt nach Prag erfolgen. König Wenzel IV. hatte sich durch seine Tyrannei zahlreiche Feinde geschaffen, die ihn zu stürzen suchten. Im Juni des genannten Jahres weilte sein Vetter Prokop von Mähren, dem er die oberste Gewalt in Böhmen eingeräumt hatte, in Zittau und forderte die Oberlausitzer wiederholt auf, Truppen gegen des Königs Widersacher zu stellen. Das Feldlager war in Olbersdorf. Doch zerschlug sich der Plan infolge eines in Prag geschlossenen Waffenstillstandes, und Prokop zog ab. Er erschien aber bald wieder in der Oberlausitz und lagerte Ende Juni mit seiner Heeresmacht in Schönau a. d. E. und kurz darauf in Hirschfelde. Um die Gäste, die die armen Leute arg schädigten, loszuwerden, schoß man Geld zu einer Abfindungssumme an Prokop zusammen, die ihren Zweck erfüllte. Als dieser auf Drängen der böhmischen Großen darauf in Ungnade fiel, mußten die Oberlausitzer zum Dank für den guten Willen, daß sie dem König hatten helfen wollen, tüchtig Steuern zahlen.

34. Schicksale der Südlausitz im Hussitenkriege.

A. Vom Beginn der Unruhen bis zu König Sigismunds Tode.

Im Jahre 1419 begann der schreckliche Hussitenkrieg. Huß, der Vorläufer Luthers, war 1415 in Konstanz verbrannt worden. Aber seine Lehre zählte viele Anhänger in Böhmen. Zur Ausrottung der „Keker“ regte der

¹⁾ Trotz der Strenge, mit der man ehemals gegen die Räuber vorging, war auch im 16. Jahrhundert noch die Unsicherheit der Straßen außerordentlich groß. Darum waren bei wichtigen Transporten die größten Sicherheitsmaßnahmen erforderlich. Als z. B. 1511 die in Zittau niedergelegte königliche Steuer von 5000 Schock nach Baußen gebracht werden sollte, wurden 100 Mann aufgeboden, die die Sendung von Zittau nach Strahwalde geleiteten. Hier nahmen 50 Löbauer das Geld in Empfang und in Löbau 200 Baukner. Und überdies hatten die Sechsstädter noch an 40 Pferde und deren Besitzer (Bürger, welche Landgüter hatten) bei sich. Eine so gewaltige Macht schien nötig zu sein, um das Geld vor dem Raubgesindel zu bewahren (Se.).

Papst Kreuzzüge an. Allein die Hussiten kamen ihren katholischen Widersachern zuvor. Am 30. Juli 1419 zogen sie in Scharen, denen die heilige Hostie vorangetragen wurde, plündernd durch die Straßen Prags. Sie stürmten das Rathaus der Neustadt und warfen Richter und Ratsherren aus den Fenstern in die tobende Menge, die die Körper der Unglücklichen zerfleischte. Das war der Anfang des entsetzlichen Bürgerkrieges, von dem auch unsere Lausitz schwer betroffen wurde.

König Wenzel starb infolge der Aufregung über die Vorgänge (16. Aug.). Von seinem Bruder Sigismund, dem die Thronfolge gebührte, wollten die Böhmen nichts wissen, weil man ihm die Schuld an Hussens furchtbarem Ende beilegte. Er sah sich genötigt, sein Recht zu erkämpfen, und forderte alle treugesinnten Untertanen auf, ihn dabei zu unterstützen. Obwohl sicher auch in der Lausitz viele Bewohner hussitisch gesinnt waren, erklärten sich doch die Sechsstädter von Anfang an für den König und lehnten wiederholte Aufforderungen der Prager „Bundesbrüder“, auf ihre Seite zu treten, entschieden ab. Auf einem Städtetage besprach man die Rüstungen für Sigismund. Man gab Reiter und Fußvolk; Adeln vom Lande und Ratsherren aus den Städten rückten mit aus. Von Görlitz aus zog man nach Schweidnitz, wo der König seine Truppen sammelte. Während nun dieses Heer von Osten auf die böhmische Hauptstadt losmarschierte, näherte sich ihr von Westen und Norden ein solches, das mehr als 80000 Streiter gezählt haben soll. Allein die für ihren Glauben und ihre Nationalität begeisterten Prager verteidigten ihre Stadt so tapfer, daß alle Angriffe auf sie zerschellten. Nach mehrfachen Niederlagen mußte ihnen Sigismund das Land überlassen, durch das nun die fanatischen Horden einen Siegeszug veranstalteten. Hunderte von Kirchen und Klöstern sanken in Asche, und überall geschahen die entsetzlichsten Greuel.

Zur Bekämpfung der Ketzer entstand 1421 auf einem Reichstage zu Nürnberg ein Bund, der viele „Fürsten und Herren“ und 86 Reichsstädte umfaßte. Auf einem Tage zu Görlitz, wo die Abgesandten des Bundes zusammenkamen, gewann man auch die Lausitzer und Schlesier für den Anschluß. In Bauzen schloß darauf (im Juli 1421) der Landvogt der Oberlausitz in deren Namen ein Bündnis mit Meißnen; in Zittau¹⁾ aber einigten sich um diese Zeit Land und Städte mit 18 böhmischen Herren, die ihre Besitzungen durch die Hussiten bedroht sahen. Bald gelang es Sigismund, neue große Heere den Feinden entgegenzuschicken, die aber bei dem Mangel einheitlicher Führung keine Erfolge erzielten. In vielen Schlachten, besonders 1422 bei Deutschbrod, wurden sie von dem furchtbaren Ziska²⁾ vernichtend geschlagen, und als dieser am 11. Okt. 1424 in Mähren an der Pest gestorben war, gewannen die Hussiten ihm ebenbürtige Nachfolger, die bis weit in die Nachbarländer hinein wiederholt erfolgreiche Streifzüge unternahmen.

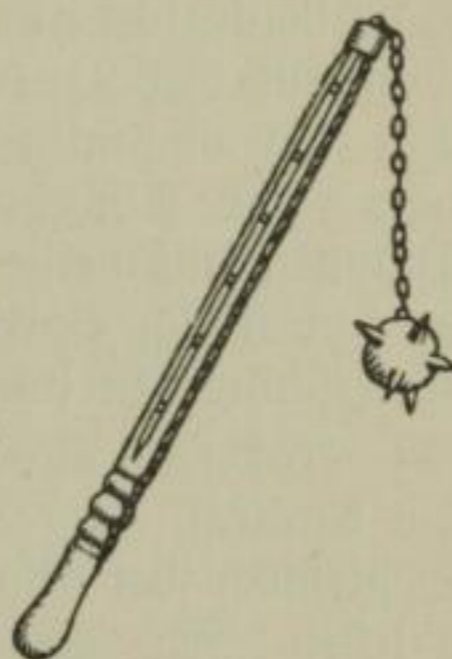
Auch in der Oberlausitz mußte man bald mit feindlichen Einfällen rechnen. Namentlich aber war Zittau als das südlichste Bollwerk der Sechslände, das den Anprall der wilden Horden zuerst auszuhalten hatte, in großer Gefahr, zumal es den Ingrimms derselben durch Aufnahme von Prager Domherren noch besonders gereizt hatte. Diese — und unter ihnen der Verweser des

¹⁾ Zittau war in der ersten Zeit des Hussitenkrieges öfters Verhandlungsort zwischen den Oberlausitzern und den böhmischen Grenzherrn

²⁾ Dieser gefürchtetste tschechische Heerführer stand wiederholt drohend auch an unsern Grenzen, er hat aber die Lausitz nicht betreten.

Erzbistums, Johann, Bischof von Olmütz¹⁾ — waren nach Zittau geflohen und übten hier die geistliche Verwaltung Böhmens aus. Darum widmete man der Befestigung dieser Stadt besondere Aufmerksamkeit. Sie wurde mit Geschützen wohl versehen und die Zahl ihrer Verteidiger beständig durch sechsstädtische — namentlich Görlitzer — Hilfsmannschaften verstärkt.

Im Februar des Jahres 1424 zog Bozko, der Oheim des späteren Königs Podiebrad, mit 8000 Mann zu Fuß und 700 Reitern über den Gabler Paß. Heinz von Dohna hatte seinen Leuten bei Petersdorf Heringswagen weggenommen, dafür wollte der Hussit den Grafensteiner und das mit ihm befreundete Zittau züchtigen. Dieses sandte den Feinden, um ihnen den Übergang über das Gebirge zu wehren, aus jedem Hause einen Mann entgegen und legte eine schwache Besatzung in das Schloß Karlsfriede. Die Zittauer Mannschaften erlitten jedoch eine blutige Niederlage, viele wurden erschlagen und 56 gefangen. Auch der Befehlshaber der Burg ergab sich nebst 11 Leuten auf die Versicherung hin, daß ihr Leben geschont werden sollte. Allein wie hielt Bozko dieses Versprechen? 15 oder 16 Besiegten ließ er die Nase und die Daumen abschneiden, die übrigen wurden verbrannt. Karlsfriede ward ausgebrannt. Die Hussiten wandten sich hierauf über Olbersdorf und Grottau nach Hartau, welche Orte sie durch Raub und Brand heimsuchten. Nach 3 Tagen rückten sie dann wieder ab, ohne einen Angriff auf das besetzte Zittau gewagt zu haben. Karlsfriede wurde noch im selben Jahr wieder aufgebaut und — wie das Haus auf dem Falkenberge, das man mietete, als es Hussiten zu kaufen gedachten — dauernd mit starker Lausitzer Mannschaft besetzt. Der Burggraf von Dohna auf Grafenstein erlaubte den Städtern auch die Besetzung seines Schlosses Ronmunt.²⁾



126. Morgenstern aus den Hussitenkriegen (Zittauer Stadtmuseum).

Im Jahre 1426 drang der Hussitenführer Prokop der Kahle in Nordböhmen siegreich vor. Vor allem hatte er es auf Aussig abgesehen, das im Besitz des sächsischen Kurfürsten den Elbpaß sperrte und seine Bewegungen hinderte. Schon hatte er die westlich gelegenen Städte Dux, Teplitz und Graupen erobert; um auch im Osten gedeckt zu sein, wollte er das wichtige Leipa gewinnen. Dies aber suchten die Sechsstädte zu verhindern. Denn war erst dieser Stützpunkt, der die Straßen nach der Oberlausitz beherrschte, den Ketzern anheimgefallen, so konnte man täglich eines Vordringens ins heimische Gebiet gewärtig sein. Man beriet in Löbau und Görlitz über die Hilfeleistung nach Leipa; um aber auch die eigenen gefährdeten Grenzen sichern zu können, hatte man viel Mannschaft nötig, weshalb man in Schweidnitz, Sauer und andern Städten Hilfstruppen erbat. Im Eulholz bei Großhennersdorf sowie in Schlegel und Drausendorf sammelten sich Oberlausitzer Kämpfer, und endlich schickte man nach Leipa eine Hilfsmannschaft, die aber nicht verhindern konnte, daß die Stadt am 19. Mai erobert ward. Bald darauf erlitten die deutschen Heere bei Aussig eine furchtbare Niederlage, wobei auch viele Lausitzer erschlagen oder gefangen wurden.

¹⁾ Der Prager Erzbischof Konrad, der noch 1420 Sigismund im Beitsdom zum König gekrönt hatte, war auf die Seite der Hussiten getreten. Zittau soll bis 1437 Sitz des erzbischöflichen Stuhles gewesen sein.

²⁾ Von roi und mont = Königsberg (J.). Die Reste des Schlosses, das später zerfallen ist, findet man bei der „Freudenhöhe“.

Nach dem Fall Leipas und Nussigs war Zittau ganz besonders gefährdet. Was geschah nun wohl in jenen gefährlichen Zeiten zur Sicherung der Stadt? Schon lange zuvor hat man alle Vorbereitungen zur Abwehr der Feinde getroffen, Mauern und Gräben in gute Verfassung gebracht, zahllose Fußangeln gelegt, Panzer und Eisenhüte der Verteidiger ausgebessert und Waffen aller Art in genügender Menge beschafft. Der Kannegießer Kaspar ist monatelang beschäftigt gewesen, Büchsen zu gießen und Pulver anzufertigen. Große Armbrüste, die durch Hebelvorrichtungen gespannt werden, sind mit neuen, flämischen Sehnen versehen, auf den Mauern weitschleudernde Wurfmaschinen bereitgestellt und in den Türmen ungeheure Vorräte von Pfeilen aufgehäuft worden. Kommt nun der Feind vor die Stadt und droht er mit einem Sturme, dann läutet die Ratsglocke, und die Mauern und Türme füllen sich mit kampfbereiten Verteidigern.¹⁾ Sie bestehen hauptsächlich aus den wehrhaften Männern der Stadt, aber auch aus angeworbenen Söldnern und zusammengeströmten Mannschaften der Umgebung. Jedem ist sein Platz angewiesen, und bestimmte Hauptleute sorgen für Ordnung. Man bedient sich nicht nur der Waffen, die man auf den Verteidigungswerken vorfindet, sondern auch eigener, die man von zu Hause mitgebracht und in deren Handhabung man sich genügend geübt hat. Zur Abwehr der Stürmenden stehen hinter der Mauer auch große Pfannen mit heißem Wasser oder siedendem Pech bereit. — Bisweilen ward es auch nötig, Vorstadthäuser abzubrechen, um die Feinde zu verhindern, darin Unterschlupf zu suchen.

Es war ein Glück für die Lausitz, daß um diese Zeit große Uneinigkeit die Tatkraft der Hussiten lähmte, die deshalb im August bei Brüx und im September bei Klattau von Truppen der Nachbarländer Böhmens geschlagen wurden. So gewann man Zeit, das Bündnis mit Meißen in Dresden zu erneuern (6. Juli) und auswärtige Hilfstruppen heranzuziehen. Die Schwesterstädte schickten solche jetzt in größerer Zahl (Görlitz 1900, Lauban 300); auch eine Schar Kämpfer vom Deutschen Ritterorden erschien hoch zu Roß im Ordensgewande (weißen Mantel mit schwarzem Kreuz) aus dem fernen Preußen, um hier gegen die Ketzer zu streiten.

Am 10. Mai 1427 früh gegen 9 Uhr zog ein Schwarm von ungefähr 14 000 Mann das Gebirge herab. Die Zittauer Mannschaft rückte den Feinden entgegen, mußte aber bei der großen Übermacht derselben eilends umkehren, so daß ein großes Gedränge um die Tore entstand und viel Volks da erschlagen ward. Auch der Zittauer Hauptmann ward „auf der Brücke zu Stücken gehauen“. So standen nun die gefürchteten Feinde vor den eiligst geschlossenen Toren, und es erfolgte noch am selben sowie am nächsten Tage ein wütender Angriff. Die Vorstädte wurden völlig zugrunde gerichtet, das Hospital, die Kirchen, Mühlen und Wohnhäuser ausgebrannt und an „1500 Wirte verderbt“²⁾, aber von den Mauern wurden die Ketzer mit blutigen Köpfen abgewiesen. Da sie hier nichts ausrichteten, zogen sie am dritten Tage durchs Meißtal in die Gegend von Ostrik und Seidenberg, wo sie überall die Dörfer, Kirchen und Schlösser verbrannten, die Bauern erschlugen oder gefangen wegführten. An dem stark befestigten Görlitz vorüber ging ihr Marsch dann nach Lauban, wo es ihnen gelang, nach einem Ausfall der Verteidiger mit diesen in die Stadt

¹⁾ Vergl. N. Laus. Mag. Bd. 87, S. 252. Das dort von Görlitz Gesagte dürfte auch für Zittau passend sein.

²⁾ Die Zahl ist vom Chronisten viel zu hoch angegeben.

einzudringen. Und nun geschah ein furchtbares Gemetzel auf den Straßen, in den Häusern und selbst in der Kirche, wohin sich viele geflüchtet hatten. Den Pfarrer band man an 4 Pferde und riß ihn in Stücke. Allein die Zahl der erschlagenen Männer in der unglücklichen Stadt, die ausgeraubt und niedergebrannt wurde, wird auf etwa 1000 angegeben.

Die Not der Zeit erforderte es, auch die bäuerliche Bevölkerung militärisch zu organisieren. In jedem Dorfe sollten sich Anführer und bewaffnete Mannschaften bereit halten. So werden z. B. in Ullersdorf 19, in Trattlau 9, in Wanscha 15, in Nikrisch 12 Mann und je 1 Hauptmann und ein Wagen, in Olbersdorf 60 Mann, 4 Hauptleute und 4 Wagen angegeben.

Nicht lange nach dem mißglückten Unternehmen der Hussiten auf unsere Stadt kamen sie wieder in bedrohliche Nähe. Im August 1427 fielen sie in Krakau ein. 1428 hausten sie in Schlesien und gefährdeten die Handelsstraße nach Polen, die für die wirtschaftliche Existenz der Sechsstädte höchst wichtig war.

Am Schluß des Jahres 1428 mußte das Haus Falkenberg an seinen Besitzer zurückgegeben werden, das bald darauf der Hussit Jan Koluch erwarb. Von diesem wurden die Zittauer, trotzdem sie ihm um Friedens willen 100 Schock gaben, „hartlich gebrannt, gemordet und beschädigt“. Noch im Februar 1437 saß er dort. Doch rückten bald darauf die Oberlausitzer aus und brachen das Schloß bis auf wenige Reste ab. Der Befehlshaber zu Ronmunt befehlete um diese Zeit die Stadt Görlitz wegen rückständigen Soldes, bis im Sommer 1429 die Zahlung erfolgte. Die Burg ward dann einem andern übergeben.

Im Jahre 1428 wurde in den deutschen Landen eine „Kreuzsteuer“ ausgeschrieben, die an den Meißner Erzbischof abgeliefert werden sollte. Zittau hat diese Steuer zwar eingesammelt, aber, wie es scheint, trotz aller Mahnungen und Drohungen gleich Görlitz und Lauban zurückbehalten.

Im November 1428 erfolgte ein Einfall der Hussiten ins Krakauer und friedländische Gebiet. Dann ging der Zug über Ostrik und Bernstadt vor Löbau. Friedland und Ostrik wurden eingeäschert. Da ein Sturm auf die Sechsstadt mißlang, rückten die Unholde über Hirschfelde nach Grottau. Bei Löbau aber sammelte der Landvogt Budissiner und Görlitzer Mannschaften gegen sie; in Zittau läutete man die Sturmglocken, worauf alle nur irgend tauglichen wehrhaften Bewohner der Stadt sich dem Zuge anschlossen. Nun ging man gegen die Feinde vor. Allen voraus stürmten der Zittauer Hauptmann Wanko von Monchaw und Leuther von Gersdorf und machten die Feinde flüchtig. Zwar wurden die Angreifer zurückgeworfen, wobei beide Führer den Heldentod starben, aber bald warf man die Gegner von neuem und drängte sie bis Krakau und Machendorf zurück. Viele wurden in die Reife gejagt, andere in Scheunen getrieben und darin zur Vergeltung ihrer früheren Untaten dem Flammentode preisgegeben. Die Hussiten verloren an 500 Tote und ebensoviel Gefangene. Dazu ließen sie an 120 Wagen in den Händen der Verfolger.

Groß war in allen deutschen Landen die Freude über diesen Sieg, groß aber auch auf der Gegenseite die Wut und Erbitterung. Es kamen Gerüchte aus Böhmen, daß die Waisen¹⁾ die Niederlage rächen würden. Man schickte

¹⁾ Eine linksstehende Partei der Hussiten, die sich nach Ziskas Tode als verwaist betrachtete. Sie hatte sich von den Taboriten abgezweigt, die sich nach dem besetzten Berge Tabor nannten.

darum Boten bis nach Erfurt, Gotha und Langensalza, um von dort Hilfe zu erlangen. Auch mit dem Saganer Herzog, mit Meißen und Schlesien traf man neue Vereinbarungen. Nach Zittau wurden auf längere Zeit berittene Oberlausitzer Mannschaften gelegt.

Im Juni kam die Nachricht vom Mühlstein bei Zwickau, daß die Ketzer in Leipa wären. Von hier aus erfolgten nun Vorstöße derselben nach Rumburg wie nach Georgswalde und Gersdorf. Diese Orte wurden eingeäschert. Gersdorf ist dann über 200 Jahre wüst geblieben. Auch Ebersbach wurde in „Wüst-Ebersbach“ verwandelt.

Im Herbst 1429 drang abermals ein großer Hussitenschwarm von Leipa her über den Sabler Paß vor Zittau. Am 28. Sept. wurde der Dybin mit Geschützen und Pfeilen 4 Stunden lang aufs heftigste bestürmt. Ihre Wut darüber, daß sie ihn nicht zu gewinnen vermochten, ließen die Feinde dann an den im Tal befindlichen Gebäuden des Klosters aus. Als kurz darauf (am 1. Okt.) die Hussitenführer Prokop der Große und der Kleine mit Verstärkungen zu diesem Vortrupp stießen, sahen die bestürzten Zittauer nicht weniger als 800 Feinde zu Roß und 6000 zu Fuß mit 220 Wagen in ihrer Nähe herumstreifen. Der Sammelpunkt der Ketzer war Olbersdorf. Sie hielten sich aber diesmal nicht damit auf, Zittau erobern zu wollen, sondern zogen über Ostrik und Bernstadt nach Görlitz. Nach vergeblichen Bemühungen um diese Stadt rückten sie wieder nach Westen ab.

Auch noch andere Sechsstädte bedrängten um diese Zeit die Böhmen. Im Oktober 1429 wurde Kamenz von ihnen besetzt, wo sie, wie 2 Jahre zuvor in Lauban, ein furchtbares Blutbad angerichtet haben sollen. (Wahrscheinlicher aber ist, daß die Bewohner flohen und ihr Städtchen preis gaben.) Am 12. Oktober kamen sie vor Bauzen an, dessen Bürger nach tapferer Verteidigung den Abzug der Feinde und die Schonung ihres Gebietes durch Zahlung von 300 Schock erlangten. Am 2. Juni 1430 zog ein Haufe, der von Schlesien kam, an Görlitz und Zittau ohne größeren Aufenthalt vorüber. Am 20. Nov. wurde von einem Streikorps, das von Krakau her anrückte, Wendisch-Ostzig ausgeplündert. Am 22. Dez. erschienen ebenfalls von dort Waisen in Türchau und Reichenau, von wo sie die Leute gefangen mit fortführten. Zwei Tage darauf verheerten sie die Gegend von Hirschfelde, Dittelsdorf und Burkersdorf bis Kiesdorf und gewannen am 25. Dez. Bernstadt, das sie ebenfalls ausplünderten und verbrannten, während sie mit den Bewohnern dieses Städtchens, die sich nach wackerer Verteidigung hinter den Kirchhofsmauern ergeben mußten, ausnahmsweise sehr glimpflich verfahren. Ihnen wurde bloß zur Pflicht gemacht, nie mehr gegen die Hussiten zu kämpfen und einen „ewigen“ Zins an sie zu entrichten. Die Nachbarorte Altbernsdorf, Kunnersdorf, Kiesdorf und Dittersbach wurden in diesen sonderbaren Vertrag mit eingeschlossen. In Reichenbach, das die Horden tags darauf angriffen, verteidigten sich die Einwohner ebenfalls auf dem Kirchhof so wacker, daß die Angreifer nach Niederbrennung des offenen Städtchens das Feld räumten.

Im Januar 1430 faßte man in der Oberlausitz den Entschluß, einmal eine offene Feldschlacht zu wagen. Als die Feinde wieder übers Gebirge in das Zittauer und Bauzner Land eindrangen, wandte man sich um Beistand bittend an Friedrich den Sanftmütigen und andere Fürsten, und der sächsische Kurfürst kam selbst mit einem größeren Heer vor die Stadt Bauzen, die auch draußen vor der Stadt ihre Mannschaft bereitstellte. Doch fand man trotz sechsfacher Übermacht schließlich nicht den Mut zum Angriff und ließ die

Mordgesellen ungezügelt wieder entweichen. Im Januar 1431 neigten die Oberlausitzer Städte sogar dahin, mit den Feinden Frieden zu schließen; die tapferen Görlitzer aber setzten es durch, daß man weiter gegen sie in Waffen blieb.

Im März 1431 gewannen die Hussiten, nachdem sie Bautzen wieder beschossen hatten, „ohne Sturm und Bedrängnis“ Löbau. Sie nahmen die Bürger für sich in Pflicht und legten eine dauernde Besatzung in die Stadt. Dann ging ihr Weg über Großhennersdorf vor Zittau, das vergebens wieder bestürmt ward, und weiterhin nach Marklissa und Lauban, das sie abermals wieder eroberten und wo sie — namentlich im Franziskanerkloster — ein neues schreckliches Blutbad anrichteten. In Löbau hatten die Feinde einen Stützpunkt erlangt, von wo aus ihre Anführer Jan Koluch (s. o.) und Georg von Biberstein die Städte dauernd in Atem hielten. Darum mußten alle Anstrengungen der Oberlausitzer sich jetzt darauf richten, die Schwesterstadt zurückzuerobern.

Am 6. Mai rückten die Bauzner und Görlitzer zu ihrer Befreiung aus. In der Pfingstwoche (20. bis 27. Mai) jedoch drangen Waisen und Taboriten über Pankraz nach Krakau. Während nun ein Schwarm ins friedländische Gebiet einbrach, rückte ein anderer wieder vor unsere Stadt. Hier und in Herwigsdorf ward kurze Rast gehalten, dann ging der Marsch der Mordbrenner wieder über Schlegel und Bernstadt ins Bauzner Land und von da nach Schlesien. Auf die Kunde von dieser neuen Gefahr hin wurde die Belagerung Löbaus sogleich aufgegeben. Ein zweiter Versuch, die Stadt den Feinden zu entreißen, hatte Erfolg. Nach mehrwöchiger Belagerung und wiederholter Bestürmung derselben rückte die Besatzung am 12. August aus ihren Mauern, und die Oberlausitzer, froh, den Hauptzweck ihrer Anstrengungen erreicht zu haben, ließen sie ziehen.

Diese Wiedereroberung war ein Lichtblick in einer Zeit, wo aufs neue ausgesandte deutsche Kreuzheere ruhmlos vor den tschechischen Banden aus Böhmen weichen mußten. Die Dreistigkeit der Sieger wuchs dadurch, ihre Rache- und Plünderungszüge gingen von da an weiter denn je.¹⁾

Im September 1432 überstieg eine Hussitenschar „mit der Wagenburg“ das Gebirge und blieb einige Zeit in Olbersdorf. 1433 machte der Hussit Niklas Keuschberg der Stadt schwere Sorgen. Er hatte sich mit den Dohnas verschwägert und sich um 1431 des Grafensteins bemächtigt. Schon zuvor hatte er von Krakau aus, das ihm als Mitgift seiner Frau zugefallen und dessen Kirche von ihm in eine Festung umgewandelt worden war, verheerende Raubzüge unternommen. Nach Einnahme der festen Burg trieb er es ärger als vorher. Reisende Zittauer wurden beraubt und ermordet. Auch ins Land Budissin und Görlitz fiel er oft ein. Namentlich diese Stadt, in deren Umgegend er viele Kundschafter hatte, mußte vor ihm beständig auf der Hut sein. Von Wittgendorf vertrieb ihn Hartung von Klür, des Königs Rat, der im Sommer 1434 in unserer Gegend weilte, mit sechsstädtischer Hilfe. Bei Friedland wurde einst seine Schar von den Görlitzern und Bibersteinern überfallen, wobei man 60 Räuber erschlug und viele fing, die man dann dem Scharfrichter überantwortete. Von Friedland zogen die Sieger hierauf nach Krakau, das erobert und dessen „Festung“ zerstört wurde. Keuschberg ward endlich von seinem

¹⁾ Im März 1432 standen Hussiten bei Freistadt, im April bei Guben, am 13. April stürmten sie Frankfurt, im Sept. 1433 drangen sie bis ans Meer bei Danzig vor. Auf dem Rückwege berührten dann Schwärme auch wieder unsere Gegend (z. B. Bernstadt und Ostritz).

früheren Genossen Siegmund von Tetschen, der auch ein Anrecht auf den Grafenstein zu haben behauptete, auf einem seiner Ritze gefangen und verschwand aus der Gegend. Jedoch die neuen Bewohner des Schlosses, Stephan Flach und nach ihm Siegmund, waren nicht besser. Auch dieser hatte es besonders auf die Görlitzer¹⁾ abgesehen, während man Zittau des heimlichen Einverständnisses mit dem gefährlichen Nachbar beschuldigte.

Das Jahr 1434 brachte für unsere Oberlausitz endlich eine größere Erleichterung. Die Uneinigkeit der hussitischen Parteien führte dahin, daß sie gegeneinander selbst die Waffen ergriffen. Bei Lipan wurden am 30. Mai die Taboriten und Waisen von der hussitischen Herrenpartei geschlagen und so geschwächt, daß ihre Stoßkraft nach außen erlahmte. Es fielen in dieser Schlacht die beiden Prokope und an 13000 Krieger, die zuvor die Lausitz und ihre Nachbarländer so oft durchzogen und verwüstet hatten.

Von nun an war es mehr der hussitisch gesinnte böhmische Adel, der Land und Städte bedrängte. Gegen diese Placker schlossen sich die Städte, deren Verbindung in der letzten Zeit etwas gelockert war, wieder fester zusammen, und auch mit dem Kurfürsten von Sachsen wurde das Bündnis erneuert. Die Erstarkung der Städte übte einen heilsamen Druck auf viele Ritter aus, sich mit ihnen wieder zu befreunden. Zu ihnen gehörte auch Jan von Blankenstein, der auf Grafenstein wohnte. 1437 kam diese Burg wieder an die Dohnas, die den Städten freundlich gesinnt waren. Am 8. Dez. 1437 starb der Kaiser Sigismund. Die Oberlausitz hatte von ihm einen wesentlichen Nutzen nicht gehabt. Auf die häufigen Klagen der Städte hatte er immer nur mit leeren Tröstungen geantwortet. Er überließ es ihnen, statt tatkräftig selbst den Hussiten entgegenzutreten, mit den furchtbaren Feinden allein fertig zu werden. Um so höher ist das Verdienst der Städte anzuschlagen. „Die Jahre des Hussitenkrieges“, sagt Secht, „sind die größte Zeit der Oberlausitz. Niemals war Leib und Gut mehr gefährdet, der Landbau, das Handwerk und der Handel so geschädigt, das Geldwesen so zerrüttet. Da hat die Oberlausitzer Zähigkeit alle ihre Kraft eingesetzt. Es ist ihr bluffsauer geworden durchzuhalten, aber sie hielt durch. Unsere kleine Provinz hat damals an ihrem Teile Großes geleistet, daß die slawischen Mächte Böhmen und Polen die zwischen ihnen liegenden deutschen Länder nicht erdrückten und ein großes Stück der deutschen Kolonisationsarbeit vernichteten.“

(Nach Dr. Secht.)

B. Vom Wiederbeginn bis zum Ende der hussitischen Unruhen.

Noch war der furchtbare Krieg nicht zu Ende. Georg von Podiebrad, ein tapferer hussitischer Heerführer, war nach dem Tode des jungen Wladislaw (1457) zum Böhmenkönig gewählt worden. 1459 leisteten ihm auch die Sechsstädte die verlangte Huldigung. Da er aber als Ketzer vom Papst in den Bann getan und die Oberlausitz mit dem Interdikt (Verbot aller gottesdienstlichen Handlungen) bedroht wurde, so fielen die Städte wieder von ihm ab, und nun nahm der blutige Krieg seinen Fortgang.

Ein harter Kampf wurde 1467 am Breitenberge ausgefochten. Von einem wilden Hussitenheere wurden damals die nahen Dörfer Großhenners-

¹⁾ Gegen Görlitz verband sich 1437 Siegmund mit Hans von Sagan, dessen Schloß auf der Landeskronen den Räubern als Stützpunkt diente. Im März 1438 wurden gegen beide bei Ostrik an 1000 Mann versammelt. Nach des Herzogs Tode (1440) kauften die Görlitzer von seinen Söhnen das Schloß und zerstörten es.

dorf und Seifersdorf arg geplündert und in Brand gesteckt. Da wappneten sich die Bürger von Zittau und zogen dem Feinde entgegen. In drei Heerhaufen geteilt, lagerten sie sich am Breitenberge im Gehölz. Als nun die Plünderer mit ihrer Beute nahen, um auf der Straße, die damals südlich an ihm vorbeiführte, heimzukehren, schickten sie einen Kundschafter aus, der von der Höhe des Berges aus nach der Stadt und den heranziehenden Bürgern Ausschau halten sollte. Diesen Kundschafter aber fingen die im Walde lagernden Zittauer und stellten dann selbst einen Mann auf die Spitze des Berges, der den Feinden das Zeichen gab, daß alles sicher sei. Daraufhin setzten diese beruhigt und ohne Ahnung der drohenden Gefahr ihren Marsch fort, bis plötzlich die Zittauer aus dem Waldesdickicht hervorbrachen und so gewaltig auf die Ueberraschten losschlugen, daß über 150 Hussiten getötet wurden.

Im Jahre 1468 rüstete man sich in Schlesien und der Lausitz zu einer gemeinsamen großen Kriegstat. Bei Zittau sammelte sich das Heer; es bestand aus Sechsstädtern, Niederlausitzern, böhmischen Adligen und Truppen des Herzogs von Freistadt und zählte 7000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter, eine schöne Wagenburg und 600 Kreuzsöldner. Von Hartau aus brach dieses Kriegsvolk verwüstend in Böhmen ein. Es zog vor Turnau, das verbrannt und dessen Umgebung verwüstet wurde. Dann aber mußten sich die Oberlausitzer und Schlesier vor den anrückenden Ketzern wieder zurückziehen. — In eine große Gefahr geriet Zittau 1469. Seine Bürger und Söldner waren gegen Jan von Wartenberg vor Tollenstein gezogen, das sie belagerten und mit der Tetschner Büchse, einem großen Geschütz, beschossen, als ein großer Hussitenschwarm vor der Stadt erschien und sie umzingelte. Zum Glück war noch kein Angriff unternommen worden, als die schleunigst in Kenntnis gesetzten Bürger zum Schutze der bedrohten Mauern herbeieilten. In der Gegend der Neumühle und Queckwiese entspann sich ein heftiger Kampf, wobei 60 Zittauer getötet und mehrere hundert gefangen wurden. Die Feinde zogen endlich über Hirschfelde, Ostriß und Seidenberg, wo sie überall die Häuser in Asche legten und die Bewohner erschlugen oder mit fortschleppten, in die Gegend von Lauban.

Nach solchen Nöten erwarteten unsere Vorfahren gar sehulich den Frieden¹⁾, denn „sie vermochten nicht mehr zu streiten“. Ihr Wunsch ging bald darauf in Erfüllung; denn auch den Hussiten gebrach es schließlich an Kraft, den Krieg fortzusetzen. Neue Nahrung fand die evangelische Bewegung später durch Martin Luther.

35. Die Einführung der Reformation in Zittau.

Noch im Hussitenkriege hatten sich Zittaus Bewohner streng katholisch erwiesen. Dennoch war es eine der ersten Städte der Oberlausitz, in deren Mauern Luthers Lehre Eingang fand.²⁾ Das letzte katholische Fest hier war 1518 die Anwesenheit des Bischofs von Nicopolis, der als Vertreter des

¹⁾ Noch 1475 soll Hirschfelde von hussitischen Adligen geplündert worden sein, wobei die zur Hilfe herbeieilenden Zittauer eine Niederlage erlitten. Ja noch 1489 sollen hussitische Räuber plündernd in die Oberlausitz eingefallen sein.

²⁾ Viele Oberlausitzer Jünglinge studierten damals in Wittenberg und verbreiteten dann in ihrer Heimat die reformatorischen Ideen. In Wittenberg erhielten die protestantischen Geistlichen ihre Ordination. Die Beziehungen, die der hiesige Rat mit den Reformatoren unterhielt, hatten das Gute, daß hervorragende Männer wie Nesen und Dornspach (s. Kap. 47) nach Zittau empfohlen wurden.

Landesbischofs in der Stadt und Umgegend Kirchen, Friedhöfe und Altäre weihte und unter großer Teilnahme der Landbevölkerung das Sakrament der Firmung hielt.

Zittaus Reformator war Lorenz Heidenreich. Er wurde 1480 geboren, besuchte die hiesige, dann die Zwickauer Lateinschule und studierte von 1507 bis 1509 in Leipzig. Das Lesen lutherischer Schriften gewann ihn für die neue Lehre. Wahrscheinlich hat er auch den Reformator persönlich kennen gelernt.

In Zittau wirkte Heidenreich zuerst (1516) als Altarist an der Kreuzkirche. 1521 wurde er als Prediger an der Hauptkirche angestellt. Während



127. Heidenreich.

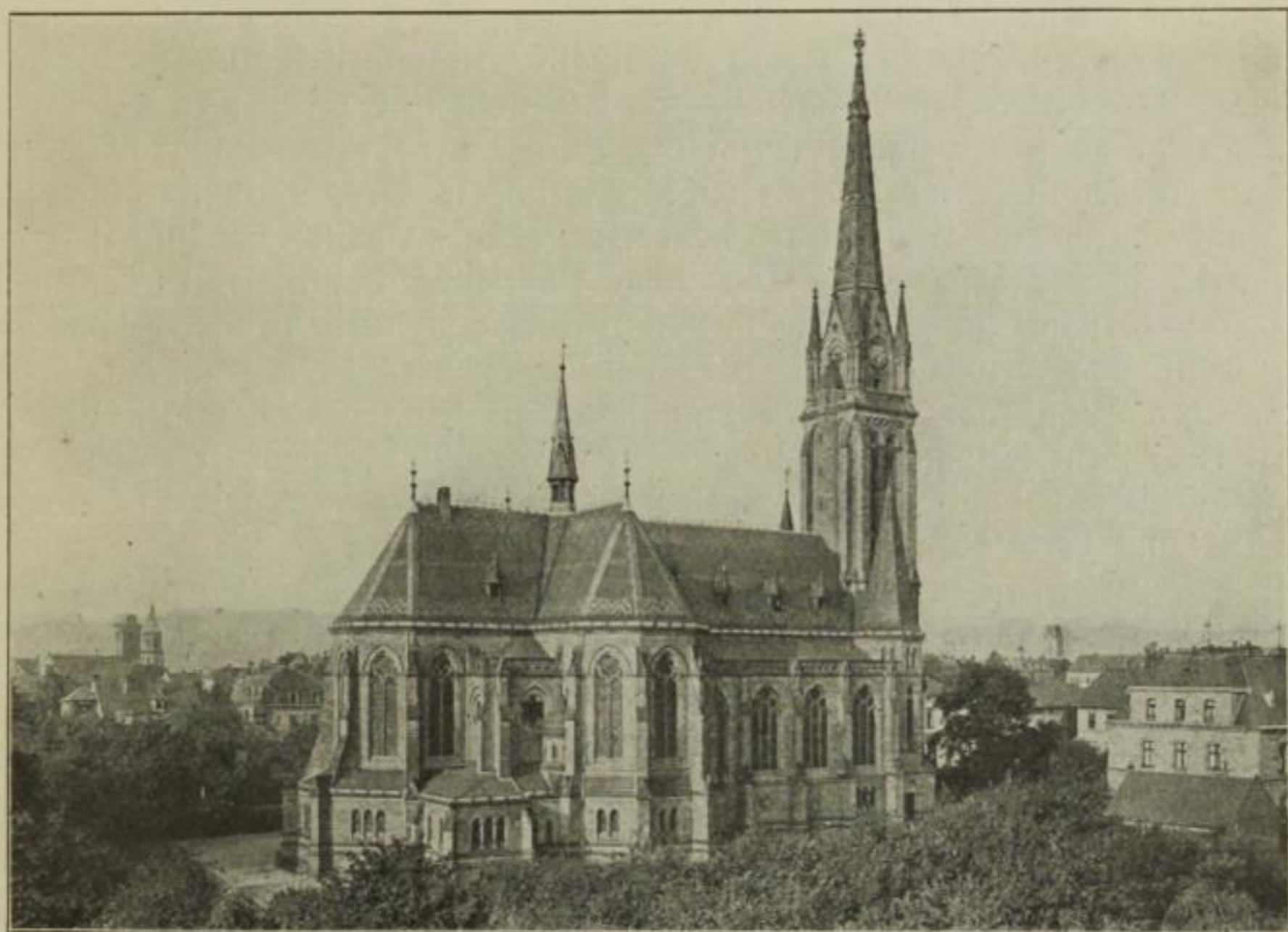
er vormittags hier Messe lesen mußte, predigte er nachmittags in lutherischer Weise. Bald trug sein Wirken Frucht. 1525 wurden die Seelenmessen in der Johanniskirche abgeschafft, die Prozessionen hörten auf, und die Fasttage wurden nicht mehr gehalten. Vergeblich waren Ferdinands I. Befehle zur Wiederherstellung der katholischen Gebräuche, vergeblich die Strafandrohungen wegen der Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt. Viele Geistliche legten ihre katholische Amtstracht ab. 1526 wagte man, einen verbrecherischen Mönch selbst zu richten und zu henken.

Die eingeführten Neuerungen erregten indessen den Zorn des Komturs. Als Heidenreich nach Luthers Vorbilde 1530 in den Ehestand trat, ward er von seinem Amt entfernt und wandte sich deshalb auch von Zittau

hinweg. Trotzdem gedieh sein Werk weiter, besonders weil Nesen hier im stillen unablässig für die Reformation wirkte, so daß sie alle Gegenbestrebungen überwand. Als 1540 der letzte Komtur die Kommende samt dem Recht, die Pfarrstellen zu besetzen, dem Rat verpfändete, ward es möglich, Heidenreich aus Schlesien, wohin er sich begeben hatte, zurückzurufen. Er arbeitete nun bis zu seinem 1557 erfolgten Tode an dem begonnenen Werk weiter. Unter seinem Nachfolger Tektander (Zimmermann) ward Zittau eine rein evangelische Stadt. Nach dem Vorbilde der Stadt führten auch die Landgemeinden der Umgegend allmählich die neue Lehre ein. Nur die Bewohner der Orte, die unter dem Einflusse des Marientaler Klosters standen, blieben — mit Ausnahme von Oberseifersdorf — der alten Lehre treu.

In Zittau siedelten sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder einzelne Katholiken an; zumeist waren es Handwerker, Gewerbetreibende und Arbeiter aus den katholischen Ortschaften der Südlauß sowie aus Böhmen und Schlesien. Als ihre Zahl immer größer wurde, machte sich bei ihnen das Verlangen nach regelmäßigem Gottesdienste geltend. Das Domstift St. Petri zu Baußen ließ deshalb vom Jahre 1846 an alle vier Wochen in Zittau

katholischen Gottesdienst abhalten und gründete 1873 daselbst eine selbständige Pfarrstelle. Die Stiftskaplanei in Oberstrahwalde, eine Stiftung des ehemaligen Reichsgrafen Xaver Krzan, wurde nach Zittau übertragen und der derzeitige Stiftskaplan Franz Krahl zum ersten Pfarrer ernannt. Der Gottesdienst wurde zuerst in der gemieteten Hospitalkirche St. Jakob, später in einem Zimmer des Schulhauses an der Lessingstraße abgehalten. Da aber diese Räume für die Zahl der Kirchenbesucher sich als völlig unzureichend erwiesen, erbaute das Domstift St. Petri in den Jahren 1883 bis 1890 die prächtige



128. Die Marienkirche (Nordseite), S. B. 22.

Marienkirche. So ist in Zittau wieder eine katholische Gemeinde entstanden, die zur Zeit über 4000 Mitglieder zählt.

Und wie in der Stadt, so wohnen heute auch auf dem Lande Katholiken wie Protestanten friedlich nebeneinander, so besitzt auch in einigen andern Orten der Amtshauptmannschaft (Ostrik, Reichenau, Seitendorf und Leutersdorf) die Konfession der Minderheit ihr besonderes Gotteshaus.

36. Der Bönfall.

Im Jahre 1546 entbrannte der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem in Schmalkalden geschlossenen Bunde protestantischer Fürsten, dessen Oberhaupt Johann Friedrich von Sachsen war. Der Böhmenkönig Ferdinand wollte seinen kaiserlichen Bruder unterstützen. Er ließ im Mai 1546 durch seinen Sohn Maximilian in Breslau mit den schlesischen und in Görlitz mit den lausitzischen Ständen Landtag halten und Mittel und Mannschaften angeblich für den Türkenkrieg fordern, die aber gegen die Protestanten verwandt werden

sollten. Bald darauf wurden die Sechsstädte auch durch den Oberlausitzer Landvogt Berka von der Duba auf Reichstadt zur Werbung von Truppen aufgefördert. Es ward den der Reformation ergebenen Oberlausitzern nicht leicht, der kaiserlichen Partei im Kampfe gegen den Protestantismus Hilfe zu gewähren. Der Prediger Bugenhagen in Wittenberg forderte in einer Schrift¹⁾ die Böhmen, Schlesier und Lausitzer auf, in dem zur Unterdrückung der evangelischen Lehre unternommenen Kriege dem Kaiser den geforderten Beistand zu verweigern. Im Lande Hussens lieb man solchen Stimmen ein williges Ohr. Dort wagte man es, dem Landesherrn offen Troß zu bieten. Die böhmischen Stände erklärten, es sei wichtiger, die Türken zu bekriegen und schickten Truppen, die der König Ferdinand gesammelt hatte, wieder nach Hause. Als dieser den Reichsfreiherrn, Rittern und Edelleuten befahl, sich zum Kriege zu stellen und auch an die Bürger der Städte ähnliche Aufforderungen ergehen ließ, wurde ein solcher Aufruhr in Prag, daß Ferdinand für gut fand, durch eine Hinterpforte seines Schlosses zu entweichen und sich nach Leitmeritz zu begeben. Man zog unter Absingung hussitischer Lieder in die Kirchen und rüstete sich zum bewaffneten Widerstande. Die Prager behaupteten, auf Grund von Privilegien, die der König beschworen habe, nicht zum Kampf gegen ihre Glaubensverwandten verpflichtet zu sein. Sie schlugen noch im April 1547 dem Feldhauptmann von der Weitmühl die geforderte Kriegshilfe ab, ja sie schickten sich an, den eigenen König zu bekriegen, wozu sie auch die Unterstützung der Lausitzer und Schlesier erbat.

Der Krieg gegen den sächsischen Kurfürsten, der von Karl V. geächtet worden war, begann in Süddeutschland. Der Papst hatte dem Kaiser 200 000 Kronen sowie auf sechs Monate 12 000 Fußtruppen und 500 „Ringe Pferd“ zugesagt.²⁾ Gegen diese italienischen und gegen spanische Söldner, die sich an der Donau gesammelt hatten, zog der sächsische Kurfürst im Bunde mit den oberländischen protestantischen Städten zu Felde. Die Entscheidung wurde durch den Albertinischen sächsischen Herzog Moriz herbeigeführt. Im Bunde mit dem König Ferdinand brach er in das Land seines Veters ein und nötigte diesen, aus Bayern zurückzukehren.

Im April 1547 wurde der Zittauer Stadtschreiber Nikolaus Dornspach mit einer Geldsumme — man weiß nicht, wohin — auf die Reise geschickt. Am 17. schreibt er aus Saaz, daß das kursürstliche Heer Elbogen genommen, Joachimstal besetzt habe und Komotau belagern wolle. Das Gebirge sei verhauen und verstellt. Die Böhmen wollten dem Könige nicht Heeresfolge leisten. Der Kaiser zog damals in Eilmärschen über Eger, wo er sich mit seinem Bruder vereinigte, nach Kursachsen, um den Gegner in dessen Lande zu bekämpfen.

Im Februar 1547 hatten sich die Oberlausitzer nach langem Zögern und auf wiederholtes Drängen hin endlich dazu bequemt, dem Könige 500 Fußknechte seitens der Städte und eine größere Anzahl Reiter seitens des Adels zu bewilligen, die bei Budissin versammelt und zu zweimonatigem Dienste verpflichtet wurden. Nach dieser Zeit fragten die Städter auf einem Landtage den Amtshauptmann von Rostitz, den Stellvertreter des fast immer abwesenden Landvogts, und die andern Vertreter der Landschaft, ob man dem König

¹⁾ Adhortatio brevis ad vicinos in Bohemia, Silesia et Lusatia, gedruckt im Oktober 1546 in Wittenberg.

²⁾ Nach einer 1546 gedruckten Schrift: Des Papsts vnd Kaiserlicher Mayestat Bündtnus.

schreiben solle, bevor man den Truppen den Sold und Abschied gäbe. Sie erhielten den Bescheid, das wäre ohne Not, der Adel entließe seine Reiter ohne Anfrage ebenfalls. Dies geschah indes nicht, da ein königliches Schreiben die Verlängerung des Dienstes wegen der bevorstehenden Entscheidung forderte. Diesen Brief erhielten die Städte viel zu spät; ihre Söldner, meuterndes Volk, waren nach Ablauf der ausbedungenen Frist, am 23. April — gerade einen Tag vor der Schlacht bei Mühlberg — auseinandergelaufen. Das erregte des Königs Zorn. Es war vergebens, daß man in aller Eile 4000 Gulden zusammenbrachte, die man als Werbegeld für Ersatztruppen nebst einer Menge Wagen voll Proviant an den König abschickte. Die Sendung ward zurückgewiesen.

Nach der Gefangennahme des sächsischen Kurfürsten bei Mühlberg, die den Krieg beendigte, begab sich Ferdinand nach Prag, um über seine rebellischen Untertanen Bericht zu halten. Die Böhmen, die noch bei der Heimkehr des Königs diesem feindselig entgegengetreten waren, so daß er sich den Zugang in seine Hauptstadt und sein Schloß hatte erkämpfen müssen, wurden zu Hunderten eingekerkert, auch erfolgten mehrere Hinrichtungen. Viele waren entflohen. Alsdann ergingen Befehle an die Räte der Oberlausitzer Städte, zum 1. September mit sämtlichen Urkunden über ihre städtischen Privilegien auf dem Prager Schlosse zu erscheinen.

Die Anklageschrift gegen die Städte enthielt folgende 12 Anschuldigungen: 1. Sie hätten die Bier- und eine Vermögenssteuer nicht abgeliefert. 2. Görlich habe „aus boshaftigem betrügerlichem Gemüte“, um den König bei dem Biergelde zu übervorteilen, sein Scheffelmaß verändert. 3. Die Städte wären dem im Anfang des Krieges an sie ergangenen königlichen Befehl zuwider nicht in die Niederlausitz gezogen. 4. Sie hätten die zugesagten Soldtruppen nicht in gehöriger Anzahl noch in guter Verfassung abgesandt, 5. die Werbungen unter den Handwerksgesellen nicht unterstützt, 6. die vom Landeshauptmann befohlene Befestigung des Budissiner Schlosses unterlassen (wozu sie ihr gesamtes schweres Geschütz hatten hergeben sollen), 7. das öffentliche Tragen der kurfürstlichen Feldzeichen gestattet, 8. die königlich gesinnten Bürger mit dem Galgen bedroht, 9. Schandlieder und Schmähschriften gegen den König geduldet, 10. es an Zusendung von Proviant fehlen lassen, 11. Landgüter verkauft und vererbt, ohne bei den königlichen Ämtern die Lehn darüber nachzusuchen, sowie durch Todesfall erledigte erbenlose Güter eingezogen, als ob sie selber Lehnsherren wären, und endlich 12. infolge der Einführung der Reformation mancherlei Kirchenkleinodien und Kirchenlehne an sich gezogen.

Es wäre nicht schwer gewesen, diese Anklagen zu entkräften. Die Steuern (Punkt 1) waren von den Städten wie auch vom Adel zur Besoldung der Hilfstruppen verwandt worden. Der König hatte dies genehmigt und die Zahlung nach Prag gestundet. Die Görlicher (2) hatten ein zu kleines Maß gehabt. Bei Einführung einer allgemeinen Steuer von jedem zu vermalzenden Scheffel mußten sie es dem der übrigen Städte anpassen. Am Anfang des Krieges (zu 3) hatten die städtischen Truppen in die Niederlausitz, die des Adels nach Böhmen rücken sollen. Gegen diese Trennung waren von beiden Ständen Vorstellungen erhoben worden, und der König hatte sich „sänftigen“ lassen. Budissin allein zu schützen (Anklage 6), die eigene Stadt aber im Falle eines feindlichen Einbruchs der Gefahr preiszugeben, dazu hatten die Bürger natürlich keine Neigung verspürt. Trotzdem würde man wohl auch dieses Opfer gebracht haben, wenn es der König selbst statt des Amtshaupt-

mannes gefordert hätte. Zu Punkt 11 konnte geltend gemacht werden, daß nach altem, verbrieftem Recht verfahren worden war. Daß dadurch der landesherrlichen Kasse Lehngelder entgingen und daß die betreffenden Güter stadtmitleidend¹⁾ waren, konnte keinen Grund zu gerechter Anklage bilden. Zu 12 war zu sagen, daß 1544 eine königliche Kommission über die Kleinodien und Lehne ein Inventar aufgenommen und jene versiegelt hatte. In diesem Zustande hatte man sie gelassen und keineswegs sich angemacht²⁾. Die übrigen Behauptungen waren, wie es scheint, glatt erfunden.

Die Handwerksgefelln zum Beispiel (Punkt 5) waren freie Leute, die man nicht zur Fahne zwingen konnte. Ein Prediger in Görlitz, der sich unehrerbietig über Ferdinand ausgesprochen hatte (9), war sofort abgesetzt worden. So waren die Angeklagten sich keiner Schuld bewußt. Mochten selbst von einzelnen Personen oder in einzelnen Orten Verfehlungen vorgekommen sein, so war doch die Gesamtheit der Städte nicht dafür verantwortlich zu machen. Der einzige Vorwurf, der mit Grund gegen sie erhoben werden konnte, war, daß sie sich allzu saumselig bei Erfüllung des königlichen Befehls gezeigt, wodurch sie ihre Sympathie für den geächteten protestantischen Kurfürsten zu sehr verraten hatten. Die gleiche Anklage hätte sich aber auch gegen den Adel richten müssen. Diesen jedoch traf keine Anschuldigung. Sein Verhalten erweckte bei den Städtern die Meinung, daß er sie absichtlich habe ins Unglück stürzen wollen. War dieser Vorwurf vielleicht auch zu weitgehend, so scheint es doch, daß der Adel, der von jeher die städtischen Vorrechte zu beseitigen gesucht hatte, die willkommene Gelegenheit nach Möglichkeit ausnuzte, eine für ihn günstige Entscheidung jahrzehntelanger Streitigkeiten mit den Städten jetzt herbeizuführen. Der allgemeine Groll richtete sich besonders gegen den Amtshauptmann Dr. Ulrich von Nostitz, den Herrn von Unwürde und Ruppertsdorf³⁾, der als Erzfeind der Städte und Hauptanstifter des Unheils betrachtet wurde. Vielleicht sprach bei den protestantischen Städtern zuungunsten dieses Mannes der Umstand mit, daß er der alten Lehre anhing; jedenfalls war Nostitz, ein seinem König ergebener pflichttreuer Beamter, nur eine von den vielen (27), zum Teil hochgestellten Personen, die, von Ferdinand bestellt, über die Städte zu Gericht saßen.

Am 27. August zogen 81 städtische Abgeordnete, versehen mit den verlangten Urkunden, nach Prag. Unter den 12 zittauischen waren der Syndikus Konrad Nesen und Dornspach. Es war eine traurige Reise. Eben hatte man die Nachricht von der strengen Bestrafung der Böhmen erhalten. Nicht ohne Grund wurden deshalb die Abgesandten in das Kirchengebet in ihren Städten eingeschlossen. Am 5. September — nach mehreren Tagen bangen Harrens — wurden die Abgesandten vom zürnenden König empfangen. Vor dem Eintreten in die Landtafelstube des Stadtschin rieten ihnen Nostitz und der Landvogt dringlichst, sich — wie auch die Böhmen getan hatten — auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Auch von den königlichen Räten, deren Fürsprache man vorher erbeten hatte, war ihnen empfohlen worden, auf alle Rechtsmittel zu verzichten. Was blieb ihnen auch weiter übrig? Wurden sie doch den böhmischen Empörern gleich geachtet. Waren sie doch schon im voraus ver-

¹⁾ Das heißt sie halfen die Steuerlast der Stadt statt die des Adels mit tragen.

²⁾ Die obigen Ausführungen sind im wesentlichen einer Verteidigungsschrift entnommen, die die Görlitzer nach Prag schickten, die aber dort keine Beachtung fand.

³⁾ Später erwarb er auch Großschönau und Bertsdorf.

urteilt, was hätte ihnen alle Verteidigung genügt? ¹⁾ — Der Bauzner Bürgermeister Dr. Göriz führte für alle das Wort. Er beteuerte, daß die Städte nicht in böser Absicht gehandelt hätten. „So aber etwas dergleichen, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, geschehen, wodurch sie sich des Königs Zorn zugezogen haben könnten, so sei es ihnen von Herzen leid, und sie bäten alleruntertänigst um Vergebung“. Zugleich fielen alle Abgeordneten auf die Knie. In dieser Stellung mußten sie angeblich mehrere Stunden verharren, indes der König sich mit seinen Räten besprach. Der Landvogt bat für sie um Gnade. Endlich durften sie sich erheben, aber nur, um ins Gefängnis geführt zu werden. 5 Wochen dauerte die Haft. Dann zwang man sie, 6 Strafartikel zu unterschreiben. Darnach verloren die Städte alle verbrieften Vorrechte und Freiheiten, Geschütze und Munition sowie alle Stadt-, Lehn- und Landgüter. Auch sollten sie alle Kirchenkleinodien ausliefern, 100 000 (Zittau allein 20 000) Taler Strafe zahlen und auf ewige Zeiten eine Brausteuer entrichten. Vergebens beteuerten die Abgesandten, daß es unmöglich sei, soviel Geld aufzutreiben, Mostik erklärte, „es sei gar ein leidliches, sie würden dem sächsischen Kurfürsten willig weit mehr entrichtet haben; er getraue sich, aus einer einzigen Stadt ein mehreres zu erpressen.“ Ein Teil der Strassumme sollte sofort gezahlt werden. Hierauf (Anfang Oktober) ließ man die Gesandten ziehen ²⁾. Nicht lange nachher erfolgte die Ablieferung der Ausrüstungsgegenstände, die teils ins Zeughaus nach Bauzen, teils nach Prag geführt wurden. 80 Wagen mit Feldschlangen und andern Geschützen, Harnischen, Panzern, Hellebarden und Schwertern usw. wurden allein von Zittau weggeführt (um im Türkenkriege Verwendung zu finden). Auch verlor unsere Stadt 27 Mauerbrecher, 40 Zentner Kugeln und 30 Zentner Pulver. Die von den Bürgern gekauften Landgüter wurden zu Lehngütern erklärt und sollten nach dem Ableben der Besitzer an den König fallen. Das Wort „Pön“ wurde ein Wort des Schreckens.



129. Rohr einer Feldschlange.

Die Bestrafung der Sechsstädte war ungemein hart, das Urteil weit entfernt von Billigkeit. Verständlich, wenn auch nicht entschuldbar, wird es jedoch im Hinblick auf die Prager Vorgänge. Das Verhalten der Böhmen ließ Ferdinand auch das ihrer Oberlausitzer Gesinnungsgenossen in einem viel schwärzeren Licht erscheinen, seine maßlose Erbitterung kehrte sich darum auch gegen diese. Er hielt wohl für nötig, den Städten durch ausgesuchte Strenge den Mut zu abermaliger Unbotmäßigkeit gründlich zu benehmen. Zugleich bot sich ihm dabei eine höchst erwünschte Gelegenheit, den großen Reichtum der Städte seiner ewig leeren Kasse zuzuführen.

Einige Privilegienbriefe erhielten die Städte „aus Gnaden“ sogleich zurück. Von Dörfern erlangte Zittau wieder Eckartsberg, Kleinschönau und Pethau, außerdem ein Stück Busch am Gabler Paß, die Viehweide, zwei Wiesen bei der Vogelstange und zwei bei Kleinschönau. Mostik, der Hofrichter von Mehrad

¹⁾ Ihre Schuld galt von vornherein für erwiesen, und es hätte bei dem grenzenlosen Zorn des Königs kaum ein Richter wagen dürfen, eine andere Meinung zu äußern oder eine gerechte Untersuchung des Falles zu beantragen.

²⁾ Die Speisung, Gefängnis- und Trinkgelder und andere Gebühren hatten soviel Ausgaben erfordert, daß sich manche, um frei werden zu können, Geld borgen mußten. So ließ sich Nesen nebst zwei anderen Gefangenen beim böhmischen Kanzler 5200 und vom Bizekanzler 1300 Taler, um das Notwendigste bezahlen zu können.

und der böhmische Bizekanzler sagten die Dörfer von der Herrschaft und dem Obergericht los und veränderten (am 6. Juni 1548) den Rat, wobei Resen, Dornspach und Johann von Hoberg zu Bürgermeistern ernannt wurden. Die Ratswahl wurde den Städten entzogen, die Verbindung derselben aufgehoben. Dahin waren Rechte, Reichthum und Macht der Städte, die zu völliger Ohnmacht herabgedrückt waren. Und doch — es klingt wie Hohn — wollte der König von ihnen noch 1547 200 000 Taler, 1552 183 333 ungarische Gulden leihen. Noch 1558 waren Budissin, Görlitz, Zittau und Lauban an den Markgrafen von Brandenburg um 5000 Schock verpfändet. — Der Ruin der Städte wäre wohl für immer besiegelt gewesen, wenn nicht bei der königlichen Regierung das Bedürfnis nach Geld alle andern Rücksichten überwogen hätte. Das erkannte man gar bald und nützte es weislich. Die kleineren Sechsstädte freilich, die nicht die nötigen Summen aufbringen konnten, blieben arm. In Zittau war besonders der Bürgermeister Dornspach unablässig bemüht, Verlorenes zurückzugewinnen. Und sein großes Geschick und zäher Eifer hatten Erfolg. Für 1000 Dukaten löste man 40 alte Begnadigungsbriefe wieder ein. 1549 wurde Hartau¹⁾ für 3500 Taler, 1551 Hirschfelde für 7000, 1552 Wittgendorf mit dem Walde für 3800, 1554 auch Waltersdorf, das Königs- holz, Dittelsdorf, Rohnau, Lichtenberg und Lückendorf für 10 000 Schock wiedererlangt. 1559 gewährte der König den Sechsstädten das Recht aufs neue, den Rat selbst zu küren. Von 1561 an galten die in Lehngüter umgewandelten Bauerngüter der Zittauer Bürger wieder als Erbgüter, und die Bürger durften wieder bis zu 6000 Taler Wert Landgüter erblich ankaufen. 1562 erlangte Zittau aufs neue (innerhalb der Stadt und der städtischen Güter) die Obergerichte²⁾ sowie die Rechte der Bannmeile in Ansehung des Brauens und der Handwerke.³⁾ Um 1570 kaufte die Stadt für 10500 Taler die hiesige Johanniterkommende sowie auch die Hirschfelder mit Zubehör (Theile von Dittelsdorf, Burkersdorf und Seitendorf), am 17. Nov. 1574 für 68000 Taler die reichen Dybinischen Güter mit Olbersdorf, Herwigsdorf, Oderwitz, Jonsdorf und Drausendorf, 1583 das Falkenhennische Stückgut von Türchau für 5000 Taler⁴⁾, 1585 (nach Carpz. 1584) Niederhennersdorf „samt dem Seifen“ für 16000 Taler, 1587 Großschönau und Bertsdorf für 26000 Taler, 1589 das Klirische Stückgut zu Türchau für 3000 Taler, 1589 den Kohlschen Teil am Gut Türchau für 3000 Taler, 1599 (nach Carpz. 1595) das Dorf Rosental nebst einem Stück Wald für 3000 Taler, 1599 (nach Carpz. 1596) Ebersbach und Friedersdorf samt dem Bersdorfer Walde für 15000 Taler, 1602 das Lehngut Eibau „samt dem ausgekauften Bauerngut“ für 5100 Taler, 1603 das halbe Lehngut Eibau von Augustin von Kohlo für die gleiche Summe, 1603 auch den Rohnauer Berg für ca. 1000 Taler. Daß Zittau solche Opfer zu bringen vermochte, zeugt von bedeutendem Wohlstande seiner Bürger, daß es die Erwerbungen so eifrig betrieb, von weitschauender Fürsorge seiner Obrigkeit.

¹⁾ An Dörfern hatte Zittau früher besessen Eckartsberg, Olbersdorf (verkauft an zwei Bürger 1361 um 400 Mark), Hartau (erworben 1375), Zittel (1380), Lichtenberg (1383), Luptin, Poritsch und Kleinschönau (1387), Lückendorf (1404 gekauft für 100 Mark), Waltersdorf (1419), Hirschfelde und Rohnau (um 1500).

²⁾ Die Rittergutsherren erlangten die Obergerichtsbarkeit für ihre Landbezirke. Das Recht, Adlige und Beamte sowie solche Verbrecher zu richten, die von den Gerichtsdienern des Landvogts verhaftet wurden, behielt sich der Kaiser selbst vor.

³⁾ Das Brau- und Marktrecht erlangten später auch Rittergutsherren für sich bez. ihr Dorf.

⁴⁾ Von da an sind die Angaben aus Coll. Just.



130. Landsknechte.

37. Die Türkennot in unserer Heimat.

In der Zeit, als die große Glaubensspaltung in Deutschland eintrat, drohte der Christenheit von Osten her eine furchtbare Gefahr durch das Vordringen der fanatischen Türken. Nachdem diese die Balkanländer erobert hatten, drangen sie 1521 in Ungarn ein. Wiederholt mußten von da an auch die Sechsstädte geworbene Truppen (Landsknechte) dem Kaiser zu Hilfe schicken sowie zur „Türkensteuer“ Beiträge leisten. Als der Sultan Soliman 1529 bis vor Wien gedrungen war, dachte man sogar an die Möglichkeit, daß die wilden Horden in die Lausitz einfallen könnten. Darum bot man in Zittau alles auf, die Stadt zu besetzen. Aus gesammeltem Metall wurden in der Frauenkirche, von der man auch eine Glocke dazu genommen hatte, „Stücke“ (Kanonen) gegossen, denn wiederholt erging in diesen Zeiten die Mahnung an die Bürger, in guter Bereitschaft zu sein. Damals war der Ruf: „Die Türken ziehen!“ die größte Schreckenskunde, und manchem geängstigten, gläubigen Herzen entrang sich das Gebet: „Vor des Türken grausamem Mord behüt' uns, lieber Herr Gott!“

1566 bot der Kaiser Maximilian II. ein großes Heer auf, um den Feind der Christenheit tatkräftiger bekämpfen zu können. Da mußten auch die Ritter der Umgegend und die adligen Bürger wie Dornspach und der Stadtrichter Milde das Kriegsgroß besteigen, während die bürgerlichen Stadtbewohner sich mit Geld lösen durften. So brachten die Sechsstädter an 9000 Gulden zusammen. Bei Görlitz wurden die Truppen gemustert, und am 28. September zogen dann 1000 Reiter und 5 Fähnlein Fußvolk durch Zittau „auf Wien“. Nun erklang durchs ganze Land das Türkengeläut, bei dessen Klänge die Leute allerorten kniefällig Gottes Beistand für die ausgerückten Streiter ersuchten. Und ihre Wünsche erfüllten sich, Soliman fand vor Szigeth seinen Tod, und die Türken drangen nicht weiter vor.

Im Jahre 1593 zeichnete sich Melchior von Redern auf Friedland (wo sein berühmtes Grabmal zu sehen ist) durch siegreiche Kämpfe mit jenen Feinden aus. Die Sechsstädte wurden auch später noch öfters um Hilfeleistung wider die Türkengefahr angegangen. (In jener Not kamen die Bußtage auf.) Immer und immer wieder auch wurde „umgeschlagen“ (die Werbetrommel ¹⁾)

¹⁾ Nachdem die stehenden Heere aufgekommen waren, ließen die Landesherren durch Werbungen in Städten und Dörfern Rekruten sammeln. So kamen z. B. 1689 Werber nach Zittau, stellten vor der „Sonne“ einen Tisch auf und lockten durch Trommel- und

gerührt). Als 1683 Wien abermals belagert wurde, trugen sächsische Truppen unter Johann Georg III. wesentlich zur Befreiung der kaiserlichen Hauptstadt bei. 1686 ward in Zittau aus Anlaß dieser Rettung ein Dankfest gefeiert.

Nach diesem Erfolge gelang es den Österreichern, die Feinde noch mehrmals entscheidend zu schlagen und große verlorene Gebiete (u. a. Ungarn und Siebenbürgen) wiederzugewinnen. So erreichte die Türkennot im 18. Jahrhundert nach und nach ihr Ende.

38. Schicksale der Südlausitz im Dreißigjährigen Kriege.

A. Die Südlausitz im Böhmisches-Pfälzischen Kriege (1618—1621).

Im 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. breitete sich die evangelische Lehre nicht nur im Norden, sondern auch im Süden, in Österreich und Ungarn, immer weiter aus. Zahlreiche Anhänger fand sie auch in Böhmen, wo Huß als Vorläufer Luthers gewirkt hatte. Der König Ferdinand jedoch, der Neffe des Kaisers Matthias, suchte die mächtige Bewegung in den habsburgischen Ländern mit Gewalt zu unterdrücken. Als den protestantischen Böhmen die Glaubensfreiheit immermehr beschränkt wurde, stellten sie 1618 die kaiserlichen Räte, denen man die Schuld gab, daß auf die erhobenen Klagen der Kaiser harte Antwort erteilt hatte, im Prager Schlosse zur Rede und warfen zwei von ihnen und den kaiserlichen Schreiber zum Fenster hinaus. Damit begann der schreckliche Dreißigjährige Krieg, der wie alle anderen deutschen Gaue auch unsere Heimat überaus schwer schädigte.

Nach Matthias Tode (20. März 1619) setzten die evangelischen Böhmen den streng katholischen Ferdinand als König ab und den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz auf den Thron.

Von den Auführern in Prag wurden die Lausitzer aufgefordert, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Der Abfall von Ferdinand, dem man 1617 gehuldigt und den damals (am 7. Oktober) auch Zittaus Bürgerschaft als König in ihren Mauern begrüßt hatte, erschien vielen bedenklich, zumal der Pönsfall noch warnend in Erinnerung stand; doch stimmte man endlich zu. Die Bürgerschaft versah sich mit Waffen und ward im Zwinger gemustert. Ein Ostriker Schulmann, der als ein „versuchter“ Krieger galt, wurde als „Trillmeister“ angenommen. (Er trillte und verierte die Leute aber so, daß sie ihn bald wieder davonjagten.) In den Kirchen sprach man Kriegsgebete. Für den „Winterkönig“ wurden überall in der Lausitz Söldner geworben. Auch Zittau mußte für ihn Truppen ins Feld stellen. Zur Sicherheit der Stadt ward eine Kommunalgarde eingerichtet.

Am 11. März 1620 empfing Zittau den Besuch des Königs. Er kam bei Fackelschein mit einem Gefolge von 239 Personen und 436 Pferden über Görlich zu Wagen hier an, wurde am Frauenendetur (in der Gegend der Bahnbrücke) vom Rat festlich empfangen und von der Bürgerschaft, die er durch seine Leutseligkeit äußerst entzückte, glänzend bewirtet. Man benutzte die Gelegenheit, ihm eine Streitigkeit betreffs des Landbrauens vorzutragen. Er hatte freilich ganz andere Sorgen, da er hier erfuhr, daß ein kaiserliches

Geigenklang junge Leute an. Bisweilen preßten sie auf rohe Weise, durch List oder Gewalt, solche zu Soldaten, überfielen wohl auch nachts junge Burschen und lieferten sie ans Militär ab. Die Behörden mußten dabei mit Rat an die Hand gehen und benutzten öfters die Gelegenheit, den Ort liederlicher und zanksüchtiger Leute zu entledigen.

Heer in Böhmen eingebrochen sei, doch nahm er eine Deputation mit nach Prag, der er dann die Wünsche erfüllte. Auf der Brücke, die beim Hospital über die Mandau führte, verabschiedete er sich durch Händedruck vom Rat, um nach Prag zurückzukehren, statt wie er geplant hatte, sich nach Bauzen zur Huldigung zu begeben. (Seiner Gattin, die die Lausitzer Stände zu Paten ihres Kindes erwählt hatte, ward ein Geschenk von 10000 Taler in einer vergoldeten Schale überbracht.)

Am 28. Juli 1620 erschienen 2000 auf der Durchreise nach Böhmen begriffene Engländer und Schotten, die Friedrichs Schwiegervater, der König Jakob von England, ihm zu Hilfe sandte. Sie wurden nach Olbersdorf ins Quartier gelegt und ihre Kranken in einem Pesthause untergebracht. Diese Engländer sollen das „Tabaktrinken“ (Rauchen) hier „gelehrt“ haben.

König Ferdinand, der am 26. August 1619 in Frankfurt zum Kaiser gewählt worden war, beauftragte Johann Georg I. von Sachsen mit der Unterwerfung der abgefallenen Provinz. Als Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten (72 Tonnen Gold = $6\frac{1}{2}$ Millionen Taler) erhielt der Kurfürst die Lausitz als Pfand. Er forderte die Stände dieses Landes zur Ergebung auf. Einen deshalb in Bauzen angesetzten Landtag verhinderte jedoch der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf. Er war als General der für Friedrich aufgestellten Truppen abgesandt worden, die Lausitz gegen Sachsen zu schützen, und ermahnte von Löbau aus die Stände zur Treue gegen den Pfälzer. Er kam schnell nach Bauzen, nahm die kaiserlichen Unterhändler gefangen und brachte sie nach Zittau in Haft. Hierauf zog er nach Görlitz, ließ aber einen Hauptmann und Kriegsvolk zurück. Die Bürger erwarteten mit Furcht die Ankunft der Sachsen. Die Stadteingänge wurden geschlossen und mit Schanzen und Pallisaden verwahrt, die Bastionen mit Geschützen besetzt. Zur Warnung für die zuchtlosen Soldaten hatte man auf dem Markt (bei der Badergasse) einen Galgen sowie einen Strafesel aufgestellt.¹⁾

Am 17. Okt. 1620 schickte der Kurfürst eine Abschrift der kaiserlichen Vollmacht nebst einem Warnungsschreiben hierher, jedoch die Bürger entschuldigten sich, daß sie bei Dasein eines markgräflichen Kommandanten nicht frei handeln könnten, und baten um Verschonung mit einem feindlichen Angriffe. Im November 1620 wurde am Weißen Berge die Entscheidungsschlacht geschlagen. Friedrich mußte fliehen. Viele böhmische evangelische Adlige und andere Empörer wurden in Prag hingerichtet.

Im Oktober 1620 hatte Johann Georg von Sachsen nach einer heftigen Beschießung der Stadt Bauzen die Jägerndorfer daraus vertrieben. Bald gewann er auch Löbau, kam aber auf dem Weitermarsche bloß bis Ottenhain, da großer Schnee die Beförderung der Kanonen unmöglich machte. Er mußte daher umkehren und wandte sich nach der Niederlausitz, um auch diese zu unterwerfen. Im Februar 1621 ward zwischen ihm und den Sechsstädten ein Vergleich geschlossen. Da mußten nun auch aus Zittau die Jägerndorfer weichen. Am 4. August zog der Kurfürst in unserer Stadt ein.

Die Lausitzer Stände suchten jetzt durch Sachsens Vermittlung Ferdinands Verzeihung zu erlangen. Im Juli 1621 hatte man dem König in Kamenz (weil das Bauzner Schloß abgebrannt war) aufs neue gehuldigt. In Odenburg empfangen 1622 die Lausitzer Gesandten von ihm die Bestätigung der

¹⁾ Auf dem Esel mußten einst 6 Soldaten zu gleicher Zeit sitzen.

Ausföhnung. Der Anfall an Sachsen brachte den Oberlausitzern Sicherheit vor Religionsverfolgung, so daß ihr Land jetzt eine Zufluchtsstätte für die verfolgten böhmischen Protestanten ward.

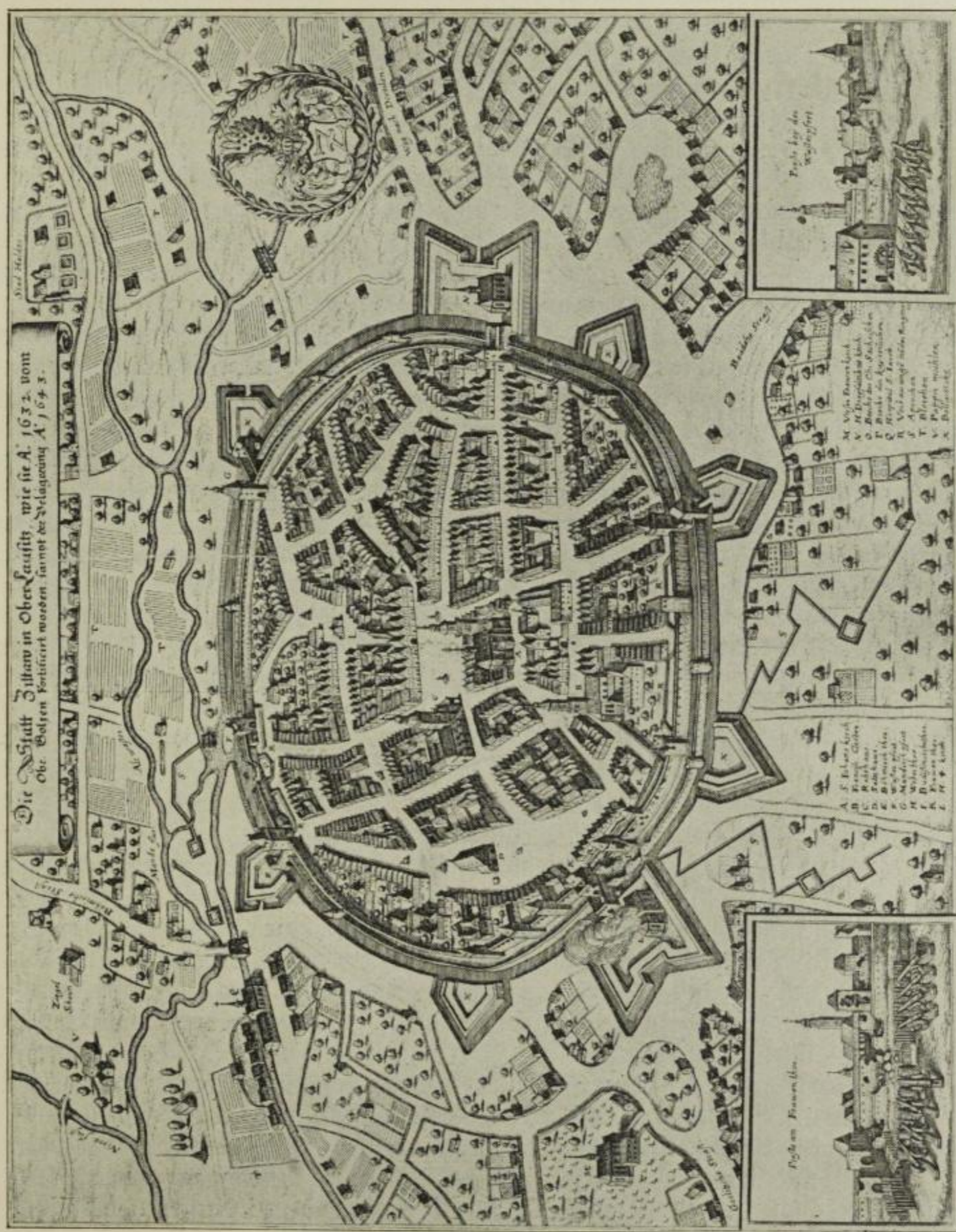
B. Von der Verpfändung der Lausitz an Sachsen bis zum Prager Frieden (1621—1635).

Die ersten 7 Jahre unter Sachsen verflossen hier ziemlich ruhig, da das Kriegsgewitter in dieser Zeit (der sogenannte Niedersächsisch-Dänische Krieg) sich fern der Heimat entlud. Dann aber begannen neue Leiden und Bedrückungen der friedlichen Bürger. Bereits 1628 geschahen Plünderungen und Mißhandlungen derselben durch kaiserliche Kürassiere vom Regimente Maradas, die 22 Wochen hier im Quartiere lagen. Als Ferdinand II. Anstalten traf, die protestantische Lehre in ganz Deutschland zu unterdrücken, traf der Schwedenkönig Gustav Adolf als Retter derselben auf den Plan. Am 4. Juli 1630 landete er mit seinem kleinen, aber tapferen Heere an der Küste von Pommern. Aber nur zögernd, nachdem der bayrische Feldherr Tilly Magdeburg zerstört hatte, vereinigte sich Sachsen mit den Schweden. Am 17. September 1631 wurde der bis dahin siegreich gewesene Heerführer von den Verbündeten bei Breitenfeld entscheidend geschlagen. (Er starb nicht lange darauf an einer erhaltenen Verwundung.)

Nach dieser Schlacht brach ein kaiserliches Heer unter dem Feldmarschall von Tiefsenbach von Schlesien aus in die Oberlausitz ein. Nach dem Beispiel der Städte Görlitz und Bautzen öffnete ihm auch unsere Stadt ihre Tore. Nun galt es, für die 16000 Mann Lebensmittel zu beschaffen. An 66000 Pfund Brot mußten u. a. von Zittau geliefert werden. Tiefsenbach nahm in Reibersdorf sein Hauptquartier. In Türchau, wo die Truppen viele Pferde und Kühe forttrieben, betrug der angerichtete Schaden 4000 Taler. An 1200 Stück Vieh sollen die Soldaten den Bauern weggenommen und mit den Leuten „sehr übel gehaust“ haben. Diese Plünderer verwüsteten Feindes- wie Freundesland, auch das friedländische, Wallensteinsche Gebiet wurde von ihnen nicht verschont. Sächsische Truppen unter dem Obersten Arnheim vertrieben die Kaiserlichen bald wieder. Allein ihr dreiwöchiges Hiersein verursachte neue große Unkosten. Es mußten ihnen dreimal 4100 Reichstaler und 525 Scheffel Hafer gegeben werden außer reichlicher sonstiger Versorgung. Mit ungeheurer Mühe brachte man das Geld zusammen. Die Armee lag teils in Zittau, teils in Kleinschönau, Olbersdorf und Hartau. Auch Grafenstein ward besetzt. Die Soldaten brachten ansteckende Krankheiten mit, woran viele Leute starben. (Im August 1632 raffte die Ruhr hier in zwei Wochen 200 Menschen hin.)

Am 26. Oktober 1631 hatte Arnheim sein Hauptquartier von Zittau nach Görlitz verlegt. Anfang November rückte seine Armee über Löbau nach Böhmen und drang bis Prag vor. Der sächsische Kurfürst suchte einem neuen Aufstande der evangelischen Böhmen und einer Wiederkehr des Pfälzers zuvorzukommen. Denn trotz seines Bündnisses mit Gustav Adolf wollte er das Zerwürfnis mit Ferdinand, der seinem deutschen Empfinden näher als der Schwede stand, nicht zum unheilbaren Bruche treiben. In Zittau war unter dem Obersten Kalkstein eine Abteilung sächsischer Reiter zurückgeblieben, die ebenfalls in die Umgegend Beutezüge unternahmen. Von Gabel trieben sie eines Tages viel Vieh nach Zittau, das sie im Komturhose verkauften. Im

April 1632 machten sie andern Reitern Platz, die im Juni vor kaiserlichen Truppen weichen mußten.



131. Zittau im 30 jährigen Kriege (Original im Stadtmuseum).
 Seitlich links: Bresche beim Frauentor, rechts: Bresche bei der Wasserpforte.

Zuerst erschien der Oberst Illo mit zwei Kompanien, denen der Feldmarschall Schaumburg mit seiner Armee alsbald folgte. Dieser ließ sein Geschütz dem Burgberge gegenüber aufstellen und dort Schießübungen vornehmen. Die zahlreichen Soldaten lagerten auf der Schießwiese. Um Material für den

Lagerbau zu gewinnen, wurden viele Vorstadthäuser eingerissen. In diesem Lager lebte man 9 Wochen lang in aller Appigkeit, während die Bürger alles Erdenkliche (vornehmlich Rinder, Korn und Bier) liefern mußten. Schaumburgs zuchtlose Scharen plünderten in den Gebirgsdörfern so arg, daß sie die Leute nackend auszogen. Auch Hirschfelde und Dittelsdorf hatten von wilden Kroaten schwer zu leiden. Da man eine sächsische Belagerung fürchtete, wurden die Stadttore durch Schanzen, Pallisaden und Bollwerke verwahrt. Am 21. Juli erschien mit 8 Regimentern Arnheim wieder vor Zittau. Er beschloß es vom Kammersberge, wo seine Leute die Häuser wegbrannten, und von der Sandgrube (Morawekstraße) aus mit achtpfündigen Kugeln. Durch Feuerkugeln entstand ein Brand, dem 29 Häuser der Baukner Gasse und ein Teil des Angels (Pfarrgasse) zum Opfer fielen. Da sich aber die Besatzung der Stadt als zu stark erwies und ein längeres Verweilen vor den Mauern nicht ratsam erschien, zog Arnheim über Löbau und Hoyerswerda nach Schlesien, wo er das Wallenstein verpfändete Glogauer Land in seinen Besitz brachte. Im August verließen auch die Kaiserlichen wieder unsere Stadt, und nur ein Regiment blieb unter dem Oberstleutnant Fuchs zurück.

Um diese Zeit trat Albrecht von Wallenstein als Heerführer gegen Gustav Adolf auf. Er hatte außer anderem Grundbesitz (Hammerstein—Reichenberg) die große Herrschaft Friedland erworben, die der frühere Besitzer, Herr von Redern, durch seine Teilnahme am böhmischen Aufstande verloren hatte, und war zum Herzog von Friedland erhoben worden. Mit einem neugeworbenen großen Heer zog er dem Schwedenkönig entgegen, ward aber am 16. November 1632 bei Lützen geschlagen. Gustav Adolf erlitt in dieser Schlacht den Heldentod. Von den schwedischen Generalen wurde im Einverständnis mit der Stockholmer Regierung der Krieg fortgesetzt.

Seit dem Anfang des Jahres 1633 ward die Bürgerschaft vom Obersten von Solz, der am Neujahrstage mit seinem Regiment in Zittau eingerückt und Fuchs im Kommando gefolgt war, aufs härteste bedrückt. Auf Befehl Wallensteins, dem viel daran lag, die Stadt zu halten, die er als wichtige Vormauer seines Herzogtums Friedland betrachtete, ward dieselbe siebenfach verschanzt.¹⁾ Die Kreuz- und die Weberkirche schloß man in diese Befestigungen mit ein. Die Baukner Vorstadt ward abgebrochen, die Böhmisches zum Teil weggebrannt. Hunderte von Obstbäumen mußten gefällt werden. Die Einwohner wurden unendlich mit Schanzarbeiten geplagt, auch vielfach gemißhandelt und beraubt. Zu den Arbeiten bot man auch Hunderte von Bauern auf. Kaum durfte jemand um diese Zeit wagen auszugehen. Wer sein Haus verließ, dem wurde es niedergebrannt.²⁾ Desto vergnügter waren die Krieger. „Sie saßen an Spieltischen auf dem Markte und paschten; es war so lustig wie an Jahrmärkten. Die Offiziere mußten aufs köstlichste bewirtet werden; sie schienen nur da zu sein, um herrlich und in Freuden zu leben.“ Die schlimmsten Gäste waren damals die Kroaten unter dem Obersten Isolani, die oft Erwachsene wie auch Kinder wie zum Scherz erschossen. Dreimal wandte sich der Rat in dieser Not beschwerdeführend an Wallenstein, und dieser gab auch strenge Befehle, die Leute nicht über Gebühr zu plagen, zu sorgen, daß die Feldarbeiten keinen Schaden litten, und den Ausschreitungen der Soldaten

¹⁾ Auf dem Stich von Merian (s. Bild 131) ist achtfache Verschanzung zu sehen. Entweder war schon eine vorhanden, oder der Chronist irrt sich.

²⁾ Auch vor den Toren war es so unsicher, daß sich niemand herauswagen durfte. Bei Begräbnissen mußte man sich von Bewaffneten begleiten lassen.

zu steuern. Doch diese Anweisungen fruchteten nichts, im Gegentheil wurde die Lage der Stadt- und Landbewohner nur immer trostloser.

Im Mai 1633 setzte sich von Prag aus Wallenstein in Bewegung, um Glogau wiederzugewinnen. Er schickte 2000 Reiter nach Zittau, die aber sehr schwer unterzubringen waren, so daß in wenigen Tagen 300 Häuser von den Bewohnern verlassen werden mußten. Ein Teil der Soldaten wurde in Olbersdorf und andern Orten einquartiert. Wie übel diese Truppen in Stadt und Land hausten, davon berichtet ein Chronist folgendes:

„Den 19. Mai sind 12 Kompanien Reiter in die Stadt einquartiert worden. Da dann die Leute aus großer Bedrängnis häufig aus den Häusern gelaufen und innerhalb zwei Tagen 300 Häuser leer wurden. Die Soldaten haben etliche bis auf den Grund abgebrochen, etliche eingerissen und aus bloßem Mutwillen einen unüberwindlichen Schaden getan, also aus der schönen Stadt eine Wüstenei gemacht. Den 23. sind die 12 Kompanien auf Olbersdorf gerückt und das schöne Dorf ganz zu nichte gemacht, die Bauern verjagt, Kühe und Pferde genommen, das Getreide auf dem Felde abgeschnitten und verderbet, Scheunen und Häuser eingerissen, daß es keinem Dorfe ähnlich ist. 1) Den 21. Juli sind an die 1500 Soldaten von hier ausgezogen und in Meißen gefallen (ins Meißner Land), auch bis an Dresden kommen, haben großen Schaden getan, die Bauern niedergehauen, Kinder erschossen, viel Vieh, Kleider und Leinwand auf Zittau bracht. Den 14. August ist den Soldaten freigegeben worden, Weizen, Korn, Gerste und Haber aufm Felde zu holen, da denn den Bauern unsäglich viel Getreide genommen.“ (Die Felder wurden auf 2 Meilen im Umkreise leer.) „Den 9. Oktober haben die Soldaten ein Lager vor das Böhmisches Thor in die Gärten erbauet, da denn ein unverwindlicher Schaden an den Häusern geschehen ist. Endlich ist das Regiment nach Leitmeritz marschirt, aber den 16. sich allesamt wieder anhero gewendet und zur Hartau Quartier bekommen. Das Dörfel ist gar ausgezehret worden und sind die Bauern alle entlaufen.“

Als infolge der Anhäufung von Menschen in der von Befestigungswerken umschlossenen Stadt die Pest ausbrach, ließ Solz im Böhmischen Zwinger aus Furcht vor Ansteckung ein Haus für sich einrichten (die Fleischerbastei). Noch ehe er es jedoch beziehen konnte, ward er nach Bauzen abberufen. Als im Mai darauf der sächsische Kurfürst vor dieser Stadt erschien, wurde sie von den Kaiserlichen durch Feuer gänzlich zerstört, wobei 700 Menschen umkamen.

Auf die Nachricht hin, daß Bauzen von Sachsen besetzt sei, traf Fuchs, der nun wieder Stadtkommandant war, Maßnahmen für den Fall einer Belagerung Zittaus. Er ließ die letzten (über 100) Vorstadthäuser abbrechen, zahllose Obstbäume wieder fällen und aufs neue tüchtig schanzen. Ungeheure Erpressungen wurden verübt²⁾ und die Bürger entwaffnet. Die Frauenkirche ward unterminiert, um bei Annäherung der Feinde in die Luft gesprengt zu werden. Die rasche Ankunft derselben machte den Plan zunichte. Von Schlesien her erschienen im Juli 1634 der Kurfürst Johann Georg und Arnheim mit Heeresmacht. Mit 18 Kartäunen und anderen groben Stücken beschoß man am 14. Juli die Befestigungswerke der Belagerten und erzielte an der Bauzner Schanze eine Bresche. Abends trat plötzlich Stille ein. Der Kurfürst ließ

1) Viele Leute flüchteten sich damals mit ihrer Habe auf den Dybin.

2) Einmal erzwang Fuchs die Zahlung von 18000 Taler, indem er den Ratsherren bis zur Herbeischaffung des Geldes bis 30 Mann Einquartierung in die Häuser legte.

auf dem Kammersberge „2 Stücklein Clarin“ (d. h. mit den höchsten Tönen) blasen, was sonst „sich zur Ruhe begeben“ bedeutete. Die Belagerten meinten denn auch, „der Feind draußen sei lustig“, es habe keine Not. Allein das Ende der Musik war das Zeichen zum Angriff. Von 10 bis 12 Uhr nachts ward von 3 Seiten aus gestürmt. Die Außenwerke fielen, und bald drangen die Sachsen in die Stadt. Und nun geschah etwas Unfaßbares. Der Kurfürst erlaubte seinen Soldaten, die eigene, von den Kaiserlichen schon gänzlich ausgefogene Stadt 5 Stunden lang zu plündern. Und mit welcher Grausamkeit geschah das! „Den Bürgern ist alles genommen, die Schuhe von den Füßen, die Kleider und Hemden vom Leibe gezogen worden, auch etliche Bürger in Häusern niedergemacht, die kleinen Kinder aus den Wiegen geworfen und darin gesucht, daß also die Bürgerschaft um all ihr Hab und Gut kommen.“ Den verursachten Schaden schätzte man auf 30000 Taler. 8000 Taler mußten zudem als Kontribution und über 4000 als „Glockenranzion“ gezahlt werden. Erbeutet wurden in Zittau große Magazinvorräte (u. a. 100000 Portionen Zwieback, über 5500 Scheffel Mehl und über 900 Scheffel Korn). Von der Besatzung wurden 160 niedergemacht, 600 „untergestellt“ und der Rest gefangen. Den Kommandanten Fuchs hatte ein Zimmermann unterm Webertor mit der Art tödlich verwundet; er wurde in der Weberkirche, wo er noch kurz zuvor mit seinen Offizieren ein lustiges Gelage gehalten hatte, beerdigt. Am Morgen nach dem Siege zog der Kurfürst in Begleitung des schwedischen Generals Banér¹⁾, der von Gabel gekommen war, in Zittau ein und wohnte in der Hauptkirche einer Dankpredigt bei.

Die Truppen des Kurfürsten zogen bald wieder ab, um von hier aus wieder auf Prag vorzugehen. Im September aber nahte bereits eine neue, aus Sachsen und Brandenburgern bestehende Armee. Sie schlug bei der Bogelstange (auf der Schießwiese), sodann auf dem Kammersberge²⁾ ihr Lager auf. Nun wurde wieder geschanzt und die nötige Zutat von weit und breit hergeholt, „daß mancher schöne Bauernhof ist niedergerissen worden, ganze Dörfer auf 3 Meilen weit verderbet, die Leute verjaget, das Land verwüstet worden“. Kaum war dieses Heer in die Winterquartiere abgerückt, als neue räuberische Scharen, kaiserliche Reiter, heranrückten, die die Plünderung der Vorstädte und Dörfer fortsetzten. Namentlich in Dittelsdorf und Hirschfelde wurde wieder großer Schaden angerichtet. Männer, Weiber und sogar Kinder führte man hinweg, um Lösegelder zu erpressen. Besonders die wilden Kroaten hausten wieder wie Teufel. In Herwigsdorf und Pethau zündeten sie die Mühlen an. Den Bauern wurde alles Zugvieh geraubt; da sie kein Holz herbeiholen konnten, fehlte es, als es Winter ward, so daran, daß man Dächer abdecken und mit ihrem Holze feuern mußte.

C. Vom Prager bis zum Westfälischen Frieden (1635—48).

Die Verhältnisse änderten sich, als der sächsische Kurfürst 1635 mit dem Kaiser (Ferdinand III.) den Frieden zu Prag schloß. Nun war der Zorn der Schweden zu fürchten. Banérs grausame Scharen streiften im Lande rächend

¹⁾ Bei Banér befand sich, als er das eroberte Zittau besichtigte, der Dichter Martin Opitz, der im Auftrage des Herzogs von Brieg Banérs Hilfe für die evangelischen Schlesier anrufen sollte.

²⁾ Im Lager herrschten Krankheiten, denen Hunderte erlagen, viele blieben unbestattet. Durch Unvorsichtigkeit brach am 8. November ein Feuer aus, das bei dem herrschenden Sturme das Lager zum größten Teil vernichtete.

umher und verübten die furchtbarsten Greuel, so z. B. in Ostriß, das eine wilde Rotte am 3. Mai 1636 überfiel. Der Rat ordnete in jenen unsicheren Zeiten eine Bürgerwache an. Der Krieg bestand jetzt fast nur noch in den das Land so quälenden Raubzügen. Die Durch- und Vorbeimärsche der räuberischen Scharen geschahen immer häufiger; bald nahen Schweden, bald Kaiserliche oder Brandenburger oder Sachsen. Im Mai 1638 zog der General Torstenson mit einem schwedischen Heere heran, und die Brandschakungen und Plünderungen gingen von neuem an. Zittau mußte 10 000 Taler aufbringen, Olbersdorf, wo Torstenson sein Quartier hatte, erlitt an 4000 Taler Schaden. Diese Schweden wurden bald durch andere unter dem „tollen“ Oberst Wrangel abgelöst, dessen Reiter die Bürger aufs äußerste plagten und abermaligen ungeheuren Aufwand (in 6 Wochen an 30 000 Taler) verursachten. Den Bauern wurden die letzten Pferde geraubt. Wiederholt wandte man sich in dieser äußersten Bedrängnis persönlich an Banér und erreichte endlich, daß Wrangel weichen mußte, doch es kamen andere Plagegeister; noch immer hatte die furchtbare Kriegsnot kein Ende.

Der Oberstleutnant Wanke erschien im Februar 1640 mit schwedischen Dragonern. Er legte den Bürgern neue Lasten auf, rückte aber schon im März nach Görlitz, worauf wieder Sachsen in die Stadt eindrangen. Im April kam Wanke abermals, ließ seine Reiter am Hasenberge halten und veranlaßte durch einen vorgespiegelten Rückzug die Sachsen, das Webertor zu öffnen. Da das Fallgitter nicht wieder herunterging, wurde die Stadt wieder von den Schweden genommen, und abermals begann eine entsetzliche Plünderung, die gegen Zahlung von 4000 Taler aufhören sollte. Da man nur 1200 zusammenbrachte, wurden der Bürgermeister Just und Gottfried Lankisch als Geiseln mit nach Görlitz geschleppt und bis zur erfolgten Bezahlung (28. April) dort behalten. Um Zittau zu sichern, bekam es jetzt eine sehr starke sächsische Einquartierung. Die Bürger, am Ende ihrer Kraft, der ewigen Sorgen und Leiden, Brandschakungen und Bedrückungen müde, verzweifelten schier, als Torstenson nach kurzer Beschießung (im Oktober 1642) wieder die Stadt gewann, der den Bewohnern das Letzte auspreßte. Raub und Brand, Mord und Plünderung, kurz alle Greuel kehrten noch einmal wieder; man forderte u. a. 3000 Taler Blockenlösegeld, allein nicht einen geringen Teil davon vermochte die Stadt mehr aufzubringen. Das schwedische Lager war am Kammersberge, das Hauptquartier in Weßwalde. Als Torstenson endlich abzog, blieb eine Besatzung unter dem Obersten Reichwald in Zittau zurück.

Diese Schweden galt es wieder zu vertreiben. Im Dezember 1643 rückten von Hirschfelde wie von Süden her kaiserliche und kursfürstliche Truppen vor Zittau. Sie umschlossen es, zerstörten die Wasserleitungen und schossen Breschen in die Stadtmauer¹⁾, während sie einen Teil derselben (zwischen dem Frauen- und Bauhner Tor) durch eine Mine niederlegten. Da der schwedische Befehlshaber nicht willfährig war, die Stadt zu übergeben, wurde von drei Seiten her (Wasserpforte, Frauentor und „Weberschanze“) Sturm gelaufen. Nachdem man an 1500 Kanonenschüsse gegen sie abgegeben hatte, „begehrten die Schweden Stillstand“. Die Bürgermeister Just und Hartig gingen hinaus ins kaiserliche Lager und baten, unterstützt von österreichischen Offiziersfrauen,

¹⁾ Darauf bezog sich eine bei der Wasserpforte an der Stadtmauer angebrachte Inschrift: „Hier schoß der Kaiser Bresch aus großen, groben Stücken“.

um Schonung der Stadt, der das Schicksal gänzlicher Zerstörung drohte. Sie wurden aber mit schlechten Nachrichten zurückgeschickt. Als man jedoch einem schwedischen Obersten, der als Geißel ins feindliche Lager gesandt worden war, angelegte Minen unter der Stadtmauer und 100 „Feuerbälle“ gezeigt hatte, ward daraufhin Reichwald endlich nachgiebig, und es kam ein Übereinkommen zustande. Am Neujahrstage 1644 erhielt er mit einem Teil der Offiziere und Mannschaften freien Abzug¹⁾, während die übrigen Schweden „angehalten“ und „untergesteckt“ wurden.

Der Krieg neigte sich endlich seinem Ende zu, nachdem er das zuvor so blühende deutsche Vaterland furchtbar verheert und verödet, viele Hunderte von Orten entvölkert, die Bewohner entfittlicht und den Wohlstand des Volkes vernichtet hatte. Jahrhunderte mußten vergehen, um alle die Wunden zu heilen, die dieser schreckliche Krieg geschlagen hatte.

39. Aus der Geschichte der heimischen Weberei.

Nach dem langen Kriege erholte sich die Stadt verhältnismäßig rasch wieder von den erlittenen Drangsalen. Die Hauptquelle des aufs neue sich hebenden Wohlstandes war der reiche Gewinn, den die Bürger aus ihren Handelsgeschäften zogen. Er führte bald wieder dahin, Zittau als eine reiche Stadt, als „Klein-Leipzig“ zu bezeichnen. Während ursprünglich vorwiegend Korn- und Tuchgeschäfte hier betrieben worden waren, fällt ins 17. und 18. Jahrhundert die Blüte des Zittauer Leinwandhandels.

Weben und Bleichen war ein altes städtisches Vorrecht. Den Dorfbewohnern war lange Zeit nur das Spinnen gestattet, wozu der Flachsbau in Zittaus Umgebung den Rohstoff lieferte. Seit 1534 wurde das Weben auf dem Lande für den eigenen Bedarf geduldet, nur sollte nicht damit „hantiert“ werden.

Bis ins 14. Jahrhundert war die Leinweberei nur in geringem Umfange betrieben worden. In jener Zeit trugen viele, insbesondere die Bauern, noch keine leinene Wäsche, sondern auf dem bloßen Körper den langen bis zu den Knien reichenden Wollrock. Um 1490 aber begannen vornehme Leute weiße Wäsche auffällig zur Schau zu tragen. Diese Mode verhalf dem Handwerk zu bedeutender Blüte. Damals legten die Fugger in Augsburg²⁾ den Grund zu ihrem bedeutenden Vermögen. Nach Zittau kamen jetzt aus Nürnberg, mit welcher Stadt längst Handelsbeziehungen bestanden, Kaufleute, um in der Oberlausitz leinene Waren aufzukaufen. Ein Nürnberger, Joh. Jak. Gewandschneider, wohnte von 1566 bis 1607 hier, um hier „die *Negotia* besser zu etablieren“. Seit 1609 waren Faktore der Nürnberger Firma *Viatis* hier tätig. Die Nachfrage nach Waren war so groß, daß ganze Fäßlein Geldes vorausbezahlt wurden,³⁾ um solche zu erhalten. Da die städtischen Meister den Bedarf nicht zu decken vermochten, mußten sie es geschehen lassen, daß man auch die Dorfleute immermehr zur gewerblichen Produktion heranzog. Zwar

¹⁾ Die schwedische Einquartierung vom 2. Oktober 1642 bis 1. Januar 1644 kostete die Stadt über 30 000 Taler.

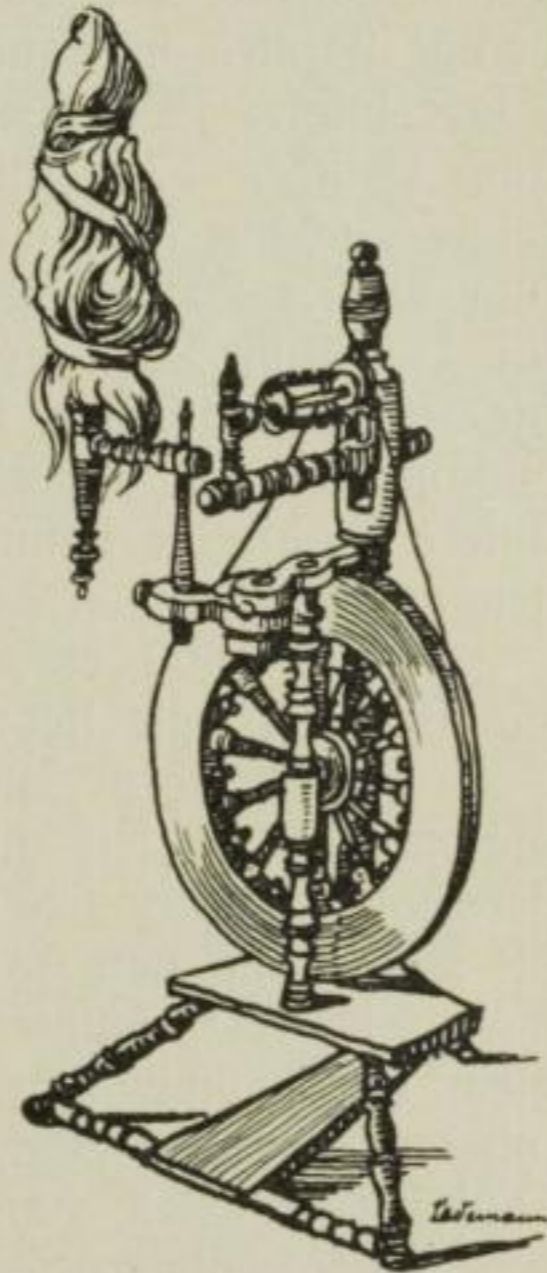
²⁾ Die Städte des Südens (Augsburg, Nürnberg, Venedig u. a.) verloren an Bedeutung, als infolge der Entdeckungen und Bemühungen der Portugiesen und Spanier der Handel nach dem Orient, der früher durch Deutschland und Italien gegangen war, nach Westen verlegt ward.

³⁾ Marperger, Abriß der Kommerzien und Manufakturen.

wurde 1576 dem Nürnberger Faktor Berthold das „Verlegen der Weber“ in den Dörfern verboten, allein die „Landpfuscherei“ war nicht mehr zu beseitigen. Daher wurden nun Maßnahmen getroffen, sie dem städtischen Interesse dienstbar zu machen.

In einzelnen Fällen war schon früher ein Auge zugedrückt worden. Als Oderwitz 1518 oybinisch wurde, hatte es einen Schmied, Schuster und Leinweber, denen der Rat „nach alter Gewohnheit“ die Kantierung zugestanden hatte.¹⁾ Um 1569 erlangten einzelne Olbersdorfer durch Vergleich das Meisterrecht samt der Freiheit zu arbeiten vom Handwerk in der Stadt. Als die überhandnehmende ländliche Konkurrenz nicht mehr aufzuhalten war, wurde den Dorfbewohnern das Weben unter der Bedingung erlaubt, daß sie an die Stadt eine einmalige Konzessionsgebühr sowie einen jährlichen „Stuhlzins“²⁾ entrichteten, das Garn in Zittau kauften und ihre Ware den hiesigen Händlern zu mäßigem Preise überließen. Verstöße dagegen wurden streng geahndet. Noch im 17. Jahrhundert zogen städtische Meister mit Gerichtsdienern bisweilen in die Dörfer, um Webern, die diese Verpflichtungen nicht erfüllten, Stühle und Garne wegnehmen zu lassen. So sehr breitete sich dieser Erwerbszweig auf dem Lande aus, daß die Landesobrigkeit dem „Weibsvolk“ das Weben verbot, weil es an Dienstboten fehlte. 1658 gab man den Dorfleuten zum Leinwandhandel das 1609 „über den Schuhbänken“ errichtete Kaufhaus frei. Dort (auf dem alten Tanzboden) sollten sie, statt zu hausieren, an Markttagen und Sonnabends feilhalten, wobei die Bürger bis 10 Uhr das Vorkaufsrecht hatten. Man verkaufte hier rohe und weiße, blaue und mehrfarbige Waren, seit 1666 auch Zwilch, Drilch und Damast. Um dem Massenhandel der Dorfweber zu steuern und den der Städter zu begünstigen, wurde 1705 ein mit landesherrlichen Privilegien ausgestatteter Verein der Zittauer Linnenhändler unter dem Namen „Kaufmannssozietät“ ins Leben gerufen.

Bis ins 17. Jahrhundert verfertigte man hier nur starke, rohgarnige Leinwand. Um 1685 aber fragte man in Zittau an, ob man feinere, weißgarnige (aus gebleichtem Garn hergestellte) Leinwand für England liefern könne. Dort hatte man derartige Ware bisher aus Frankreich bezogen. Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes waren jedoch aus diesem Lande viele fleißige und geschickte Weber ausgewandert, und dieser Umstand hatte eine neue, mächtige Förderung des hiesigen Gewerbes zur Folge. Was die heimische Hausindustrie fertigstellte, brachte der städtische Unternehmer in der Ferne zum Absatz. So groß war dieser, daß die Tischler mit ihren Gehilfen nicht soviel Kisten fertig brachten, als man zum Versand bedurfte. Um 1763 beschäftigte die Herstellung und der Verkauf von Leinwand in Zittau 30 Handelsherren, deren Firmen weithin berühmt waren. Sie hatten Zweiggeschäfte in Augsburg und Triest, in Rom und Venedig und anderen südlichen



132. Spinnrad mit Roden (Stadtmuseum).

¹⁾ Selecta Oybinensia, N. Laus. Mag. 1834.

²⁾ Für jeden Stuhl 1 Taler. Das Konzessionsgeld betrug von 1729 an für einen gewöhnlichen Webstuhl 2, für einen Zwillichstuhl 4 Taler.

Städten, ja auch solche in überseeischen Ländern. Ungeheurer Reichtum gelangte durch diesen Handel in unsere Stadt. Bei solchem Betriebe reichte der einheimische Flachs und das aus ihm gewonnene Garn bei weitem nicht mehr aus, den Bedarf zu decken; in den Städten entwickelten sich Märkte, auf denen hiesige und schlesische Händler eingeführtes Garn zum Verkauf brachten.

Von nun an nahm die Weberbevölkerung auf dem Lande überraschend zu. Bertsdorf z. B. zählte i. J. 1586 12, 1681 144, 1749 221 Häusler. Großschönau hatte 1699 1772, 1736 dagegen 3065 Einwohner. In 32 Dörfern um Zittau gab es 1729 3201 (in Großschönau 754, Oderwitz 680, Seifhennersdorf 359) Webstühle.

Um 1770 begann für die Oberlausitzer und insbesondere für die Zittauer Leinenindustrie der Rückgang. Infolge des amerikanischen Krieges erlitten hiesige Firmen in London schwere Verluste. Eine dauernde Preissenkung der Ware folgte. Der Versand von Leinwand durch die Zittauer Handelshäuser ging zwischen 1770 und 1780 von 20 434 auf 14 910 Zentner zurück.¹⁾ Es folgte alsdann noch ein kurzer Aufschwung.²⁾ 1800 betrug die Zittauer Ausfuhr wieder 20 000 Zentner. 1801 wurde durch die städtischen Handelshäuser für 1 Million Taler Leinwand zum Verkauf gebracht. Dann aber verursachte die Kontinentalsperre, die den Handel mit England ins Stocken brachte, den Zusammenbruch. Eine Handelsblüte wie im 17. und 18. Jahrhundert hat unsere Stadt, die damals in ihrer Bedeutung gleich nach Leipzig und Dresden genannt wurde, von da an nicht wieder erreicht.

Nach 1800 eroberte sich die Baumwolle den Weltmarkt. Auch in der Lausitz verdrängte sie mehr und mehr als Rohstoff den teureren Flachs.

In geringem Umfange hatten die hiesigen Zünfte schon immer etwas Baumwolle — seit man sie hier kannte — mit leinener Kette zu Barchent verwebt. Jetzt wurde das vorherrschende Gewerbe in unseren Weberdörfern die Herstellung von Kattun.³⁾ Selbst in Großschönau, wo man vor 1809 auf mehr als 900 Stühlen Damast gefertigt hatte, wandte man sich mehr und mehr der Baumwollweberei zu. Diese wurde unter den Formen des Verlagsystems betrieben. Schon um 1780, als die städtischen Großkaufleute im Einkauf zurückhielten, hatten sich einzelne Faktore, die bis dahin für sie die von den Dorfbewohnern gewebten Waren aufgekauft hatten, selbst des Großhandels bemächtigt und auf eigene Hand Beziehungen mit Hamburg, London und Triest angeknüpft. Diese in den Dörfern wohnenden Fabrikanten kauften von nun an die Garne für eigene Rechnung, ließen sie bleichen und scheren und von Webern um Lohn verweben. Die fertigen Stücke wurden dann auf Jahrmärkten und Messen abgesetzt.

¹⁾ Laus. Monatschrift 1790.

²⁾ 1777 führten die 86 Handelshäuser der Oberlausitz für 1 406 797 (die Dürningersche Handlung allein für 128 300) Taler Pinnenwaren aus. Das südliche Gebiet lieferte mehr als 84 000 Stück und zwar Zittau 573, Wittgendorf 949, Dittelsdorf 2317, Hirschfelde 4163, Rohnau 632, Scharre 84, Seitendorf 358, Reichenau 149, Lichtenberg 1327, Zittel 78, Kleinschönau 21, Hartau 174, Olbersdorf mit Eichgraben 517, Oybin mit Hain 1120, Jonsdorf 2546, Waltersdorf 5956, Oderwitz 8507, Herwigsdorf 1814, Altgersdorf 2177, Lückendorf 385, Drausendorf 60, Pethau 20, Eibau 31 379, Ebersbach 6745, Seifhennersdorf 830, Oberfriedersdorf 853, Bertsdorf 3558, Großschönau 4667, Türchau 519 und Rosental 993. (N. Laus. Mag. Bd. 62, S. 27.)

³⁾ Die erste sächsische Kattunfabrik gründete 1750 Abraham Dürninger in Herrnhut. Er veranlaßte auch die unmittelbare Leinenausfuhr, die bis dahin norddeutsche Seestädte vermittelt hatten, nach Spanien. Auch mit vielen andern europäischen Ländern sowie mit Westindien und Südamerika knüpfte er Geschäftsverbindungen an, wodurch er sich um die Belebung der Oberlausitzer Industrie sehr verdient machte.

Außer den rohgarnigen Kattunen fertigte man in der südlichen Lausitz bald auch buntes Bettzeug und halbleinene Gewebe verschiedener Art sowie auch buntfarbige Nankings, die zur Bekleidung der unteren Klassen der ostindischen Bevölkerung dienen sollten. Um 1806 fand ein schwunghafter Handel mit Zittauer Geweben über Cadix nach Nordamerika statt (H.). Später erzeugte man in der Lausitz Rock- und Hosenstoffe sowie karierte und buntfarbige Röper, die nach den Balkanländern und Kleinasien versandt wurden.

Als die englische Maschinenweberei die heimische Hausindustrie immermehr zu bedrängen begann, mußte man in unserer Gegend ebenfalls daran denken, maschinell zu produzieren. Im Jahre 1842 war es einem Seishennersdorfer Fabrikanten, namens Berndt, gelungen, in Baumwollgarnballen versteckt die zu etwa 20 mechanischen Stühlen nötigen Bestandteile aus England herüberzuschuggeln, denn die Ausfuhr von Spinn- und Webmaschinen von dort war damals verboten. Aber kaum hatte man begonnen, auf den aufgestellten Stühlen zu arbeiten, als eine unverständige Menge, die durch die Neuerung brotlos zu werden fürchtete, unter Führung des Gemeindevorstandes die Maschinen zerstörte und das Gebäude in Brand steckte. Der Fabrikant wurde mit dem Tode bedroht. Der erste Versuch in Sachsen, mechanisch zu weben, war so mißglückt. Berndt verlegte seine Fabrik nach Deuben.

Seinem Beispiel folgten aber nun bald andere. 1847 wurde in Zittau die erste mechanische (die jetzige Königersche) Fabrik gegründet.¹⁾ 1855 errichtete die Firma C. G. Hoffmann in Neugersdorf eine mechanische Zwirnerei. 1857 stellte ein Großschönauer Fabrikant einige mechanische Webstühle für die Herstellung von Rock- und Hosenzeugen auf und betrieb sie mit Hilfe der Wasserkraft eines kleinen Gebirgsbaches. 1861 wurde dann in Großschönau mit der Errichtung zweier mechanischer Webereien zur Verfertiung von Rock- und Hosenstoffen begonnen, die man als die Anfänge von Fabriken im heutigen Wortsinne bezeichnen kann. In Reichenau, wo im 18. Jahrhundert die Bandweberei und von 1810 an die Kattunfabrikation geblüht hatte und wo 1847 die ersten Jaquardstühle zur Orleansweberei gesetzt worden waren, richtete die Firma Lange & Co. 1859 die erste mechanische Weberei ein.²⁾ Seit jener Zeit hat sich die heimische Industrie immermehr den neueren Verhältnissen anzupassen verstanden und namentlich in den Jahren zwischen 1871 und 1914 einen neuen beachtenswerten Aufschwung erlebt. Möge ihr in günstigeren Zeitverhältnissen die Möglichkeit weiterer Emporentwicklung verliehen sein!

Ein eigenartiger und höchst wichtiger Erwerbszweig unserer Gegend war die Damastweberei. Durch sie hat Großschönau Weltruf und Reichthum erlangt. Die Kunst, damastartige Gewebe zu erzeugen, war schon in alter Zeit in Damaskus bekannt. Durch die Kreuzfahrer wurde sie nach dem Abendlande

¹⁾ In diesem Jahre zählte Zittau 56 Fabrikarbeiter, 50 Kaufleute und Kramer, 9 Leineweber und 51 Tuchmacher.

²⁾ Im Jahre 1873 wurde in der Zittauer Amtshauptmannschaft noch auf über 10 000 Handstühlen gewebt. (Man zählte deren z. B. in Bertsdorf 400, Dittelsdorf 397, Großschönau 900, Hainewalde 782, Jonsdorf 500, Leutersdorf 780, Reichenau 340, Seifersdorf 300, Seishennersdorf 1231, Seitendorf 250, Spitzcunnersdorf 638, Waltersdorf 420, Weigsdorf 398.) Mechanische Spinnereien gab es damals im Bezirk erst 2 (je 1 in Hirschfelde und Reichenau), mech. Webereien 17 (Hirschfelde, Leutersdorf und Seishennersdorf je 1, Großschönau 4, Reichenau 3 und Zittau 7).

verpflanzt. Sagenhaften Berichten zufolge sollen Großschönauer Weber, die vorher Zwilch fertigten, sie entweder in der Gegend von Stolpen oder in den Niederlanden, wo sie besonders aufgeblüht war, kennen gelernt haben. Sicher scheint nur zu sein, daß Friedrich Lange, der sie in Großschönau 1666 zuerst betrieb, der erste „gezogene“ Weber, Christoph Löffler der erste Mustermaler und Christoph Krause der erste Stuhlbauer daselbst gewesen ist. (Gezogene Waren nannte man diese Gewebe, weil die Stühle mit einer Ziehvorrichtung versehen waren. Ein alter Damastwebstuhl wird noch jetzt in der Großschönauer Webschule gezeigt.) Den genannten Männern ahmten andere nach, und die Zahl der Damastweber stieg so, daß dieses Gewebe bald den Hauptnahrungszweig der Bewohner Großschönaus bildete.¹⁾ Da die Weber ihre Kunst geheim hielten, so blieb dieser Ort lange Zeit der einzige in Deutschland, wo man „gezogene“ Ware fertigte. Die sächsische Regierung suchte die Damast- wie auch die Waltersdorfer Zwilchweberei nach Möglichkeit zu begünstigen. Sie erließ 1746 eine Bestimmung, welche die darum ansuchenden Damastweber vom Militärdienst befreite, auch setzte sie (1729) beim Zittauer Rat durch, daß die Konzessionsgebühr von 10 auf 6 Taler herabgesetzt wurde.²⁾ Krieg und teure Zeiten schaden aber im 18. Jahrhunderte dem ausblühenden Gewerbe sehr und trieben viele Weber in die Ferne. Kluge Fürsten der Nachbarländer lockten Großschönauer Meister nach Böhmen und Schlesien. Kaiser Joseph II. bewilligte für aufgestellte Damaststühle Prämien von 25 bis 50 Gulden. 1745 erschien ein preußischer Prinz in Großschönau und bewog 270 Einwohner, den Ort zu verlassen. Auf 116 Wagen wurden ihre Webstühle und ihr Hausrat unter Bedeckung von preußischen Fußsoldaten und Husaren nach Schlesien gebracht. Die Begründung der dortigen Damastindustrie soll 100 000 Taler gekostet haben. Trotz solcher Schädigung hat Großschönau seinen Ruhm bewahrt. In der Güte seiner Waren, in der Schönheit seiner Muster ist es nicht übertroffen worden. Zu allen Zeiten hat es durch seine außerordentlichen Kunstleistungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in fernen Ländern Aufsehen erregt. Als z. B. im Jahre 1798 der englische Feldherr Nelson einen bedeutenden Seesieg (bei Abukir) über die Franzosen errungen hatte, wurden in Großschönau Bedecke gewebt, die das Bild dieser Seeschlacht darstellten. Ein großes Kriegsschiff, das Wappen des Admirals, Haufen von Kugeln und andere Zeichnungen waren in dem Gewebe so gut ausgeführt, daß man bis dahin kaum etwas Großartigeres in der Webereikunst gesehen hatte. Englands Beifall war aber auch so groß, daß man das Erzeugnis für englischen Damast ausgab und jedes Bedeck, das in Großschönau nur 500 Taler gekostet hatte, sich mit 1000 Pfund Sterling (= 20 000 Mark) bezahlen ließ.

Während auf den alten Handstühlen die Herstellung von Damast nur äußerst mühsam und umständlich geschehen konnte, hat der Maschinenbetrieb auch bei diesem Zweige des heimischen Gewerbes eine bedeutende Vereinfachung und Verbilligung der Fabrikation herbeigeführt.

¹⁾ 1834 befanden sich in Großschönau 205 Damastwebermeister, 5 Mustermaler, 9 Mustermacher, 12 Stuhlbauer, 849 Gesellen und 229 Lehrlinge und Hilfspersonen. Damals hatte der Ort 3397 Einwohner. — 1832 betrug die Zahl der gangbaren Damaststühle in G. 950.

²⁾ Die Bewohner des 1730 von Johann Goldberg auf der „Mühlwiese“ gegründeten Dörschens Neuschönau, das erst 1867 mit Großschönau vereinigt wurde, blieben von Abgaben wie auch von Hofdiensten befreit.

Der älteste noch vorhandene Großschönauer Damast, den das dortige Krumbholzmuseum aufbewahrt, ist eine mit dem Bilde des hl. Abendmahls geschmückte große Altardecke, die 1709 der Kirche zu Lückendorf geschenkt ward.



133. Altardecke aus Damast von 1709.

40. Zittau im Schwedenkriege.

Als der sächsische Kurfürst August der Starke, der zugleich König von Polen war, das schwedische Livland erobern wollte, geriet er in einen Krieg mit dem jungen, tapfern Schwedenkönige Karl XII. Von den Drangsalen dieses Schwedenkrieges wurde auch unsere Gegend mit betroffen. Ums Jahr 1699 und später lagen hier öfters sächsische, dänische und russische Truppen im Quartier. Unter den Jünglingen Zittaus und der Umgebung fanden bisweilen Soldatenaushebungen durch das Los statt. Endlich kamen die Schweden (im November 1706), und in Dorf und Stadt zitterte man vor ihnen. Aber sie waren besser als ihr Ruf, und wenn auch von einzelnen, rohen Soldaten Ausschreitungen verübt wurden, so hielten sie im ganzen gute Mannszucht. Nur durch ihre ungeheuren Forderungen machten sie sich bald bei der Bevölkerung verhaßt. Der schwedische Einfall kostete Zittau an Geld und Lieferungen nahezu 81000 Taler. In Zittau blieben die Schweden ziemlich ein Jahr lang, die Lieferungen an sie aber währten bis 1708.

41. Zittau im 1. und 2. Schlesiſchen Kriege.

1740 begann der erste von den 3 Kriegen, die König Friedrich II. von Preußen mit Maria Theresia um den Besitz Schlesiens führte. Sachsen war mit Preußen verbündet, es hatte Aussichten, mit Hilfe preußischer Unterstützung Böhmen und Mähren zu erwerben. Allein die Untätigkeit der sächsischen Armee vereitelte den Erfolg, und Friedrich schloß mit der Kaiserin 1742 einen ihm günstigen Frieden, wobei der Kurfürst leer ausging. Zittau sah während dieses Krieges wiederholt preußische Truppen in seinen Mauern; mehrfach weilte u. a. Fürst Leopold von Dessau in der Stadt.

Im 2. Schlesiſchen Kriege stand Sachsen auf Österreichs Seite. Die Preußen rückten in Böhmen ein, und auch Zittau hatte durch Truppendurchmärsche wieder zu leiden. Bald mußte aber Friedrich nach Schlesien zurück,



— 176 —

134.

Zillan vor 1757 (Original im Rathaus).

wo ihn nachrückende feindliche Truppen festzuhalten suchten, während die österreichische Hauptarmee durch die Lausitz auf Berlin losgehen wollte. Allein die Preußen nahen in Eilmärschen, und ihre Vorhut unter Generalmajor von Winterfeldt¹⁾ stieß am 23. November 1745 bei Katholisch-Hennersdorf nördlich von Lauban auf den rechten aus Sachsen bestehenden Flügel des vom Prinzen Karl von Lothringen geführten Heeres. Die sächsischen Reiter wurden nach tapferer Gegenwehr niedergehauen und ein Regiment Infanterie fast ganz vernichtet. Auf diese Schlappe hin entschloß sich Prinz Karl zum Rückzuge. Vor dem überlegenen Gegner wich er zunächst bis nach Eckartsberg, wo er am 26. Nov. im Milchgut Quartier nahm. Als er jedoch vernahm, daß der König Friedrich mit 30000 Preußen bereits in Görlitz eingerückt sei (wo ein wichtiges Magazin erbeutet wurde), wollte er sich hier vor Zittau mit seinem noch 18000 Mann starken Heer auf keinen Kampf einlassen und befahl den weiteren Rückzug auf die Höhen bei Olbersdorf, wo er im Besserschen Gut am Kaltenstein sich einquartierte.

Am 25. Nov. war der Rest der geschlagenen Sachsen (150 Mann) in Zittau eingetroffen. Die Stadt war mit österreichischen Bagagewagen angefüllt. In den Dorfhäusern lagen massenhaft Soldaten, die sich sehr gewalttätig verhielten. Namentlich die Ungarn raubten und plünderten in einer Weise, daß viele Leute ganz verarmten. Inzwischen waren die Preußen weiter vorgerückt. Am 27. überschritt der König bei Radmeritz die Neiße, worauf er bei Ostriß ein Lager bezog. Die preußische Vorhut unter Winterfeldt trieb die feindlichen Nachzügler vor sich her. Als diesen bei Hirschfelde das Schicksal drohte, von den Ihrigen abgeschnitten zu werden, entwichen sie nach Zittau zu. Die letzten von ihnen, 400 Husaren und sächsische Ulanen, wurden von 150 preußischen Husaren angegriffen, die Sachsen auf die Oesterreicher geworfen, und nun ging die wilde Jagd, da die Tore geschlossen waren, durch die von zahllosen Gepäckwagen versperrten Vorstadtstraßen. Es gelang dem kleinen Häuflein Preußen, 200 Gefangene zu machen und 400 Pferde zu erbeuten, die sie, nachdem sie durchs Frauentor in die Stadt eingedrungen waren, den Bürgern zur Aufbewahrung übergaben. (!) Als der Führer der österreichischen Nachhut auf den Kaiserfeldern seine weichenden Truppen aufs neue Front machen ließ, befreiten diese einen Teil der Gefangenen wieder, die jedoch, da die Preußen wieder vorstießen, abermals in Gefangenschaft gerieten.

Der Rat hatte unterdessen mit dem Bürgerauschuß beraten, was angesichts der drohenden Gefahren zu tun sei. Die Verhandlung wurde durch einen Offizier gestört, der im Namen Winterfeldts Öffnung des Frauentores verlangte. (Das Tor scheint demnach wieder geschlossen worden zu sein.) Eine lange Debatte über diesen Antrag unterbrach eine erneute Aufforderung. Daraufhin verließ der Bürgermeister Hoffmann mit 3 Ratsherren das Rathaus, um dem Begehren zu willfahren, als ihnen Winterfeldt, der die Öffnung inzwischen erzwungen hatte, auf der Neustadt bereits entgegentrat. Nun rückten verschiedene Bataillone ein und mußten untergebracht und verpflegt werden. Prinz Karl aber setzte am 28. Nov. früh seinen Rückzug über das Gebirge (die Gabler Straße hinaus) fort, wobei Hunderte von Mehl- und Gepäckwagen verloren gingen. Ungeheure Zuchtlosigkeit war im Heer eingerissen; massenhaft

¹⁾ Dieser bedeutende Heerführer erlitt am 7. September 1757 bei einem Versuch, mit seinem Korps den Täckelsberg bei Mays (in der Gegend von Görlitz) zu erstürmen, den Heldentod. Ein anderer berühmter preußischer Feldherr, Schwerin, weilte in Zittau am 6. November 1744.

desertierten Soldaten, sogar der Scharfrichter, der erklärte, daß er es vor vieler Arbeit nicht mehr habe aushalten können.

Der Rat geriet in den üblen Verdacht, die Preußen gegenüber den Bundesgenossen begünstigt zu haben. Doch ist es wohl auch denkbar, daß er bei der schnellen Annäherung der Heere den Kopf verloren und nur unüberlegt gehandelt hatte. Ubrigens hatten sich die Oesterreicher bei der Landbevölkerung so verhaßt gemacht, daß diese offen gegen sie Partei nahm und daß erbitterte Bauern den preußischen Husaren geholfen haben sollen, sie zu verfolgen und ihnen ihre Beute teilweise wieder abzunehmen. Der Stadt wurde eine Kontribution von 150 000 Gulden auferlegt, an welcher Summe sie bis 1783 abzahlen hatte. Als der größte Teil der Preußen wieder abgezogen war, erregte der durch Barbareien berühmte wilde Pandurenoberst¹⁾ Trenk, der im Gebirge drohend umherzog und einen Überfall Zittaus plante, nicht geringe Furcht. Schon hatte man gegen ihn Maßregeln der Verteidigung getroffen, als der Friede zu Dresden (25. Dez.) bewirkte, daß der gefürchtete Mann sich nunmehr als friedlicher Besucher in Zittau sehen ließ.

42. Zittau im Siebenjährigen Kriege.

Die größte Not brachte für Zittau der Siebenjährige Krieg. Friedrich II. hatte erfahren, daß Oesterreich mit Sachsen und andern Mächten ein gegen Preußen gerichtetes Bündnis geschlossen hatte, und kam seinen Feinden zuvor.



135. Das Zittauer Rathaus nach der Beschädigung (s. Bild 108).

Im August 1756 rückten seine Truppen plötzlich in Sachsen ein, nahmen die sächsische Armee am Lilienstein gefangen und marschierten dann durchs Elbtal nach Böhmen. Seit dem Oktober war unsere Stadt wieder stark von Preußen besetzt. Unter den Offizieren, die in Eckartsberg Quartier bezogen, befand sich auch Ewald von Kleist, der hier mehrere seiner Idyllen gedichtet haben soll.

¹⁾ Panduren sind eine Art leichter Infanterie.

Die Gegend ward von österreichischen Husaren und Kroaten beunruhigt. Am 16. Dez. fand ein Scharmügel zu Herwigsdorf statt, wobei preußische Truppen 300 Kaiserliche in die Flucht schlugen. Am 31. wurden Österreicher, die in Reichenau Beute gemacht hatten, nach Lichtenberg verjagt. Am selben Tage ward ein preußisches Bataillon bei Ostrik von 500 Kroaten angegriffen, wobei sein Führer, der Major von Blumenthal, sein Leben verlor. Panduren schweiften plündernd in der Gegend umher. Im April zog ein preußisches Korps unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern, das sich in unserer Gegend gesammelt hatte, nach Reichenberg (wobei 600 Landleute mit nach Böhmen genommen wurden), stürmte dort die Höhen am Teschen und erzwang den weiteren Vormarsch nach Turnau, um sich mit dem aus Schlesien heranmarschierenden Heer Schwerins zu vereinigen. Dieser erlitt im Mai darauf in der für die Preußen siegreichen Schlacht bei Prag den Heldentod.

Das weitaus wichtigste und schrecklichste Ereignis des Siebenjährigen Krieges war für Zittau die Beschießung der Stadt am 23. Juli 1757.

Bei Kollin, östlich von Prag, erlitten die Preußen eine große Niederlage und mußten den Rückzug antreten. Ein Teil des geschlagenen Heeres unter dem Prinzen August Wilhelm zog über Jungbunzlau, Leipa und Niemes nach Zittau zu. Hier befanden sich große Mehlvorräte der Preußen, die diese in Sicherheit bringen wollten.¹⁾ Nimmt der Feind Zittau, so ist alles verloren, das war die Meinung des Königs, der mit dem Rückzuge seines Bruders durchaus nicht einverstanden war. Die Österreicher folgten dem weichenden Prinzen, nahmen Gabel im Sturm und drängten die Preußen seitwärts, während sie über Lückendorf viel eher nach Zittau gelangen konnten. Auf blinde Nachrichten hin, daß nähere Wege abgeschnitten seien, zog die Armee des Prinzen über Kamnik, Kreibitz und Schönlinde nach Rumburg. Unterwegs wurde sie vielfach von Kroaten angegriffen. Was diese nicht erbeuteten, blieb größtenteils liegen. Das Heer war in einem kläglichen Zustande. Es verlor sämtliche Munitionswagen und viel Gepäck. Mehr als 1000 Mann desertierten in einer Nacht.

Der preußische Generalleutnant Graf Schmettau war mit 9 Bataillonen Infanterie, einem Dragoner- und einem Husarenregiment unter Franz von Braunschweig und Seidlitz und 6 Geschützen am 19. Juli nach Zittau vorausgeeilt. Er sollte Eckartsberg besetzen, fand es jedoch bereits in der Gewalt überlegener feindlicher Streitkräfte und warf sich trotz starken Feuerns derselben in die Stadt, um sich mit den hier stehenden Truppen des Obersten v. Diericke zu vereinigen.

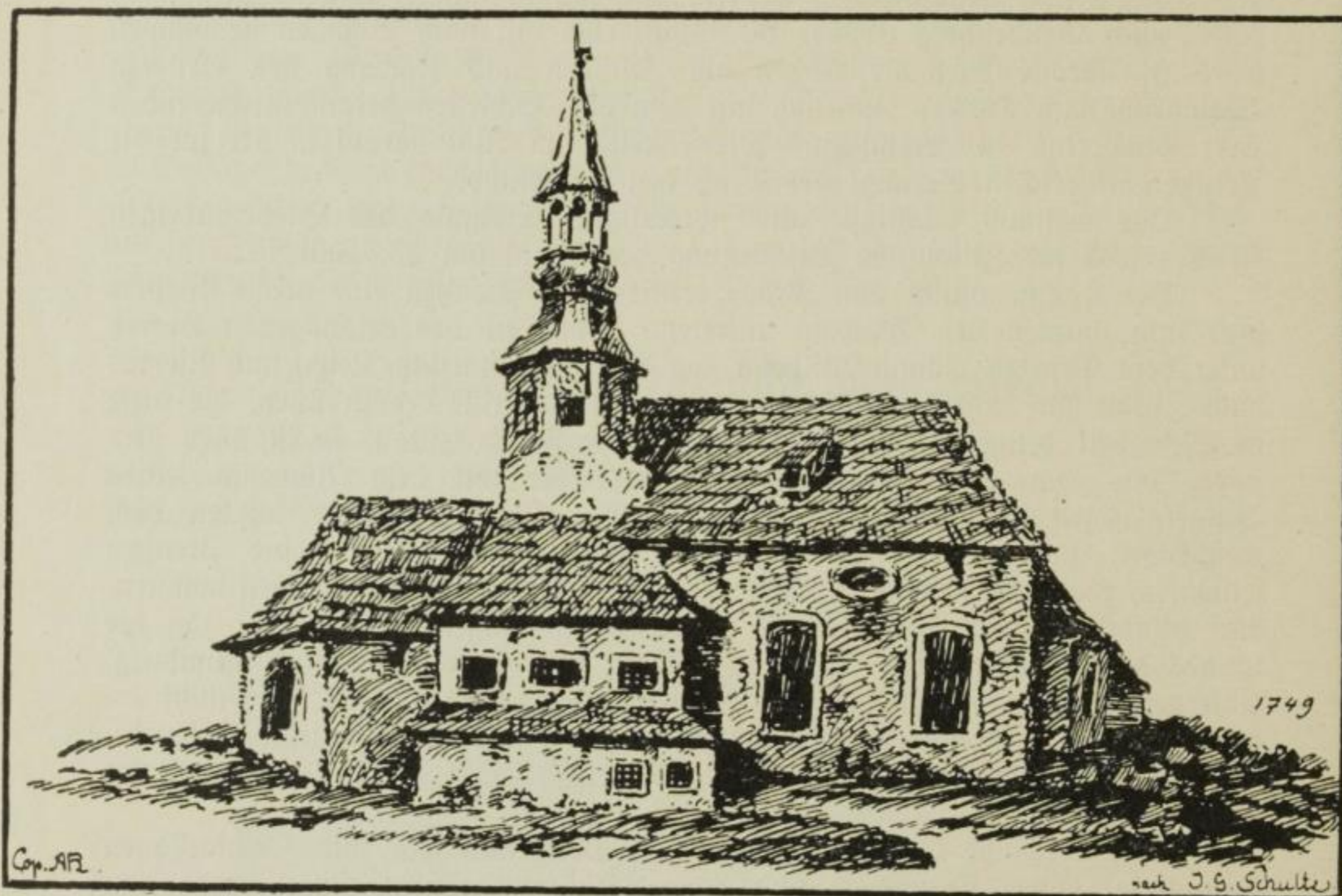
Da die beiden Reiterregimenter in der Stadt überflüssig waren, verließen sie diese am 20. Juli wieder und ritten dem preußischen Hauptkorps entgegen.

Am Tage vorher war General v. Maquire, der Gabel genommen hatte, vor Zittau eingetroffen, hatte mehrere auf den Kaisersfeldern stehende preußische Bataillone in die Stadt zurückgeworfen und die Reize überschrieben. Am 20. Juli folgte ihm die 70—80000 Mann starke kaiserliche Hauptarmee unter Karl von Lothringen und Daun, vertrieb ein 8000 Mann starkes auf einer nördlichen Anhöhe lagerndes preußisches Korps und nahm in weiten Bogen über Grottau, Friedersdorf und Türchau sowie über Radgendorf, Oberseifersdorf und Großhennersdorf Aufstellung.

¹⁾ Am 2. Juli kamen über 3000 vierspännige Mehl- und Haferwagen, von 1800 Mann geleitet, von Lauban her auf der Schießwiese an, am nächsten Tage wieder soviel Wagen mit 3000 Mann, am 4. Juli nochmals 1000 Wagen. (Besch. II, S. 616.)

Bereits am 21. Juli ließ Prinz Karl die Stadt zur Übergabe auffordern, was jedoch in Erwartung der nahen Hilfe abgelehnt wurde.

Am 22. Juli näherte sich das preußische Heer, das über Seifhennersdorf und Spitzcunnersdorf heranmarschiert war, unserer Stadt und drang bis Herwigsdorf vor. Dieses Dorf war mit österreichischer Infanterie, der Kirchhof mit Artillerie besetzt. Als die Preußen nahen, zogen sich diese Truppen nach Oberseifersdorf zurück.



136. Kirche in Herwigsdorf zur Zeit der Beschießung Zittaus.

Als am 22. Juli die Preußen von Zittau aus über dem Landberge sichtbar wurden, setzten sich 9 Bataillone Fußvolk mit 500 bis 600 mit Brot beladenen Wagen in Bewegung und eilten, begleitet von Kanonenschüssen der Österreicher, zu den ausgehungerten Kameraden, die sich viele Tage lang nur kümmerlich mit Kartoffeln ernährt hatten. Der preußische Prinz wählte eine Stellung bei Herwigsdorf zwischen der „Alten Schanze“ und dem Pferdeberge und entsandte Winterfeldt mit einigen Bataillonen, um Schmettau aus der Stadt zu ziehen. Dieser verließ sie in der Nacht,¹⁾ Diericke aber blieb mit 5 Bataillonen, von denen eines aus gepreßten Sachsen bestand, in Zittau zurück. Gegen 8 Uhr überbrachte der kaiserliche Oberst von Waldenau zum 2. Mal die Aufforderung, die Stadt zu räumen.

Um den Widerstand der Preußen zu brechen, ließ Prinz Karl zwischen 9 und 10 Uhr abends die Stadt mit Leucht- und Stückkugeln beschießen, jedoch ohne besonderen Nachteil, da die Granaten teils nicht zündeten, teils

¹⁾ Nach anderer Darstellung schon früher.

auf öffentlichen Plätzen niederfielen. Die Stadtbewohner wurden dadurch zwar schon in große Angst versetzt, da jedoch die Belagerer befreundete Truppen waren, so konnte niemand ahnen, was am folgenden Tage geschehen würde. Wohl nur wenige dachten daran, etwas in Sicherheit zu bringen.

Diericke hatte die Stadt so gut als möglich in Verteidigungszustand gesetzt. Das Mehl, das sich anfangs auf der Schießwiese befand, war in die Stadt geschafft worden. Den größten Teil hatte man im Marstall untergebracht. Mit den Fässern wurden die Tore versperrt. Die Straßen waren mit Wagen und Pferden überfüllt.

Am dem denkwürdigen 23. Juli machten die Belagerer früh einen letzten Versuch, die Stadt in Güte zu gewinnen. Wieder erschien, von einem Trompeter begleitet, Waldenau am Webertor, von wo er (nach altem Brauch mit verbundenen Augen) zum Stadtkommandanten geführt wurde. Die Unterredung mit diesem sollte für die Stadt verhängnisvoll werden. Diericke bemerkte, es stünde außer seinen Truppen die Bürgerschaft unter den Waffen, und 8000 wehrhafte Bauern befänden sich innerhalb der Mauern, er werde die Stadt bis auf den letzten Mann verteidigen. Diese unwahre Angabe zog schreckliche Folgen nach sich. Dazu kam, daß die übliche Feuermeldung des Türmers (Stürmen mit der Glocke und Ausstecken einer roten Fahne auf dem einen Turm der Hauptkirche) als feindliche Zeichen gedeutet wurden. Solcher Übermut, einer großen Armee Trotz bieten zu wollen, mußte selbst bei den beiden im Heer befindlichen sächsischen Prinzen Xaver und Karl Christian die größte Erbitterung erregen und bewirken, daß man nun schonungslos gegen die „rebellische“ Stadt vorging.

Um 10 Uhr begann von 2 aus 32 Kanonen und 10 Haubizen bestehenden Batterien, von denen eine auf dem Frauenkirchhofe, die andere auf einer Wiese südwestlich vom Schießhause aufgestellt war, die Beschießung. Die Wirkung war bei der großen Nähe der Geschütze vernichtend. Jedes 4. Geschöß der Kirchhofsbatterie wurde über dem Gitter einer Brust glühend gemacht. Die ersten Bomben setzten den Gasthof zum Stern in Brand. Nach einer Viertelstunde brannte es schon an 9 Stellen. Bald war die Stadt in ein Flammenmeer verwandelt. An Löschen war nicht zu denken, ebensowenig konnte man flüchten, da überall gleiches Verderben drohte. Schrecklich war das Krachen der Geschütze und das Prasseln der Flammen, schrecklicher noch das Wehklagen der entsehten Bewohner. Von Qualm und Blut getrieben, eilten sie verzweifelt aus einer Straße in die andere, um sich und die Ihrigen zu retten. Hier trug eine jammernde Tochter ihren alten, todkranken Vater auf dem Rücken, dort führten bekümmerte Eltern ihre weinenden Kinder an der Hand; dort wiederum suchte man alte oder kranke Personen auf Stühlen oder Handwagen vor den Geschossen in Sicherheit zu bringen, ohne doch zu wissen, wohin man sich mit ihnen wenden sollte. Viele Menschen wurden durch Granaten oder herabstürzende Balken getötet. Andere erstickten in Kellern, wohin sie sich geflüchtet hatten, oder starben vor Angst. Einige suchten Zuflucht unter dem großen Bogengange des Rathauses, als plötzlich die Glocke des Rathaus-turmes mit entsehtlichem Getöse herabstürzte. — Fürchterlich war das Gedränge, als man endlich gegen 11 Uhr das Webertor öffnete. Wer draußen seine Lieben zählte und keines der Seinen vermißte, war glücklich zu preisen.

Gerade die schönsten und ansehnlichsten Stadtteile waren am meisten der Verwüstung preisgegeben. Die schöne Johanniskirche beschöß man von da an, wo die rote Fahne am Turme sichtbar ward, mit am heftigsten. Sie ward

mit ihrer herrlichen Orgel, einem Meisterwerke Silbermanns, und andern Kostbarkeiten völlig zerstört. Auch das schöne zweigiebelige Rathaus samt seinem kunstvollen Uhrwerk wurde ein Raub der Flammen. Die Klosterkirche blieb zum Glück erhalten, nur der oberste Teil des Turmes ward mit der Glocke herabgeworfen. Um 3 Uhr erfolgte eine abermalige Aufforderung zur Übergabe an den Kommandanten, während die Geschütze auf eine halbe Stunde schwiegen. Diericke wäre wohl zur Kapitulation bereit gewesen, allein ihm war befohlen worden, sich bis aufs äußerste zu halten.

Gegen 5 Uhr gingen die Österreicher zum Sturm gegen das Frauentor vor. In diesem Augenblick drang das aus Sachsen bestehende Bataillon durch



137. Die Zittauer Hauptkirche vor der Beschießung.

das Tor und ging mit dem Rufe: „Es lebe Maria Theresia!“ zu den Angreifern über. Während einige Grenadierkompanien den Ausgang besetzten, erschienen 2 preußische Hauptleute als Parlamentäre und Diericke selber, um eine Kapitulation zu erwirken. Doch dazu war es zu spät; er und seine Begleiter wurden gefangen genommen.¹⁾ Der 2. Befehlshaber, Major v. Gleiß, machte sich die Abwesenheit Dierickes zunutze. Er brach mit den übrigen Bataillonen zum Webertor hinaus, schlug sich durch feindliche Reiterei und Infanterie glücklich hindurch und erreichte das preußische Heer, während die Österreicher, bis an die Knöchel im Mehl wattend, durch das Frauen- und Böhmisches Tor in die Stadt eindrangen. 10 Fahnen, einige Kanonen, 15000 Scheffel Mehl und andere Vorräte sowie 270 Gefangene (meist Kranke) fielen in ihre Hände.

Am andern Tage konnte man sich in dem eingeschossenen Zittau kaum noch zurechtfinden. Überall erblickte man geschwärzte Ruinen, von Aschenhaufen

¹⁾ Er kam durch die Angabe wieder frei, er sei nur deshalb in der Stadt geblieben, um eine Meldung des Prinzen von Preußen den Österreichern mitteilen zu können.

umgeben, aus denen noch bisweilen Flammen hervorbrachen. 564 Häuser, drei Viertel der Stadt, lagen in Asche. Von 108 Bierhöfen standen noch 6. Wertvolle Warenlager und Bibliotheken waren vernichtet. Der Gesamtschaden belief sich auf 10 Millionen Taler. Gegen 90 Personen waren ums Leben gekommen, 73 davon in Kellern erstickt.¹⁾ Viele Menschen starben nachträglich noch an den Folgen der Aufregung.

Der in Zittau 1746 als Sohn eines Tuchhändlers geborene Fabeldichter Michaelis erzählt uns von seinen Erlebnissen während der Beschießung folgendes:

„Wir waren seit einigen Tagen durch die kaiserliche Armee blockiert. Mit Freuden sahen wir am Abend vor dem unglücklichen 23. Julius, wie die Oesterreicher Leuchtkugeln über unsere Stadt schossen. Wir hielten's für einen



138. Die Zittauer Hauptkirche nach der Beschießung.

freundschaftlichen Scherz; aber wir merkten wohl aus dem Ausgange, daß dieser Scherz bloß die Losung zu einem größeren, entsetzlichen Feuerwerke sein sollte, das uns den andern Tag gegeben wurde. Es war des Morgens um 10 Uhr; ich spielte mit meiner Schwester auf der kleinen Bibliothek meines Vaters, als die ersten Bomben in unsere Stadt geworfen wurden. Wir waren seit einiger Zeit des Schießens ziemlich gewohnt und spielten also in unserer Unschuld ungestört fort. Endlich merkten wir, daß es unter uns unruhig ward. Wir stürzten von unserem Spiel auf, dem Wehklagen und der Verzweiflung von mehr als 20 Personen entgegen, deren Häuser bereits in vollen Flammen standen oder es jeden Augenblick erwarteten und deren unglückliche Bewohner in dem abgelegenen Teile der Stadt (Amalienstraße 3), wo meine Eltern wohnten, ihre Zuflucht suchten. Aber auch hier war die Sicherheit von kurzer Dauer. Eine Bombe schlug in unser Haus, und nun eilten auch wir durch die brennenden Gassen und die unaufhörlichen Bomben dem größten Haufen

¹⁾ In einem Keller an der Wurstgasse (östl. Albertstr.) 56 Personen. Ein Kaufmannsdiener wurde vor dem Tor erschossen, weil er seine Uhr nicht hergeben wollte.

nach. Nur mein Vater blieb, aller unserer Bitten ungeachtet, in unserm Hause zurück und erwartete den Ausgang seines Schicksals. Gegen 11 Uhr ließ der preußische Kommandant das eine Stadttor öffnen. Wer ergriff freudiger als wir diese Gelegenheit? Eine unglaubliche Menge von Menschen wollte nunmehr aufs freie Feld, jeden Augenblick durch das barbarische Betragen der österreichischen Husaren in neue Schrecken versetzt. Endlich erreichten wir nach tausend Ängsten das nahe gelegene Bertsdorf. Meine arme Mutter war entsetzlich abgemattet. Wir fanden das Haus, worin wir unsere Zuflucht nahmen, bereits mit mehr als 100 Personen besetzt, und ihre Zahl wuchs mit jeder Minute. Hier saßen wir, sahen uns sprachlos an und weinten. Das größte Unglück für uns war das Außenbleiben meines Vaters. Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß wir auch nur die geringste Nachricht von ihm erhalten konnten. Endlich gegen Abend kam er unvermutet. Er hatte uns, nachdem er den Brand seines Hauses abgewartet, ebenso ängstlich, als wir nach ihm verlangten, in allen benachbarten Gegenden gesucht. Welch ein Entzücken mitten in dem unaussprechlichen Elend! Er hatte nichts verloren, er hatte seine Frau und Kinder wieder; wir hatten nichts ausgestanden, wir hatten unsern Vater wieder.

Der Abend kam und verging so wie die Nacht unter Wehklagen und Schrecken. Mit dem anbrechenden Morgen eilten wir nach der Stadt und fanden unser Haus niedergebrannt, meines Vaters ganzes Warenlager in Asche. Statt eines bemittelten war mein Vater ein zugrunde gerichteter Mann. (Er hatte ein Vermögen von mehr als 16000 Talern verloren.)

Indes lebten wir alle, Nachbarn und Nachbarskinder, in völliger Gemeinschaft unserer Lebensmittel und Geräte. Die an unsern gewesenen Häusern liegenden Gärten wurden bald der allgemeine Sammelplatz, und indem die Männer, vornehme und geringe, in den Trümmern ihrer Brandstellen wühlten, kochten ihre Weiber unter freiem Himmel bei den halbverbrannten Obstbäumen ein Mahl, das zu einer andern Zeit nicht halb den Wohlgeschmack gehabt hätte, den es jetzt hatte. Feinde, die sonst einander alles ersinnliche Herzeleid angetan, waren jetzt die aufrichtigsten Freunde. Männer, die es sich sonst zur größten Schande gerechnet hätten, mit eigenen hohen Händen den Rock anziehen, karrten jetzt in Gesellschaft ihrer Bedienten Schutt und Steine hinweg, um nur geschwind genug zu wissen, ob ihre Keller und Gewölbe gerettet wären.“

Am 24. Juli zogen die Preußen nach Herrnhut zu ab. Als jedoch kurz darauf Friedrich der Große erschien und sein Heer verstärkte, beschloß er, seinen Gegnern hier eine Schlacht zu liefern.¹⁾ Mehrere Tage lang standen gegen 150000 Mann bei Hirschfelde an der Neiße und Wittgendorf einander gegenüber. Schon kam es zu einer heftigen Kanonade. Doch zogen sich endlich die Preußen in eine günstigere Stellung an der Pließnitz zurück, und die Gefahr, abermals die Schrecken des Krieges erfahren zu müssen, blieb den Bewohnern unserer Gegend erspart. Noch lange nachher aber war man in Besorgnis, wenn nachts auf den umliegenden Höhen die Wachtfeuer der Feinde loderten.

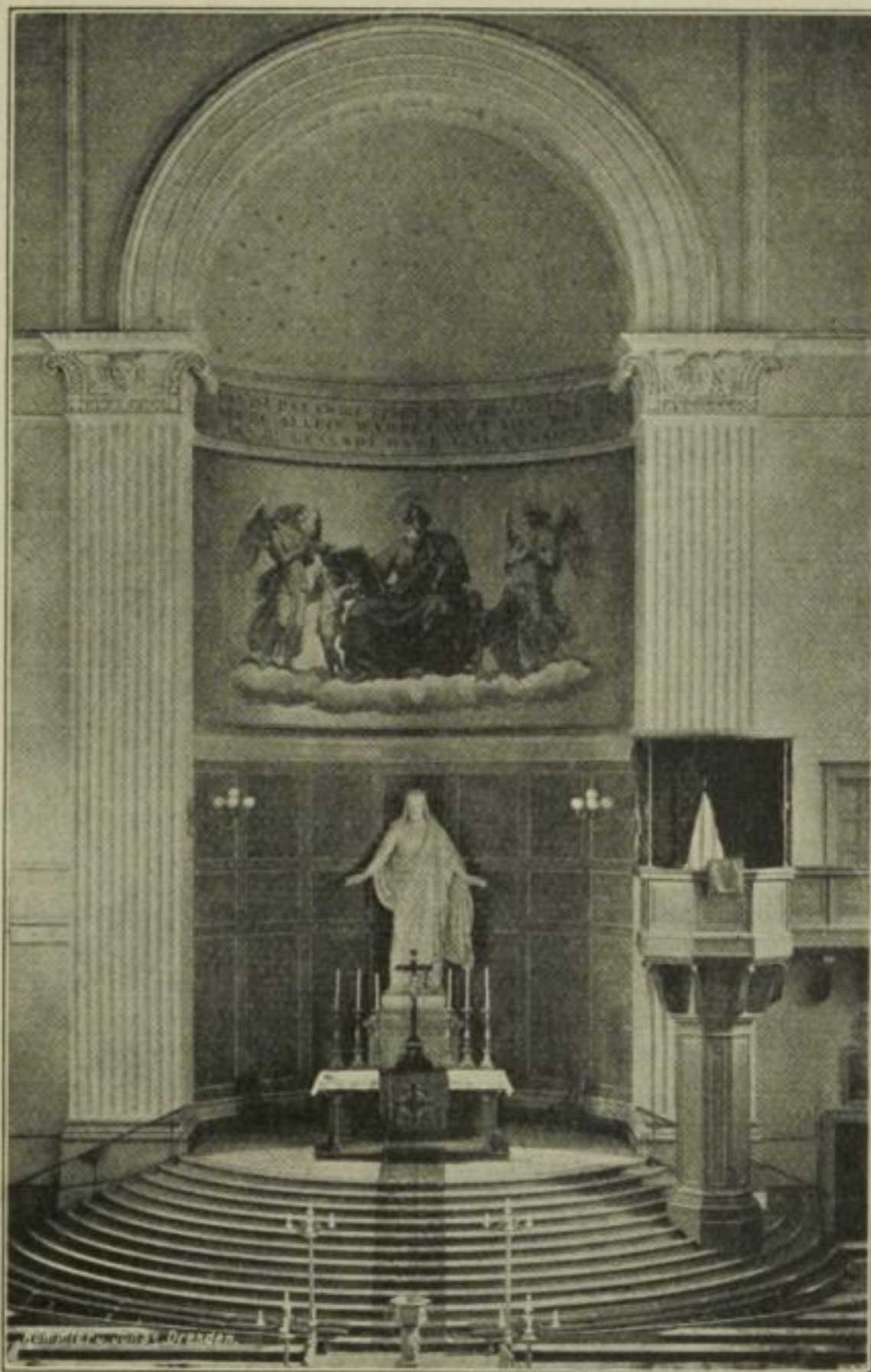
¹⁾ Prinz Heinrich warnte seinen königlichen Bruder, den überlegenen Gegner (50000 gegen 100000) in seiner sehr günstigen Stellung in Wittgendorf und hinter der morastigen Ripper anzugreifen. Eine Niederlage Friedrichs wäre für ihn hier verhängnisvoller geworden als die bei Hochkirch.

43. Zittau nach der Beschießung.

Zittaus schreckliches Schicksal erregte in ganz Deutschland Aufsehen und Mitleid. Friedrich der Große bezeichnete die Handlungsweise der Oesterreicher als eine nutzlose Grausamkeit. Der Schaden, der den Preußen durch die Beschießung zugesügt worden war, war gering gegen das Elend, worein der größte Teil der Bewohner versetzt wurde. Die beiden im österreichischen Lager weilenden sächsischen Prinzen, die die harten Maßregeln gegen die Stadt gebilligt hatten, weil man glaubte, daß die Bürger mit den Preußen einverstanden wären, weinten vor Mitleid, als sie den Irrtum erkannten.

Am 14. Oktober 1758 vernahm man hier den Kanonendonner der Schlacht bei Hochkirch. Am 30. Juni 1766 kam der Kaiser Joseph II., nachdem er dieses Schlachtfeld und andere im Siebenjährigen Kriege berühmt gewordene Orte besichtigt hatte, unter dem Namen eines Grafen von Habsburg zu Roß nach Zittau. An den Toren und vor der „Sonne“ waren Ehrenwachen aufgestellt und im genannten Hause ein Frühstück für ihn bereit. Dort stand auch der Rat versammelt. Ein feierlicher Empfang war ausdrücklich verbeten worden. Die Fenster waren voller Zuschauer, und der Kaiser grüßte freundlich nach allen Seiten hin. Die Bürgergarde präsentierte und rührte das Spiel. Als man aber Miene machte, ihn feierlich anzureden, wandte er sein Pferd und ritt mit den ihn begleitenden Offizieren und Husaren rasch hinweg, um über Grottau in seine Staaten zurückzukehren.

Nur sehr langsam erholte sich die eingeschossene Stadt wieder. Von den Brandstellen der Wohnhäuser blieben manche lange unbebaut, andere wurden in Gärten umgewandelt. Ein abermaliger Brand, der letzte große, der Zittau heimgesucht hat, zerstörte im Jahre 1786 in der Gegend der Weber- und Dybner Straße eine Anzahl solcher Gebäude, die 1757 verschont geblieben waren. Bei dem Werke der Erneuerung der Stadt kamen ihr der immer



139. Das Innere der neuen Johanniskirche in Zittau. (S. Seite 6.)

noch sehr lebhafter Handel, Befreiung von Abgaben und namhafte Geldsendungen von auswärts zu Hilfe. Auch die Mitglieder des kurfürstlichen Hauses gewährten Unterstützungen, und sogar die österreichische Kaiserin sandte 50 000 Gulden. Die Staatsbeihilfen (jährlich 2000 Taler) währten bis 1765.

Zur neuen Hauptkirche ward bereits 1764 der Grund gelegt. Ihre Vollendung erfolgte jedoch erst 73 Jahre später. Auch das Rathaus¹⁾ stand viele Jahrzehnte lang als Ruine. Als solches diente bis 1850 das alte Amtsgericht. Neue, gewaltige Kriegslasten, die Zittau zu tragen hatte, verzögerten lange die Erbauung eines neuen Rathauses. 1758 mußte die Oberlausitz 120 000 Taler Kriegskontribution an Preußen entrichten. Als 1762 Zittau wieder von preußischen Truppen eingenommen wurde, forderten sie von den armen Bewohnern der zerstörten Stadt 50 000 Taler. Im Bayerischen Erbfolgekriege, den Preußen im Bunde mit Sachsen 1778 gegen Österreich führte, ward die Stadt wieder von Truppendurchmärschen belebt. Auf den benachbarten Höhen wurden Kanonen aufgepflanzt, an manchen Stellen auch (z. B. auf einer Anhöhe in der Nähe des Schülertales) Schanzen errichtet. Im Walde vor Lückendorf lagerten Kroaten und österreichische Scharfschützen. Die Grenzorte wurden von den Feinden öfters ausgeplündert. So wurden allein in Bertsdorf am 2. Oktober Hunderte von Rindern und je über 50 Pferde und Ziegen von Reitern und Infanteristen geraubt. Auch nach Zittau kamen die ungebeten Gäste, um Forderungen zu erheben. Einmal erpreßten sie von der Stadt 200 000 Gulden nebst Stellung von 600 Schanzarbeitern sowie Lieferung von 2000 Zentner Heu und einer Anzahl Ochsen. Endlich nahen Preußen unter dem Prinzen Heinrich und vertrieben die Österreicher. Vier preußische Regimenter bezogen hier Winterquartier. Sie boten den Zittauern manches fesselnde Schauspiel. Die unvollendete Johanniskirche ward von ihnen als Mehl- und Heumagazin benutzt. Im Mai 1779 machte der Friede zu Teschen dem kriegerischen Treiben ein Ende.

44. Schicksale der Heimat im Napoleonischen Kriege.

Von 1806—1813 schaltete der französische Kaiser Napoleon I. als Gebieter in unserm Vaterlande.²⁾ Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, den er aus seinen Besitzungen vertrieben hatte, faßte den Entschluß, Deutschlands Jugend zum Kampfe gegen den Zwingherrn aufzurufen. In Böhmen sammelte er die ersten Truppen. Sie trugen schwarze Uniform, ihre Tschakos waren mit Totenkopfschildern versehen. Mit dieser Schar drang der Herzog 1809 wiederholt (das erste Mal am Pfingstsonntag früh) in Zittau ein, wo er sie vergeblich durch Freiwillige zu verstärken suchte. Die sächsische Regierung, die mit Napoleon verbündet war, sandte ihm einige hundert Reiter entgegen, die die Eindringlinge am 30. Mai nach kurzem Gefecht wieder verjagten. Allein sie kamen (von Grottau her) des Nachts wieder, schossen Leuchtkugeln in die

¹⁾ Vom alten Rathaus steht noch der untere Teil des Turmes mit der „Gans“ (s. S. 114). Auch die großen Kellergewölbe unter dem Gebäude und den benachbarten Wohnhäusern sind noch die alten.

²⁾ Nach der verlorenen Schlacht bei Jena (1806) mußte Zittau zur großen Kontribution an Napoleon 33 659 (die gesamte Oberlausitz 650 000) Taler beisteuern. 1809 hatte es samt den Stadtdörfern abermals 32 000 Taler zu liefern. Das Jahr 1813 brachte dann neue Lasten.

Stadt und vertrieben die Wache am Endetor vor der Hospitalbrücke, worauf in der Weber- und Bauzner Gasse heftig gekämpft wurde. Doch zogen sich die Angreifer gegen 3 Uhr wieder zurück. Am nächsten Tage legte der Herzog den Zittauern, weil aus den Fenstern auf seine Truppen geschossen worden sei, eine Kontribution von 6000 Taler auf, die ihm auch nach dem Abzug der Sachsen — so groß war die Furcht vor den Schwarzen — bis in die Gegend von Reichenberg zugesandt wurde. Auch die Orte Olbersdorf, Bertsdorf, Lückendorf u. a. hatten durch Einfälle der Braunschweiger zu leiden. Am 12. August drang eine Schar von 60 Mann in Waltersdorf ein und mißhandelte die Bewohner, die sich der Plünderung widersetzten. Allein diese läuteten Sturm, die Großschönauer kamen zu Hilfe, und es gelang, die Störenfriede zu vertreiben und sogar noch Gefangene zu machen.

Der Herzog von Braunschweig, der wie Schill mit seinem Plane einige Jahre zu früh kam, bahnte sich später, als er sein Unternehmen scheitern sah, mit den Resten seiner tapfern Schar einen Weg nach England.

Als im Jahre 1812 Napoleon seine Macht noch weiter nach Osten ausdehnen wollte, mußten auch Bewohner unserer Gegend seinen Fahnen folgen. Auf Rußlands Schneefeldern fand sein Heer aber einen furchtbaren Untergang. Mit den Trümmern seiner geschlagenen Armee kehrten auch viele Sachsen, meist krank und elend, in die Heimat zurück. Der Kaiser aber eilte nach Frankreich, um neue Truppen auszuheben und sie den Russen und den mit diesen verbündeten Preußen entgegenzuführen. In der Gegend von Leipzig fanden die ersten Kämpfe statt. Am 20. und 21. Mai vernahm man den Kanonendonner der Schlacht bei Bautzen, wo Napoleon über seine Gegner den Sieg errang.

Für die Bewohner unserer Gegend brachte der neue Krieg wieder neue Leiden. Heimkehrende Sachsen wurden auch nach Zittau gebracht. Am 21. bis 23. Februar trafen sie auf mehr als 100 Wagen ein. Für sie richtete man im Hause des Bürgermeisters Haupt (Neustadt 25) ein Verpflegungsbureau ein. Das Schießhaus und die Fleischerbastei wurden in Lazarette umgewandelt. Auf der Schießwiese waren Baracken erbaut worden. Die Soldaten brachten ein ansteckendes Fieber mit, an dem auch viele Einwohner starben. Vom April an gab es wieder Truppendurchzüge und öftere Einquartierungen, und die Stadt hatte viel zu liefern. Im Mai sah man besonders viele Preußen hier, später auch Russen und nach ihnen Rheinbundtruppen und Franzosen. Für das Gefolge des russischen Kaisers, der im April über Görlitz nach Dresden reiste und am 21. April Herrnhut berührte, hatte auch die Südlaußitz zahlreiche Pferde zu liefern. Die Bauern wurden mit Zwangsfuhren viel geplagt. Bis von Lützen (den 8. Mai) und später von Bautzen her brachte man auf Hunderten von Wagen preußische Verwundete nach Zittau. In der Industrie- und Freischule sowie in Scheunen der Böhmisches Vorstadt wurden sie untergebracht. Im Gasthof zur Sonne lag der berühmte General Scharnhorst, der im Juni darauf in Prag seinen Wunden erlag. Auf dem Rückzuge der Verbündeten über Hochkirch und Reichenbach gab es noch zahlreiche Gefechte mit den nachfolgenden Franzosen, so bei Burkersdorf und bei Reichenbach. Zahlreiche Dörfer wurden unterwegs geplündert und verwüstet; aus der Löbauer Gegend kamen Scharen von Flüchtlingen nach Zittau. Nach Hirschfelde brachten am 24. Mai Kosaken einen toten Major, um ihn daselbst zu beerdigen.

Von Mitte Juni an weilte ein polnisch-französisches Heer, das aus 10000 Mann Infanterie und 7000 Reitern bestand, in unserer Gegend. Die

Polen hatten sich Napoleon angeschlossen, weil sie hofften, daß er ihr Vaterland wieder befreien werde. Am 14. trafen die ersten dieser Truppen vor dem Böhmischem Tore ein, Ulanen, Jäger mit großen Bärmützen und Infanterie. Mit Janitscharenmusik zogen sie durch die Stadt. Immer mehr folgten nun in den nächsten Tagen, alle Dörfer ringsum wurden mit Soldaten belegt. Am 15. kam der Oberbefehlshaber Fürst Poniatowski mit Gefolge hier an. Er nahm seine Wohnung in der Webergasse (Nr. 12). Der Anblick der prächtig rot gekleideten polnischen Magnaten wie der vielen Soldaten verschiedenster Gattung in bunten und oft seltsamen Uniformen lockte zahlreiche Zuschauer an. Besonders fesselnde Schauspiele aber boten von nun an die Paraden (z. B. am 31. 6. bei der Reifigmühle), die Manöver der Kavallerie bei Kleinschönau und die Massenspeisungen von Soldaten auf der Schießwiese. Bei einer solchen (am 30. Juni) ward in 28 Kesseln gekocht, und es wurden 15 Kühe verfilgt. Außerdem gab es bisweilen noch besondere Festlichkeiten. So veranstaltete Poniatowski am 1. Juli in der „Sonne“ einen Ball mit echter Polonaise, am 4. in der Klosterkirche eine feierliche Messe mit Gebet für Napoleon und den „Herzog“ August, am 1. August ein großes Schießwiesenfest (wobei die besten Schützen an 6 Tafeln bewirtet wurden) mit Tanz unter freiem Himmel und am 10. eine Geburtstagsvorfeier für Napoleon mit Hochamt, Kanonenschießen (101 Schuß), Speisung der Offiziere und Stadtvertreter, Illumination und Musik (vom Johannisturm¹⁾).

Weitaus das wichtigste Ereignis jener Tage aber war das Eintreffen des Kaisers Napoleon in Zittau.

In der Nacht vom 10. zum 11. August trugen von Berg zu Berg auflohende Flammenzeichen ins Hauptquartier der Verbündeten in Schlesien die Kunde, daß Osterreich auf ihre Seite getreten sei. Jetzt glaubte der Kaiser, daß die österreichische Hauptarmee über Gabel nach Zittau vordringen wolle, um ihm in Schlesien in den Rücken zu fallen. Um das zu verhindern, wollte er ihr in unserer Gegend eine große Schlacht liefern, zu welchem Zweck die Polen hierher vorausgeschickt worden waren. Diese hatten am 17. August bei Eckartsberg ein Lager bezogen und ihr Führer im Milchgut Quartier genommen. Napoleon plante nun einen Einfall in Böhmen und wollte zugleich dabei zu erfahren suchen, ob seine Vermutungen sich bestätigten. Am 19. August 1813, vormittags 10 Uhr, erschien er deshalb plötzlich in Zittau. In aller Eile hatte man am Frauentor eine Ehrenpforte errichtet mit der Inschrift „Salve Caesar (Sei begrüßt, Kaiser)!“ Dort empfingen ihn die Stadtbehörden und die Bürgerwehr.

Vom Johannisturm herab ertönte feierlicher Schall der Trompeten und Pauken. Unter dem Geläute aller Glocken hielt der berühmte Mann in Zittau seinen Einzug. Er fuhr in einem von 6 Pferden gezogenen Wagen. Sein Schwager, der König Murat von Neapel, sowie viele hohe Offiziere begleiteten ihn. In der Wohnung des Bürgermeisters Just (Nr. 13 am Markt²⁾) kehrte der Kaiser ein. Eine neugierige Menge sammelte sich sogleich vor dem Hause an und sah ihn wiederholt am Fenster stehen.

¹⁾ Die noch nicht vollendete Johanniskirche wurde in jener Zeit öfters als Pferde-stall benutzt. Napoleons Geburtstag feierte man 5 Tage früher, weil der Ausbruch von Feindseligkeiten nahe bevorstand.

²⁾ In demselben Hause hatten auch einmal Wohnung genommen die Kaiser Maximilian II., Rudolf II., Ferdinand II. sowie der Kurfürst August der Starke.

Nachdem Napoleon gefrühstückt hatte, empfing er sehr herablassend die Stadtbehörden und die hiesigen Geistlichen. Gegen Mittag ritt er auf einem Falben nach Eckartsberg ins polnische Lager. Mit Poniatowski hielt er eine längere Beratung. Die Folge davon war, daß die Polen das Eckartsberger Lager verlassen und die Gabler Straße hinaus nach Eichgraben marschieren mußten. Poniatowski nahm in der „Neuen Schenke“ daselbst Quartier.

Gegen 2 Uhr brach auch der Kaiser auf. In der Gegend, wo sich damals noch das Hochgericht befand, machte er einen kurzen Aufenthalt. Auf einem Stuhle, den man schnell herbeigeholt hatte, rastete er auf freiem Felde, während die berühmten Heersführer Murat, Berthier und Poniatowski ihn



140. Baschkiren. Mit Pfeilen und Bogen ausgerüstete mongolisch-tatarische Reiter im russischen Heer 1813.

umstanden. Hier verhörte er auch den Bürgermeister von Grottau. Gegen 4 Uhr stieg Napoleon wieder zu Pferde und ritt nach Eichgraben zu. Sein Heer zog bereits über den Paß. Auf der alten, steilen Gebirgsstraße, am sogenannten „Ausgespann“ vorüber fuhr der Kaiser dann in einem geschlossenen Kutschwagen nach Lückendorf.¹⁾ Vor der Pfarre daselbst bestieg er ein Pferd und ritt über Petersdorf nach Gabel, wo er gegen 7 Uhr abends anlangte. Kurz zuvor hatten seine Truppen die Besatzung dieses Städtchens, gegen 4000 Mann Infanterie und Husaren, angegriffen und in die Flucht geschlagen. Der Kaiser kehrte im alten Posthause ein, wo auch einst Joseph II. gerastet hatte. Hier verhörte er mehrere angesehene Bürger und einen Spion und vernahm von ihnen, daß die feindliche Armee, die er bei Gabel vermutet hatte, nach Dresden zu gezogen sei. Dadurch ward er gezwungen, seine Pläne zu ändern. Noch in der Nacht kehrte er nach Zittau zurück, das ihm zu Ehren festlich illuminiert hatte. Am nächsten Vormittage reiste er wieder nach Görlitz zu ab.

¹⁾ Bis zum Ausgespann mußten ehemals die Lückendorfer Bauern mit ihren Pferden den Zittauer Wagenbesitzern Vorspanndienste leisten. 1848 verlegte man die Straße und umging die steilste Stelle in einem großen Bogen.

Obgleich sich nun der Kaiser in seinen Vermutungen geirrt hatte, so schenkte er auch jetzt noch unserm Gebirge seine Aufmerksamkeit. Schriftlich gab er Befehl, die Pässe noch mehr zu verschanzen. Die Dörfer Lückendorf, Dybin und Tonsdorf hatten damals von den Franzosen sehr zu leiden, da sie öfters geplündert wurden. Viele Leute flohen in die Wälder. Das Vieh trieb man in Berstecke am Heideberge und Töpfer. Indessen verließen die Franzosen bald darauf unsere Gegend für immer, da Napoleon genötigt wurde, bedeutende Streitkräfte um Dresden zu versammeln. Dort kam es schon am 26. August zu einer Schlacht, in welcher die Truppen der verbündeten Oesterreicher, Preußen und Russen von Napoleon besiegt wurden. Am 18. Oktober jedoch ward dieser in der großen Völkerschlacht bei Leipzig völlig geschlagen. Poniatowski fand am Tage darauf beim Rückzuge in den Fluten der Elster seinen Tod.

45. Zittau in den Revolutionsjahren 1830, 1848 und 1849.

Die französische Revolution von 1830 war das Signal zu Volkserhebungen auch in Sachsen. Man forderte größere Rechte des Volkes, Abschaffung von Vorrechten, Preß- und religiöse Freiheit und eine „Reichsverfassung“. Nach den Dresdner Vorgängen im September 1830 drohten auch in unserer Gegend Unruhen auszubrechen. Wohl gab es auch hier allerhand Uebelstände, deren Beseitigung dringend zu wünschen war. In Zittau klagte man besonders über Beamtenwillkür und forderte ein anderes Abgabensystem und größeren Einfluß der Bürgerschaft auf die Stadtverwaltung, welche Wünsche bei Erlaß der neuen Städteordnung 1832¹⁾ Berücksichtigung fanden. Die Landbevölkerung empfand mehr und mehr die Vorrechte der Stadt als unerträgliche Bedrückung. Doch kam es in dieser Zeit zu keinerlei Ausschreitung. Bedenklicher wurde es im Revolutionsjahr 1848. Infolge der allgemeinen Unsicherheit stockte die Bautätigkeit. Hunderte von Bauleuten wurden brotlos. Man fordert den Bürgermeister auf, die fremden Arbeiter zu entlassen. Vor dem Amtsgericht finden Ansammlungen von Arbeitslosen statt. Auch auf dem Lande wächst die Not, besonders unter den Webern. Die Großschönauer haben es satt, überlebte Abgaben an die Stadt zu entrichten. Gegen den drohenden Sturm wird die Kommunalgarde mobil gemacht (13. März), sie besetzt die Hauptwache und das Rathaus. Auf den Johannisturm wird ein Wächter gestellt; man befürchtet das Herannahen aufrührerischer Scharen. Auch auf dem Lande, in Reibersdorf, Ullersdorf und anderen Orten bilden sich freiwillige Wehren. Im Gasthof zum Bären quartieren sich 30 Grenzbeamte ein, um Angriffe aufs Zollamt (Kaiser-Wilhelm-Platz 6) zu verhindern. Als (27. März) erbetene militärische Hilfe (1 Bataillon vom Regiment Prinz Max) aus Dresden einrückt, flaut die Bewegung ab. Man wagt, das in einem Zwingerturm beim Kloster sorgfältig gehütete Pulver wieder ins Pulverhaus (auf dem Burgdamm) zu schaffen.

Den Stadtrat Hensel, den Zittauer Vertreter im Frankfurter Parlament, ehrt die Menge (am 1. Septbr.) durch einen Fackelzug vor seine Wohnung (Ecke der Frauenstraße und Neustadt). Am Oderwitzer Spitzberge findet eine Volksversammlung (24. Sept.) zahlreiche Teilnehmer.

¹⁾ Am 27. April 1832 erfolgte zum erstenmal die Ratswahl durch die Bürgerschaft.

Im Frühjahr 1849 sind es abermals Dresdner Vorgänge, die hier wieder neue Gärung erzeugen. Am 4. Mai beschließt der vom Stadtrat Hensel gegründete Vaterlandsverein, den Dresdner Aufständischen Helfer zuzuführen, auch das Land zur Hilfeleistung aufzufordern.

Der König soll zur Anerkennung der Reichsverfassung aufgefordert werden. Die provisorische Dresdner Regierung verlangt von der Bürgerwehr Teilnahme an der Volkserhebung. Als dies der Kommunalgarde auf der Schießwiese mitgeteilt wird, hört man einzelne Zuschauer hoch! rufen, und ein Teil der Gardisten wird wankend. Allein der Kommandant von Klüchzner erklärt, daß er diese Regierung nicht anerkenne. Abends (5. Mai) schlägt in die erregte Menge (im Brauhause) wie der Funke ins Pulver der Ruf: „Schämt euch, junge Männer von Zittau, eine Braut fordert euch auf: Kämpft auf den Barrikaden!“ Darauf erklärt sich ein Teil der Anwesenden sogleich dazu bereit, und eine Sammlung für den geplanten Zug nach Dresden ergibt die Summe von 100 Talern. Schon am nächsten Tage reisen 40 Freischärler ab. Nachmittags erfolgt ein Auszug der freisinnigen Bürgerschaft auf die Schießwiese, und früh am 7. Mai eine Zusammenrottung vor Bürgermeister Justs Hause auf der Fleischergasse. Man verlangt Sturmläuten, damit die ganze Umgebung sich erhebe. Da dies verweigert wird, kommt es abends im Brauhause erneut zu stürmischen Austritten. Doch schlägt die Nachricht von der Niederwerfung des Dresdner Aufstandes am Tage darauf alle Hoffnungen auf ein Deutsches Reich mit freiheitlicher Verfassung nieder. Die Erfüllung brachte erst die spätere Zeit.

46. Die Kriegsjahre 1866, 1870/71 und 1914–1919.

Auch in neuerer Zeit war unsere Gegend wiederholt der Schauplatz kriegerischer Ereignisse, wenn auch nur das Wetterleuchten des fernen Kriegsgewitters hier verspürt ward.

Als im Juni 1866 der Kampf zwischen Preußen und seinen Gegnern begann, trat Sachsen wieder, wie 1756, auf Oesterreichs Seite. Am 17. zeigten sich hier die ersten preußischen Soldaten, mehrere auf Erkundigung ausgesandte Husaren, von denen drei am böhmischen Ansageposten durch Schüsse begrüßt und von ungarischen Husaren bis Ruptin verfolgt wurden. Am nächsten Tage früh 4 Uhr sprengten 40 thüringische Ulanen in die Stadt, um den Telegraphen zu zerstören. Nun erschien wiederholt Infanterie, um zu requirieren. Große Mengen von Kriegsbedarf (Flanell, Hafer und Heu, Schlachtvieh usw.) wurden auf 90 Wagen fortgefahren. Auch Geldforderungen wurden mehrfach erhoben (2 mal 6000 Taler). Die Kommunalgarde wurde entlassen und im Marstall entwaffnet. Am 20. sah man österreichische Husaren in Zittau, die nach den Preußen Ausschau halten wollten. Sie gehörten zu den Truppen des Grafen Clam-Gallas. Am 22. rückte der größte Teil des 4. preußischen Armeekorps hier ein. Nun galt es, für die zahlreichen Soldaten Quartiere, Lebensmittel und Spannsuhrwerke zu beschaffen. An 3 Stellen (am Bahnhof, vor dem Marstall und in einer hiesigen Färberei) wurde in großen Kesseln für sie gekocht. Auf der Schießwiese hatte man eine Feldbäckerei errichtet. Außer Zittau hatten damals auch die nahen Dörfer, namentlich die östlichen, wie Sommerau, viel durch Einquartierungen zu leiden. Aus Furcht, zu preußischen Kriegsdiensten gezwungen zu werden, flohen viele junge Männer in das nahe

Gebirge. Auch verbarg man Wertsachen aller Art, obgleich die Preußen den Bewohnern Schutz von Leben und Eigentum zugesichert hatten.

Am 23. Juni früh traf mit der Nachhut der tags zuvor erschienenen Truppen der Befehlshaber der 1. preußischen Armee, Prinz Friedrich Karl, hier ein, begleitet von zahlreichen Generalstabs- und Ordonnanzoffizieren. Er ritt um die östliche Promenade und die Grottaufer Straße hinaus. Hinter dem österreichischen Zollamt besichtigte er den Vorbeimarsch seiner Truppen. Gegen 7 Uhr begann unter endlosem Hurra der Übergang des Armeekorps über die Grenze. Jäger und Ulanen, Husaren, Infanteristen und Artilleristen folgten einander in stundenlangem, buntem Zuge mit vielen Wagen und Geschützen.

Wenige Tage darauf vernahm man den fernen Kanonendonner. Dann kamen Züge mit Verwundeten hier an. Das städtische Krankenhaus (das vormalige Militärlazarett) und die 1. Bürgerschule dienten als Lazarett. Im „Hälterhause“ an der Hältergasse wurden Cholerakranke verpflegt, von denen sieben starben. Die Bahn, die bis zum 16. Juli für das Publikum gesperrt war, beförderte täglich große Mengen von Proviant und Munition sowie frische Truppen nach den Schlachtfeldern, von wo zahlreiche eroberte Kanonen und andere Kriegsbeute abtransportiert wurden. Auch Gefangene sah man hier oft auf der Durchreise. Denen, die zu Fuß ankamen, wurde kurze Rast im Marstall oder Gewandhause gewährt.

Am 30. Juni kam der König Wilhelm mit Bismarck und Roon durch Zittau, um sich nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. Am 4. August berührte der König von Preußen bei seiner Rückreise nach Berlin abermals unsere Stadt.

Unsere Zittauer Truppen (die Brigade „Kronprinz“) kämpften in diesem Kriege mit am 29. Juni in der Schlacht bei Gitschin, wo bei der Verteidigung des Dorfes Dieleß ihr Kommandeur, der Oberst von Borberg, tödlich verwundet ward, sowie am 3. Juli in der Entscheidungsschlacht bei Königgrätz.

Die vielen durch den Krieg von 1866 der Stadtgemeinde Zittau erwachsenen Unkosten beliefen sich auf mehr als 113 000 Taler. Als Vergütung wurde der Stadt von Preußen nach dem Friedensschlusse eine namhafte Entschädigungssumme überwiesen.

Auch in dem denkwürdigen Kriege von 1870/71, in dem das Deutsche Reich wiedererstand, haben unsere Zittauer Soldaten wacker mitgefochten. Unser Regiment verließ am 27. und 28. Juli 1870 mit der Bahn die hiesige Stadt, um sich dem großen Heere des Prinzen Friedrich Karl, der II. deutschen Armee, anzuschließen. Später ward es der (IV.) Armee des Kronprinzen Albert von Sachsen zugeteilt. Es kämpfte mit am 18. August bei St. Privat und am 29. August im Gefecht von Nouart bei Beaumont. Am 1. September beteiligte es sich an der Schlacht bei Sedan und später an den Belagerungsgefechten vor Paris. Am 12. Juli 1871 kehrten die siegreichen Truppen in ihre Garnisonsstadt zurück, wo sie von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen wurden.

In jener Kriegszeit erregten in Zittau zahlreiche hier untergebrachte Franzosen die Neugier der Bewohner. Die ruhmvollen Waffentaten der deutschen Armeen wurden, wie allerorten, auch in unserer Gegend vielfach gefeiert.

Eine Fülle von kriegerischen Ereignissen brachte endlich der furchtbare Weltkrieg. Vom August 1914 bis zum schimpflichen Frieden von Versailles (28. Juni 1919) — wie zahlreich waren die Bilder von großen und erhabenen, aber auch von tieftraurigen und schrecklichen Begebenheiten! Nach

der Kriegserklärung an Rußland und Frankreich folgte das rege Treiben der Mobilmachung, dann der Abschied und Ausmarsch des hiesigen Regiments. Dann kamen, von Zeitungen und Extrablättern gemeldet, von zahlreichen Lesern und Hörern begeistert aufgenommen, Siegesnachrichten von Osten und Westen, von Lüttich und Antwerpen, von Tannenbergl und vielen andern Orten des ungeheuren Kriegsschauplatzes. Bald wurden zahlreiche Gefangene, auch verwundete, hierhergebracht. Das Russenlager bei Borittsch füllte sich namentlich nach den großen Erfolgen Hindenburgs in Ostpreußen, die unsere Heimat



141. Gefangene Russen beim Lager in Großporittsch.

vor dem Einfall der östlichen Feinde bewahrten. Die große Begeisterung der Krieger wie der Zurückbleibenden machte jedoch mit der Zeit immer größer werdenden Befürchtungen Platz. Sorgenvolle Gesichter sah man, als nach der verlorenen Marne Schlacht der deutsche Vormarsch in Frankreich aufgehalten wurde und der Stellungskrieg begann, als ferner außer Großbritannien noch Japan, Italien und andere Mächte sich zu unsern Feinden gesellten, als England immer neue Kolonialtruppen gegen uns herbeiführte und als endlich die Vereinigten Staaten Nordamerikas mit in den Kampf eintraten. Viel erhoffte man auch hier von unsern wirksamen Kampfmitteln (ferntragende Geschütze, Zeppeline und andere Luftschiffe, vernichtende Gase usw.), besonders auch von unsern Unterseebooten, bis die Abwehr sich doch als ungenügend und die Übermacht der Feinde als zu stark erwies.

Die von diesen über unser Land verhängte Blockade bewirkte, daß die Lebensmittel knapper und knapper wurden. Nicht nur das Brot, sondern auch viele andere Nahrungsmittel konnten nur gegen Karten verabsolgt werden, und groß war immer der Andrang der Käufer vor den Geschäften („Polonaisen“).

Oftere Musterung der Rekruten, fortgesetztes Ausbilden von Mannschaften (bis zu den 17jährigen Jünglingen) machte sich nötig, damit immer neue „Feldgrau“ an die verschiedenen Fronten geschickt werden konnten. Ein 2. Regiment (Ersahregiment Nr. 242) wurde in Zittau gebildet.

Groß, wie die allgemeine Not, war aber auch die Fürsorge in der Heimat für die Krieger und ihre Angehörigen. Sie machte sich bemerklich in zahllosen Liebesgaben für die Soldaten sowie in allerhand Sammlungen. Das letzte Goldstück wurde von vielen fürs Vaterland hingegeben. Auf die freiwilligen Sammlungen für Heereszwecke folgten schließlich Beschlagnahmungen verschiedenartiger Gegenstände. Sogar Glocken nahm man von manchen Türmen, um Kanonenmaterial zu gewinnen. Jede neue Kriegsanleihe fand auch bei uns in Stadt und Land bereitwillige Zeichner. Viele Frauen und Männer stellten sich freudig in den Dienst der vaterländischen Sache (freiwillige Krankenpflege, „Rotes Kreuz“ usw.).

Ungeheuer waren die Menschenopfer dieses schrecklichen Krieges auch in unserer Heimat. Eine Prüfung der Kriegerdenksteine und Gedenktafeln in Stadt und Land zeigt, wie gewaltig die Verluste dieses Krieges gegenüber denen von 1870 gewesen sind. Die Zahl der gefallenen Zittauer geht ins 2. Tausend. Kaum eine Familie gab es, die nicht durch den Tod eines lieben Verwandten in Betrübnis versetzt worden wäre. Viele Kämpfer starben auch in Lazaretten oder trugen schwere Krankheiten oder den Verlust einzelner Glieder davon.

Der für uns unglückliche Ausgang des Krieges machte der alten Regierungsform ein Ende. Die Revolution vom 9. November 1918 stürzte die Monarchenthronen in Deutschland und schuf die Republik. Diese gab in Weimar am 11. August 1919 dem deutschen Volke eine neue Verfassung.

Die Folgen des verlorenen Krieges sind noch ungeheuer fühlbar und werden es auf Jahrzehnte hinaus noch sein. Unsere Pflicht ist, daran mitzuarbeiten, daß sich unser Volk, das schon soviel Schweres überwunden hat, auch aus diesem Elend wieder emporarbeitet, um einst wieder den Platz einzunehmen, der ihm dank seiner Tüchtigkeit unter den Völkern gebührt.

47. Berühmte Südlautsitzer.

Zu allen Zeiten hat es in unserer Heimat Männer gegeben, die in Kunst und Wissenschaft oder durch ihre hervorragende öffentliche Tätigkeit sich ausgezeichnet haben¹⁾. Ein Strahl ihres Ruhmes fällt auf die Stätte, wo ihre Wiege stand oder wo ihr reichgesegnetes Wirken sich entfaltete. Es gebührt sich daher, der berühmten ehemaligen Bewohner unserer Südlautsitz ehrend zu gedenken.

Unter den Männern, die sich um die Geschichte der Heimat verdient gemacht haben, seien besonders genannt: **Petrus von Zittavia** (hervorragender böhmischer Geschichtschreiber, * in Zittau um 1270, Abt zu Königsaal, Freund Wenzels II.), **Johann von Guben** (Verfasser der ältesten Chronik von Zittau, war um 1365 Oberstadtschreiber daselbst), **Joh. Benedikt Carpzov** (* 1675 in Dresden, hiesiger Bürgermeister, schrieb 1715 das hochwichtige Werk: „Historischer Schauplatz der Stadt Zittau“; † 1739), **Ernst Friedr. Haupt** (1810 Zittauer Bürgermeister), **Christ. Ad. Bescheck** (hochverdienter heimischer Geschichtsforscher, * 1789 in Jonsdorf, † als Archidiakonus in Zittau 1859, schrieb: „Handbuch der Geschichte von Zittau“ und andere Werke, wofür ihm 1861 auf dem Nybin ein Denkmal gesetzt ward) und Dr. **Hermann Knothe** (* 1821 in Hirschfelde, Professor in Dresden, † 8. Febr. 1903).

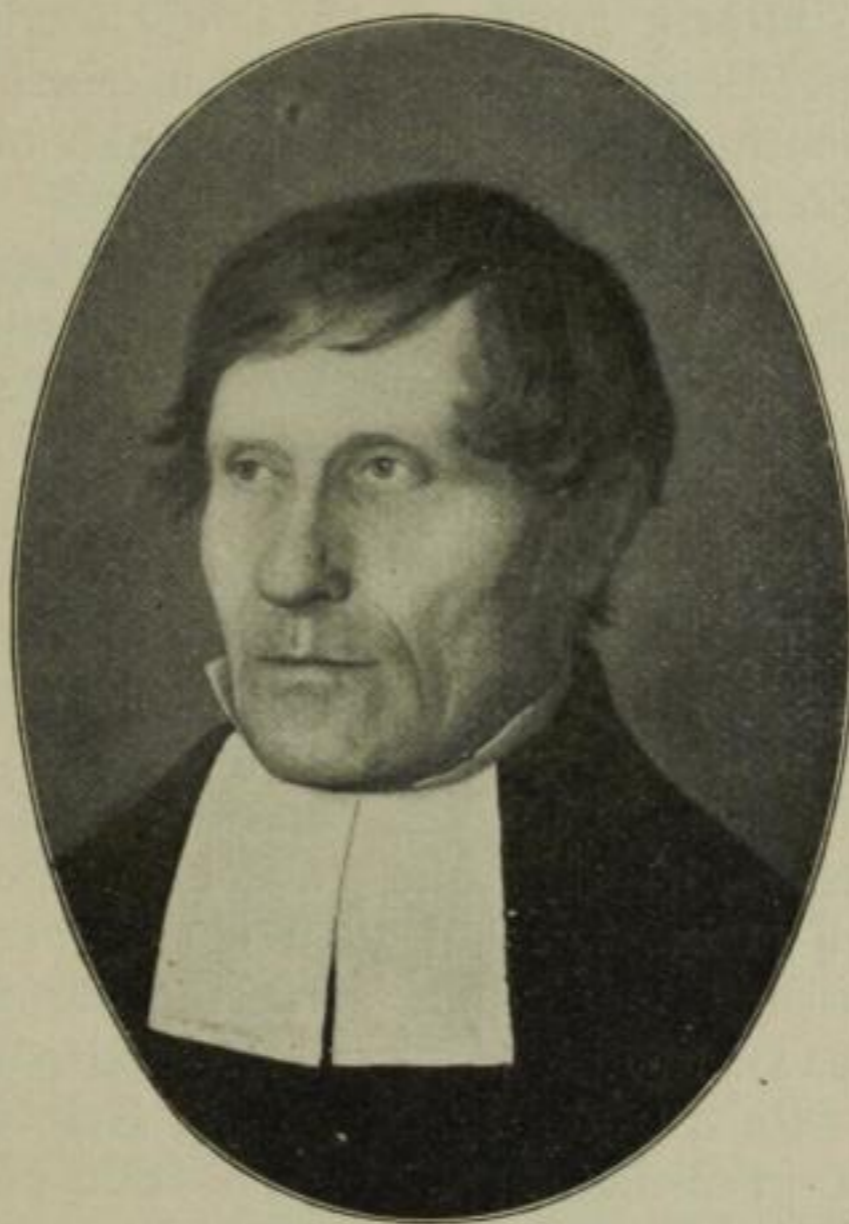
¹⁾ Aus guten Gründen ist davon abgesehen worden, noch zur Zeit in Zittau lebende Personen in obige Zusammenstellung einzureihen.

Unter den Zittauer Bürgermeistern ragen außer den schon genannten Carpsov und Haupt hervor: **Konrad Nesen**, **Nikolaus v. Dornspach** (Gründer des Gymnasiums, Kaiserlicher Rat, † 1580), der gelehrte **Prokop Naso** (* in Zittau 1548, Bürgermeister 1599, verdient um das Emporblühen des Gymnasiums), **Christ. von Hartig**²⁾ (ein gelehrter und kunstsinniger Herr, * 1605, † 1677, ward 1639 Bürgermeister) und **Heinrich von Hessler** (unter dessen Regierung nach 1656 die Klosterkirche erneuert und der sogenannte Hesslerbau, in dem das Stadtmuseum sich befindet, an derselben erbaut wurde). Erwähnung verdient auch **Albert Girisch** (Bürgermeister 1674 bis 1699). Seinem Geschick und seiner außerordentlichen Tatkraft verdankt es die Stadt Zittau, daß ihr der Besitz der reichen Dybini-schen Güter in den langen Streitigkeiten mit Prager Jesuiten erhalten blieb.

Männer, die sich um das hiesige Kirchen- und Schulwesen verdient machten, waren u. a. der Reformator **Heidenreich**, der Stifter des Waisenhauses **Martin Grünwald**, die Rektoren **Andr.**

(wirkte in Zittau von 1810—1819, war Verfasser einer einst berühmten Fibel), **Bröjng** († 1879) und andere.

Unter den Künsten ist in unserer Heimat namentlich die Musik allezeit gepflegt worden. Von hiesigen Kantoren ist **Chr. Demantius** (* 1567 in Reichenberg, Kantor in Zittau von 1597—1604, † in Freiberg 1643), von Organisten **Andr. Hammerschmidt** 1639—1675 (* 1611 in Brüx) von Bedeutung gewesen. Berühmte heimische Musiker waren außerdem **Melchior Frank**, * 1580 in Zittau, † 1639 als Kapellmeister in Koburg (Komponist zahlreicher weltlicher und geistlicher Lieder, z. B. der Melodie: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“), **Heinrich Marschner**, * 1795, † 1861 in Hannover, der berühmte Lieder- und Opernkomponist (Hans Heiling, der Vampyr, der Holzdieb), ferner **Johann Gottfr. Schicht**, * 1753 in Reichenau, † 1823 als Kantor an der Thomas-schule in Leipzig (Mel.: „Nach einer Prüfung kurzer Tage“), **Friedr. Schneider**, * 1786 als Sohn des Kantors in Waltersdorf, † 1853 als Hofkapellmeister in Dessau (Komponist von Messen und Oratorien, z. B. „Das Weltgericht“),



142. Chr. Ad. Bescheck.

Mascus (1535), **Melchior Berlach** († 1616), **Christian Keimann** (* 1607 in Pankraz bei Gabel, 1634 Rektor, Dichter von Kirchenliedern, zum Beisp. „Meinen Jesum laß ich nicht“, † 1662), **Christian Weise** (* 1642 in Zittau, 1678 Rektor, † 1708, berühmt als Dichter von Schulkomödien), **Hoffmann** († 1712), **Vindemann** († 1854) und **Kämmel** (gest. 1881), ferner der Rechenmeister **Christ. Bescheck** († 1747 als Lehrer am Gymnasium), die Stadtschuldirektoren **Krug**

²⁾ Er erlangte 13 mal das Konsulat. 1651 kaufte er (für 9500 Taler) Althörnitz und erbaute daselbst das Schloß.

Ernst Friedr. Richter, * am 24. Okt. 1808 in Großschönau, war Kantor an der Thomasschule in Leipzig, † 19. April 1879, und **Edmund Kresschmer**, * 1830 in Ostrik, † 1908, Komponist von Kirchenmusik und Opern („Die Folkunger“, „Heinrich der Löwe“). Mehreren dieser Meister hat man am Geburtshause eine Gedenktafel, den Komponisten Marschner und Schneider in ihrem Geburtsort ein Denkmal errichtet.

Als heimische Dichter sind außer Keimann und Weise noch zu nennen: **Karl Friedrich Kresschmann** (der „Barde Rhingulph“), * 1738 in Zittau, † 1809, der Fabeldichter **Michaelis**, * in Zittau 1746, † 1772 beim Dichter Gleim in Halberstadt, **Moriz Horn**, † 1874 als Gerichtsassessor in Zittau, Dichter von „Der Rose Pilgersfahrt“, der Kirchenliederdichter **Bähr**, † 1846 als Pfarrer in Weigsdorf, **Ernst Willkomm**, * 1810 als Sohn des Pfarrers in Herwigsdorf, † 1886 in Zittau, Verfasser der Schrift: „Sagen und Märchen der Oberlausitz“ und vieler Erzählungen, **Andreas Oppermann**, kunstfönniger Schriftsteller, * 1830 in Regensburg, Verfasser von Reisebildern und Novellen („Aus dem Bregenzer Walde“, „Palermo“) und Biograph seines Schwagers, des Bildhauers Rietschel, † 1896 als Rechtsanwalt in Zittau, und der in Großschönau lebende Romanschriftsteller Hermann Wagner, * den 22. April 1880 in Prag. — Als heimische Dichterin verdient Erwähnung **Karoline Pierson** geb. Leonhardt, geb. den 6. Jan. 1811 als Tochter eines in Zittau wohnenden Hauptmannes, † den 2. April 1899 in Leipzig¹⁾. Frau Pierson, die Gattin eines berühmten englischen Komponisten, war eine so hervorragende Stegreifdichterin, daß sie als solche vor etwa 80 Jahren in vielen großen Städten und an Fürstenhöfen (u. a. auch in London) sich hören lassen konnte und ungeheuren Beifall fand. Sie hat zahlreiche Lieder, Kinderschriften, Novellen und Romane verfaßt und zählte hervorragende Männer (Ludwig von Bayern, Rückert, A. v. Humboldt u. a.) zu ihren Bewunderern.

Von heimischen Malern haben Ruf erlangt **Joh. Elias Zeißig**, genannt Schenau, * 7. 11. 1740 in Großschönau, † 23. 8. 1806 als Direktor der Malerakademie in Dresden, **Franz Gareis**, * 28. Juni 1775 in Klosterfreiheit, † 31. Mai 1803 in Rom, **Moriz Müller**, * 6. Mai 1807 in Dresden als Sohn des 1850 hier verstorbenen Zeichenmeisters Gotth. Müller, starb den 8. Nov. 1865 als Maler in München (genannt „Feuermüller“ wegen der Beleuchtungseffekte auf manchen seiner Bilder), **Karl Krumbholz**, * 1818 in Großschönau, Professor an der Kunstakademie in Dresden, Stifter des 1905 eröffneten nach ihm benannten Museums in seinem Heimatorte, wo er 1907 starb, Professor **Rud. Schramm**, * 1874 in Zittau, lebt als berühmter Maler in München, und Prof. **Bruno Paul**, Direktor der Kunstakademie in Berlin, * 1874 in Seifhennersdorf.

Von Gelehrten, die aus unserer Gegend stammten, seien erwähnt **Moriz Haupt**, * 1808 als Sohn des Zittauer Bürgermeisters, Universitätsprofessor in Leipzig und Berlin, hervorragender Sprachforscher, † 1874, **Joh. Hübner**, * 1668 in Türchau, † 1731 als Rektor in Hamburg, Verfasser der ältesten biblischen Geschichte („Zweimal 52 biblische Historien“) und **Moriz Willkomm**, Bruder des Schriftstellers Willkomm, * 1821 in Herwigsdorf²⁾, ausgezeichnete Botaniker, russischer Staatsrat, Professor in Prag, † 1895 zu Wartenberg.

¹⁾ Mitteilung der „Gartenlaube“.

²⁾ Aus Herwigsdorf stammt auch Joh. Georg Weber, geb. als Sohn des dortigen Lehrers am 10. Juli 1687, † 24. Novbr. 1753 als Oberkirchenrat und Oberhofprediger in Weimar.

Zwei Gedichte von Franz Ulrich Apelt.¹⁾

Sechsstadtballade.

Die Schlacht bei Krakau-Machendorf (siehe Seite 149).

Hussitennot! Hussitennot!
Laßt Sturm die Glocken dröhnen!
Brandwolken hängen ums Morgenrot,
Die grüne Lausitz würgt der Tod,
Sie ruft nach ihren Söhnen.

Hei, Sechsstadtmannen zagen nicht,
Sind nicht nur Krämergeleite!
Herr Wanko spricht: Der ist ein Wicht,
Der immer hinter Mauern sicht,
Wir ziehn hinaus zum Streite!

Aus Zittau zog die Schar zum Kampf —
Sturmglöcken und Hörnerrufe —
Es stank im Felde nach Rauch und Dampf,
Hei, Waffenklirren und Roßgestampf!
Blutafche wühlten die Hufe.

Von Iserbergen kam Morgenglut,
Aufwehte Rauch und Schwaden:
Heida, ich seh die Hussitenbrut!
Nun laßt uns mit dem roten Blut
Die grüne Heimat baden!

Fest saßen sie zu Hieb und Stich,
Und drauf ging's auf die Waisen.
Laut prallte der Kampf, doch keiner wich,
Und als der Morgenstern erblich,
Noch blitzten die von Eisen.

Hussitennot! Hussitennot!
Wie sie die Rollen tauschten!
Die Wagenburg umraute Tod,
Bis hoch vom Schwertgeblitz umloht
Die Sechsstadtbanner rauschten.

Herr Wanko an Zittaus Banner stand,
Ihm war das Schwert entsunken.
Ihm quoll es heiß über Brust und Hand.
Von Blut und Sonne war rot das Land —
Da sank er todestrunken.

Christian Meyer.

Eine Zittauer Ballade (1757).

„He! Nachbar Seifert! Auf ein Wort!
Meint Ihr, die Preußen scherren sich fort?“
„Die Preußen? Da kennt Er den Schmeltau
schlecht!“

Paß er auf! Das gibt ein Befehl
Heut oder morgen!“
„Verflucht, das geht uns ans Kollet,
Wer nur einen festen Keller hätt!“
„Macht Er sich vor den Unfern Sorgen?
Meint Er, sie kanonieren herein?“
„Je, Gott verhüt's, mir fiel's so ein!“

Nach dreien Stunden der Tanz begann,
In den Kellern bangten sie, Weib und Mann,
Krieg schnob um die Mauern, das Ungeheuer,
Mit Donnertritt und spuckte Feuer,
Zerrt an den Glocken, die wimmernd schrei'n,
Bläst den Qualm in die Gassen hinein.
Lohe steht auf. Hin und her
Wogt ein brüllendes Flammenmeer . . .

Auf der Bibliothek in den stillen Gängen
Hohe Gerüste zur Decke drängen,
Band an Band, unermesslich schier,
Friedlicher Tage Schmuck und Zier,
Uralte Weisheit und junger Wiß,
Aller guten Geister Hort und Sitz.

Hier schaltet, ob heut auch keiner naht,
Christian Meyer, der Kandidat,
Wohlbestallter
Büchereiverwalter.
Hin und her
Treppab, treppan
Schleppt er schwer
Der treffliche Mann
Eimer viele
Über die Diele:
Wasser und Sand,
Erde und Mist,
Allerhand,
Was gegen Brand
Dienlich ist.

Blutrot weht es vorbei,
Sausender Lohe graufiger Schrei.
Glocken — Geschütz — Trompeten
Brüllen ums Haus.
Brandkugelkometen,
Er löscht sie aus.
Ziegel rieseln und Balkensplitter,
Blut steht über dem Sparrengitter.

Meyer! Zum Henker, was fällt Ihm ein!
Laß er die alten Scharfeten sein!

¹⁾ Dr. Apelt, geboren 1882 in Zittau, ist Rechtsanwalt hier.

Wasser holen? Ich glaub', Er spinnt!
 Scher Er sich zu Weib und Kind!
 Lauf Er nach Hause! Sein Dachstuhl brennt!
 Christian Meyer faltet die Händ'.
 Im Keller barg er die Seinen,
 Gott wird es gnädig meinen!
 Krieg ist Krieg, und Pflicht ist Pflicht:
 Seine Bücher verläßt er nicht.
 Rote Blut läuft über die Wand:
 Band an Band
 Stehen sie hier,
 Friedlicher Tage

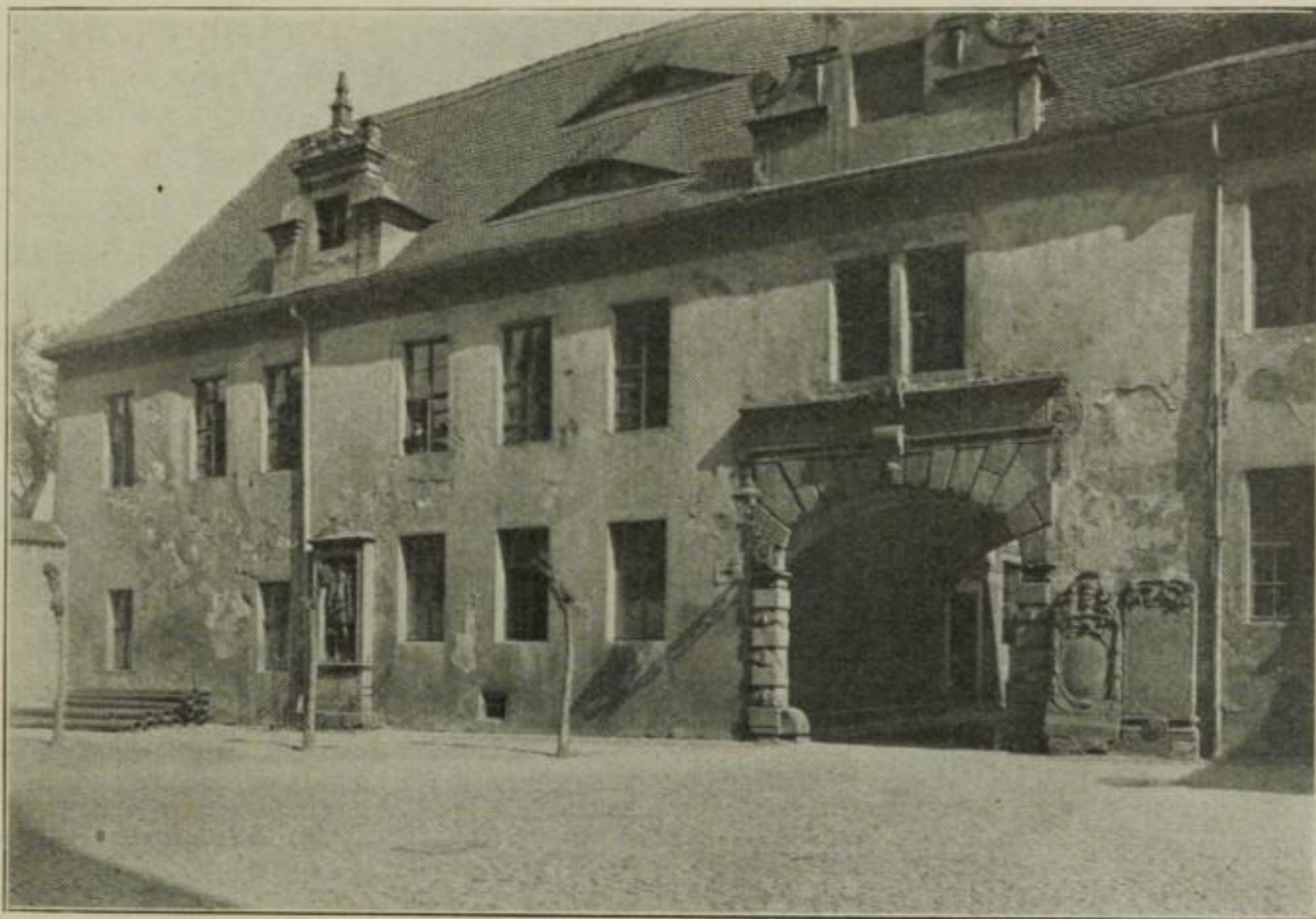
Schmuck und Zier.
 Menschen verwehen
 Wie Spreu und Sand,
 Bücher gehen
 Aus Vaters Hand in Sohnes Hand,
 Quellen, verschüttet, doch nie versiegt;
 Krieg wird einmal ausgekriegt,
 Friede wird kommen, Friede wird währen,
 Friede trocknet die bitteren Zähren,
 Friede dürstet nach lauterem Trank,
 Späte Geschlechter, ihm zollen sie Dank!

48. Die Entwicklung des heimischen höheren Schulwesens.

Schon 1310 gab es in Zittau in der Nähe der Johanniskirche eine Lateinschule, die seit 1352 vom Komtur beaufsichtigt ward. An ihr wirkten außer dem Rektor oder „Schulmeister“ nur ganz wenige Lehrer, da man zum Unterricht der kleinen die größeren Schüler mit zu Hilfe nahm. Diese wurden auch zu kirchlichen Dienstleistungen mit verwandt. So mußten seit 1380 „vier Gesellen von der Schule“ alljährlich vom Karfreitag bis zum Oftermorgen in der Pfarrkirche Psalmen singen. Auch zum Altardienst der Dybner Mönche wurden gelegentlich Zittauer Schüler gerufen, die dann am Gründonnerstage die Auszeichnung der Fußwaschung erfuhren und mit Brot, Seringen und Weißpfennigen beschenkt wurden. Ärmeren Schülern kam man schon damals durch Stiftungen zu Hilfe, besonders wenn sie zum Singechor gehörten. Die Reformation, die das Bildungsbedürfnis mächtig anregte, brachte in diese Schule neues Leben. Am meisten gefördert ward sie durch Nikolaus v. Dornspach. Er wurde 1516 in Trübau in Mähren geboren und besuchte bereits in seinem 15. Jahre die Hochschule zu Wittenberg, wo er durch eifriges Studieren die Gunst der Reformatoren gewann. Sein anziehendes Wesen machte ihn auch bei den Mitstudierenden beliebt, unter denen Andreas Mascus aus Bunzlau ihm besonders wert ward. Dieser wurde 1535 auf Melanchthons Empfehlung hin und durch Nesens Bemühung als erster evangelischer Rektor in Zittau angestellt. Auf seinen Wunsch berief man 1536 seinen noch jungen, aber sehr gelehrten Freund als Mitarbeiter an dieselbe Schule. Dornspach zeigte sich hier so tüchtig, daß er bald in den Rat und seit 1549 zehnmal nacheinander zur Würde des regierenden Bürgermeisters gelangte. Als solcher betrieb er aufs eifrigste die Errichtung eines Gymnasiums, wozu er auch die kaiserliche Genehmigung auswirkte. Dornspach starb, reich an Ehren, am 7. September 1580.

Um diese Zeit ward aus den Steinen des niedergerissenen Kreuzhofes das neue Schulhaus und daneben die Wohnung des Rektors erbaut. Erst 1603 brachte man über einem schmalen Durchgange beide Häuser unter ein Dach. Am 10. März 1586 erfolgte die Einweihung der neuen Anstalt und durch den Syndikus (den späteren Bürgermeister) Prokopius Naso die Einweisung des neuen Rektors Janitius. Die Schule gewährte anfangs in sechs Klassen Unterricht in den Elementarkenntnissen, weiterhin besonders im Lateinischen und in beschränkter Weise auch im Griechischen. Eine Reihe bedeutender Schulmänner hat in den engen Räumen des altfremlichen Gebäudes gewirkt

und Tausende von Jünglingen mit trefflicher Herzens- und Geistesbildung ausgestattet. Unter dem Rektor Melchior Gerlach blühte das Gymnasium auf. Er verfaßte eine Lehrordnung, die zuerst das Leben der Schule eingehend regelte und auch auf die Übung im Deutschen Bedacht nahm. Der Besuch der Anstalt war unter ihm so ansehnlich, daß auch der über dem Schwibbogen entstandene Zwischenbau mit benutzt werden mußte. Viele auswärtige Schüler, besonders aus Böhmen, erhielten beim Rektor Wohnung und Privatunterricht. Schon damals waren Schulfeste üblich. Zu Beginn des Schuljahres (am 12. März oder später) feierte man das Gregoriusfest mit Umzügen, wobei die

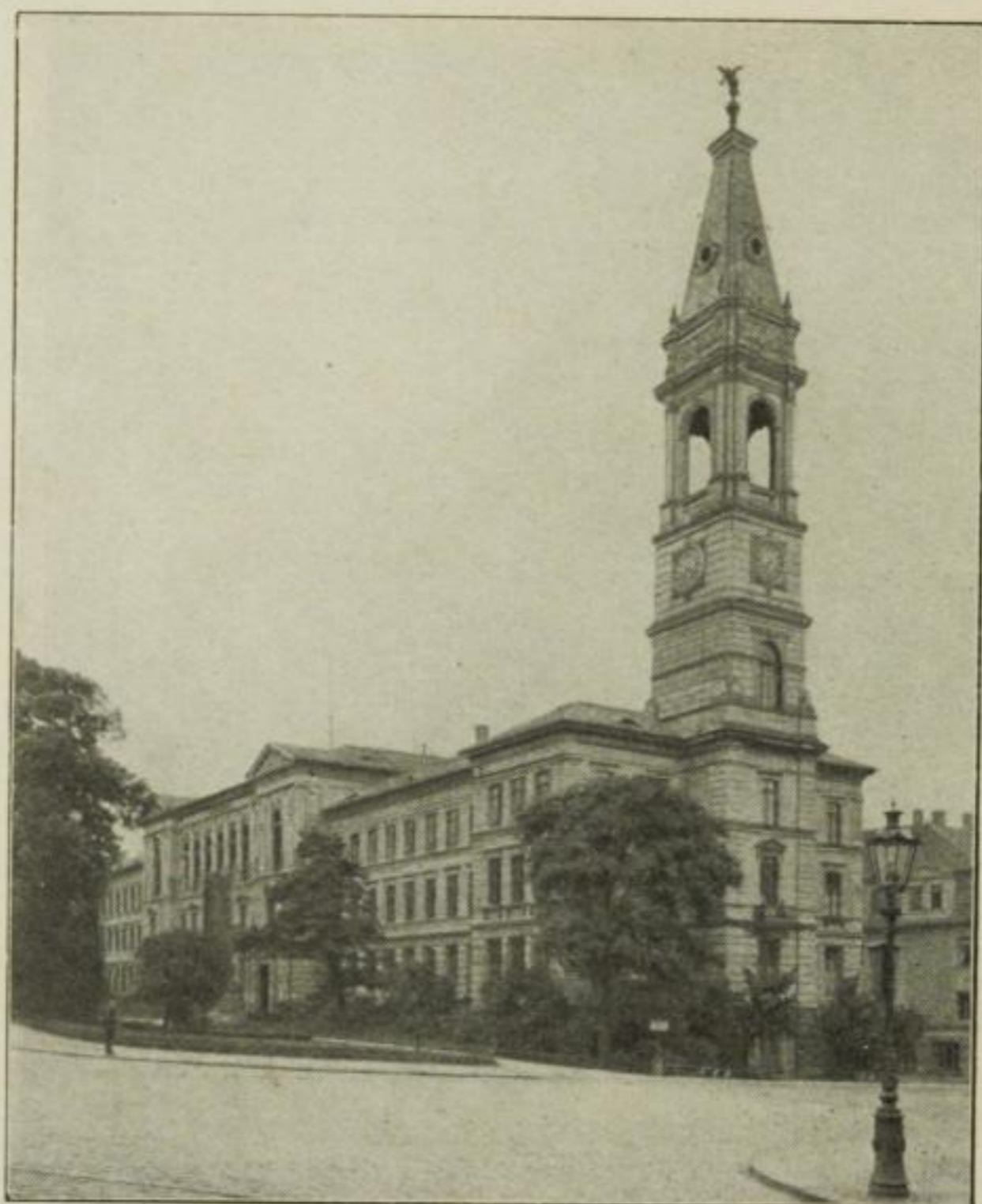


143. Das alte Gymnasium in Zittau. (Links Dornspachs Grabstein.)

Schüler, in weiße oder bunte Kittel gekleidet, zu Fuß oder auch zu Roß, singend von Haus zu Haus zogen, während die Lehrer Gaben einsammelten. Neu angemeldete Schüler wurden bei diesem Fest gewöhnlich aus ihren Wohnungen geholt, in ein weißes Chorchemd gesteckt und auf den Schultern älterer Scholaren „unter sonderlichen Zeremonien“ in die Schule getragen. So geschah es z. B., wie mit Luther in Eisleben, mit dem späteren Rektor Schnürer in Zittau. Einem anderen Brauche gemäß wurden die Neulinge auch zu Pferde durch die Stadt geführt, wobei ein geschmückter Mann eine Stange mit Lebensmitteln vor ihnen hertrug. Diese erhielt dann der Rektor, der seine Schüler und die Lehrer bewirtete. Das Gregoriusfest bot Gelegenheit zu allerhand Unfug, weshalb 1706 „viele Schreiber (Schüler) in den Stock gesetzt wurden“. In der Michaeliswoche zog man täglich unter Absingung geistlicher Lieder hinaus in den Schülerbusch. Dort war den jungen Leuten eine „ehrbare Ergötzlichkeit“ erlaubt. Sie bestand meist darin, daß die jüngeren Schüler von den älteren „geprüßt“ wurden. Manche, zumal adlige, wollten das nicht leiden, „dahero bisweilen große Schlägereien entstanden“. Die Lehrer schoben Kegel oder ließen sich in einem nahen Hause bewirten. 1659

wurde auf der Spielwiese (zwischen dem Burgberge und dem Hörnißer Mandauwehr) eine Komödie aufgeführt. 1679 feierte man das Fest bei Musik und Tafelfreuden in Laubhütten, von denen je eine für die Lehrer und Schüler errichtet worden war. Um 1680 hörte das Buschgehen auf.

Im Dreißigjährigen Kriege hatte mit der Stadt auch die Schulanstalt viel zu leiden. Darüber berichtet der Rektor Keimann (1634—1662) folgendes: „Nicht selten hat man gehört, daß die in die Schule gehenden Knaben von gottlosen Soldaten ihrer Hüte und Mäntel beraubt und vom Schulbesuch ab-



144. Realgymnasium in Zittau (Johanneum).

geschreckt worden sind. Wie oft sind wir durch Bestürmungen und Besetzungen unserer

Stadt gezwungen worden, die Arbeit des Lehrens und Lernens aufzugeben und halbtot vor Furcht diesen Sitz der Musen zu verlassen! Vor unserm Geiste schwebt der klägliche Anblick dieses hehren Hauses, als es die Zufluchtsstätte derer war, die das Elend des Krieges fürchteten und flohen, als die Lehrzimmer vom Wimmern der Kinder, vom Jammer der Erwachsenen erkönten.“ Jede Sicherheit an Leben und Eigentum hörte also auf. 1633 herrschte eine solche Unsicherheit, daß man niemand ohne bewaffnetes Ge-

leit begraben konnte. Am 14. April d. Js. brachen die Soldaten beim Rektor Preil ein und raubten ihm eine Kuh. Wandernde Schüler wurden bisweilen ausgeplündert, getötet oder auch verwundet in das Kriegslager geschleppt.

Zu diesen Kriegsschrecken gesellte sich noch die Pest. Schon 1555 und 1559 hatte die Schule durch Seuchen großen Schaden erlitten. 1632 aber starben außer vielen Schülern von acht Lehrern nicht weniger als fünf. Da stockte der Unterricht für längere Zeit ganz. Die Lehrer, die aufs Schulgeld mit angewiesen waren,¹⁾ kamen in große Not. 1632 bis 1638 gab es

¹⁾ Der Rektor Janitius z. B. bekam außer Lieferungen an Korn und Holz jährlich 100 Taler, der Konrektor 1585 50 Taler, der Kantor 50 Gulden, ein 1598 angenommener Hilfslehrer wöchentlich 7 Groschen. Das Schulgeld teilte der Rektor mit den Kollegen.

keine Quinta mehr; die Sertaner kamen sofort nach Quarta, deren drei oberste Bänke Tertia hießen. Nur der großen Hingebung Keimanns sowie des Bürgermeisters Johann Nesen war es zu danken, daß die Anstalt damals nicht zugrunde ging.

Christian Keimann, bekannt durch seine frommen Lieder, zu denen der hiesige Organist und berühmte Komponist Andreas Hammerschmidt († 1675) herrliche Melodien erfand, war geboren 1607 als Sohn des Pfarrers in Bankraz, der als Erulant in Zittau starb. Unter seinen Nachfolgern, den Rektoren Christoph Vogel, während dessen Amtsführung bedeutende Stiftungen für die Schule begründet wurden, Christian Weise und Gottfried Hoffmann († 1712) gelangte das Gymnasium auf den Höhepunkt seiner Entwicklung.

Im 18. Jahrhundert gewann der Unterricht an Umfang und zeitgemäßer Bedeutung. Wichtige Fächer (Französisch, höheres Rechnen, Geschichte, Geographie und Zeichnen) wurden neu eingeführt oder eingehender betrieben. In diesem Sinne wirkten nach Hoffmann besonders der weltmännische, sprachgelehrte Rektor Gottfr. Müller (1723 bis 1738), der berühmte „Rechenmeister“ Christian Pescheck († 1747) und der Zeichenmeister Montalegre († 1765), während der den Neuerungen abgeneigte Rektor Benjamin Gerlach (1738 bis 1756) wieder auf das gründlichere Studium der alten Sprachen zurückkam.

Im Juli 1757 sank die Stadt unter den Brandkugeln der Oesterreicher in Asche. Das Schulhaus, zuvor schon als Lazarett benutzt, blieb zwar erhalten, aber die Anstalt hatte dennoch großen Schaden. Die Lehrer büßten ihre Büchereien ein und mußten, da die Stadt nicht sobald helfen konnte, Bittschreiben nach auswärts senden. Viele Schüler verloren zum Weiterstudieren den Mut. Zudem bereitete sich allmählich eine Neugestaltung des Schulwesens vor, die die Schülerzahl des Gymnasiums noch mehr herabdrücken mußte. Angeregt durch das Wirken des edlen Schweizers Pestalozzi begann



145. Das neue Gymnasium in Zittau.

man jetzt die Ausbildung der gesamten Jugend mehr ins Auge zu fassen. Neben der Gelehrten- erhob sich die Volksschule.

Schon der Rektor Sintenis (1783 bis 1798, † zu Zerbst 1816) und der Bürgermeister Gottlob Just († 1792) betrieben die Errichtung einer Bürgerschule. Die Ausführung des Planes verzögerte sich bis 1811; doch wurde 1806 unter der Aufsicht des Rektors Rudolph (1798 bis 1823) schon ein Anfang gemacht. Die zwei untersten Klassen des Gymnasiums wies man der neuen Anstalt zu. Unter dem Rektor Lindemann († 1854) wurde das Gymnasialwesen staatlich geregelt. 1827 gab es zum erstenmal hier eine Reise-



146. Höhere Fachschule für Textilindustrie in Zittau.

prüfung. 1855 wurde durch Anfügung von Realschulklassen eine Doppelanstalt geschaffen, die nun vom Staate verwaltet wurde. Unter dem Rektor Kämmer (gestorb. 1881) bildeten sich diese Klassen zu einer Realschule 1. Ordnung aus, die seit 1882 unter besonderer Leitung steht. Beide Schulen, das Gymnasium wie die Realschule, erhielten 1871 unter dem Bürgermeister Haber-

korn im Johanneum ein gemeinsames schönes Schulhaus. Als sich dieses mit der Zeit als zu klein erwies, begann man vor dem Kriege mit dem Bau eines neuen Gymnasiums an der Bismarckallee, das am 9. Okt. 1920 bezogen ward. 1884 wurden die sächsischen Realschulen 1. Ordnung zu Realgymnasien mit 9jährigem Kursus erhoben. 1874 erfolgte die Gründung der Höheren Handelsschule als Zweiganstalt der Realschule. 1913 wurde im Gebäude der 1. Bürgerschule eine Höhere städtische Mädchenschule ins Leben gerufen. Im Jahre 1840 entstand in Zittau eine staatliche Schulanstalt, die die Ausbildung von Baumeistern bezweckte. Dieser Staatsbauschule wurde 1898 — als einziger in Sachsen — eine Tiefbauschule angegliedert, die später in eine Tiefbauabteilung der Bauschule umgewandelt ward. 1898 erfolgte die Gründung einer Höheren Webschule, die seit 1923 Höhere Fachschule für Textilindustrie heißt. Aus einer Sonntagszeichenschule des Gewerbevereins entwickelte sich dank der rastlosen Tätigkeit des Zeichenlehrers Emil Scholze, der sie dann zuerst als Direktor leitete, eine gewerbliche Fortbildungsschule, die die Bezeichnung „Städtische Handwerker- und Gewerbeschule“ erhalten hat. 1875 wurde vom Handelsschulverein eine Handelsschule gegründet. 1908 entstand durch die Bemühungen des hiesigen 1907 gegründeten Vereins zur Förderung der Frauenbestrebungen sowie des Schuldirektors Rudolf Werner ein städtisches Seminar zur Ausbildung von Fachlehrerinnen für Haushaltung, Nadelarbeiten und Turnen. 1920 endlich wurde eine landwirtschaftliche Lehranstalt in Zittau gegründet.



49. Das Emporblühen des geistigen Lebens in Zittau.

Die höhere Schulbildung förderte in den Städten das Emporblühen des geistigen Lebens. Die Gründung des Gymnasiums führte sogleich (1586) in Zittau zur Einrichtung einer Buchdruckerei. Der Stadtrat unterstützte auf Betrieb des Syndikus Prokop Naso († als Bürgermeister 1608) dieses Werk durch Geld wie durch Gewährung von Räumlichkeiten im Väterhose. Als erster Buchdrucker zog Nikolaus Sartorius (= Schneider) von Görlitz hierher. Da es jedoch nur wenig (Programme, Predigten und lateinische Verse) zu drucken gab, verließ er unsere Stadt bereits 1588 wieder. Erst 1610 kam wieder ein Buchdrucker, Joh. Jäger aus Koffbus, nach Zittau. Später findet man auch die Namen Joachim Clements († 1633) und (nach 1656) Zacharias Sartorius (Enkel des genannten Nikolaus) auf Zittauer Schriften. In einen blühenden Stand kam die Kunst Gutenbergs in unserer Stadt durch Michael Hartmann, der 1672 sich hier ansässig machte und 1678 seine Werkstatt in einem Raum des Wagegebäudes einrichtete. Er hat hier mehrere hundert Bücher und zahlreiche Programme und Gedichte gedruckt. 1733 erbte seine Buchdruckerei sein Schwiegerohn Stremel und 1741 dessen Schwiegerohn Nicolai, der am Tage der Beschießung Haus, Druckerei und alle Habe verlor, worunter sich eine eben in 1500 Exemplaren fertig gewordene böhmisch-evangelische Postille befand. Eine zweite Druckerei begründete hier 1797 Gottfried Müller, der zuerst 1800 als ältestes hiesiges Blatt die „Zittauischen wöchentlichen Nachrichten“ druckte. Müllers Nachfolger, Seifert, stellte 1851 bereits eine Schnellpresse auf und richtete um 1820 die erste Steindruckerei in Zittau ein. Eine dritte Zittauer Druckerei eröffnete Richard Menzel, der zuerst hier eine Dampfmaschine aufstellte und eine eigene Stereotypengießerei einrichtete, eine vierte gründete August Fürchtegott Dittrich. Dieser gab am 2. Novbr. 1875 die erste Nummer des „Zittauer Anzeigers“ heraus, der sich später zur vielgelesenen „Morgenzeitung“ entwickelte. Als weitere hiesige Buchdruckereifirmen entstanden 1874 die von Neboisa und Böhme sowie die von W. Boehm, 1889 die von Boes und Herold (später Haase und Boes genannt), die zwischen 1897 und 1920 mittels Rotationsdruck die „Zittauer Nachrichten“ herstellte, und endlich 1900 die von Reinhold Mönch — Gegenwärtig besitzt unsere Stadt 14 größere und kleine Buchdruckereien.

1705 wurde von Johann Jakob Schöps die erste hiesige Buchhandlung eröffnet. 1731 begann der Herwigsdorfer Landmann Eckarth ein monatlich erscheinendes historisches Tagebuch herauszugeben, das sofort in 4000 Exemplaren gedruckt wurde. 1789 war die Auflage auf 10000 gestiegen (in einer Zeit, wo Zittau 8000 Einwohner hatte und das Land auch noch schwach bevölkert war!). 1834 gab es in Zittau 10 Monatschriften (darunter das gelehrte „Lausitzische Magazin“) und 2 Wochenblätter. Vor 1757 waren bereits sehr ansehnliche Bücheransammlungen von Zittauern angelegt worden. 1789 wurde die erste hiesige (die „Schöpssische“) Leihbibliothek eingerichtet. Mit dem Bildungsbedürfnis verband sich der Trieb nach Geselligkeit. Dies führte zur

Gründung von gelehrten Vereinen¹⁾. Bereits vor 1748 bestand hier eine Gesellschaft für Elektrizität.

Mit dem Streben nach Wissen und der allmählichen Verfeinerung der Sitten war auch die Freude an der Kunst innig verbunden. Die schönen Künste wurden zuerst von der Kirche gepflegt. Schon 1352 wird ein Gynnasialchor erwähnt. Der katholische Kirchengesang wird als vortrefflich gerühmt, wogegen die evangelischen Sänger zur Zeit Tektanders nach dessen Meinung eine Harmonie erzeugten wie in einen Sack gesteckte geprügelte Hunde, Katzen und Ferkel. Da stellte man einen „Deutschen Sänger“ an, der mit Frauen und Kindern Gesangsübungen veranstaltete, und Dornspach berief 1567 vier fremde Kunstpfeifer, die das erste Stadtorchester bildeten. Von 1765 an wurden bisweilen in der Klosterkirche oder im Sonnensaal Oratorien berühmter Meister (Mozart, Beethoven u. a.) ausgeführt. Auch weltliche Konzerte kamen von da an in Aufnahme. Es gab hier einzelne Kunstfreunde, die die Musik sehr förderten, wie den Kaufmann Aug. Chr. Erner²⁾ († 4. Juni 1847), der musikalische Talente unterstützte und 1810 einen eigenen schönen Konzertsaal erbaute. In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war auch das Althörniger Schloß ein gastfreies Haus für Meister und Jünger der Tonkunst.

Auch in den bürgerlichen Wohnungen ist wohl schon früh die Musik gepflegt worden. Von Instrumenten gab es schon im 16. Jahrhundert u. a. Pfeifen, Zinken, Schalmeien, Posaunen, Lauten und Gitarren. Harfen kannte man bereits im Altertum, Orgeln sind im 2., Geigen im 9., Klaviere in der heutigen Form im 18. Jahrh. zuerst gebaut worden.

Auch die Dichtkunst hatte im alten Zittau bereits ihre Freunde und Vertreter (s. Kap. 47). In älterer Zeit ist viel lateinisch gedichtet worden. Nach der Reformation kam die deutsche Sprache mehr und mehr zu Ehren. Im 16. Jahrh. scheint eine Schule für den Meistersang hier bestanden zu haben.

¹⁾ Gründungsdaten von hiesigen Vereinen, die Körper- oder Geistesbildung pflegen:

1843	Gesangverein Liedertafel,	1899	Bachverein,
1845	Allgemeiner Turnverein,	1905	Verein für Homöopathie,
1846	Gesangverein Liederkranz,	1907	(im Juli) wurde im Hause Neustadt 30
1858	Gesangverein Orpheus,		das erste Zittauer Kino unter dem
1859	Stenographenverein Gabelsberger		Namen „Zentraltheater“ eröffnet,
	(Neugründung 1879),	1911	(16. 2.) Ortsauschuß für Jugendpflege.
1864	Konzertverein,		Ihm gehören 33 Vereine, Schulen oder
1867	Globus (Name seit 1876),		Gruppen an. Er sucht durch Veran-
1869	Arbeiterbildungsverein (jetzt Allgem.		staltung von Vortrags-, Musik- und
	Bildungsverein genannt),		literarischen Abenden im Jugendheim
1872	Zittauer Zweigverein der Gesellschaft		(Kaiserstr. 15) oder anderen Räumlich-
	für Verbreitung von Volksbildung,		keiten sowie durch Anregung zu Ge-
1872	Gesangverein Arion,		sang und Wanderungen die Bildung
1875	Verein junger Kaufleute,		der Jugend zu fördern. Für die wan-
1887	Deutscher Alpenverein Warnsdorf,		dernde Jugend unterhält er 2 Jugend-
1889	(29. 4.) Verein für Zittauer Geschichte,		herbergen (eine im städtischen Holzhof
1890	Allgemeiner Deutscher Sprachverein,		und die andere in Jonsdorf).
1892	Verein für Gesundheitspflege,	1912	Turnverein Jahn,
1894	Lehrergesangverein,	1912	(21. 10.) Naturwissensch. Gesellschaft.

Außer diesen wichtigen gibt es hier noch mehrere andere Gesang-, Turn- und Stenographenvereine, desgleichen eine größere Anzahl solcher Vereine, die berufliche oder politische Interessen fördern (s. Zittauer Adreßbuch). Seit 1919 besteht in Zittau eine Volkshochschule, die im Winter zahlreiche belehrende Vorträge bietet.

²⁾ Er war Besitzer des Hauses Marktplatz 3. Der Saal, worin er Konzerte veranstaltete, war im Hause Kirchstraße 13.

Im 17. Jahrh. erhielten mehrere Zittauer, z. B. Keimann, den Lorbeerkrantz für deutsche Poesie. 1710 stiftete hier der Primarius Hausdorf einen Dichterverein. 1802 wurde als Pflugesstätte für Musik und Dichtung das hiesige Stadttheater erbaut. Zu Pfingsten 1911 wurde das Dnybner Waldtheater, 1923 das Reichenauer Theater am Tschauwalde eröffnet.

Die Vertreter der bildenden Kunst waren früher besonders die Handwerker (s. Kap. 27). Doch hatte auch außerhalb dieser Kreise die Malkunst im bürgerlichen Hause eine Pflugesstätte. So war z. B. eine tüchtige Portraitmalerin hier die Tochter des Rektors Hoffmann, die bei der Beschießung von 1757 ums Leben kam.

50. Die Entwicklung des heimischen Volksschulwesens.

Anfänge zur Volksschule gab es bereits vor der Reformation. Sowohl die Kirche als auch die Ortsgerichte benötigten Leute, die schreiben konnten.¹⁾



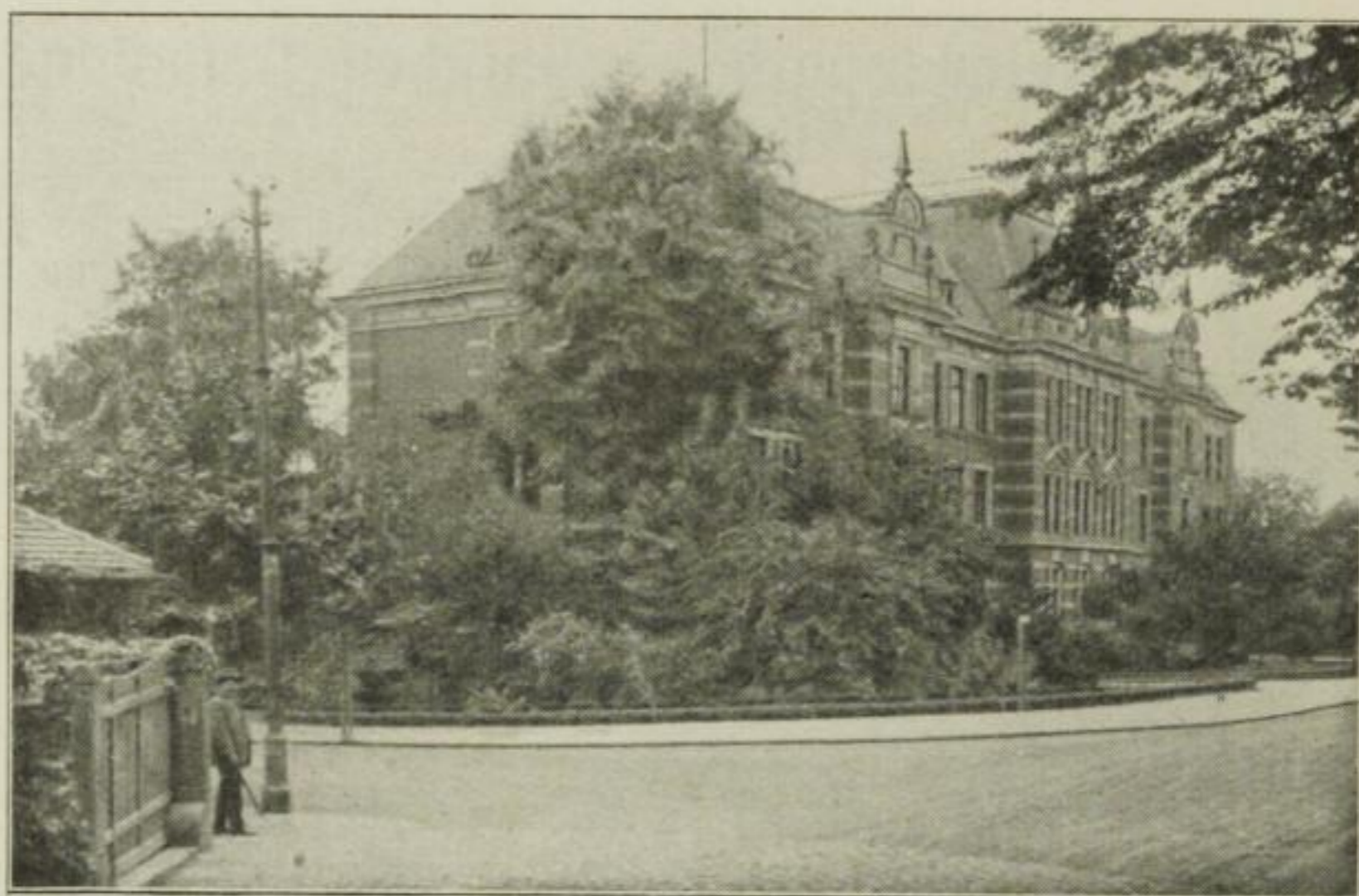
147. 1. Volksschule in Zittau.

Es darf wohl angenommen werden, daß diese andere, namentlich jüngere Personen gegen Bezahlung in ihrer Kunst unterrichtet haben werden. Die Kirchenschreiber waren gewöhnlich auch Glöckner und Kirchendiener sowie Einstudierer und Leiter der kirchlichen Gesänge. Und so wurden aus den Schreibern nach und nach die Schulmeister.²⁾ In den Städten — auch den kleineren — unterwies der Schulmeister, der zugleich der Stadtschreiber war, allein oder

¹⁾ Einen Schreiber gab es nachweislich schon 1518 in Warnsdorf, 1556 in Wittgendorf, einen Glöckner 1422 in Herwigsdorf, einen solchen, der auch Kirchendiener war, 1421 in Reichenau, einen „Schulmeister“ 1381 in Weigsdorf und 1491 in Wendisch-Ossig.

²⁾ Den katholischen Religionsunterricht erteilte wohl von jeher der Pfarrer.

unterstützt von Schulgehilfen Kinder außer im Schreiben und Lesen noch im Lateinischen. (S. Kap. 48.) Die Haupteinnahme floß dem Kirchenschreiber aus dem Kirchendienst zu. Wie dem Pfarrer seine Widmüt war wohl auch ihm bei Gründung des Kirchspiels ein Stück Feld vom Gutsherrn angewiesen worden, das er selber bewirtschaften oder verpachten konnte. So besaß 1381 der „Schüler“ (Schulmeister) in Weigsdorf 3 Viertel von einer Hufe. Bei Stiftung von Messen wurden den Kirchendienern Gebühren in Naturalien oder Geld ausgesetzt.¹⁾ Ein Nebenverdienst erwuchs ihnen auch durch Abschreiben von Briefen und Urkunden für des Schreibens unkundige Leute. Bisweilen war der Dorfschreiber zugleich auch der Dorfrichter.²⁾



148. 2. Volkschule in Zittau.

Das Bedürfnis einer allgemeinen Volksbildung erwachte in der Zeit der Reformation. Luther richtete an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands die Forderung, christliche Schulen einzurichten. Nun sproßte Kinderlehre allerorten auf, auch auf dem Lande. Hirschfelde hatte bereits vor der Reformation eine Schule, in Türchau entstand eine solche 1575, in Herwigsdorf und Jonsdorf um oder noch vor 1730. In Zittau wurden Knaben und Mädchen bereits um 1564 „von dem deutschen Schreiber“ unterrichtet. Wahrscheinlich geschah dies anfangs nur in der Katechismuslehre und im kirchlichen Gesange, doch ward gar bald die Angliederung von Lesen (Bibellesen) und Schreiben nötig. Um diese „deutsche Schule“ war es jedoch noch gar übel bestellt. Die Kinder wurden zu dem ersten besten geschickt, der sie gegen billiges Geld zu unterweisen versprach. Nach der Fähigkeit und Würdigkeit zum Schulehalten wurde wenig gefragt. So entstanden die sogenannten Winkelschulen, Schulen, die sich als fragwürdig und behördlich nicht

¹⁾ Von jedem Grundbesitzer der Kirchfahrt erhielt er eine bestimmte Menge Getreide, Brot oder bares Geld.

²⁾ Bis hierher nach Seeliger: Schulen in den Landstädten und Dörfern vor der Reformation. N. Lauf. Mag., Bd. 92.

anerkannt im Winkel zu halten hatten. Gar viele drängten sich zum Lehrerberuf, die weder Kenntnisse noch Geschick dazu besaßen. Wer in anderen Lebensstellungen bereits Schiffbruch gelitten hatte oder schwächlich und kränklich war; wer notdürftig lesen und schreiben, etwas singen und den Katechismus konnte: der hatte den Mut, Schulhalter werden zu wollen. Da gab es unter ihnen Leinweber, Schuster, Gärtner und verkommene Gymnasiasten, die in engen, unfreundlichen Räumlichkeiten, in den Hinterhäusern dunkler Höfe hausend, ihr Gewerbe ausübten. Da es keinen Schulzwang gab, so war der Besuch des Unterrichts sehr unregelmäßig. Das Lehrverfahren war äußerst schwerfällig, unpraktisch und geistlos. Das Unterrichten war vielfach nur ein äußerliches Abfragen und mechanisches Einpauken. Das Lesen lehrte man bis in das 19. Jahrhundert so, daß man, statt die Laute klingen zu lassen, sie buch-



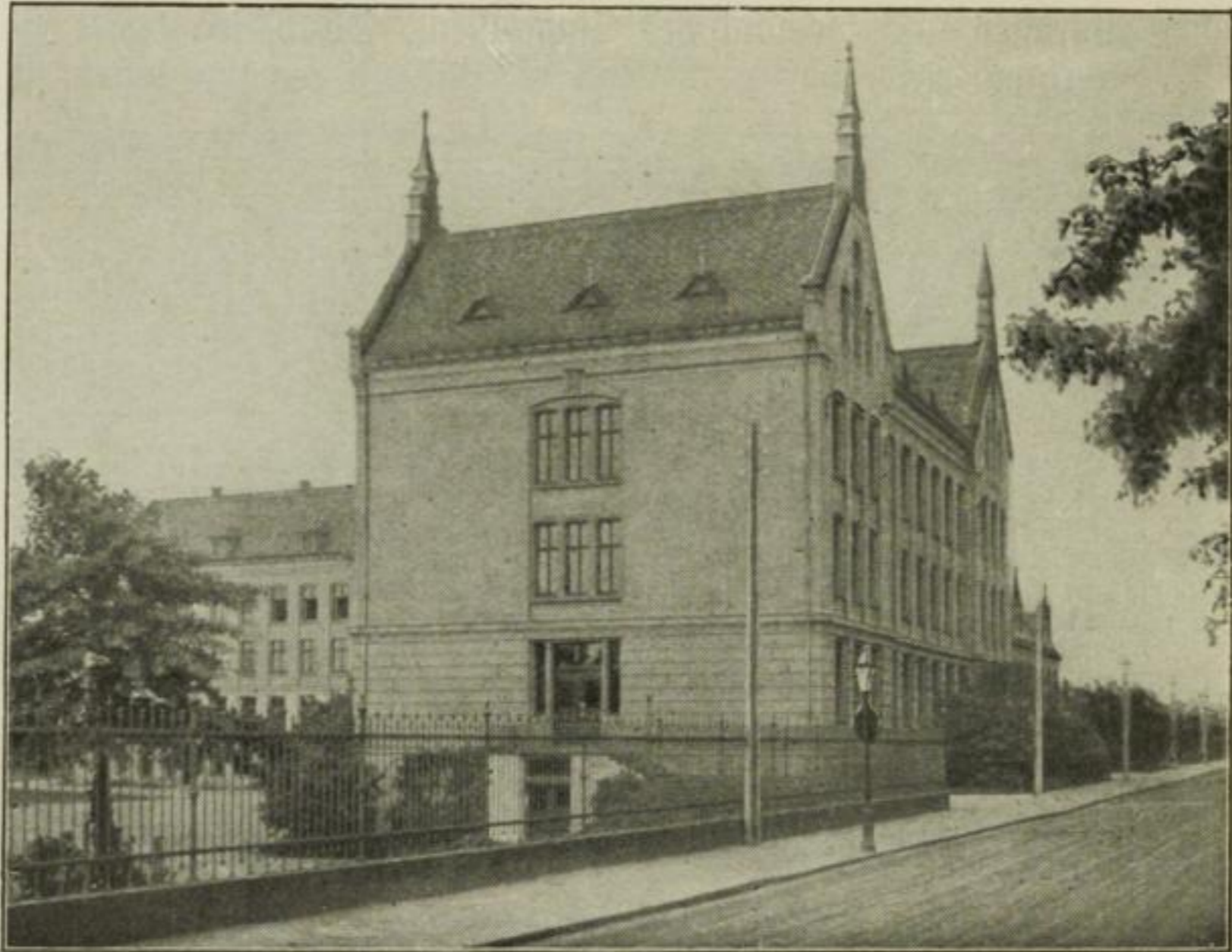
149. 3. Volksschule in Zittau.

stabieren ließ. Das Kind mußte von selbst aufs Lautieren und richtige Zusammenziehen der Laute kommen. Da waren natürlich die Unterrichtsergebnisse sehr gering. Was die Kinder jetzt spielend und mit Lust lernen, ward Lehrern und Schülern zur jahrelangen Qual. Als Lesebuch diente anfangs die Bibel, die in manchen Schulen ohne Auswahl von vorn bis hinten gelesen wurde. War der Lehrer unpäßlich oder durch sein anderes Gewerbe von der Schule abgehalten, so setzte seine Frau die Lehrarbeit fort. Ähnliche Verhältnisse bestanden auch in den Dörfern. In Großschönau z. B. gab es im 18. Jahrh. 2 Schulen. Die Eltern konnten die Kinder in eine beliebige schicken. Alle Schüler gingen in dieselbe Klasse. Schulversäumnisse gab es häufig, weil die Kinder notwendig beim Weben gebraucht wurden. Der eine Lehrer war zugleich Damastweber und Garnhändler. Ein Bauerngut besaß der erste Schulmeister des Dorfes auch lange Zeit. Kein Wunder, daß damals noch viele Kinder weder lesen noch schreiben lernten.

Im Jahre 1706 wurde eine vom Katecheten Grünwald entworfene Schulordnung vom hiesigen Rat angenommen, die vortreffliche Grundsätze enthielt. Sie nennt zuerst das Rechnen als Unterrichtsfach und weist schon auf die Anwendung desselben beim Kaufen und Verkaufen hin. Wer lehren wollte, mußte sich von nun an einem Examen unterwerfen. Trotzdem bestanden aber die

Winkelschulen mit den ungeprüften Schulhaltern noch lange fort. 1770 machte es die Einführung einer Oberlausitzer Schulordnung wünschenswert, die Lehrer nach den vier Stadtvierteln zu verteilen und jedes der 426 Schulkinder dem nächstwohnenden zuzuweisen. Um die Lehrenden zu besserem Unterricht zu befähigen, wurden ihnen vom Diakonus Renger Musterlektionen vorgehalten. Allein auch diese Mühe hatte wenig Erfolg, hauptsächlich, weil bei der elenden Bezahlung geeignete Lehrkräfte schwer zu erlangen waren.

Am 7. Januar 1811 erfolgte endlich die feierliche Eröffnung der hiesigen Stadtschule. Ihr erster Direktor, Johann Krug, war ein eifriger Anhänger



150. 4. Volksschule in Zittau (Schliebenerschule).

Pestalozzis, dessen Anstalt er vor seiner Wahl nach Zittau besucht hatte. Als Lehrer wirkten unter ihm mehrere Predigtamtskandidaten, der Sprach- und Zeichenmeister des Gymnasiums, zwei Schüler desselben und ein früherer Viertelschulmeister. Schulhäuser waren die jetzige Handwerkerschule für die Mädchen, das Gymnasium und (von 1831 an) das Haus Nr. 10 an der Brüderrstraße für die Knaben, dieses längere Zeit auch für die Seminaristen. Für ärmere Kinder erbaute man 1810 aus den Steinen alter Basteien eine Freischule¹⁾, die jetzige Industrieschule. Ein Seminar, vom Primarius Petri zur Ausbildung namentlich von Landschullehrern begründet, vom Stadtschuldirektor mit geleitet, bestand hier von 1811 bis 1857, wo es mit dem Bauhner Seminar vereinigt wurde. An ihm wirkten u. a. der tüchtige Direktor Brösing, der Geschichtsforscher Pescheck und der Komponist Karl Gottlob Hering.

Als die Zahl der katholischen Bewohner Zittaus wuchs, empfanden sie das Bedürfnis einer eigenen Schule. Deshalb gründete der Bischof Dittrich im Jahre 1854 eine katholische Volksschule. Sie wurde im Hause Linden-

¹⁾ Sie bestand bis 1893.

straße Nr. 32 mit 16 Kindern eröffnet. Da die Kinderzahl bald zunahm, mußte im Jahre 1868 das neuerbaute Schulhaus an der Lessingstraße bezogen werden, dem 1897 ein zweites Schulhaus zugesellt wurde. Ostern 1891 wurde die Schule zu einer mittleren Volksschule erhoben und in Einrichtung und Leistungen den übrigen Volksschulen der Stadt gleichgestellt.

Seit der Gründung der Stadtschule, insbesondere aber seit dem Erlaß des Schulgesetzes von 1873 hat sich das Volksschulwesen außerordentlich entwickelt. Mit dem Wachstum der Bevölkerung erhöhte sich auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder. 1811 gab es deren erst 816; als 1867 das erste große Schulfest hier gefeiert wurde, nahmen 1877 Kinder daran teil. Ostern 1925 zählten die verschiedenen Abteilungen der Allgemeinen Stadtschule (1. Volksschule 744, 2. Volkssch. 495, 3. Volkssch. 898, 4. Volkssch. 914, Katholische Volksschule 339, Hilfschule 74 =) 3464 Kinder. 1866 erbaute man die 1. Bürgerschule, Ostern 1893 wurde die 2., am 19. August 1897 die 3. und am 2. Mai 1905 die 4. Volksschule eingeweiht. Für geistig zurückgebliebene Schüler gründete man Ostern 1897 eine Hilfschule, für die Mädchen 1895 eine Kochschule. Von 1904 an wurden regelmäßige Kurse für Stotternde abgehalten. Eine 1901 ins Leben gerufene Mädchenfortbildungsschule mit freiwilligem Besuch wurde 1921, entsprechend der Fortbildungsschule für Knaben, in eine Pflichtberufsschule umgewandelt.

Die Errichtung des Freistaates bewirkte, daß auch auf dem Gebiet des Schulwesens, um den freiheitlichen und sozialen Forderungen der neueren Zeit gerecht zu werden, manche Veränderungen vorgenommen wurden. Mögen die Befürchtungen, die diese Reformen bei vielen Eltern in Stadt und Land hervorgerufen haben, sich zerstreuen und die Hoffnungen, die viele andere daran knüpfen, sich verwirklichen zum Wohle unseres Volkes!

51. Geschichte des Berges Dybin.

Der Dybin, das Kleinod unserer Berge, ist dank seiner schönen Form und seiner Lage in der Nähe wichtiger Straßen jedenfalls schon lange¹⁾ den Bewohnern unserer Gegend bekannt gewesen, bevor er von den Jägern Quale von Leipa (im 13. Jahrhundert) „entdeckt“ wurde. Davon berichtet Guben folgendes: „Ein Landherr war gefessen bei Leipa, der hieß Quale, dem gehörte das Gebirge jenseits bis nach Leipa, dessen Diener jagten einen Bären auf dem Stein, darauf der Monben²⁾ steht, und erschlugen ihn und kamen heim und sprachen: Herr, wir haben die beste Stätte zu einem Hause (Schloß, Burg?) gefunden, die ihr je gesehen haben sollt. Der bebaute zuerst den Dybin. Nach einiger Zeit verging (zerfiel) dieser Bau, und der Berg blieb unbebaut wohl 20 Jahre. Darnach bauten ihn die Herren weiter, die auf dem Burg-

¹⁾ In der Gegend, wo die Dybiner 1907 dem König Albert ein Denkmal errichtet haben, ist eine Feuerstätte als Spur einer uralten Ansiedlung entdeckt worden. Auf vorgeschichtliche Bewohner dieser Gegend (des höheren Geländes über dem einst sumpfigen Tal) deuten auch hier oder in der Nähe ausgegrabene Urnen, Urnenscherben und Steinbeile sowie Gußformen zu bronzernen Beilen und Pfeilen hin. Urnen (7 St.) fand man 1847 am Schuppenberge, Scherben mehrmals im Hausgrunde, Steinbeile (4 Stück) am Berge (1) und im Tal Dybin und Gußformen (3 St.) 1924 unweit des Denkmals.

²⁾ Darnach hieß wohl ursprünglich der Berg „der Stein“, und das Wort „Monben“ bezeichnete das auf ihm errichtete Gebäude.

berge saßen,¹⁾ und raubten vom Dybin aus. Da zogen die Leute, die hier waren (die Zittauer), aus und vertrieben die Herren vom Burgberge. Darnach lag der Dybin wieder unbebaut (unbewohnt) bis an den von Leipa (Heinrich, s. S. 109). Der errichtete daselbst auf dem Steine einen Bergfried (steinernen Turm) und ließ den Dybin mauern.“ Soviel nur wird uns von Guben über diese größere Leipische Burg mitgeteilt. Er erzählt dann weiter, daß Heinrichs Mannen großen Schaden im Lande mit Rauben getan hätten. Ihr Lehnherr sei deshalb vom König Johann zur Verantwortung gezogen worden. Da er das



151. Dybin: Eingang zur Klosterkirche.

Geschehene nicht rechtfertigen konnte, aber auch darum niemand töten lassen wollte, habe er sich von seinen Mannen, den Herren von Naptitz und von Tanneveld, getrennt. Dies geschah, als Heinrich den Dybin 1319 an den König abtrat.

Als der Herzog von Sauer das Zittauer Land als Pfand erhalten hatte (s. S. 109), verpfändete er die Burg, wie es scheint, weiter an einen Görlicher Zollpächter von Radeberg. Ein Apeß und ein Nikolaus de Dwyn, die 1320 bez. 1345 erwähnt werden, gehörten diesem Geschlechte an. Ein Görlicher, Manlius,²⁾ der um 1560 lebte, erzählt — angeblich nach älteren, verloren gegangenen Quellen (Zitt. Annalen und Chronikon Dywinense) — daß in einer Novembernacht 1344 die Leute Johanns von Michelsberg,³⁾ eines angesehenen böhmi-

¹⁾ Nach Se. niedere Lehnsleute, nach S. vermutlich brandenburgische Ritter, die damaligen Zittauer Herren.

²⁾ M. berichtet auch, daß das erste „Haus“ auf dem Dybin eine aus Holz und Ziegeln erbaute Hütte gewesen sei.

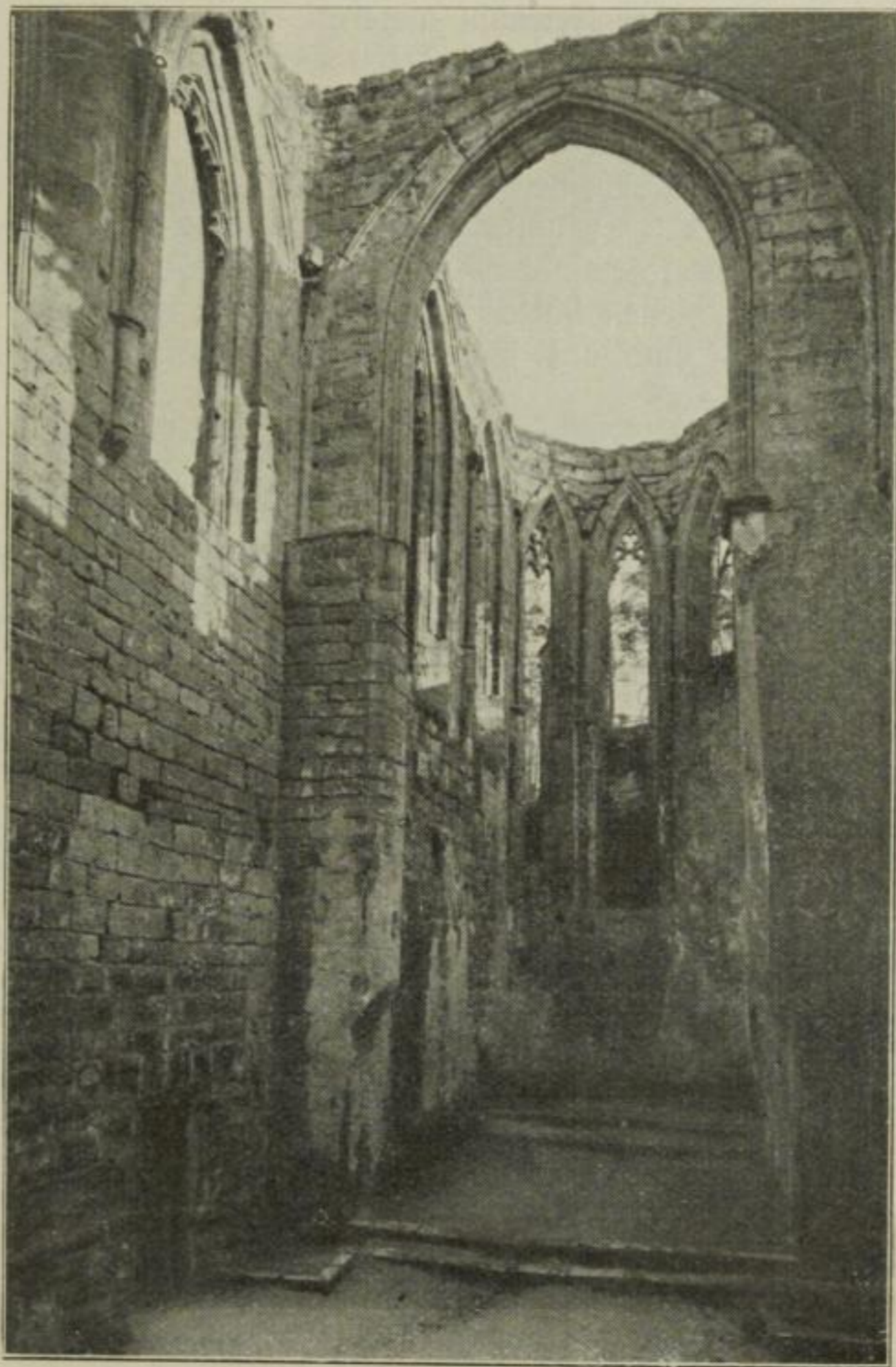
³⁾ Von diesem Michelsberg ist ungeheuer viel gefabelt worden. Eine Besetzung des Dybins durch die Michelsberger auf einige Zeit kann in den zahlreichen Fehden jenes Jahrhunderts wohl erfolgt sein.

ſchen Ritters, den Dybin erſtiegen und beſetzt hätten. Weil ſie das Land „ſchädigten“, hätte Kaiſer Karl IV. mit Hilfe der Zittauer oder anderer Kriegsleute die Burg belagert, erobert und dem räuberiſchen Unweſen ein Ende gemacht. Wieweit die Nachrichten dieſes Chroniſten, zu denen andere noch manches hinzugedichtet haben, auf Taſſachen beruhen, muß dahingeſtellt bleiben.

Im Jahre 1364, berichtet Guben weiter, ließ ſich Karl IV. von den Zittauern auf dem Dybin ein „Gemach“ bauen (das Kaiſerhaus). Kurze Zeit darauf (1365) zog er zum Papſt Urban nach Avignon. „Da waren Mönche, die hießen Cöleſtiner, die hatten ein Kloſter,¹⁾ in dem der Kaiſer oft Meſſe hörte. Und er lud ſie nach Böhmen in ſein Land, denn damals hatten die Cöleſtiner noch kein Kloſter in Deutschland. Und es kamen zwei Mönche mit dem Kaiſer nach Böhmen. Sie wollten aber nicht wohnen zu Prag, und er konnte ihnen keine Wohnung geben, die paſſend war, und ſie wollten wieder nach Avignon zurück. Da lag der Kaiſer dieſelbe Nacht und konnte nicht ſchlafen wegen der Mönche, weil die wohnen wollten im Walde in einſamer Gegend. Und da dachte er an das Haus Dybin. Und des Morgens ſandte er nach den Mönchen und ſprach: Ziehet gegen der Sittaw auf ein Haus, das heißt der Dwyn, und gab ihnen Briefe. Und die Mönche kamen um Pfingſten (1366) und wurden von den Bürgern (Zittaus) gewieſen auf das Haus. Alſo ſind die Cöleſtiner in das Land gekommen.“

Bald begann nun der Bau des Kloſters. Die Kirche deſſelben wurde ein Meiſterwerk der gotiſchen Baukunſt. Die Stadt Zittau und andere Orte

¹⁾ Ein ſolches Kloſter gab es damals noch nicht in Avignon.



152. Dybin: Das Innere der Kloſterkirche.

mußten hierzu bedeutende Geldbeiträge und Arbeitsleistungen liefern.¹⁾ Karl IV. war im Spätherbst 1369 hier anwesend, um sich von dem Fortgange des Werkes zu überzeugen. (Es war das einzige Mal, daß er im Kaiserhaus wohnte und übernachtete.) Er erlebte jedoch nicht die Weihe des Klosters, die 1384 vom Prager Erzbischof Johann von Genstein vollzogen wurde.²⁾ Die Schloßgebäude wurden von den Mönchen als Wohnstätten benutzt. Außer diesen gab es auf dem Berge auch eine Brauerei, ein Schlachthaus und ein Backhaus. Um 1515 wurde der Umweg hinter der Kirche in den Felsen gehauen und der Friedhof angelegt.

Von den Cölestinern, deren es immer nur wenige gab,³⁾ stammten einige aus Zittau, viele aus Görlitz. Sie lebten nach strengen Ordensregeln, waren sehr fleißig und verbrachten viele Zeit mit gelehrten Arbeiten. Ihre Ordens-tracht war eine weiße, wollene Kutte. Zu ihrem Kloster gehörte ein reicher Grundbesitz.⁴⁾ Er umfaßte die Waldungen vom Weißbachtal bis mit Buchberge, ferner Herwigsdorf, Drausendorf, Olbersdorf, Oderwitz und Tonsdorf. Auch in Schlesien hatten sie Güter. In Prag (unterm Wtschehrad) und vorübergehend auch auf dem Königstein sowie in Schönsfeld bei Dürkheim in



153. Ruinen des Dybins. Museum und Kaiserhaus.

Rheinbayern besaßen sie je ein Filiationkloster. Im 15. Jahrh. wurde die alte Feste Dybin von Hussitenscharen bestürmt (s. S. 150) Dank ihrer natürlichen festen Lage und ihrer tapferen Lausitzer Besatzung gelang es zwar, alle Angriffe auf das Kloster selbst zurückzuweisen, allein die im Tale und bei Zittau gelegenen Besitzungen der Mönche waren den Feinden preisgegeben und wurden

schrecklich verwüstet. Im 16. Jahrh. starben die Mönche nach und nach aus. Einige wurden lutherisch. Die letzten Prioren, Christ. Utmann und Balthasar

¹⁾ Die Stadt kostete der Bau über 200 Schock Prager Groschen, „ungerechnet die Zimmerleute, Maurer und Steinbrecher, ingleichen was die Fuhren betragen, so die Bürger und das ganze Land mit großer Beschwerung verrichtet“. Die Herwigsdorfer und Olbersdorfer mußten Bau-fuhren, diese auch Handdienste leisten. Das Kuttenger Bergwerksamt lieferte wöchentlich 10 Schock zum Bau.

²⁾ Das Kloster wurde dem Heiligen Geist, der heiligen Maria, dem Märtyrer Wenzel und dem Stifter des Ordens, Petrus, geweiht. Das Stammkloster war zu Sulmona. Von dort soll auch Johannes de Aquila, der dann zum 1. Prior des neuen Klosters gewählt ward, 6 Brüder nach dem Dybin gebracht haben.

³⁾ Sicher bekannt sind nur 51 Namen dybinischer Väter.

⁴⁾ Vergleiche Kap. 36. Diesen Besitz erlangten sie teils durch Kauf, teils durch Schenkung. Von Karl IV. erhielten sie als Ausstattung Mittelherwigsdorf (ohne den Lehnkretscham) und das Erbgut Drausendorf sowie die genannten Wälder. „Diejenigen, die früher ein Recht darauf zu haben vermeinten, mußten sich ihrer äußern“. Auch wurde von Zittau zu zahlender Zins, 92 Schock jährlich, dem Kloster überwiesen. Für einen Teil davon kauften die Mönche Besitzungen in Olbersdorf, die die Stadt hatte verkaufen müssen, als ihr im Teuerungsjahr 1361 vom Kaiser befohlen worden war, 317 Schock zum Getreideeinkauf zu liefern. 1400 erwarben die Cölestiner den Lehnkretscham in Mittelherwigsdorf, 1412 11 Güter in Oberherwigsdorf, 1482 Scheibe, 1501 den noch übrigen Anteil von Oberherwigsdorf.

Gottschalk, starben im Väterhose,¹⁾ jener 1555 und dieser, der letzte deutsche Cölestiner, 1568. Welche Verehrung Gottschalk in Zittau genossen hat, zeigt die Tatsache, daß er hier auffallend oft (eines Tages 3 mal) Pate gestanden hat.

1547 verpfändete Ferdinand I., weil er im Schmalkaldischen Kriege Geld brauchte, die Dybinischen Güter für 13000 Taler auf 5 Jahre an den Land-

vogt Berka v. Duba, der als Verwalter Siegmund von Döbschitz auf den Berg setzte. (Zittau hatte auf 10 Jahre höchstens 10000 Taler geben wollen.) Als der Kaiser das Pfand wieder eingelöst

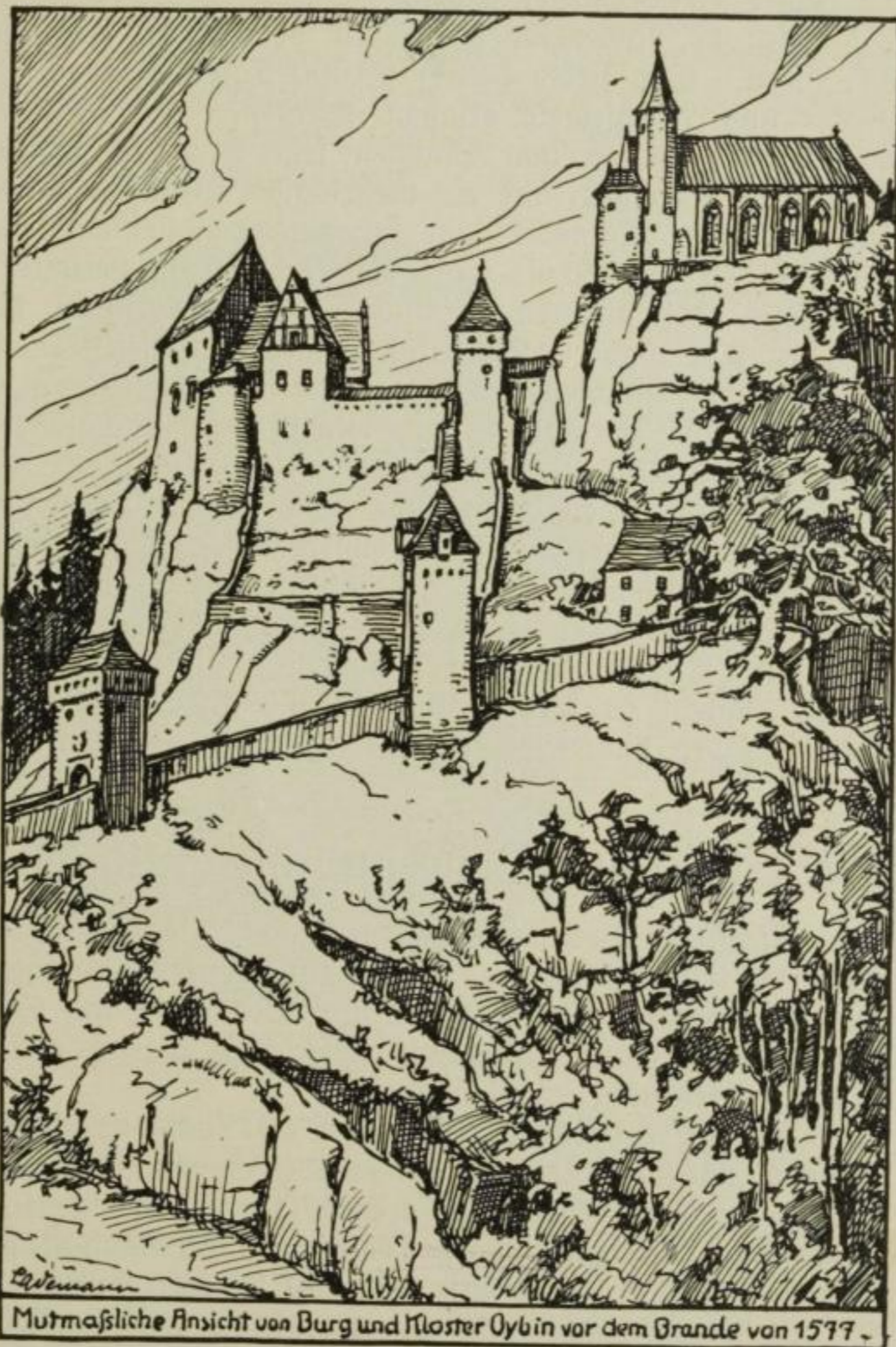
hatte, ward der Hauptmann Jakob von Hag mit diesem Amt betraut. 1546 besuchte den Dybin Maximilian II. und 1553 der Erzherzog Ferdinand von Tirol.

1556 übernahm die Stadt Zittau, nachdem Hag wegen schlechter Amtsführung den Abschied erhalten hatte, gegen 1400 Taler Pachtzins²⁾ die Verwaltung der Güter, während der Berg selbst und sein nächstes Zubehör (Meierhof, Wiesen, Teiche usw.) den böhmischen Jesuiten überlassen worden war. Diese fühlten sich als Erben des cölestinischen Nachlasses berechtigt,

alles, was für Kirche, Bibliothek und Haus brauchbar war, nach Prag überzuführen. Die reichen Bücherschätze wurden suderweise fortgeföhren. Auf die der Stadt 1369 entzogenen Wälder aber hatte der Zittauer Rat sein Augenmerk gerichtet. Er erlangte es, daß ihm 1562 der Kaiser die Güter auf 20

¹⁾ Als die Mönche den Dybin verließen, verkauften sie, um nicht ohne Geld zu sein, die Herwigsdorfer Stegemühle an den Syndikus Nesen in Zittau.

²⁾ Diese 1400 Taler mußten an die Jesuiten gezahlt werden. Sie haben diesen Zins bis zur Aufhebung ihres Ordens (1773) erhalten.



Mutmaßliche Ansicht von Burg und Kloster Dybin vor dem Brande von 1577.

154. Die Burg Dybin vor 1577.

Jahre für 12 000 Taler und 1400 Taler jährlichen Zins verpfändete. Burg Dybin mit Zubehör erhielt der böhmische Kammerrat Benno von Salza, dem als Burghauptmann Igl zu Hartenreith folgte. Als die Stadt zu dem, was sie als Pfand schon inne hatte, 1570 auch noch die Burg und den Meierhof als solches erhielt, mußte sie — als Gegengefälligkeit — dem Kaiser auf 12 Jahre 10 000 Taler leihen.

Am 17. November 1574 kam der gesamte dybinische Besitz durch Kauf an Zittau. Der Preis betrug 68 000 Taler,¹⁾ wovon jedoch 2000 Taler als Reise- und Wechselgeld erlassen wurden. Die Wälder waren zuvor durch massenhaftes Fällen von Bäumen sehr entwertet worden. 1577 schlug der Blitz in die Gebäude, und ein mehrtägiger Brand²⁾ verwandelte sie in Ruinen. 1681, in einer Mainacht, löste sich eine Sandsteinwand vom Bergfelsen. „Sie fiel auf den Schloßhof, warf den Schloßturm herunter und verschüttete das Backhaus nebst anderen Gebäuden.“ Einige Blöcke, die zwischen der Kirche und dem Tor umherliegen, erinnern noch an diesen Felssturz. Seitdem ist der Dybin zum besuchtesten Wanderziel in unserer bergigen Heimat geworden. Hervorragende Persönlichkeiten, wie der Generalpostmeister Stephan und der Feldmarschall Moltke, zählten zu seinen Bewunderern. Auch Fürsten aus dem Hause Wettin haben den Dybin bisweilen besucht. Die Fremdenbücher des im Schweizerstil errichteten Bergwirthshauses sowie Inschriften an dem neben dem Gesellschaftsplatz aufragenden Felsen geben davon Kunde. Der um den Gipfel des Berges leitende obere Weg führt zu einer schmalen, überdeckten Felskluft. Einst wettete ein Mägdlein, daß es über diese Schlucht springen könne. Allein es sprang zu kurz und fiel hinab, kam aber glücklicherweise ohne Schaden davon. Seitdem heißt dieser Ort der Jungfernsprung.

52. Christian Weise und die Zittauer Schulkomödie.

Christian Weise, der Zittauer Rektor, war nicht nur ein hervorragender Gelehrter und Schulmann, sondern auch ein nicht unbegabter Dichter. Gleich dem Nürnberger „Schuhmacher und Poeten“ Hans Sachs ist er lange verkannt und in seiner Bedeutung unterschätzt worden. Er verdient es, daß sein Andenken lebendig erhalten wird.

Er war geboren am 30. April 1642 als der älteste Sohn des hiesigen, aus dem nahen Lichtenberg stammenden Gymnasiallehrers Elias Weise. Dieser war in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges neben dem Rektor Keimann die kräftigste Stütze der arg bedrängten Schulanstalt gewesen. Nebst seinem Amte widmete er die größte Sorgfalt seinen 6 Kindern. Der junge Christian, der von seinem Vater nicht nur die kleine, zierliche Gestalt und die schwachen Augen, sondern auch die wissenschaftliche Strebsamkeit geerbt hatte, entfaltete seine glücklichen Anlagen in der Schule, die er von Michaelis 1648 an besuchte. Gegen die Sitte der Zeit übte er außer dem Lateinischen und Griechischen auch die Muttersprache. Täglich lernte er ein Stück aus der Bibel oder einen guten Sinnspruch. Mit sieben Jahren begann er andere, selbst ältere, Kinder zu unterrichten, mit neun machte er Verse. Von den Spielen seiner

¹⁾ Nach den im Original und in Abschriften erhaltenen Quittungen bezahlte die Stadt im Jahre 1562 12 000, 1570 10 000 (nicht 16 000, wie irrtümlich gelesen worden ist), 1574 20 000, 1575 3000, am 22. 3. 1581 15 000 und am 25. 6. 1581 6000 Taler.

²⁾ Eine Pulverexplosion, von der gefabelt wird, hat nicht stattgefunden.

Altersgenossen hielt er sich fern; um so größeren Eindruck machte das damals schon gepflegte Schultheater auf ihn. Auch die äußeren Formen wurden bei der Erziehung nicht vernachlässigt. Sorgfältig achtete der Vater darauf, daß sich der junge Christian an ein feines und gewandtes Benehmen gewöhnte.

Von 1660 an studierte Weise zu Leipzig Theologie und andere Zweige der Wissenschaft. 1663 ward er Magister, 1668 Sekretär beim Grafen von Leiningen in Halle, 1670 Hofmeister eines jungen Adligen in Amfurt bei Magdeburg und in demselben Jahre Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst am Gymnasium in Weizensfels. Hier schrieb er u. a. die Romane: „Die drei Hauptverderber (Gottlosigkeit, Ehrsucht, Verschwendung)“, „Die drei Erznarren“ und „Die drei klügsten Leute“. 1678 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück.

Er wurde hier als Nachfolger des Rektors Vogel an die Anstalt berufen, an der sein Vater, der indes bald darauf starb, noch immer als Lehrer wirkte.

30 Jahre lang hat er, rastlos tätig, unterstützt von dem bedeutenden Konrektor Mirus (1684 bis 1727), die Schule geleitet, die unter ihm die höchste Blüte erreichte. Nicht weniger als 12 808 Schüler, darunter 1709 auswärtige,

Vorschlag wegen der gesamten Schul-Arbeit im zittauischen Gymnasio“ von 1690 stellt seiner Einsicht ein rühmliches Zeugnis aus. Er forderte einen leicht faßlichen und praktischen Unterricht, der nicht zu lange bei einem Stoffe verweilt, sowie möglichste Berücksichtigung der Eigenart und väterliche Behandlung der Schüler. Vor allem war er ein Feind alles geistlosen, mechanischen Auswendiglernens, zumal im Religionsunterricht. „Wo es sich um das Christentum handelt, sind die leichtesten Mittel die besten. Wohl soll man der Jugend kräftige Kernsprüche einprägen, aber in weiser Auswahl nur die nötigsten, damit sie mit überflüssigem Auswendiglern nicht geplagt wird.“ Auch in der Grammatik sollen nur die zum Verständnis der Sprache unbedingt nötigen Regeln in leichter und deutlicher Form eingeübt werden. Die Einprägung soll durch Anwendung oder auf eine Art geschehen, daß die Lust am Lernen lebendig erhalten bleibt. Diese Grundsätze zu betätigen, fand er ein geeignetes Mittel in der Schulkomödie.

Die Wurzeln derselben liegen, wie die des deutschen Dramas überhaupt, in den kirchlichen Darstellungen der Geburt oder Kreuzigung Jesu, die bereits



155. Christian Weise.
Nach dem Gemälde im Zittauer Gymnasium.

wurden im ganzen von ihm in dieselbe aufgenommen; es kamen welche sogar aus Franken und Pommern, aus Ungarn und Livland. In der Prima allein saßen in vielen Jahren über hundert. (Vornehmere Schüler, besonders adlige, pflegten bei ihm zu wohnen.)

Weise war aber auch ein vorzüglicher Lehrer, ein Mann, der seiner Zeit in mancher Beziehung weit voraus war. Sein „Wohlmeinender

im 9. Jahrhundert in Brauch waren. Da das Volk daran Gefallen fand, so veranstaltete man später auch außerhalb der Kirche theaterähnliche Spiele, die ihren Stoff zumeist aus dem gewöhnlichen Leben nahmen. So entstanden die lustigen und oft recht derben Fastnachtschwänke des 15. und 16. Jahrhunderts, von denen sich auch in der Geschichte unserer Stadt Spuren vorfinden (s. S. 134). Diese Spiele fanden endlich auch Eingang in der Schule, indem die Rektoren ernste und heitere Stücke in deutscher oder lateinischer Sprache von den Schülern aufführen ließen. In Zittau geschah das schon 1586, besonders aber später unter dem Rektor Keimann. (Ihr Ende erreichte die „Schulkomödie“ hier erst 1789 unter dem Rektor Sintenis.) Weise erneuerte den Brauch, der unter seinem Vorgänger etwas ins Vergessen gekommen war. Denn obwohl ihm die „vielen guten Stunden“ leid waren, die die Spiele erforderten, so fielen doch die Vorteile derselben zu sehr ins Gewicht. Der Verneiner der Schüler wurde dadurch ungemein angeregt. Auch boten die einzelnen Rollen den Darstellenden eine gute Gelegenheit, sich im Gebrauch der Sprache und im korrekten Sprechen zu üben. Sie lernten ferner dabei sich frei, ohne Schüchternheit und mit Anstand bewegen. Endlich zogen sie aus jedem Stück einen Gewinn für ihr Handeln. Es war damals in Zittau üblich, an drei Tagen hintereinander in der Fastnachtszeit (von 1685 an im Herbst) zu spielen, „eine biblische, eine politische Historie und ein Lustspiel“. Mehr als 50 solcher Dramen hat Weise verfaßt, und fast immer hat er seine Hörer zu fesseln verstanden, trotzdem ein Stück in der Regel fünf Stunden dauerte. Das Zittauer Publikum nahm an diesen Spielen den lebhaftesten Anteil. Das „Theatrum“ war im Rathause; es besaß eine Hinter- und Vorderbühne, auch maschinelle Einrichtungen und Versatzstücke (Bäume, Sträucher und Säulen). Vorn war es mit Latten verschlagen, mit Teppichen überzogen und mit Lampen bestückt.

Weise war nicht nur der Dichter sondern auch der Einstudierer und Leiter der Komödien. Und doch vernachlässigte er dabei seine eigentliche Amtstätigkeit keineswegs. Außer seinen öffentlichen Lehrstunden hielt er namentlich mit seinen vielen „Tischburschen“ eine Menge Privatlektionen ab, um sie in den Fächern, denen im eigentlichen Unterricht zu wenig Zeit gewidmet werden konnte, zu fördern. Außerdem ließ er zahlreiche Gelegenheitschriften ausgehen, hielt Reden auf Reden, verfaßte ein Schulbuch nach dem andern und unterhielt einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit Gelehrten. Erholung von seiner angestrengten Tätigkeit fand Weise im Verkehr mit den Seinen. Als er sein Amt in Zittau antrat, war er bereits Witwer und Vater eines einjährigen Sohnes, der ihn von vier Kindern allein überlebte. Eine zweite Gattin fand er 1679 in Regina Nesen. Durch die Verbindung mit dieser in Zittau hochangesehenen Familie gelangte er später in den Besitz des neben dem Gymnasium gelegenen Bierhofes, der ehemals dem Bürgermeister Dornspach gehört hatte. Nun sehnte er sich nicht mehr von Zittau hinweg. Er pries sich glücklich, in seinem Garten mit den schattigen Bänken weilen zu können, wo ihn das Wachstum der Pflanzen an die ihm anvertraute „grünende Jugend“ erinnerte. Sie suchte er bis zu seinem 1708 erfolgten Tode mit immer gleicher Milde und Treue die rechten Wege zu Gelehrsamkeit und christlichem Wandel zu führen. „Zu Nuß und Lust der Jugend“, dieser Titel eines seiner Werke war der Leitspruch seines gesamten Wirkens und Schaffens. Nur, weil er Lehrer sein wollte, ward er zum Dichter. Diese zu große Betonung des Lehrhaften war die Ursache, daß sein Talent sich nicht freier und

besser entfalten konnte, und erklärt es, daß seine Arbeiten neben bedeutenden Vorzügen auch bedenkliche Mängel aufweisen.

Weises Hauptverdienst war, daß er gegenüber dem Schwulst, womit Lohenstein und andere Vielschreiber vor ihm die deutsche Sprache verunziert hatten, einen einfachen, natürlichen und volkstümlichen Ton anschlug. Doch ging er darin zu weit und wurde, namentlich in seinen Liedern, die darum mit Recht vergessen sind, platt und nüchtern. Aber schon seine Romane, die außerordentlichen Beifall fanden und neben den Meisterwerken Grimms und Moscherosch' zu dem Bedeutendsten zählen, was in jener Zeit geschrieben wurde, zeigen seine hervorragende Begabung, die Welt und Menschen scharf zu beobachten und humorvoll und treffend darzustellen. Nur macht sich das Bestreben, die Leser von allerhand Torheiten abzuhalten, darin zu breit und überwuchert den eigentlichen Inhalt, so daß auch diese Werke eine schwer genießbare Lesekost bilden. Am besten sind Weises Dramen, die einen großen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern bedeuten. Während der Nürnberger Jakob Ayrer und die damals in Deutschland herumgehenden englischen Komödianten Stücke boten, worin der „Pickelhering“ oder Hanswurst die Zuhörer mit rohen und plumpen Witz unterhielt, unternahm er es zuerst, ein deutsches Lustspiel zu schaffen, wozu er den Stoff aus der eigenen Erfahrung schöpfte. Das Komische sollte ungesucht aus der Handlung hervorgehen und jede Person genau so auftreten und reden, wie dies im wirklichen Leben geschieht, weshalb er auch schon mit Glück die Mundart verwandte. Die Intrigenstücke, worin die Personen sich gegenseitig zu überlisten suchen, sind ihm am besten gelungen, und namentlich die Darstellung des bäuerlichen Lebens ist geradezu meisterhaft. Zu seinen Hauptwerken gehören „Der neapolitanische Rebell Masaniello“, „Der bäurische Machiavell“, „Die böse Katharina“, „Die Lateiner“ und „König Wenzel“. Das letztgenannte spielt auf zittauischem Boden und behandelt die Jugendgeschichte des genannten Fürsten. Der Hauptmangel fast aller dieser Stücke war, daß der Dichter, um möglichst viele Schüler zu beschäftigen, darin eine zu große Menge Personen auftreten ließ, in der „Verkehrten Welt“ z. B. mehr als hundert.

Weises Dramen wurden auch anderorts zu seiner Zeit viel gespielt, erfreuten sich aber selbst in Zittau nur eine Zeitlang großer Beliebtheit. Nach seinem Tode wurden hier nur noch dreimal Stücke von ihm gegeben. Seine volkstümliche Eigenart, die sich nicht an das Herkömmliche band, schuf ihm mächtige Gegner. Vor allem wurde durch den anmaßenden Leipziger Magister Gottsched sein Ansehen zum Schaden der deutschen dramatischen Dichtung, der Weise die ganz richtigen Wege wies, untergraben. Zwar erhob schon Lessing in einem Briefe an seinen Bruder seine gewichtige Stimme für ihn, aber sie verhallte. Erst in neuerer Zeit haben Gervinus und Ludwig Fulda unsern Dichter wieder zu Ehren gebracht.

53. Heinrich Marschner.

Heinrich Marschner ward am 16. August 1795 in Zittau geboren. Seine Eltern lebten in dem kleinen Hause der ehemaligen Fleischergasse Nr. 5. Der Vater, ein aus Böhmen eingewandter Hornbrechler, trieb viel Musik. Er spielte Flöte und Harfe und leitete eine Zeitlang die Kapelle der Bürgerschützen. Auch die Mutter war musikalisch, und Marschner erinnerte sich gern

der Lieder, die sie abends, am Spinnrade sitzend, zu singen pflegte. Die musikalischen Eindrücke, welche er im Elternhause empfing, weckten in dem Knaben schon früh das schlummernde Talent. Im Klavierspiel, worin er zeitig Unterricht erhielt, machte er bald überraschende Fortschritte. Auch andere Instrumente übte er und pflegte daneben seine prächtige Stimme.

Nach dem ehrgeizigen Willen seines Vaters sollte Heinrich dereinst Rechtsgelehrter werden. Darum trat er 1804 in die Quinta des Zittauer Gymnasiums, zugleich aber auch in den damit verbundenen Sängerkhor ein.

Hier, wo ein reges musikalisches Leben herrschte, bildete er sich als zuverlässiger Solist aus, der Bachsche Motetten vom Blatt sang. Auch außer-



156. Das Marschner-Denkmal in Zittau.

halb der Anstalt spielte Marschner eine Rolle als musikalische Größe. Das Schrammsche Haus auf der ehemaligen Bleiche¹⁾ war damals der Ort, wo sich Zittaus Kunstjünger zu musikalischer Unterhaltung oft versammelten. Hier verkehrte er. Ebenso nahm er teil an den großen Gesangskonzerten, die der kunstsinige Kaufmann Erner veranstaltete und der Bauzner Kantor Bergt leitete.

Auf Veranlassung Bergts siedelte Marschner Weihnachten 1807 nach Bauzen über. Davon erzählt er selbst (in einem Briefe²⁾ an seinen Sohn August vom Jahre 1839) folgendes:

„Du weißt, daß ich als Knabe eine schöne Sopranstimme gehabt habe, die ich mit viel Gewandtheit geltend zu machen wußte. Nun kam einmal der berühmte Organist Bergt aus Bauzen nach Zittau, um daselbst eines seiner Dra-

torien aufzuführen. Da wurde schon vor der Hauptprobe seine mitgebrachte Hauptsängerin krank, und die Aufführung mußte unterbleiben, fand er keinen Ersatz für sie. Da wurde ich, der kleine elfjährige Junge, ihm empfohlen, und ich kann nicht sagen, daß bei meinem Anblick in seinen Mienen sich viel Vertrauen ausgesprochen hätte. Ich aber dachte: „Das werden wir schon machen“, nahm mit kecker Zuversicht den Part in die Hand, lächelte und sang darauf los, daß es nicht bloß mir, sondern auch ihm eine Lust war. Suchhe! Das Konzert fand wirklich statt, und die Folge davon war, daß ich als kleiner Mordsackermenter viel Ehre davon hatte. Ja, er war so in mich

¹⁾ Außere Dybner Straße 18.

²⁾ Im Besitze des Herrn Fabrikbesizers Lehmann hier.

vernarrt, daß er mir vorschlug, mit nach Bauzen zu gehen, um in dem dortigen Schulchor die 200 Rt. einbringende Konzertistenstelle einzunehmen. 200 Taler mit 11 bis 12 Jahren! Was war natürlicher, als daß jedermann meiner Mutter und mir rief, das vorteilhafte Anerbieten anzunehmen. Und so geschah es. An Ostern verließ ich die Schule in Zittau und wanderte mit nicht wenig Stolz — freilich per pedes apostolorum — nach Bauzen, kam als Zittauer Tertianer wegen lateinischer Schwächen in die Bauzner Oberquarta, erhielt aber richtig die Konzertistenstelle und eine freie Wohnung in der — Scharf-richterei, wo ich auch Gelegenheit gehabt hätte, Pferdeschlachten und Abdecken zu lernen. Der Ekel daran aber wurde durch die Tochter des Hauses, Witwe, tüchtige Harfenspielerin und begeisterte Musikliebhaberin, sehr gemildert. In ihrer nach dem Garten liegenden Wohnung wurde viel musiziert und ich stets sehr bewundert. Bei solcher Art Eitelkeitskikzelei schwand meine Abneigung gegen den Aufenthalt bald, und selbst mein Geruch ward mit der Zeit abgestumpfter. Zudem gefiel mein Gesang auch anderen Leuten, und ich wurde deshalb in viele vornehme Häuser, ja oftmals gar zum Bischof geladen und herrlich traktiert. Aber das Ende jeden Tages war immer Weinen und Sehnen nach Hause, nach Mutter. Ach, wie oft bin ich da heimlich Sonnabends früh 10 Uhr nach der Schule über Löbau bis Zittau gelaufen und Sonntag abends (die Nacht hindurch) zurück, um Montag früh wieder in der Schule zu sein.“

Infolge des eingetretenen Stimmwechsels sah sich Marschner genötigt, die einträgliche Stelle bald wieder aufzugeben. Im März 1808 kehrte er nach Zittau zurück. Hier begann er ohne Kenntnis von Regeln zu komponieren. Für eine reisende Truppe schuf er ein Ballett. Angstlich, ob auch alles klappen würde, schlich sich der junge Künstler zur Probe. Er versteckte sich im Schnürboden des Theaters, um ihr unbemerkt beizuwohnen. Eine Zeitlang geht alles gut. Plötzlich aber entsteht eine Pause, und ein grober Hornist brüllt: „Das muß ein Esel gemacht haben, das kann ja kein Mensch blasen.“ Diese erste Kritik hatte das Gute, daß Marschner den Wert eingehender Studien schätzen lernte. Darum suchte er nun aus geliehenen Werken Kenntnis von den Regeln des Komponierens zu erhalten, nahm wohl auch Unterricht bei dem trefflichen Musikdirektor des Zittauer Lehrerseminars Gottlob Hering, dem Komponisten des herzigen Weihnachtsliedes: „Morgen, Kinder, wird's was geben.“ Im Jahre 1813 verließ er die Zittauer Anstalt. Der Leipziger Kantor Schicht riet ihm, sich ganz der Musik zu widmen. Im Jahre 1815 folgte er einem musikliebenden ungarischen Grafen nach Wien. Hier erlangte er Zutritt zu Beethoven. Dieser hatte eine etwas kurze Art, Besucher abzufertigen. Er blätterte ein wenig in dem von Marschner mitgebrachten Notenheft und sagte dann brummend: „Hab' wenig Zeit, nicht zu oft kommen, dann wieder was mitbringen“. Der junge Künstler hatte eine wohlwollende Aufnahme und günstige Beurteilung der vorgezeigten Proben erwartet. Er ward durch das Verhalten des großen Meisters so niedergeschmettert, daß er ganz verzweifelt nach Hause stürzte, um einzupacken. Weitere Zusammenkünfte mit Beethoven verliefen günstiger.

1816 nahm Marschner eine Musiklehrerstelle beim Grafen Zichy in Preßburg an, wo er sich 1817 mit der Tochter eines dortigen Kaufmanns vermählte. Doch starb die junge Frau bereits ein halbes Jahr nach der Hochzeit. Eine neue Ehe schloß er 1820 mit der Pianistin Franziska Jaeggi.

In Preßburg komponierte Marschner fleißig. Hier entstanden auch einige Werke für die Bühne. Ein solches, „Heinrich IV.“, schickte er an den

berühmten K. M. von Weber, der damals Dirigent der Dresdner Oper war. Lange wartete er auf Antwort, endlich reifte er kurz entschlossen ab, um die Angelegenheit persönlich zu fördern. Das zwanglose Benehmen des untersehten jungen Mannes, die fast plumpe Ausdrucksweise berührten den feinsinnigen Komponisten des „Freischütz“ nicht angenehm, aber das Talent fand Anerkennung. Die Oper wurde aufgeführt und erntete Beifall.

Dieser erste Bühnenerfolg veranlaßte Marschner, nach Dresden übersiedeln. 1824 gelang es ihm hier, mit 500 Talern Gehalt als Webers Kollege — gegen dessen Willen — an der Oper angestellt zu werden.

Ein Jahr nach seiner Anstellung ward Marschner durch den Tod seiner Franziska tief erschüttert. Doch gewann er bereits ein halbes Jahr darauf in der Sängerin Marianne Wohlbrück eine neue Gattin. Sie ward das Glück seines Lebens, für sie schuf er, ihr Beifall war der Lohn seines Strebens. Mit ihr ging er, als die Hoffnung schwand, nach Webers Tode (1826) dessen besser besoldete Stelle zu erhalten, eine Zeitlang auf Kunstreisen. 1827 aber wandte er sich nach Leipzig, wo er zwei seiner bedeutendsten Opern, den „Vampir“ und den „Templer und die Jüdin“ vollendete, die an vielen großen und kleinen Bühnen des In- und Auslandes mit ungewöhnlichem Erfolge aufgeführt wurden. In London z. B. ward der „Vampir“ 1828 über 60 mal gegeben. Dies war die Ursache, daß der nun mit einem Schlage berühmte Künstler den Auftrag erhielt, für ein dortiges Theater eine neue Oper zu schreiben. Ruhm und glänzende Einnahmen winkten. Da brannte das Theater 1829 nieder, und die Hoffnungen waren vereitelt.

Marschner hätte die Londoner Honorare gut brauchen können, denn der bisherige Ertrag seines Schaffens war sehr gering. Der „Vampir“ z. B. brachte ihm ganze 220 Taler. Die Theater zahlten damals wenig oder gar nichts. Der bedrängte Künstler befand sich daher trotz seiner Erfolge oft in düsterer Stimmung.

Im Jahre 1830 wurde Marschner als Kapellmeister nach Hannover berufen. Hier vollendete er sein Haupt- und Meisterwerk „Hans Heiling“, zu dem der berühmte Schauspieler Devrient die Dichtung geschaffen hatte. Uebermals lohnte sein Mühen rauschender Beifall. Die Universität Leipzig ernannte ihn zum Ehrendoktor. Besonders aber feierte ihn die Stadt Kopenhagen, wo er die Aufführung seines Werkes selbst leitete. Schon beim Landen in der dänischen Hauptstadt begrüßte ihn eine begeisterte Volksmenge. Der dänische Dichter Dehlenschläger pries ihn in schwungvollen Versen. Die Studenten veranstalteten ihm zu Ehren einen Fackelzug. Auch bei Hofe fand er die zuvorkommendste Ausnahme. Als er abends im Theater erschien, brach ein wahrer Sturm des Beifalls los. Überhäuft mit Geschenken kehrte er nach Deutschland zurück, wo man ihn nicht minder herzlich empfing. Was war es, das Marschners Erfolge erklärlich macht? Er gehörte, ebenso wie Weber, zu den sogenannten Romantikern. Unter der Romantik versteht man die Richtung, die wie in der Dichtkunst auch im Musikdrama ihre Stoffe in der Welt des Wunderbaren aufsucht. Diese Richtung ist aber echt volkstümlich, denn das Volk liebt das Ungewöhnliche, Uebernatürliche, Unerklärliche, was die Einbildungskraft lebhaft beschäftigt. Ganz besonders aber war zu Marschners Zeit der Sinn der Menge auf das Romantische, Schauerliche gerichtet. Trotz des geschilderten großen Erfolges, den der Komponist mit keinem seiner späteren Tonwerke (Adolf von Nassau, der Holzdieb, das Schloß am Atna) mehr erreichte, waren seine Verhältnisse in Hannover nicht glänzend.

Wiederholte Besuche um Aufbesserung seines unzureichenden Gehalts (anfänglich 1000, später 1600 Taler) fruchteten wenig. Fortgesetzte Kränkungen und unverdiente Zurücksetzungen, die ihm, der sich nicht höfisch zu biegen und zu schmiegen verstand, von der königlichen Theaterleitung bereitet wurden, dazu das Familienunglück, das ihn zeitlebens verfolgte, verdüsterten sein Gemüt immer mehr. Von 11 Kindern starben ihm die meisten nach und nach dahin. 1854 nahm ihm der Tod auch seine treue Marianne. Er sah einem einsamen Ende entgegen, als ein neuer guter Engel in der Sängerin Therese Janda über seine Schwelle trat. Durch ihre Kunst hatte sie den alternden Meister zu begeistern verstanden. 1855 trat sie als Gattin an seine Seite. Sie betrachtete sich als die ihm vom Himmel gesandte Trösterin. 1859 erfolgte mit dem Titel „Generalmusikdirektor“ seine Pensionierung. 1860 begab er sich nach Paris, wo er sich bemühte, seine letzte Oper „Hiarne“ auf die Bühne zu bringen. Enttäuscht, da seine Hoffnung fehlschlug, trat er die Heimreise wieder an. Er sah sich verdrängt, beiseite geschoben, während andere Komponisten, Meyerbeer und der junge, aufstrebende Richard Wagner, mit ihrem Ruhm die Welt erfüllten. Wohl suchte ihm Therese über alle Bitterkeit hinwegzuhelfen, sie konnte es aber nicht verhindern, daß Gram und Kränklichkeit an seinem Leben zehrten. Am 14. Dezember 1861 starb er in Hannover, wo ihm 1877 (wie in Zittau 1889) ein Denkmal gesetzt wurde. Neben der Oper hat Marschner auch das Lied gepflegt. Er hat einige 70 Hefte mit weit über 300 Gesängen veröffentlicht. Echte Volkstümlichkeit und ein prächtiger Humor zeichnen viele von ihnen aus. Sein Preislied des Gesanges: „Frei wie des Adlers mächtiges Gefieder“, seine kernigen Vaterlandslieder („Wir wollen deutsch und einig sein“ u. a.) wie auch seine kraftvollen Soldatenlieder sind mustergültig. In allen seinen besseren Werken lebt etwas, was nimmermehr veralten wird, weil es aus dem Gemüt des deutschen Volkes geschaffen worden ist. Seine frischen Lieder wie seine besseren Opernmelodien wird man immer wieder gern hören. Wie er im „Vampir“ als gewaltiger Beschwörer der Dämonen und Geister sowohl als auch im „Templer“ das wirkungsvoll zum Ausdruck brachte, was seine Zeit bewegte, so stieg er im „Heiling“ hinab zum Urquell der deutschen Sage. Dieses eine Werk schon reicht hin, seinen Ruhm in die fernste Zukunft zu tragen. Wie er aber ein echter Künstler war, so war er auch ein edler Mensch, eine männliche, kernige, biedere Natur, ein echter Sohn der Heimat, deren Luft er „in der Jugend goldnen Tagen“ atmete; denn „er war unser“.

54. Die Entstehung von Hänischmühe.

Das nahe Jonsdorf ist der Geburtsort des Gründers der Bleichkolonie Hänischmühe. Im 18. Jahrhundert, als die Lausitzer Leinweberei noch in Blüte stand, gab es nur wenige Garnbleichen in den Dörfern um Zittau. Dieses selbst besaß zwar bereits im 16. und noch im 19. Jahrhundert deren eine Menge, allein sie alle reichten bei weitem nicht aus, den Bedarf zu decken, und es mußte daher ungemein viel Garn nach Böhmen zum Bleichen geschickt werden. Da begann um 1760 der 1739 geborene Joh. Gottlieb Hänisch zuerst in Jonsdorf, dann auf Bertsdorfer Flur am Abhange des Jonsberges Bleichen anzulegen, um sich selbst, seinem Sohne und 4 Schwieger- söhnen einen gesicherten Erwerbszweig zu schaffen. Jene Gegend war damals noch sehr unwirtlich. Zahllose Felsblöcke, dichtes Gestrüpp, sumpfige Tiefen

hemmten überall des Wanderers Tritte. Da ging Hänisch mit außerordentlichem Fleiß ans mühevollen Werk, diese Flächen zu ebnen. Es sanken unter seinem kräftigen Arme die Stämme des Waldes, und die Felsblöcke wurden versenkt oder hinweggeföhren. Die Quellen des Bergabhanges wurden herbeigezogen und die sumpfigen Stellen getrocknet. Bald erhoben sich geräumige Arbeitsstätten und freundliche Wohngebäude, und fleißige Menschen sammelten sich und schafften dem Vaterlande reichen Gewinn.¹⁾ Ehre dem fleißigen Manne, dessen segensreiche Tätigkeit seinen Kindern Häuser baute! In dem Namen seiner noch heute blühenden Gründung wird sein Name und das Gedächtnis seines Wirkens fortleben bis in ferne Zeiten.



157. Gasthof zum Weißen Stein in Hänischmühe.

55. Aus dem Sagenschatze der Heimat.

Die Lieblingsgestalten der Lausitzer Volksfagen, die Zwerge, heißen in unserer Gegend Quere. Am Breiteberge und an andern Orten befindet sich ein Querrbrunnen und ein Querrloch. Dem Querrborn verdanken sie ihren Ursprung, auch war er der Badeort der kleinen Männlein, und durch das Querrloch gingen sie aus und ein. Sie konnten sich unsichtbar machen, indem sie ihr Nebelkappchen aufsetzten. Das ist ein spitziges Hüttlein, ein Abbild des Berges, in dem der Zwerg unsichtbar wohnt. Sie waren harmlos und gutartig, wenn man sie nicht erzürnte, kamen oft in die Dörfer und Stuben, saßen mit zu Tische und tranken Milch. Bisweilen liehen sie von den Menschen allerhand Gegenstände, wofür sie zum Lohne Gaben darreichten, die,

¹⁾ H. brachte es zuletzt dahin, daß er jährlich gegen 5000 Schock leinene Garne bleichte. 1840, beim Begräbnis ihres Vaters, regten die 3 berühmten Musiker Schneider, der Kapellmeister Dr. Friedrich Schneider in Dessau (s. S. 195), der Dresdner Hoforganist Johann und der Hirschberger Organist Gottlieb Schneider an, die Bleichkolonie nach ihrem Gründer zu nennen, und eine noch lebende Tochter von ihm schlug den Namen „Hänisches Mühe“ vor, der vom Ministerium bald darauf genehmigt ward. Am 24. Sept. 1840, dreißig Jahre nach seinem Tode, wurde dem verdienstvollen Manne zu Ehren ein Denkstein gesetzt.

wenn sie verständig angewandt wurden, reichen Segen stifteten. Darum hatten sie die Leute meist gern. Freilich konnten sie auch lästig werden durch ihre große Naschhaftigkeit. Sie aßen gern den Leuten heimlich ihre Speisen weg, bis man in jedes Brot etwas Kümmel buk, den sie nicht vertragen konnten.

Einst kamen Querre des Breitenberges in Scharen aus dem Querloche hervor und trieben in den Sträuchern des Berges Kurzweil. Da kam ein Bertsdorfer Bauer des Weges, dem rief gerade seine Frau zu, nach Hause zu kommen und mit ihr zu einer Hochzeit zu gehen. Die Zwerge vernahmen den Ruf und beschloßen, diese Hochzeit ungebeten mitzufeiern. Um aber nicht gesehen zu werden, ermahnten sie einander, nicht die Nebelkappen zu vergessen. Das hörte ein anderer Bauer aus Bertsdorf, der in der Nähe sein Feld bestellte. Er bat die Zwerge im Scherz, ihm auch ein Käppchen zu leihen und ihn mitzunehmen. Die Bitte ward erfüllt, und der Mann saß neben Hunderten von Zwergen im Hochzeitshause mit zu Tische. Schüssel auf Schüssel ward daselbst aufgetragen, und die Hochzeitsgeber staunten nicht wenig über den gewaltigen Appetit der geladenen Gäste, während doch die Zwerge das meiste verzehrten. Auch unser Bäuerelein hieb wacker in die Speisen ein und ließ sich die guten Gerichte wohlschmecken. Nur war ihm verboten worden, etwas davon mitzunehmen. Als nun der gute Mann so schmauste, dachte er plötzlich an seine Frau und Kinder, wie sie daheim saßen und trockenes Brot knabberten. Da konnte er der Lockung nicht widerstehen, griff zu und steckte ein großes Stück Kuchen in die Tasche, um es den Seinigen mitzubringen. Aber in demselben Augenblicke riß ihm ein Zwerg das Mützchen vom Kopfe, und der arme Schelm saß plötzlich, allen sichtbar, in seinen schlechten Kleidern mitten unter den fein gepuften Gästen. Da war ein Schrecken auf beiden Seiten, und der Bauer mußte haarklein erzählen, wie er samt den Querrern sich eingeschmuggelt hatte. Den Leuten wurde es gar unheimlich, als sie von ihrer unsichtbaren Nachbarschaft Kunde erhielten, und alle wußten nun, wie es zugegangen sei, daß die Speisen so schnell ein Ende genommen hatten. Aber den Bauer behielten sie da und luden ihn auch zum folgenden Tage wieder ein.

Der bekannte Märchendichter Bechstein erzählt uns diese Sage mit etwas verändertem Schluß in folgendem hübschen Gedicht:

Zwerg=Schabernack.

Hart an des Breitenberges Rand
Ein Bauer auf seinem Felde stand.

Sein Weib ruft: „Willst noch lange stehn?
Komm, komm, zur Hochzeit laß uns gehn!“

Es hören's im Berg die Zwerge klein,
Sie wollen auch bei der Hochzeit sein.

Das höret ein Mann und spricht: „Ich bitt',
Ihr guten Gesellen, nehmt mich mit!“

Die Zwerge sagen: „Das soll geschehn,
Sollst mit uns fahren ungesehn,

Sollst essen, sollst trinken soviel wie wir,
Nur nimm nicht das kleinste hinweg mit dir!“

Und alle fuhren mit heiterm Sinn
Zum Hochzeitshaus unsichtbar hin.

Das war zu klein für die Gäste fast,
Doch saß ein Zwerg zwischen jedem Gast.

Die speisten soviel wie die Menschenkind,
Leer wurden Teller und Becher geschwind.

Der Mann, der nahm es nicht genau,
Er steckte was ein — für seine Frau.

Da schwand ihm die Nebelkappe vom Kopf,
Und sichtbar den Gästen saß der Tropf,

Saß da in seinem zerlumpten Rock
Am Hochzeitstisch wie ein Sündenbock.

Zwar sagt' er an, was ihm geschah,
Doch keiner die Gäste hört' und sah.

Und zum Nachtsch empfang der Mann
Mehr Prügel, als ich sagen kann.

Wie die Menschen, so haben auch die Zwerge ihre festlichen Veranstaltungen. Einst hörte eine Frau, die das Bett hütete und allein in der Stube war, plötzlich ein seltsames Geräusch. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen bemerkte sie, daß in der Gegend des Ofens an der Wand eine mäßige Öffnung sichtbar ward, durch die ein graues Männchen ins Zimmer trat. Mit vielen Grüßen nahte es sich dem Bette und bat höflich um die Erlaubnis, mit anderen Zwergen in dieser Stube ein Gastmahl halten zu dürfen. Die Bitte ward erfüllt, und alsbald erschien eine Menge ebenso kleinen Hausgesindes. Wie geschäftige Ameisen liefen sie hin und her und schleppten Stühle und Tische und Körbe voll Speisen herbei. Lustige Weisen erklangen aus der Ferne, winzige Musikanten nahen, und ein langer, bunter Zug kleiner Wesen folgte. Die Gesellschaft nahm an den Tischen Platz und begann zu schmausen.

Nach aufgehobener Tafel ertönte eine muntere Tanzmusik, und die Pärchen schwenkten sich lustig im Kreise. Aber plötzlich stürzt ein Querglein ins Zimmer, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft voller Betrübnis aus:

„O große Not, o große Not,
Das alte Mütterlein ist tot!“

Wie ein Donnerschlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren. Der Jubelklang verstummt, und jedes ergreift so schnell wie möglich die Flucht. Nur jenes graue Männlein, das die Frau zuerst gesehen hatte, war zurückgeblieben. Es erzählte ihr, daß der plötzliche Tod ihrer Ahnfrau die Zwerge in große Betrübnis versetzt habe und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten. Es dankte der Frau höflich und übergab ihr drei Geschenke: einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen. Diese drei Dinge, sagte der Zwerg, seien von größter Wichtigkeit. So lange sie in der Familie blieben, würde diese immer angesehenener, reicher und glücklicher werden. Sie müßten daher als wertvolles Heiligtum betrachtet und sorgsam aufbewahrt werden. Der Ring aber solle allemal im Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Ehefrau getragen werden. Hierauf verschwand das Männchen wieder durch die bewußte Öffnung und diese mit ihm.

Der Frau war es, als ob sie aus einem Traum erwache. Sie erzählte das seltsame Erlebnis ihrer Verwandtschaft, und man beriet, wie man sich die drei Geschenke als Unterspänder dauernden Segens am besten sichern könnte. Ein fester Turm ward alsbald erbaut und Brot und Becher in seinem Innern verwahrt, damit niemand diese wertvollen Gegenstände entwenden könnte. Der Ring aber erbte in der Familie fort, und das Geschlecht wurde immer blühender und glücklicher. Einst jedoch war eine Besitzerin des Ringes so unvorsichtig, ihn zu verlieren. Da umzog ein Unwetter den Turm, spaltete ihn mit furchtbarem Blitz und Krachen und verschlang im Nu die verehrten Heiligtümer, und damit hatten Glück und Wohlstand des Geschlechts auch für immer ihr Ende gefunden. —

Als in unsern Tälern der laute Klang der christlichen Glocken sich hören ließ, hat der ungewohnte harte Schall des Erzes, den sie nicht vertragen konnten, die Querre vertrieben. Die Zwerge am Breitenberge bewogen bei ihrem Abzuge einen Bauer aus Hainewalde durch reichlichen Lohn, daß er sie mit zwei Leiterwagen über die Grenze und weit hinein ins böhmische Gebirge fuhr. Die Wagen waren so übervoll besetzt, daß an jeder Latte und Speiche Querglein hingen.

Den Quergen verwandt sind die Beensmännlein, die im Venus- oder Beensberge bei Ostrik hausen. Früher lagen im Innern dieses Berges reiche Schätze. In jeder Christnacht öffnete er sich, und wer dann den Eingang fand, der wurde von den kleinen Leuten reich beschenkt. Einst kehrte ein Jüngling am Weihnachtsabende nach langer Wanderschaft heim zu seiner Vaterstadt. Als er im Schneegestöber den rechten Weg suchte, sah er plötzlich den Berg vor sich und stand kurz darauf vor einer hell beleuchteten Pforte, aus der wie aus himmlischen Toren goldener Lichtglanz quoll. Er trat hindurch und befand sich bald in einem großen, wunderhübschen Saale, in dem viele Zwerglein Goldstücke zählten. Er erschrak heftig, als er die kleinen Wichte erblickte, und wollte gern wieder umkehren, blieb aber wie gebannt stehen. Da rief ihm plötzlich einer zu: „Greif ein' Griff und streich ein' Strich und packe dich!“ Der Jüngling ließ sich das nicht zweimal sagen, langte zu und verließ die Höhle. In den ersten Morgenstunden langte er im Vaterhause an, wo er seinen Lieben durch seine Rückkehr sowohl wie durch sein reiches Geschenk eine große Weihnachtsfreude bereitete.

Neben den männlichen Zwergen erscheinen in der heimischen Sage auch weibliche Wesen, die sogenannten Holz- oder Buschweiblein. Ihre Heimat sind besonders die Wälder bei Hainewalde, Oderwitz, Dittersbach und Königshain. Wenn in diesen Gegenden die Berge rauchen, dann kochen die Buschweibel Kaffee. Man findet auch noch bisweilen beim Aekern in den Furchen eine kleine Schüssel oder ein Näpschen oder Töpfchen, das ist von der Haushaltung der kleinen Wesen. Wenn sie im Busch herumwandern, tragen sie gewöhnlich eine Hocke Holz auf dem Rücken. Immer sind sie alt und häßlich. Sie sind für gewöhnlich gutmütig; wer sie aber häßlich nennt, den hauchen sie an, daß er Beulen ins Gesicht bekommt, oder hocken ihm auf, wovon er lahm wird. Für gute Behandlung hingegen sind sie dankbar. Sie helfen fleißigen Spinnerinnen beim Weisen und Garnwinden und machen wohl auch kostbare Geschenke.

Eine Frau bekam einst von einem Holzweiblein eine Spille voll Garn geschenkt. Zu Hause begann sie es sogleich abzuweisen. Als sie nun immer eine Strähne nach der andern abweifte und das Garn gar nicht alle werden wollte, rief sie endlich ungeduldig: „Der Donner, das hat auch gar kein Ende!“ Für diese Unvorsichtigkeit aber empfing sie auf der Stelle den gebührenden Lohn; denn im Nu war jezt das Ende gefunden.

Ein armes Mädchen hütete in der Gegend von Spitzcunnersdorf ihre Herde. Da kommt ein Weiblein und bittet: „Schönes Kind, kämme mich, ich will dir's lohnen.“ Das Mädchen kämmt und kämmt, bis es plötzlich merkt, daß es darüber Abend geworden ist. Da läuft es schnell nach Hause. Das Weiblein eilt ihm nach und schüttet ihm eine Menge grüne Blätter in die Schürze. Das Mädchen aber, dem ganz angst geworden ist, wirft sie wieder weg. Nur ein Blatt war am Schürzenbände hängen geblieben, und als es zu Hause die Schürze abbindet, fällt ihm ein blankes Goldstück vor die Füße. Da merkt es erst, welch einen Schatz es weggeworfen hat. — Die gleiche Geschichte wird auch in Oderwitz und in Großschönau erzählt.

Ein Bauer aus Spitzcunnersdorf ackerte einst gegen Abend auf seinem Felde. Da hörte er ein Geräusch und mehrere Weiberstimmen, und als er sich umsah, dampfte der Gipfel des Berges, und eine Menge Holzweibel waren da, die buken Kuchen. Der Bauer wagt die Bitte, auch für ihn einen Kuchen mitzubacken, und siehe da, wie er den nächsten Morgen aufs Feld kommt, findet er auf dem Raine neben seinem Acker den schönsten Kuchen von der Welt.

Sage vom Hungerbrunnen. Am Hungerbrunnen an der Leipziger Straße erblickt man ein in einen Felsen gehauenes Brot. Hier soll im 16. Jahrhundert, zur Zeit einer Hungersnot, eine arme Witwe, die mit ihren Kindern an dieser Stätte betete, von einem Engel mit einem Brote beschenkt worden sein.¹⁾

Die Heimchen des Dybins. Der Dybin ist von kleinen Heimchen bewohnt. In der Nacht vor dem Allerseelestage (2. November) versammeln sie sich, führen einen Priester in ihrer Mitte und ziehen mit Wachskerzen in der Hand in die Ruine der Kirche, wo sie unterirdische Bessfühle besitzen. Dann erkönt feierlich die Orgel, man vernimmt lieblichen Gesang und hört den Priester das Hochamt halten.

Der Zwerg am Hochwalde. Auf dem Hochwalde, der kostbare Edelsteine bergen soll, geht zuzeiten ein aschgraues Bergmännlein umher. Bart und Haar sind schleierweiß. Seine schwarze, rot verbrämte Kutte umschließt ein goldgelber Gürtel. Auf dem Haupte trägt es eine trichterförmige Mütze und in der Rechten einen bunten Stab. Dieses Männchen zeigt dem, der ihm in den Weg kommt, nicht bloß Gold- und Edelsteine sondern auch heilkräftige Kräuter. Einst lebte in Olbersdorf ein frommer und geachteter Mann. Dem erschien das Männlein, als er in den Bergen Kräuter sammelte. Es winkte ihm und führte ihn zu einem kleinen Hügel. Dort schwang es seinen Zauberstab. Da öffnete sich der Hügel, und es strömte hervor wie ein Springquell von lauter Gold, Silber und Edelsteinen eine lange Weile. Das mußte der fromme Mann alles aufraffen und in seinen Mantel packen.

Der Schatz von Karlsfriede. Auch die Räuber, die einst die Burg Karlsfriede beherbergte, haben große Reichtümer hinterlassen, die in einem nahen Teiche versenkt worden sind. Eine große goldne Kette ist das Hauptkleinod des Schazes. Viele haben sie schon auf dem Grunde des Wassers schimmern sehen, aber noch keiner hat sie erlangen können.

Die Wunderblume am Schalksteine. Am Schalksteine bei Jonsdorf blüht in der Johannismacht eine wunderbare Blume, unter dem Felsen aber liegt ein Schatz. Wer die Blume blühen sieht, dem erschließt sich der Eingang, und er vermag den Schatz zu heben.



¹⁾ Luther erwähnt dieses Ereignis in seinen „Tischreden“.

U n h a n g.

Übersicht über die Orte der Zittauer Amtshauptmannschaft.

(Name mit Erklärung, Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung, Einwohnerzahl 1925, Grundsteinlegung der jetzigen Kirche (Gründungszeit der älteren Kirche); andere wichtige öffentl. Gebäude, Schulen, Klassenzahl, Zahl der Lehrer und Lehrerinnen. Die Deutung der slaw. Namen beruht auf Mitteilungen des Universitätsprof. Herrn Dr. Vasmer in Berlin.)

- Allstadt.** (S. Kap. 20.) 921 Ew., K. Ostriß. Sch. II, 1 Q.
- Bertsdorf** 1396, von Bertram. Mit Hänischmühe (s. Seite 221) 2087 Ew. 1903 gab es 40 Bauerngüter in Bertsdorf. K. 25. 8. 1672 (1344, 1518). Sch. VIII, 5 Q.
- Blumberg** 1407. 506 Ew., K. Ostriß. Sch. II, 1 Q.
- Burkersdorf** 1396, von Burkhard. 568 Ew., K. 14. 8. 1844 (um 1324). Sch. VI, 4 Q.
- Dittelsdorf** 1369, von Diefleib, 1424 Ew., K. 1848—50 (1888 erneuert). Sch. VI, 4 Q.
- Dornhennersdorf** 1487, Dürrenheinersdorf (Heinrichsdorf in wenig fruchtbarer Gegend). 604 Ew., K. Weigsdorf. Sch. III, 2 Q.
- Drausendorf** 1366. 157 Ew., K. Wittgendorf.
- Eckartsberg** 1310, von Eckhard. 1124 Ew., K. Zittau. Sch. VI, 4 Q.
- Eichgraben** gehört zu Olbersdorf. Es scheint (nach Korschelt) um 1600 gegründet worden zu sein. Die ersten Häuser sollen Pesthütten gewesen sein. Noch 1680 wurden zwei Pesthütten hier errichtet. Name vielleicht von Eichen, die auf den Teichdämmen wuchsen. Um 1666 wurde E. durch böhmische Exulanten vergrößert. Im Jahre 1919 hatte es 364 Einw. Sch. III, 2 Q.
- Friedersdorf** 1326, von Friedrich. Wohl nicht sl. Rundling, wenn auch ähnlich angelegt (s. Bild 87). 817 Ew., K. erbaut 1326, abgebrannt 1645, Wiederaufbau 1646, später mehrfach renoviert. Sch. IV, 2 Q.
- Gießmannsdorf** 1396, von Guzman. 501 Ew., K. Friedersdorf. Schloß s. Seite 64. Sch. III, 2 Q.
- Großschönau** 1358, nach V. deutsch. 7361 (im Jahre 1837 4646) Einw. S. wurde nach 1650 durch Exulanten (Familien Fährmann, Goldberg, Wäntig u. a.) vergrößert. Um 1719 bebaute man die „Mühlwiesen“. 1730 gründete Joh. Goldberg Neuschönau. K. 14. 8. 1703 (vor 1384). Zentralschule 1879—81, VIII, 22 Q. Seit 1866 Webschule.
- Grunau** 1350; sl. 590 Ew. Kath. K. 1739—40. Zum Kirchspiel gehören auch die Kath. von Reutnitz, Wanscha, Trattlau, Schönsfeld. Seit 1870 größeres Krankenhaus, Stiftung des Albertvereins. Sch. II, 1 Q.
- Hainewalde** 1326, von Heino. 2602 Ew., K. 1705—1711, Schloß 1564 (1780 abgetragen), das neue Schloß 1749—55. Sch. VIII, 8 Q.
- Hartau** 1367 (Hart-Wald). 972 Ew., K. Zittau. Sch. IV, 2 Q.
- Herrenwalde** zu Waltersdorf. Gründung des Zittauer Rates. Im Jahre 1919 hatte es 173 Ew.
- Hirschfelde** 1310, als Dorf vermutlich sl. Gründung. 2872 Ew. Im J. 1551 „erwies“ der Zittauer Rat, daß H. nicht ein Landstädtchen, sondern ein Flecken sei. Ein Reskript von 1706 bestätigte das. K. aus dem 13. (?) J. Sch. VIII, 6 Q.
- Hörnitz** 1366, von hornica = Gebirgsgegend. 1810 Ew. Neuhörnitz entstand, als 1551 der Görlitzer Münzmeister Hauschild aus einem gekauften Guts-

- anteil 24 Gartengrundstücke bildete. Kirche 29. Juli 1900. Althörniger Schloß 1651—54, Neuhörniger Schloß (jetzt Brauerei) 1751. Sch. VI, 4 Q.
- St. Joachimstein** (Stift) hatte im Jahre 1919 55 Ew., K. Radmeritz.
- Tonsdorf** 1539, Gründung der Cölestiner. 2197 Ew. Die Sage nennt als 1. Ansiedler einen Schäfer (richtig Schaffner) Jonas. Kirche 1730—31. Sch. VI, 4 Q.
- Kleinporitsch** 1387, von porěčije Flußgegend; zu Kleinschönau. K. Zittau.
- Kleinschönau** 1380 (vergl. Großschönau). 975 Ew., Kirche vor der Reform. erbaut, ehemals Wallfahrtskirche, erweitert 1687—89. Sch. IV, 2 Q.
- Königshain** 1280, d. 1112 Ew., Kath. K. 1766—69 (14. Jahrh., 1493). Sch. IV, 2 Q.
- Leuba** 1326, vielleicht von ljuba = schöne Gegend, schöner Ort. 578 Ew. K. 1854—56 (um 1475). Sch. II, 1 Q.
- Leutersdorf** 1347, von Lutger. Ortsteile Ober-, Mittel-, Neumittelleutersdorf und Hexwalde sowie (seit 12. 3. 1849 sächsisch:) Niederleutersdorf mit Neuwalde (1716), Josephsdorf (1706) und Neuleutersdorf. 3855 Ew. Bereits 1448 wird L. als Filial von Spitzcunnersdorf erwähnt. 1546 bestimmen die Schleinike, daß die L. Untertanen den „Dezem“ nach Eibau zu zahlen haben. 1662 erhält L. einen eigenen Pfarrer; das Pfarramt wurde von Joh. Georg Oberländer gegründet, der 1647 das Rittergut kaufte und die K. (wann?) wieder aufbaute. Neue ev. K. 1865 geweiht, kath. K. 1862. Ev. Sch. VIII, 11 Q., kath. Sch. II, 1 Q.
- Lichtenberg** 1393, d. 647 Ew., K. Reichenau. Sch. III, 2 Q.
- Lückendorf** 1404, von Lucke? (Nach Behla, Urnenfriedhöfe, lug = Aue, Waldwiese, Rodung.) 571 Ew. K. 1. 5. 1690. Sch. II, 1 Q.
- Luptin** 1387, vielleicht Ableitung von einem Spitznamen lopota = Schaufel. Zu Kleinschönau. K. und Sch. Oberullersdorf.
- Mariental** 1234. Mit den Ortsteilen Rusdorf = Rudungsdorf und Klosterfreiheit (s. Seite 69 Z. 1). 985 Ew., K. Ostrik. Evang. Sch. II, 1 Q., kath. Sch. II, 1 Q.
- Markersdorf** 1426, von Marquard. 1066 Ew., K. Reichenau. Sch. IV, 3 Q.
- Mittelherwigsdorf** 1312, von Herwig. Mit Scheibe (nach V. d.) 1958 Ew., K. vor 1363. Sch. VII, 5 Q.
- Mittelweigsdorf** 1396, von Weigand. Mit Mardorf, Friedreich und Neugersdorf 1581 Ew., K. 1492 (um 1160, Wallfahrtskirche). 2 Sch. VII, IV, 6 Q.
- Nieda** zu Reutnitz. Sl. Abl. sehr zweifelhaft. (Im Jahre 1919 81 Einw.) K. und Sch. preuß. Nieda.
- Niederoderwitz** 1384 Udrwicz, nach V. von einem Personennamen abgeleitet, 3944 Ew. Ober- und Niederoderwitz werden bereits 1396 in dem Verzeichnis („Landtafel“) der zum Zittauer Weichbilde gehörenden Ortschaften getrennt aufgeführt, haben aber anfangs ein Kirchspiel gebildet, dessen K. bereits im 12. J. in Niederoderwitz gestanden haben soll. Oberoderwitz hatte um 1516, vielleicht schon viel eher (um 1350?) eine eigene Kirche. Eine selbständige politische Gemeinde Niederoderwitz besteht seit Inkrafttreten der Landgemeindeordnung 1839. Die Vereinigung von Mittel- mit Niederoderwitz erfolgte am 1. 1. 1910. K. 1719—26. 2 Sch., VIII, II, 7 Q.
- Oberherwigsdorf** 1312 (s. Mittelherwigsdorf) 730 Ew., K. Mittelherwigsdorf. Sch. IV, 2 Q.
- Oberseifersdorf** 1334, von Siegfried. 1641 Ew., K. 26. 4. 1714 (vor 1586). Sch. VII, 5 Q.

Oberullersdorf 1454, von Ulrich. 1170 E., K. im 16. J. (?). Sch. V, 3 Q.
Olbersdorf 1323, von Albrecht. 5851 Ew. (im Jahre 1837 2253 Einw.)
1581 hatte es 216 Häuser inkl. 49 Bauerngüter, 1855 470 Häuser.
Von 1700 an wurden allmählich die Viehwege, die „Gemeinde“ und das
„Städtel“ — teilweise durch Erulanten — ausgebaut. K. 24. 4. 1882 bis
15. 10. 1883. Um 1544 verlieh der Prior Utmann Olbersdorf das Recht,
eine Kirchweih zu feiern. 1925 Altersheim (Friedr.=Wilh.=Wagnerheim).
2 Sch. VIII, VIII, 12 Q.



158. Evangelische Kirche in Reichenau.

Oppelsdorf 1440. 543 Ew., K. 1902 (Fil. von Reibersdorf). Sch. f. Wald.
Ostrik 1241 schon als Stadt (oppidum) genannt, von ostrožina = Burg,
Festungsort. 3262 Ew. Kath. K. aus dem 13. Jahrh., später erweitert.
Ev. K. 31. 10. 1886 bis 15. 9. 1890. Nach Ostrik gehören die Pro-
testanten von Altstadt, Blumberg, Brunau, Mariental, Königshain, Schön-
feld. Ev. Sch. VIII, 6 Q., kath. Sch. VIII, 6 Q.
Oybin. Um 1550 siedelten sich unterm Oybin, bald darauf auch in Hain die
ersten Häusler und Gärtner an. Die Namensklärung als „Tauben-
berg“ bietet zu große Schwierigkeiten (s. S. 209, F. 2). Mit Hain 1523 Ew.
K. 1. 7. 1709. Sch. IV, 2 Q.

- Bethau.** Die Ableitung von Peter ist zweifelhaft. 1254 Ew., K. Zittau. Sch. IV, 2 Q.
- Radgendorf.** Name wahrscheinlich deutsch (oder von einem sl. Personennamen Radko?), 186 Ew. Sch. j. Eckartsberg. K. Zittau.
- Reibersdorf** 1386, von Rigibert, Reibert (?). Mit Wald 1443 Ew., K. 1736 (um oder vor 1549). Altes Schloß um 1694, das neue 1763—79. Sch. IV, 3 Q.
- Reichenau** 1261. 7374 E., K. um 1300, vergr. 1691, 1752, renoviert 1873, kath. K. 8. 11. 1868. Rathaus seit 1914, Krankenhaus und Siedenheim, Turnhalle, Schwimmbad. 3 evang. Sch. VIII, VIII, VIII, 16 Q., 1 kath. Sch. V, 3 Q. Handwerkerschule.
- Reutnitz,** von rudnica = Erzgrube. 581 Ew., K. und Sch. preuß. Nieda.
- Rohnau** 1268. 530 Ew., K. Hirschfelde. Sch. II, 1 Q.
- Rosental** 1368, d. 475 Ew., K. Hirschfelde. Sch. II, 1 Q.
- Saalendorf** 1557, Gründung des Zittauer Rates. Zu Waltersdorf. Im Jahre 1919 hatte es 100 Ew. Sch. j. Waltersdorf.
- Scharre,** nach landl. Erklärung Ort der Schaffschur von Hirschfelde oder auch Rohnau. Im Jahre 1919 100 Ew., K. und Sch. Hirschfelde.
- Schlegel** 1287. 755 Ew., K. und Sch. Burkersdorf.
- Schönfeld.** 518 Ew., K. Ostrik. Sch. II, 1 Q.
- Seishennersdorf** 1357, von Heinrich; Seifen = ein an einem Bach liegendes Gelände, auch Erzwäsche.¹⁾ 8115 Ew. (im Jahre 1837 5198 Einw.). 1402 wurde Wenzel von Dohna auf Grafenstein mit den Niedergerichten „in den Seifen zu Heinrichsdorf“ belehnt. Diese Niedergerichte müssen aber bald wieder an Hinko Berka von Duba auf Tollenstein gelangt sein. Hinko verkaufte nach einer Urkunde von 1405 denjenigen Teil vom gesamten Hennersdorf (wazu auch noch das böhmische H. zu rechnen ist), der der „Seifen“ genannt wird, mit den dazu gehörigen Einkünften (7 Mark Erbzins) und Rechten den Brüdern Benedikt und Wenzel von der Yben zu Eibau. Durch diesen Verkauf wurde Seishennersdorf oberlausitzisch. (N. Paul. Mag., Bd. 62.) K. 5. 7. 1796 bis 26. 9. 1797 (vor 1384). Rathaus 1924—25, Web-, Handels- und Gewerbeschule, 1881 als Webschule gegründet. Die Gebäude des 1894 begründeten Israelstifts, früher Fabrik, 1890 von der Gemeinde erworben, wurden zunächst als Armen- und Krankenhaus, seit 1894 teilw. als Altersheim benutzt. Sch. VIII, 20 Q.
- Seitendorf** 1303, von Seibod. 2784 Ew., Kath. K. 1795—96, Evang. K. 15. 7. 1880 bis 24. 11. 1881. Ev. Sch. V, 3 Q., kath. Sch. VIII, 5 Q.
- Sommerau** 1487. 241 Ew., K. und Sch. Reibersdorf.
- Spitzcunnersdorf** 1347, von Konrad; Dorf am Spitzen Stein. 2061 Ew., K. 9. 5. 1712 (1501), Sch. VIII, 5 Q.
- Trattlau,** vielleicht von trapidlo, Eigennamen, der Erbe oder Quälgeist bedeutet, 249 Ew., K. und Sch. preuß. Nieda.
- Türchau,** sl., aber schwer zu erklären.²⁾ 743 Ew., K. um oder vor 1360. Sch. IV, 2 Q.
- Wald** zu Reibersdorf. Im Jahre 1919 hatte es 524 Ew. Sch. IV, 2 Q.
- Waltersdorf** 1396, von Walter. 2155 Ew., K. 29. 6. 1648 (vor 1366). Sch. VIII, 5 Q.
- Wanscha,** sl., aber schwer zu erklären. 288 Ew., K. und Sch. preuß. Nieda.

¹⁾ Diese Erklärung nicht von Dr. B.

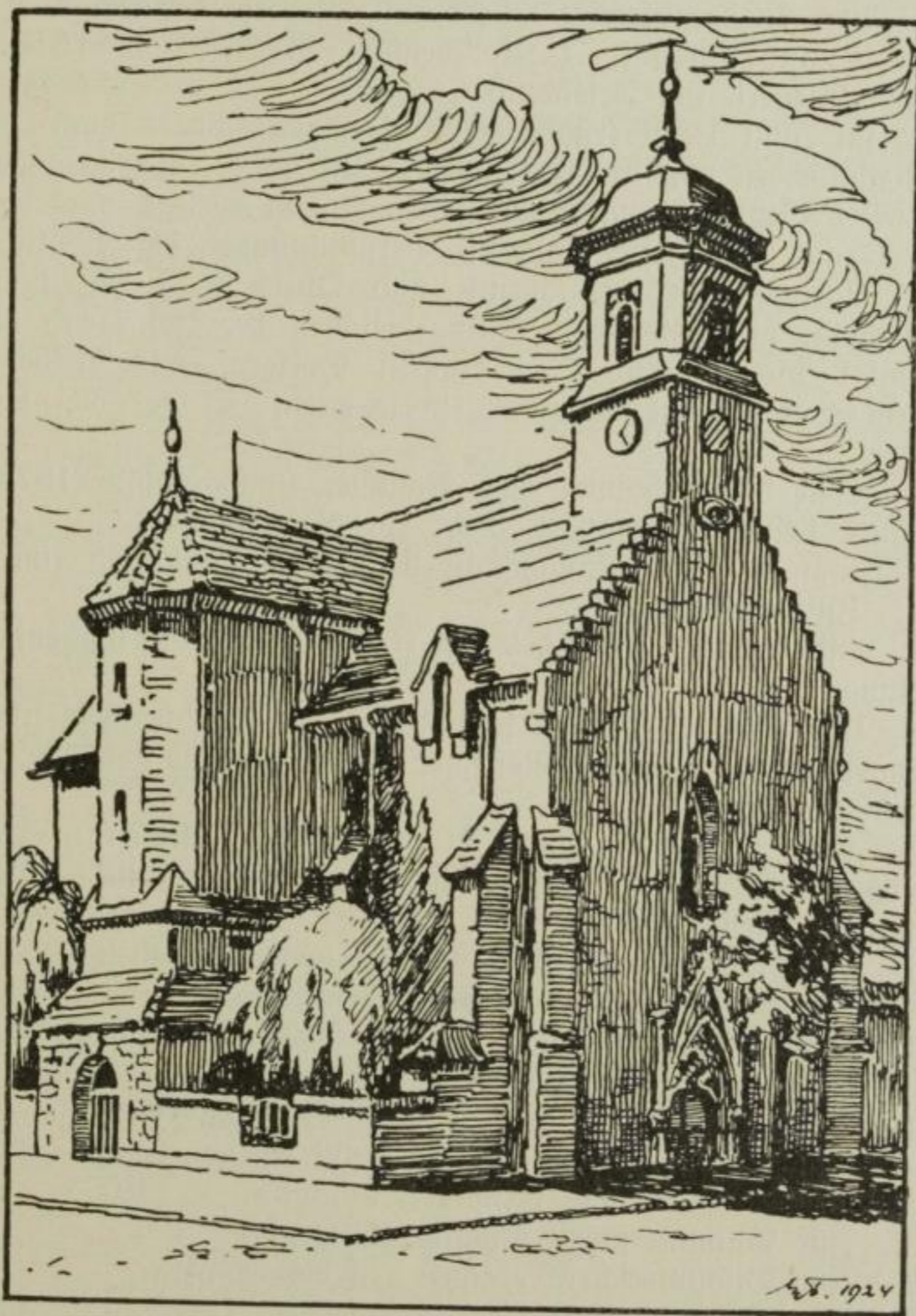
²⁾ Das tschech. trchov heißt Markt, das Zitt. Gebiet war aber nie tschechisch. Dr. B.

Wittgendorf 1322, von Wittig. 1098 Ew. Auf einem ehemaligen Waldstück entstand die „Romerei“ (eigentlich Räumerei). K. 2. 5. 1754 (vor 1524). Sch. IV, 3 L.

Zittel 1410, aus Žitino = Getreideort. K. und Sch. Friedersdorf.

Gesamtzahl der Einw. der Amtshauptm. 1925 ohne Zittau: 90 123.

Zittau 1255, sl. Žitava = Getreideort. 38 411 Ew., K. siehe Kap. 2. 4 ev, Sch, und 1 kath. Sch. je VIII, 93 L., 6 Fachlehrerinnen. 1 Hilfsch. VI. 4 L. (siehe Kap. 48 und 50).

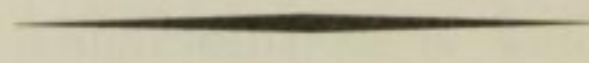


159. Hospitalkirche in Zittau.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Seite 18. Die Hospitalstiftung diente ursprünglich im wesentlichen zur Versorgung von Frauen. Das Haus neben der Hospitalkirche war ehemals Hospitalistinnen- und nach Erbauung des Hospitals bei der Weberkirche

- (1864) Frauenarmenhaus. Bei Abbruch des Gebäudes (1913) wurde den armen Frauen im neuen Armenhause an der Komturstraße Aufnahme gewährt. Männliche Hospitaliten fanden Unterkunft in dem vor Erbauung der Mandaukaserne (1869) abgebrochenen Siechenhause, dann ebenfalls im neuen Hospital.
- Seite 42. An der Damaschkestraße, in der Nähe des Gymnasiums, ist neuerdings ein Wanderblock aus schwedischem Gneis gefunden worden, der ca. 1,5 Kubikmeter groß ist und an 80 Zentner schwer sein dürfte.
- Seite 55. In der Bildunterschrift lies: 1920 zu 1921.
- Seite 69. Auch Niederoderwitz, Ober- und Niederleutersdorf und Friedreich besitzen je ein Rittergut. („Kreischenhof“ in Niederod. 161 ha, Oberleut. 90, Niederl. 96, Friedreich 64 ha).
- Seite 76. Im Juni 1925 (rückwirkend 1. April) wurde das Olbersdorfer Elektrizitätswerk von der Aktiengesellschaft Sächs. Werke angekauft.
- Seite 94. Der Septembermarkt ist in den August verlegt worden.
- Seite 105, B am Schluß lies: als die Verpflichtungen der Wettiner.
- Seite 106. Über Olbersdorf, Hörnik und Ostrik (ev.) hat das Landeskonsistorium, über die kath. Kirchgemeinden der Umgegend das Kloster Mariental die Kollatur. In einigen Dörfern, wie Reibersdorf und Niederoderwitz, ist der Gutsherr (in letzterem Ort der von Hainewalde) Kollator.
- Seite 117. Seit der Erbauung des Bauhner Landgerichts (1879) hat die Ortenburg keine Beziehungen mehr zur Gerichtspflege.
- Seite 118, Fußn. 3. In Großschönau besteht ein Volksbad (im Laufurtal) seit 14. Juli 1901.
- Seite 125. Andreas Noack gründete um 1677 die noch jetzt blühende Noack'sche Handlung.
- Seite 132. Ums Jahr 1624 war so schlechte Zeit für die Geschäftsleute, daß die angesehensten Großhandelsfirmen ihren Verbindlichkeiten nicht nachkommen konnten.
- Seite 140. Die Zittauer drangen zu wiederholten Malen in die Görlitzer Stadtdörfer ein. Der Bierstreit hat jahrelang gedauert (Vergl. Secht, Gesch. von Görlitz, S. 247).
- Seite 146. Die Zahl 80000 dürfte viel zu hoch angegeben sein.
- Seite 171. Zu den bedeutendsten Handelsfirmen zählten im 17. Jahrhundert die von Leonhard Gundelfinger, Martin Eichler von Auritz, Hans Eisersdorf, Andres Knebel, im 18. Jahrh. die von Sam. Loffa (um 1705), Heinrich Grätz (s. S. 122), Chr. Fink (s. S. 23 u. 123), Joh. Fr. Junge, Joh. Gottlieb Kühn, Fr. Aug. v. Seelen und Siegm. Haupt (Weberstr. 33). Dieser war der Vater von Ernst Fr. Haupt (s. S. 194).
- Seite 185. Zur Bildunterschrift ergänze: Altarplatz.
- Seite 189. Zur Bildunterschrift ergänze: in Eckartsberg.
- Seite 202. Am Schlusse des Sommersemesters 1925 hörte die Zittauer Tiefbauschule auf zu bestehen.



Quellen.

- Die Chroniken von Guben, Arnsdorf, Lankisch, Mönch, Haupt, Carpzov und Peschek.
Sauppe: Urkunden zur Geschichte der Oberlausitz und der Stadt Zittau, Band 5.
„ Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Dybin (N. Laus. Mag. Bd. 62).
„ Die Ruinen des Dybin.
„ Verschiedene kleinere Aufsätze.
Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte.
Zittauer Tages- und Geschichtskalender.
Zittauer Nachrichten von 1847.
Heimatblätter der Zittauer Nachrichten. Verschiedene Aufsätze.
Lausitzer Wanderbücher. Verlag von Kommerstädt & Schobloch, Dresden-Wachwitz.
Statistik des Bezirks der Handels- und Gewerbekammer Zittau, 1871—77.
Handbuch der Firmen in der sächsischen Oberlausitz. Zittau, 1922.
Geschichtliches Verzeichnis der öffentlichen Lebensbestrafungen in Zittau.
Seeliger: Das Land Zittau bis 1319 (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Teschken-Isbergaues.
„ Geschichte der Stadt Löbau und ihrer Umgebung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (N. Laus. Mag. Bd. 97).
Dr. Heinke: Verschiedene Aufsätze.
Dr. Reinhold Müller: Geschichte der Buchdruckerkunst in Zittau von den Anfängen bis 1900 (sowie einige andere Aufsätze).
Dr. Knothe: Urkundliche Grundlagen zu einer Rechtsgeschichte der Oberlausitz (N. Laus. Mag. Bd. 53).
Dr. Koch: Die Oberlausitz 1631—1635 (N. Laus. Mag. Bd. 96).
Dr. Jecht: Der Oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte unter Kaiser Sigismund (N. Laus. Mag. Bd. 87, 90, 92).
„ Geschichte von Görlitz, Lief. 1—4.
Dr. Gärtner: Quellenbuch zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums.
Dr. Fulda: Die Gegner der 2. Schlesischen Schule.
Dr. Deumer: Der rechtliche Anspruch von Böhmen auf die Oberlausitz.
Dr. Prinz Max, Herzog zu Sachsen: Die staatsrechtliche Stellung des Markgrafentums Oberlausitz.
Dr. Tobias: Beiträge zur Geschichte der Stadt Zittau.
Gurlitt: Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 29 und 30.
Dr. Beyer, Dr. Förster und Dr. März: Die Oberlausitz.
Wilhelm: Unsere Heimat, die Lausitz.
v. Werlhof: Friedrich II. und Napoleon I. in Zittau.
Wuttke: Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758.
Kretschmann: Schilderung der merkwürdigen Ereignisse zur Zeit des Bombardements der Stadt Zittau.
Cunitio: Das betrüble Schicksal der Sechsstadt Zittau.
v. Janzon: Die Einnahme von Zittau von Winterfeldt.
Korschelt: Geschichte von Olbersdorf.
„ Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des Hussitenkrieges (N. Laus. Mag. Band 44).

- Korschelt: Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz in früherer Zeit (N. Laus. Mag. Bd. 62).
„ Beiträge zur Geschichte der Oberlausitzer Leinenindustrie zur Zeit ihrer Blüte (N. Laus. Mag. Bd. 62).
„ Geschichte von Oderwitz.
„ Das Bombardement von Zittau.
„ Festschrift zum 12. sächsischen Feuerwehrtage.
Döhler: Die Urkunden des Klosters Mariental.
Schönfelder: Geschichte Marientals.
Engelmann: Geschichte von Reichenau.
Kessel: Heimatkunde des Reichenberger Bezirks.
Richter: Geschichtlich-statistische Darstellung der Damastmanufaktur in Groß- und Neuschönau.
Kind: Geschichte von Seiffhennersdorf.
Morawek: Zittavia.
„ Geschichte von Bertsdorf, Friedersdorf, Gießmannsdorf, Eckartsberg, Klein Schönau, Hartau, Radgendorf, Poritsch.
Beißler: Joh. Gottlieb Hänisch, sein Werk und seines Namens Ehre.
Eckhardt: Chronik von Herwigsdorf.
Bogt: Chronik von Alt- und Neuhörnitz.
Sinke: Chronik von Türchau.
Bad Oppelsdorf (Verlag von A. Marx, Reichenau).
Streit: Gemeindeordnung für den Freistaat Sachsen I.
Die Landesstromversorgung im Freistaat Sachsen.
Hingst: Sächsischer Zeitspiegel.
Heyne: Deutsches Wohnungswesen.
Mühel: Kostümkunde.
Feldhaus: Technik der Vorzeit.
Schulz: Das häusliche Leben im Mittelalter.
Gröllich: Die Baumwollweberei der sächsischen Oberlausitz.
Kraut: Handbuch der Kirchenstatistik.
Neue sächsische Kirchengalerie. Lieferung 7.
Nachrichten über die Allgemeine Stadtschule. Verschiedene Jahrgänge.
Ortsauschuß für Jugendpflege zu Zittau, 1924/25.

Der in diesem Buche enthaltene Artikel über Heinrich Marschner ist mit Erlaubnis der Verlagsgesellschaft „Harmonie“ in Berlin abgedruckt aus der in dem genannten Verlage erschienenen Marschner-Biographie von Dr. Georg Münzer, Bd. XII der illustrierten Monographiensammlung „Berühmte Musiker“, herausgegeben von Professor Dr. Heinr. Reimann.

Die Klischees zu den Bildern wurden A zum Teil geliehen, B zum Teil nach Zeichnungen oder Photographien für das Buch in der graphischen Anstalt von A. Blasig in Großschönau angefertigt. C. In einigen Fällen, wo das Originalbild oder -klischee zu groß war, wurden mit Genehmigung der Eigentümer verkleinerte Nachbildungen geschaffen. (Die Bilder 75 und 76 sind nach Postkartenbildern angefertigt worden.)

Ü b e r s i c h t.

A. Urheber, bez. Eigentümer:	Älteste, bez. Bilder:
Verkehrsverein	3, 6, 20, 21, 22, 25, 37, 50, 73, 74, 109.
Landesamt für Denkmalspflege. Aus Burlitt: Beschreibende Darstellung älterer Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens Heft 29: Fig. 1, 14, 35, 93, 203	46, 62, 116, 105, 115.
Heft 30: Fig. 13, 58, 90, 141, 191, 197	98, 119, 13, 14, 10, 123.
Herr Arwed Strauch, Leipzig. Aus: Neue sächsische Kirchengalerie, Diözese Zittau	79, 139, 142, 158.
Herr Buchdruckereibes. Lippold, Zittau Verlag des Kalenders: Oberlausitzer Heimat, Görlitz	108, 135, 137, 138.
Herr Verlagsanstaltsbesitzer Marx in Reichenau	85, 87, 136.
	159 (Zeichnung v. Herrn Gewerbeoberstudien- rat Friedemann).
B. Zeichnungen:	
Herr Gewebestudienrat Schorisch, Zittau	1, 18, 43, 44, 48, 140 (nach Zeichnung von Gotth. Müller, s. Seite 196).
„ Studienrat Lademann, Zittau	11, 63, 87, 90, 93, 99, 104, 106, 107, 110, 125, 132, 154.
„ Oberl. a. Gymnas. Gottlebe, Zittau	101, 111.
„ Dr. R. Müller, Museumsassistent, Zittau	102, 103, 126,
„ Oskar Miehler, Zittau	78.
Der Verfasser	4, 5, 80, 95.
Photographien:	
Herr Oberlehrer Bastian, Zittau	66, 70.
„ „ Hübner, Zittau	65, 67, 72.
„ „ Bauer, Zonsdorf	35, 41, 42, 53.
„ Lehrer Hentschel, Zittau	49.
„ „ Gäbler, Kleinschönau	19, 24, 31, 36, 39, 40, 47, 51, 54, 55, 56, 57, 60, 69, 71, 77, 81, 82, 84, 88, 117, 118, 120.
„ „ Klaus, Seitendorf	58, 59, 64, 68.
„ „ Jos. Kurze, Dresden	61.
„ Panoramabej. Seibt, Zittau	7, 17, 23, 29, 30, 32, 33, 34, 45, 112, 113, 114, 128, 143, 151, 152, 156.
„ Gerhard Heidrich, Zittau	27, 28, 38, 97, 141.
Angefertigt für das Buch von Herrn A. Blasig, Großschönau	8, 9, 83, 121, 127, 131, 133, 134, 144, 145, 147, 148, 150, 155.
C. Verkleinerungen nach Bildern aus dem unter A genannt. Burlittschen Werk.	
Heft 29, Fig. 14	62.
Heft 30, Fig. 248	12.
Beilagen V, VI	16, 15.
Verkleinerung eines Bildes aus dem Werk: Die Oberlausitz v. Dr. Beyer, Dr. Förster und Dr. März	52.

Die Bilder 8, 9, 11, 100, 101, 102, 103, 107, 121, 125, 126, 131, 132 stellen Objekte dar, die dem Zittauer Stadtmuseum, die Bilder 81, 82, 83 und 84 solche, die dem Heimatmuseum gehören.

Abkürzungen: An. siehe Dr. Anothe (Seite 194); Mo = Historiker Morawek, † 1. 1. 1896 in Zittau; H = Heimatblätter der Zittauer Nachrichten. Die übrigen Abkürzungen bezeichnen folgende Herren: J = Professor Dr. Jecht in Görlitz, M = Dr. Reinhold Müller, P = Oberinspektor a. D. Peshau, S = Pfarrer em. Sauppe, Se = Bezirksoberlehrer Prof. Seeliger in Zittau, V = Professor Dr. Vasmer an der Universität Berlin, W = Gasanstaltsdirektor Wilhelm in Zittau.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Gruß an die Lausitz, Gedicht	1	29. Das Verkehrswesen in früherer Zeit	131
1. Überblick über das Heimatgebiet	1	30. Geldsorten und Geldwert im alten Zittau	132
2. Die Stadt Zittau und ihre Sehenswürdigkeiten	2	31. Freuden und Leiden der Bewohner der Südlauß in alter Zeit	133
3. Zittaus Grundbesitz	21	32. Das ehemalige Zittauer Brauwesen	139
4. Zittaus Industrie und Handel	22	33. Die Gründung des Sechsstädtebundes	141
5. Vier wichtige Einrichtungen der Stadt	23	34. Schicksale der Südlauß im Hussitenkriege	145
A. Das Zittauer Gaswerk	23	A. Vom Beginn der Unruhen bis zu König Sigismunds Tode	145
B. Das Zittauer Elektrizitätswerk	25	B. Vom Wiederbeginn bis zum Ende der hussitischen Unruhen	152
C. Das Zittauer Feuerlöschwesen	26	35. Die Einführung der Reformation in Zittau	153
D. Die Versorgung Zittaus mit Wasser	28	36. Der Pönsfall	155
6. Wanderungen ins Gebirge	30	37. Die Türkennot in unserer Heimat	161
7. Wie die Südlauß ihr jetziges Aussehen gewann	36	38. Schicksale der Südlauß im 30jähr. Kriege	162
8. Die Entstehung der Braunkohlen in der Südlauß	44	A. Die Südlauß im Böhmisches Pfälzischen Kriege	162
9. Die Mandau	46	B. Von der Verpfändung der Lausitz an Sachsen bis zum Prager Frieden	164
10. Die Neiße	47	C. Vom Prager bis zum Westfälischen Frieden	168
11. Kloster Mariental	50	39. Aus der Geschichte der Südlaußer Weberei	170
12. Die Bewohner der Südlauß	53	40. Zittau im Schwedenkriege	175
13. Die Dörfer der Südlauß und die Beschäftigung ihrer Bewohner	65	41. Zittau im 1. und 2. Schlesischen Kriege	175
14. Der Bergbau in der Südlauß	74	42. Zittau im 7jährigen Kriege	178
15. Das Herz der sächsischen Landesstromversorgung	76	43. Zittau nach der Beschießung	185
16. Die Urbewohner der Südlauß	79	44. Schicksale der Heimat im Napoleonischen Kriege	186
17. Die deutsche Besiedlung der Südlauß	84	45. Zittau in den Revolutionsjahren 1830, 1848 und 1849	190
18. Das Dorf Hörnitz als Flurbeispiel slawischer und deutscher Siedlungsweise	87	46. Die Kriegsjahre 1866, 1870/71 und der Weltkrieg	191
19. Alte Straßen in der Zittauer Gegend	89	47. Berühmte Südlaußer 2 Gedichte von F. U. Apelt	197
20. Die Gründung der Stadt Zittau	91	48. Die Entwicklung des heimischen höheren Schulwesens	198
21. Die ehemalige Zittauer Stadtbesfestigung und Stadtverteidigung	95	49. Das Emporblühen des geistigen Lebens in Zittau	203
22. Markt, Häuser und Straßen in Zittau in alter Zeit	98	50. Die Entwicklung des heimischen Volksschulwesens	205
23. Die Bewohner Zittaus in alter Zeit	100	51. Geschichte des Berges Dybin	209
24. Die Obrigkeiten der Stadt und des Landes Zittau	104	52. Christian Weise und die Zittauer Schulkomödie	214
A. Die Landesherren der Oberlauß von der sorbischen Zeit bis 1635	104	53. Heinrich Marschner	217
B. Die Lausitz als böhmisches Lehen	105	54. Die Entstehung von Hänischmühe	221
C. Die rechtliche Sondernatur der Oberlauß	105	55. Aus dem Sagenschatz der Heimat	222
D. Das Land Zittau und seine Herren	107	Anhang. Übersicht über die Orte der Zittauer Amtshauptmannschaft	227
E. Die Verwaltung der Stadt und der Amtshauptmannschaft Zittau	109	Berichtigungen und Ergänzungen	231
25. Das Gerichtswesen in alter Zeit	111		
26. Das Zittauer Zunftwesen in alter Zeit	117		
27. Heimische Handwerkskunst in alter Zeit	120		
28. Empörungen der Zünfte gegen die Stadtobrigkeit	126		

Inhaltsverzeichnis.

<p>Ordnung der Stoffe, Gebiet</p> <p>1. Die Welt der Natur und Menschheit</p> <p>2. Die Erde, Luft und Wasser</p> <p>3. Die Luft</p> <p>4. Die Erde</p> <p>5. Die Luft</p> <p>6. Die Erde</p> <p>7. Die Luft</p> <p>8. Die Erde</p> <p>9. Die Luft</p> <p>10. Die Erde</p> <p>11. Die Luft</p> <p>12. Die Erde</p> <p>13. Die Luft</p> <p>14. Die Erde</p> <p>15. Die Luft</p> <p>16. Die Erde</p> <p>17. Die Luft</p> <p>18. Die Erde</p> <p>19. Die Luft</p> <p>20. Die Erde</p>	<p>21. Die Luft</p> <p>22. Die Erde</p> <p>23. Die Luft</p> <p>24. Die Erde</p> <p>25. Die Luft</p> <p>26. Die Erde</p> <p>27. Die Luft</p> <p>28. Die Erde</p> <p>29. Die Luft</p> <p>30. Die Erde</p> <p>31. Die Luft</p> <p>32. Die Erde</p> <p>33. Die Luft</p> <p>34. Die Erde</p> <p>35. Die Luft</p> <p>36. Die Erde</p> <p>37. Die Luft</p> <p>38. Die Erde</p> <p>39. Die Luft</p> <p>40. Die Erde</p> <p>41. Die Luft</p> <p>42. Die Erde</p> <p>43. Die Luft</p> <p>44. Die Erde</p> <p>45. Die Luft</p> <p>46. Die Erde</p> <p>47. Die Luft</p> <p>48. Die Erde</p> <p>49. Die Luft</p> <p>50. Die Erde</p>
--	---



